5514 1. Central American — description, etc., 185—.

A1

Digitized by Google

Jo52

Schneider.

Marr

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise

nach

Central-Amerika.

Von

Wilhelm Marr.

Erster Band.

Hamburg.
Otto Meißner.
1863.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
677352
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1914 L

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorrede und Einleitung . . . . . VII—XII

Erſtes Kapitel: Abfahrt von Hamburg. — Ein Auswandererſchiff. — Reiſegeſellſchaft. — Geſtörte Nachtruhe. — In See. — Ein Todtenbündler. — Nächtliche Wehklage. — Der Freund des Prinzen Karl von Preußen. — Guter Rath für Reiſende. — Madame Meier ſchmachtet. — Polniſche Juden. — Der Küchenkapitän. — Die ſchottiſche Küſte. — Penthland-Skerries und der Firth. — Bettler auf See. — Lloyd's Agent. — Die Orkney-Inſeln. — Blinder Schrecken. — Eine Nacht auf Wache. — Tricks. — Eine Goldmine auf der New-Foundlandsbank. — Ein Kind geſtorben; ein anderes geboren und getauft. — Pilot-boat. — Peter in der Fremde. — Ein amerikaniſcher Lotſe. — Land! . . . . 1—50

Zweites Kapitel: Amerika! — Metamorphoſen. — Sandy-Hook und die Bai von New-York. — Quarantaine mit Dampf. — Vor Anker. — Ein Humbugduett. — Michel beißt an. — Wie man die Leute los wird. — Heimweh aus Amerika, ehe man da iſt. — Washington-House. — Eindrücke von New-York. — Ein Boardinghaus. — Ein Graf als Kellner. — Marc Cauſſidière. — Ein Drama mit Yankee-Reflexionen. — Eigenthum iſt Laſt. — Aphorismen. — Dr. Ludwigh. — Oekonomiſcher Kunſtenthuſiasmus. — Humbug. — Broadway und Bowery. — Deutſche Theater. —

Digitized by Google

Seite

Eine deutſche Kneipe. — Der Nutzen von Empfehlungsbriefen. — Brooklyn. — East-New-York. — Erſtes verdientes Geld in Amerika. — Warnungsſtimmen. — Ein Steamerrace. — Negrophilantropie. — Staten-Island und Hoboken. — Ein alter Bekannter. — Barnum's Muſeum. — Vogue ma galère! . . . . . 51—132

Drittes Kapitel: Abreiſe von New-York. — Der „Wild pigeon." — Wie man eine Leichenrede auf ſich ſelbſt hört. — Little Inagua. — Der Süden. — Cuba. — Jamaika. — Eine Haifiſchjagd. — „Lenzen." — St. Andrew Island. — Die Mosquitoküſte. — Erſter Eindruck. — Ein Lotſe aus Greytown. — Die Mündung des San Juan. — Die erſten Palmen. — Anblick von Greytown. — Dreiſtigkeit beſſer als Empfehlungsbriefe. — „New-York-house." — Ein Enttäuſchter. — Die Tranſitcompagnie des Herrn van der Bilt. — „Mañana!" — Greytown. — Der König von Mosquitia. — El rey de los zapilotes. — Vor dem Urwald. — Sheppard's Lagune. — Die Eingebornen und die Bevölkerung von Greytown. — Ein Boardinghaus an der Küſte. — Die Canaliſation ein Humbug. — Verbindungs- und Handelswege nach dem Innern. — Zwiſchen zwei Fieberkranken. — Differenzen mit dem Patron einer Piragua. — Mr. Sigeaud. — Beſtimmte Abfahrt ins Innere. — Wie man hier zu Lande „ſattelt" und wann man „reitet." — Gepäck ins Boot. — Neuer Aufſchub. — Ein Adjutant des Königs Ludwig von Bayern. — Endlich! . 133—178

Viertes Kapitel: Eine Fahrt auf dem San Juanfluß und Nicaraguaſee bis Granada. — Die Piragua. — Erſte Station. — Heimweh. — Maleriſches Bivouak. — Rio Colorado. — Die Ufer des San Juanfluſſes. — Bizarre Pflanzenformationen. — Ein nächtliches Monſtreconcert des Waldes. — Rio Sarapiquí. — Ein deutſcher Anſiedler. — Wir ſtranden in — Baumzweigen. — Havarie und Proviantverluſt. — Europäiſcher Leichtſinn, den die Sonne beſtraft. — El Raudal de Machuca. — Ein blühendes Dampfſchiff. — Fort Castillo viejo. — Ein nicaraguenſiſches Obſervationscorps gegen England. — Militär der Republik. — Die

Digitized by Google

Seite

Commandantur und der Commandant. — Verſuchte Prellerei. — Unblutiger Kampf mit der ganzen Armee. — Nicaraguenſiſche Tapferkeit. — El Raudal. — Alle Lebensmittel verdorben. — Die ſchlimmſte Nacht. — Diſſenterie. — Blinder Lärm. — Eine Affenmahlzeit. — Zwei Vollblutindianer. — Ameiſenjagd. — Der Nicaraguaſee. — Die Aduana der Republik. — Fort San Carlos. — Fra-Diavolo. — Ein Menſch entdeckt. — Fieber. — Hunger und Misverſtändniß. — Rückblick auf den San Juan und Beurtheilung des Canalprojectes. — Wie man hier ſegelt. — Läuſe und — — — —! — La Boqueta. — Ein Beſuch von einem Alligator. — Der Schmachtriemen als Hungerſtiller. — San Miguelito. — Isla de San Bernardo. — Papageienbraten mit geſtohlenen Platanen. — Die letzte Krume. — Hungersnoth. — Schneckenfahrt. — Ein Orkan als Retter in der Noth. — Granada! . . . . . 179—223

Fünftes Kapitel: Ankunft in Granada. — Ein deutſcher Wirth. — Fieberkranke. — Die Stadt Granada. — Ein Kinderbegräbniß. — Schlafſtätte. — Ein unglücklicher Franzoſe. — Die Niguas. — Hauſiren. — Der Padre Polacco. — Niña Enriquetta. — Ein nicaraguenſer Finanzminiſter ohne Finanzen. — Pläne als Pfaffe zu reiſen. — Mediciniſche Studien. — Das Hospital. — Eine Amputation. — Dr. H. Behrendt. — Doctor und Apotheker. — Der Caballero. — Centralamerikaniſche Reiter. — Padre Vigil und ſeine Anſichten. — Betrachtungen über Coloniſation, Klima ꝛc. — Abreiſe von Granada . . . . . 224—253

Sechstes Kapitel: Costume de voyage. — Wie man reiſt. — Ins Freie! — Gute Rathſchläge. — Ein wahrer Freund. — Maſſaya, die Indianerſtadt. — Wie ein deutſcher Doctor in Nicaragua wohnt. — Siesta. — Die Tiste. — Don José Maria Alvarado und ſeine Familie. — Sitten und Gebräuche. — El infierno de Massaya. — Niña Mercedes. — Indianiſche Sitten. — Der Alte vom Berge. — Drei Grazien in plaſtiſcher Attitüde. — Die Playa von Maſſaya. — Vulcaniſches Phänomen. — Die Palmen von Nindirí. —

Digitized by Google

Seite

Tropiſche Früchte. — Preußiſche Depeſchen durch die Hände der Demokraten befördert. — Mediciniſche Praxis. — Die Indianer. — Die Calvarienkirche. — San Guillermo. — Eine zärtliche Mutter. — Die Hieroglyphen von Maſſaya. — Das Lavameer von Nindirí. — Mariä Empfängniß. — Theater in Maſſaya. — Lieblicher Feſttag. — Abſchied von Maſſaya und von — Ignacia . . . . . 254—304

Siebentes Kapitel: Auf der Heerſtraße. — Der Camino real. — Schmetterlinge. — Verirren im Walde. — Der Name „Deutſche“ reſpectirt. — Managua. — Der Präſident der Republik. — Unſere Halfter werden geſtohlen. — Duett über Mein und Dein mit der Wirthin. — Der Dieb wird erwiſcht. — Don Manuel Hernandez, der brave Mann von Matiarez. — St. Charles Hôtel. — Der Momotombo. — Nagarote, ein Menſchenkehrichthaufen. — Ein Nachtlager in Nagarote. — Chepita Veneria, Niña Maxima. — Familienſachen. — Eine Gruppe à la Murillo. — Flöhe und Mosquiten. — Ein Ständchen. — Das Paradies im Schweineſtall. — „Sachte Canaille!“ — Ein gemordeter Cactus. — Gebräuche in Nagarote. — Pueblo nuevo. — Hiſtoriſche Reminiscenzen. — Das Paradies des Mahomed. — Leon. — Die Marabios. — Die Ebene von Leon. — Die Kathedrale. — Bevölkerung. — Dr. Waßmer. — Die ſchwarze Barbara. — Die Familie Martinez. — A la disposicion de V. — Es suyo. — Der Biſchof und ſeine Büchsflinte. — Unſere Behauſung 305—322

Digitized by Google

Vorrede und Einleitung.

Als ich vor mehreren Jahren, in der Zeit, in welcher die Canalisations- und Colonisationsprojecte für Centralamerika und die Landzunge von Panamá wie Pilze aus der Erde schossen, und der Blütestand Californiens allen diesen Projecten ein solider Grundpfeiler im fernsten Westen zu werden versprach, den europäischen Staub von meinen Füßen schüttelte, um mir den Strich Erde in der Nähe zu betrachten, den die Phantasie der Speculation bereits als die Hochstraße des Weltverkehrs ansah, da war ich bereits nicht mehr so jung, um goldene Berge zu träumen, sondern trat meine Wanderungen an als eine einfache Recognoscirungstour, auf welcher mir eine Errungenschaft nicht entgehen konnte: — Erfahrungen.

Nicht die Noth, kein politiſches Compromittirtſein zwang mich, Europa zu verlaſſen; es war der freie Wille, frei und ledig wie ich war, Geiſt und Körper aufzufriſchen durch neue Lebensverhältniſſe und Contraſte, es dem Leben ſelbſt anheimgebend, ob, wie, wo und auf wie lange Zeit ich jenſeits des Oceans meinen Anker auswerfen würde. Es gehörten dazu eine geſunde Conſtitution und ein leichter Sinn, die ich beſaß; und die gehörige Anzahl von — Enttäuſchungen des Lebens, die ich ebenfalls mein nennen konnte, und deren gemüthliche Seite, ich will es nicht leugnen, einen vielleicht nicht geringen Antheil an meinem freiwilligen Exil hatte. Ich verfolgte alſo immerhin einen praktiſchen Zweck und war kein leichtſinniger Abenteurer.

Mehr zu meiner eigenen Zerſtreuung, und um eine weitläuftige und koſtſpielige Privatcorreſpondenz zu erſparen, ſchrieb ich unterwegs ſucceſſive die nachfolgenden Blätter an einen leider zu frühe verſtorbenen Freund, der es übernommen hatte, den Freunden und Bekannten Kunde von meinem Daſein zu geben. Ich ſah nicht auf künſtleriſche Form dabei, ſondern ſetzte es mir zur Regel, auf die getreueſte, ungeſchminkteſte Weiſe das

Leben abzuſchreiben, wie es ſich in ſeinen Einzelheiten mir darbot. — Ich ſchreibe daher auch nur dem Leben ſelbſt die mich überraſchende beifällige Aufnahme zu, welche die Mittheilung dieſer Skizzen*) nicht nur beim großen Publikum, ſondern auch bei denen gefunden hat, welche die von mir bereiſten oder andere ſtammverwandte Länder aus eigner Anſchauung kennen, und leiſte den zahlreichen, ſelbſt aus den fernſten Gegenden der Erde an mich ergangenen Aufforderungen, meine Erlebniſſe als Buch zuſammenzufaſſen, gern Folge.

Aber ein Buch wird Gemeingut und verfällt der Kritik. Ich fürchte nicht, daß dieſelbe mich auch nur einer einzigen Unwahrheit oder Uebertreibung anklage, aber ich habe die Nachſicht, welche ich in anderer Hinſicht in Anſpruch nehme, zu motiviren. Die flüchtige Arbeit trägt vorherrſchend einen unterhaltenden Charakter, „to while away the time;" der Kritiker erwartet vielleicht mehr und überſieht, daß mir das Leben und meine eigenen Mittel die Muße nicht möglich machten, um Zeit zu Studien und Unterſuchungen zu finden, welche dem Buche einen

*) Im hamburger „Freiſchütz" Jahrg. 1860—61.

mein buntes Reiſeleben nicht voreilig zu einer Nachahmung deſſelben verleiten laſſen. Die nackte Wirklichkeit iſt oft ein ganz fataler Dämpfer der Naturſchwärmerei, und was ſich anſpannend lieſt, das erlebt ſich oft recht — abſpannend. Es gehören eigens organiſirte Naturen dazu, um bei einem ſolchen Leben, wie ich es über ein Jahr geführt, nicht geiſtig und gemüthlich — um nicht zu ſagen moraliſch — unterzugehen, und nicht allein der Körper, auch der Charakter des Menſchen hat den Einflüſſen des tropiſchen Klimas und den lokalen Verhältniſſen die Stirn zu bieten.

W. M.

Erſtes Kapitel.

Abfahrt von Hamburg. — Ein Auswandererſchiff. — Reiſegeſellſchaft. — Geſtörte Nachtruhe. — In See. — Ein Todtenbündler. — Nächtliche Wehklage. — Der Freund des Prinzen Karl von Preußen. — Guter Rath für Reiſende. — Madame Meier ſchmachtet. — Polniſche Juden. — Der Küchenkapitain. — Die ſchottiſche Küſte. — Penthland-Skerries und der Firth. — Bettler auf See. — Lloyd's Agent. — Die Orkney-Inſeln. — Blinder Schrecken. — Eine Nacht auf Wache. — „Tricks." — Eine Goldmine auf der New-Foundlandsbank. — Ein Kind geſtorben; ein anderes geboren und getauft. — Pilot-boat. — Peter in der Fremde. — Ein amerikaniſcher Lootſe. — Land!

New-York, im Oktober 185—.

Ich weiß noch jetzt nicht, welche Gemüthsſtimmung es eigentlich war, die mich bewog, an einem ſchönen Maiabend den Entſchluß zu faſſen, mich loszureißen von Allem, was die Gewohnheit mir zur zweiten Natur gemacht hatte. Ich glaube, es ging mir zu gut. Denn daß man in Hamburg jeden Genuß des materiellen Lebens für ſein Geld eben ſo billig und dreimal ſo gut, als an jedem anderen Platz der bekannten europäiſchen Welt ſich verſchaffen kann, dagegen fürchte ich keinen Widerſpruch. Und ich glaube, der „Geiſt," wenn er bei uns Hamburgern auch eben nicht in ätheriſchen Regionen ſchwimmt, vermag ſich in unſern Mauern immerhin jene praktiſche, ſolide Richtung anzueignen, für welche wir in der Aſſimilirung des edlen Roaſtbeafs mit unſerm Sein eine unerſchöpfliche Fundgrube beſitzen.

Dieſen philoſophiſchen Betrachtungen mich hingebend, ſandte ich dem Stintfang und dem Michaelis-Kirchthurm Blicke des Scheidens zu, als ich auf dem Quarterdeck der „Eliſe," mit dem Rücken an den Reling gelehnt, das erſte Zeichen zur Abfahrt vernahm. Der Expedient des Schiffes, Herr Langneſe, dem ich meine Seele als Cajüts-paſſagier für die Fahrt nach New-York verſchrieben hatte, gab mir als Gratiszulage zu meinem Ticket die mit Ueber-zeugung ausgeſprochene Verſicherung, ich würde eine ſehr an-genehme Reiſe haben, und damit war ich „expedirt."

In dichten Schaaren ſtrömte die Treppe hinauf auf's Deck, was noch zur partiellen Völkerwanderung gehörte, welche im fernen Weſten deutſche Cultur und deutſche Sitte gegen amerikaniſche Kniffe und Püffe austauſcht. Unvermeidliche heſſen-darmſtädtiſche und kur- dito Landleute (denen vor hun-dert Jahren von ihren Landesvätern noch freie Paſſage nach Amerika zugeſichert wurde, und welche jetzt den Weg auch ohne Commando und Wegweiſer dahin gefunden haben), ma-leriſch gekleidete Bärentödter in spe, die blinkende Doppel-flinte über der Schulter, den blutgierigen, annoch jungfräu-lichen Hirſchfänger an der einen, die Feld- und die Pulver-flaſche an der andern Seite, und mit gefährlichen Waſſerſtiefeln, deren ſich unſere „Fleetenkieker" nicht zu ſchämen brauchten, anticipando gegen die hinterwälderiſchen Moräſte geſchützt; ehrſam dürre Schulmeiſtergeſtalten im verblichenen cattunenen Schlafrock, aus langen Pfeifen durch dicke Dampfwolken die Spuren ihrer dünnen Anweſenheit bezeichnend; eine Caravane edler Polen, deren Vorfahren vierzig Jahre lang in der Sand-wüſte von Mannah gelebt, und welche nun vierzig Tage in der Waſſerwüſte von Pökelfleiſch leben ſollten; zweifelhafte Studioſen auf der erſten, bartſcheerenden Stufe der Chirurgie ſtehen geblieben; zwei oder drei undefinirliche Geſtalten, in deren Geſichtswinkeln nur die Furcht vor Manichäern und

Steckbriefen eingegraben war; endlich die unverschämt heiteren und kecken Physiognomien einiger „Hamburger Jungens“ im conscriptionsflüchtigen Alter; — das Alles wogte, stolperte, drängte und schob jetzt auf's Verdeck, stand überall der Mannschaft bei den Arbeiten im Wege, ward überall weggeschubbt, und kam überall wieder unter die Füße.

Und so war ich denn auf sechs Wochen auf den schmalen Raum eines Segelschiffes gebannt. „Take it as easy as you can and make the best of it!“ — Das will ich. Und ich will aus dem engen Rahmen des lebendigen Gemäldes heraus copiren, was mein Auge, mein Ohr und meine Seele fesselt. Ich will einmal abschreiben aus dem Leben, zeichnen durch das Transparent der Wirklichkeit, und den Farbentopf zum coloriren nur in meinen Reflexionen, nicht aber in den Dingen suchen. —

Das letzte Zeichen zur Abfahrt ertönte. Was nicht zum Schiff gehörte, mußte fort, als in voller Hast ein kleiner schwarzgelockter Herr vom alten Steinweg in Hamburg auf mich losschoß, mich bei meinem Namen anredete und mir seine Schwester, ein Fräulein Rosalie*** als Reisegefährtin vorstellte, welcher er mich bat, auf der „großen Reise“ meinen Schutz angedeihen zu lassen. Ich konnte dies Versprechen mit gutem Gewissen leisten, und ich leistete es, nachdem der schwarzgelockte Herr vom alten Steinweg die junge Dame mit den Worten „Gott behüt' Dich, mein Engel, und putz' Dir die Zähne!“ umarmt hatte; denn der Engel gehörte, so weit er verkörpert vor mir stand, trotz einer vielleicht möglichst schönen Seele, so ziemlich in die Kategorie der häßlichen. — Als galanter Ritter des schönen Geschlechts machte ich bonne mine au mauvais jeu und riskirte einige nichtssagende Bemerkungen über den moralischen Muth einer jungen Dame, welche sich dem balkenlosen Element anvertraut. Damit hatte ich Bresche in ihr Vertrauen

geschossen. Ich entdeckte in Fräulein Rosaliens Busen ein gefühlvolles Herz. Sie erzählte mir mit merkwürdiger Volubilität der Zunge und hartnäckiger Voransetzung des Zeitworts vor das Eigenschaftswort, daß sie noch nie „gewesen zu Wasser," sich erschrecklich fürchte vor der Seekrankheit, daß von ihr etablirt seien zwei Brüder in „Neff-York," daß die Brüder hätten geschrieben, „Rosalie komm, führe uns den Hausstand;" daß in der Wohnung ihrer Brüder ein Schaukelstuhl sei, daß ihre Familie aus *** bei Posen stamme; daß die Mutter vor einem halben Jahre gestorben wäre, der Vater aber schon bei ihrer Geburt.

Ich glaube, sie würde noch erzählen, hätte das dreimalige Cheer der Matrosen, als das Schiff, im Schlepptau eines Dampfers, sich endlich in Bewegung setzte, den interessanten Dialog, bei dem Fräulein Rosalie für mich mit sprach, nicht unterbrochen. Die Unterbrechung fand rechtzeitig gerade statt, als ein sentimentales Unwetter in die Conversation hereinzubrechen drohte. Meine Schutzempfohlene glaubte nämlich, aus meinen etwas bleichen Gesichtszügen Wehmuth, Trennungsschmerz, wenn nicht noch Etwas schlimmeres herauszulesen, und ich konnte doch mein Schützeramt unmöglich damit beginnen, daß ich ihr berichtete, wie fidel ich die letzte Nacht auf dem Festlande — durchschwärmt hatte, um so weniger, als ich mir beim ersten Anblick innerlich geschworen, die junge, mir ohne Connossement anvertraute Dame safe and in good order abzuliefern.

Ich benutzte also die Störung und begab mich in den Salon in meine Koje, um meine Siebensachen festzustauen. Das Zimmerchen hatte zwei Betten übereinander. Mein Schlafkamerad war ein Jüngling, welcher, ohne sein Verschulden, in Lüneburg das Licht der Welt erblickt hatte und nun, nach beendigter Lehrzeit und nach einjährigem Arbeiten als Commis in einem Bremer Gewürzladen, ebenfalls jenseits

des Oceans sein Glück suchte. Der junge Mann stand mit den Armen auf den Rand des obersten Bettes gelehnt. Er hatte ein Daguerreotyp in der Hand, welches er betrachtete, und brüllte dabei wie ein junger Stier, der das Heimweh hat. Es muß das eine böse Krankheit sein, denn er ließ sich durch meine Anwesenheit und mein Rumoren in seiner Beschäftigung nicht stören, und ich gab ihm den besten Trost, den ich gerade bei der Hand hatte, indem ich ihm sagte: „Machen Sie's wie ich, legen Sie sich auf's Ohr und verschlafen Sie die Sorgen!" Er dankte mir und ich half ihm bei der ungewohnten Escalade au premier, während ich selbst parterre in den engen Kasten schlüpfte, den versäumten Schlaf nachzuholen.

Ich weiß nicht, wer nun am Lautesten geschnarcht hat. Beim Erwachen behauptete er: ich; ich behauptete: er. Mir gaukelte der träumerische Halbschlaf wie ein Kaleidoskop die Bruchstücke der Vergangenheit vor. Die schönsten Bilder splitterten da ab, wo sie am allerschönsten werden mußten, die häßlichen blieben Fragmente, und die gleichgültigen verschwammen in dem prismatischen Dunst, der die Figuren eines Kaleidoskops zu umgeben pflegt. Und als die Natur grade den Zustand des Träumens mit dem des Schlafes zu ersetzen beginnen wollte, scheuchte das Rasseln der fallenden Ankerkette den müden Organismus in die wachende Realität zurück.

Wir lagen Glückstadt gegenüber. Einige spärliche Lichter, die nicht recht wußten, ob sie brennen sollten, oder nicht, verriethen uns zu beiden Seiten des Stromes die Ufer. Der Schleppdampfer hatte seine Schuldigkeit gethan und wurde entlassen, und wir blieben bis kurz vor Eintritt der Ebbe vor Anker. Um 4 Uhr Morgens sollte es weiter gehen.

Der Thee versammelte die Reisenden der ersten Cajüte in dem Salon. Als Hamburger bekam ich natürlich den

besten Platz neben dem Capitain, und folglich in unmittelbarer Nähe der Fleischtöpfe. Und ich wußte es so einzurichten, daß meine Schutzempfohlene, Fräulein Rosalie, mir schräge gegenüber zu sitzen kam, so daß, ohne den dicken Besahnmast, unsere Blicke sich hätten begegnen können.

Die Stimmung bei Tische schlich, wie das nicht anders bei einer auf einem engen Raum zusammengedrängten Anzahl Menschen der Fall sein kann, nur allmählig ihrer Aufthauung entgegen. Erst als unser freundlicher Capitain ein Paar Flaschen Rothwein losbinden ließ, und den Versammelten einen kurzen Speech gehalten hatte, wie sie sich im Allgemeinen zu verhalten hätten während der Reise, war ein Thema gefunden, welches die Zungen löste.

Wir waren im Ganzen acht Personen. Mein Schlafkamerad, der Bremer Commis aus Lüneburg (ich weiß nicht mehr, ob er Herr Müller, Möller oder vielleicht auch Miller hieß), hatte meinen Namen auf meinem Koffer gelesen und freute sich, einen so „berühmten Mann" kennen zu lernen. Das mörderliche Heimweh hatte einem noch mörderlicheren Appetit Platz gemacht und der Jüngling verschlang Butterbröte, als ob er seinen Passagepreis innerhalb 24 Stunden herauszuessen verurtheilt wäre. Es war das, seiner Meinung nach, ein Palliativ für die Seekrankheit, und in der That, daß es kein Mittel gegen dieses Uebel war, davon leistete er am anderen Tage die vollsten und anhaltendsten Beweise. Er nahm überhaupt gleich Anfangs das Vorrecht in Anspruch, eine durchweg praktische Natur zu sein, die sich keine Illusionen mache, nicht auf's Gerathewohl nach Amerika ginge, sondern mit den besten Empfehlungsbriefen an die ersten Häuser New-York beträte. Auch würde er consequent ein ganzes Jahr conditioniren und sich nicht eher in eigene Unternehmungen einlassen, bevor er nicht eine gründliche Kenntniß amerikanischer

Verhältniſſe erlangt hätte, denn „ich bin durchweg praktiſch und mache mir keine Illuſionen," ſchloß er die Octroyirung ſeiner Lebenspläne. Als Nachſatz fügte er noch hinzu, er habe eine engliſche Grammatik mitgenommen und werde unterwegs tüchtig engliſch lernen.

Das Eis war gebrochen. Fräulein Roſalie ließ es ſich nicht nehmen, der Geſellſchaft dieſelbe Geſchichte zu erzählen, welche ich bereits genoſſen hatte, nur daß ſie ungleich länger bei ihrer freudigen Erwartung des in Ausſicht geſtellten Lockvogels Schaukelſtuhl verweilte. Ich ſchielte ein Paar Mal um die Ecke und ſah trotz des Lampenlichts, daß der Rath ihres ſchwarzlockigen Bruders nicht ſo ganz ohne war, denn die im Uebrigen gar nicht unebene junge Dame fletſchte beim Reden eine doppelte Reihe von wirklich orangegelben Zähnen.

Nummer drei that ſich ein kreuzfreundlicher Sachſe auf. Herr „Achherrjehſes" war ein kleiner Fünfundvierziger, Fabrikant in Strumpfwaaren aus ***, welcher eine Tochter an einen Deutſch-Amerikaner, der früher die Leipziger Meſſe beſuchte und gegenwärtig mit dem Chef eines „bedeutenden amerikaniſchen Hauſes" aſſocirt war, verheirathet hatte. Der Herr Schwiegerſohn hatte Conſignationen von ihm erhalten; die Waare war mit 100 pCt. „reenen Gewinnſcht" realiſirt worden und auf des Schwiegervaters Ermuthigung hatte ſich eine Conſignations-Compagnie in *** von Fabrikanten gebildet, welche, nachdem Herr „Achherrjehſes" den fünften Theil des Ertrages remittirt erhielt — die Waare war angeblich auf 9 Monate verkauft — ganze Berge an die Firma Selton & Co. ſandte.

„Und Roß und Reiter ſah man niemals wieder." Kurz, Herr „Achherrjehſes" fand ſich — obwohl vollkommen von der Solidität der Firma Selton & Co. überzeugt, die ihn mit ungünſtiger Verkaufszeit ſchon drei Jahre lang vertröſtet hatte, bewogen, ſeinen lieben Schwiegerſohn auf wiederholte

freundschaftliche Einladung zu besuchen und — „bei dieser Gelegenheit“ — selbst einmal nach dem Rechten zu sehen.

Herr Achherrjeses machte also seinen eigenen Worten zufolge „ene reene Verguichungsreise“.

Nummer Vier und Fünf bestand aus einem Brüderpaar, Instrumentenmachern aus Darmstadt. Beide stille, bescheidene junge Leute, welche in Boston bereits ein festes Engagement erhalten hatten. Dagegen war

Nummer Sechs eine Berliner Pflanze aus dem Voigtlande in vollster Blüthe, Namens Tulpe. Er hatte im Jahre 1848 den Staatsposten eines „Rehbergers“ bekleidet, girirte sich als knallrother Republikaner, und zwang uns, zu verstehen, daß er in die bedeutendsten Verschwörungen verwickelt gewesen sei. In die eine Verschwörung gegen die deutsche Grammatik war er gewiß und wahrhaftig verwickelt, denn er michelte und mir'te durcheinander, und mißhandelte den Dativ und Accusativ auf die allerpolizeiwidrigste Weise von der Welt. Die Natur hatte ihn mit einer Schnauze versehen, die ihn geeignet machte, bei jeder Katzenmusik den Vorbrüller abzugeben. Dabei war der Kerl lang und klapperdürr, hatte ein Gesicht wie ein Hammel, der vor einem Fleischerladen vorbeigeht und Seinesgleichen abgethan hängen sieht. Er gab sich für einen Tabacksfabrikanten aus, schrumpfte jedoch im Verlauf der Reise zu einem durchgebrannten simplen „Wickelmacher“ zusammen. Tulpe verdarb uns den Thee mit geköpften und gehängten deutschen Fürsten, gouillotinirte und strangulirte mit Leidenschaft, und vergaß dabei nicht, die Vermögen der Kronen und Fürstenhüte zu confisciren. Im Antlitz unsers guten Capitain zog ob dieses heillosen Schwadronirens und Renommirens bereits ein bedenklicher Squall auf, den ich noch rechtzeitig beschwor, indem ich ihn nach dem Namen des Bundestags-Polizei-Commissarius fragte, welcher gegenwärtig in Cuxhaven

die Schiffe durchſucht, bevor dieſelben in See gehen dürften. — Ich habe durch dieſe Frage äſthetiſch die Leben vieler Potentaten gerettet, denn ein Blitzſtrahl hätte unſern Rothen nicht verdutzter machen können, als meine hingeworfene Frage an den Capitain. Und nachdem der erſte Schreck überſtanden, verbreitete er ſich zum allgemeinen Gaudium über die Leutſeligkeit und Liebenswürdigkeit des Prinzen Karl, und er ſchwieg nachher, wie ein „Mohabiter".

Als ſiebenten Paſſagier führe ich eine ſchmachtende und ſchmächtige Dame aus Oſtpreußen an, im Alter zwiſchen 20 und 39. Madame Meier reiſte ihrem Gatten nach, welcher nach Chicago gegangen war, um dort das Geſchäft eines Apothekers zu betreiben. Sie verrieth viel Sehnſucht nach ihrem Mann im Allgemeinen und nach Männern im Beſondern, beging aber die Unvorſichtigkeit, dem Berliner das letzte Stück Mettwurſt von der Schüſſel vorweg zu nehmen, während er noch an dem vorletzten kauend, mit dieſem letzten liebängelte, und erhielt, hinter ihrem Rücken natürlich, von Tulpe aus Rache den Beinamen „ſchmachtendes Scheuſal." —

Das war die Geſellſchaft, mit welcher ich ſechs Wochen lang feſtgeſtauet bleiben ſollte. Gute Menſchen, aber ſchlechte Muſikanten. Ich wünſchte uns Allen die ſchnellſte und glücklichſte Reiſe, verſicherte Tulpe, das Schiff ſei ſolide und ſicher gebaut, und er würde nicht erſaufen, und kroch, ziemlich angſt vor einer geiſtigen Hungersnoth unterwegs, in meine Koje.

Ich mochte ein paar Stunden geſchlafen haben, als mich ein doppeltes weibliches Gekreiſch aufſchreckte, gefolgt vom Bumſen eines harten Körpers gegen die dünne Bretterwand der Schlafcabinen. Ich fuhr auf meinem Lager in die Höhe und rannte ebenfalls, noch unbekannt mit dem engen Behältniß, mit dem Kopf gegen die obere Bretterdecke, welche mei-

nem Schlafgefährten als Bettſtätte diente. Im Salon war plötzlich Alles wieder lebendig geworden. Jeder glaubte, das Schiff ſinke. Der Lärm hatte zum Glück eine harmloſere Urſache. Der Lüneburger Commis war länger aufgeblieben als die Uebrigen, um eine zwei Bogen lange Epiſtel an die Seinigen zu ſchreiben, welche er der gefälligen Beſorgung unſers Lootſen anzuvertrauen beabſichtigte. Alles lag bereits in ſüßem Schlummer. Die Uhr war eilf, und der eintretende Schiffsjunge drehte die Lampe, getreu dem Schiffsreglement, dem Briefſchreiber, ohne dieſen zu fragen, vor der Naſe zu. Schlafenszeit — war das einzige Wort, welches er als Motivirung ſeiner That vorbrachte. Herr Müller mußte im Finſtern nach ſeiner Koje tappen, gerieth aber aus Verſehen in eine verkehrte Thür, entkleidete ſich gemächlich, und ſetzte den einen Fuß auf den Rand des Bettes parterre, während er gleichzeitig au premier mit einem raſchen Ruck die Bettdecke zurückriß, um die Voltige in ſein Lager anzutreten, als er durch das erwähnte Doppelgekreiſch zurückgeſchreckt wurde. Der Unglückliche! Seine linke Fußſpitze war mit Fräulein Roſaliens züchtigem Buſen in unſanfte Berührung gekommen, und Madame Meier mochte die Temperatur im 54. Grad nördlicher Breite auch nicht geeignet gefunden haben, um die Bettdecke entbehren zu können. Wenn Damen aber einmal anfangen zu ſchreien, und nicht dabei in Ohnmacht fallen, ſo hören ſie ſo leicht nicht wieder auf; und dieſe Beiden zeterten um die Wette. Capitain, Steuermann, ſämmtliche Paſſagiere verſammelten ſich im Salon, wo man beim Schein einer raſch angezündeten Schiffslaterne den unglückglücklichen Commis bleich vor Schreck und in jeder Hand weibliche Unterröcke und Corſette haltend, die er in der Angſt ſeines Herzens ſtatt ſeiner eigenen Kleider erwiſcht hatte, in einen Winkel gedrückt erblickte.

Es handelte ſich jetzt darum, die vertauſchten Kleidungs-

ſtücke wieder umzutauſchen; allein wer wollte ſich von uns Männern einer zweiten Invaſion in Ladies' cabin unterziehen? Ich nicht, denn Fräulein Roſalie war meinem Schutz empfohlen, und ich bin in ſolchen Dingen ungemein gewiſſenhaft, beſonders wenn Damen von ihren Brüdern beim Scheiden die Erinnerung erhalten, ſich die Zähne zu putzen. — Während wir noch ſo unter Lachen Kriegsrath hielten, erſchien Madame Diana Meier im tiefſten Negligé und verwandelte uns beinahe — nicht in Hirſche — wohl aber — in Haſen. Ein ſchwimmender Blick verletzter Keuſchheit brach ſich an dem unglücklichen Commis aus Lüneburg, als Tulpe ihm die Unterröcke und die übrigen namenloſen et ceteras, unter welchen mein Auge im Fluge einen baumwollenen Buſen fing, entriß, ſie der Madame, die, wie ich vergaß zu bemerken, ſich mit des Commis Inexpreſſibles bewaffnet hatte, an die Schulterknochen hing und ſie dafür von der männlichen Garderobe mit den Worten: „Na Madamken, ſchmachten Se man nich ſo lange, et war en „Mißverſchtändniß!“ befreite.

Es kam wenig Schlaf mehr in meine Augen. Ich dachte fortwährend an den Endymion unſerer Diana in Chicago, und meine neckiſche Phantaſie malte ſich die Scene des Wiederſehens mit allen ihren Conſequenzen aus. Ob der Mann wohl vom Schlage gerührt wird, wenn er hören ſollte, unſer Schiff ſei mit Mann und Madame Meier untergegangen! Entſetzlicher Gedanke! Im fernen, fernen Weſten miſcht ein Pharmaceut vielleicht in jede Pille einen Gran Sehnſucht nach Schiffbruch hinein und ich kann doch, bei Allah! nichts für baumwollene Buſen und ſchmachtende Augen über ſchmächtigen Wangen. Dazu plätſcherte das fatale Waſſer ſo recht vorlaut an die Schiffsplanken, als bäte es um Einlaß. ——

Noch iſt es Zeit, noch kann man umkehren; es hat gewiß und wahrhaftig noch keine Balken, das fatale Waſſer,

welches zwiſchen Cap Landsend und Sandy Hook ſo breit und inſelleer iſt, daß Einem nicht einmal die tröſtliche Perſpective bleibt, ſich auf unbeſtimmte Zeit als Robinſon Kruſoë etabliren zu können. Wenig fehlte, daß ich, der ich durch kleine Reiſen doch ſchon einigermaßen mit dem naſſen Element vertraut war, den Commis geweckt hätte, der ſein Abenteuer ſüß verſchnarchte. Und dann die lange Ausſicht auf Schiffskoſt, auf die unvermeidlichen Erbſen und Linſen, auf eine Speiſekarte, die unſer Wilkens würde nicht zu Fidibuſſen in ſeinem claſſiſchen Keller verſchneiden laſſen. Wilkens! — Auch dieſer Name mußte noch auftauchen! Ich ſah die ſtattliche Geſtalt dieſes Czaren aller Reſtaurants vor meinem Lager ſtehen. Er hob drohend den Finger und rief mir zu: Du erzdummer Kerl, was haſt Du in Amerika verloren? — Und wieder plätſcherte das fatale Waſſer recht vernehmlich, und eine Schiffsratte knupperte den Tact dazu an meinem Koffer. Ja, hätte das Getrampel der Mannſchaft oben auf dem Verdeck, welche Alles fertig zum Auslaufen machte, mich nicht aus meinen Viſionen geriſſen, ich glaube, mir wären noch eine Anzahl Paſtoren erſchienen und hätten mir bewieſen, daß die warme Hölle ein viel comfortabler Aufenthalt wäre, als das kalte Waſſer.

Ah! ich war oben in friſcher, freier Morgenluft. Eine leichte, kühle Briſe wehte den Strom hinunter. Im Oſten färbte ſich der Himmel roth und beleuchtete die weißen Topſegel, welche eben den Wind gefangen hatten, mit dem erſten Hauch des jungen Tages. Ich war ein anderer Menſch geworden, als da unten in dem engen Loch. So dachte ich damals! Später ward mir das enge Loch auf dieſem Schiffe oft doch recht wohnlich und behaglich, wenn's draußen ſtürmte und Spritzwellen über Bord ſchlugen.

Unter full canvass ſauſten wir der Elbmündung zu. Cuxhaven lag bald hinter uns, Neuwerk war paſſirt und

unſer Lootſe nahm Abſchied. Alle Welt war Oben. Die Zwiſchendeckspaſſagiere hatten ſich um die Ankerſpille gedrängt, wir Andere auf dem Quarterdeck. Und als nun der Lootſe ſeine Jolle beſtiegen, ſeinen Hut zum Abſchied geſchwenkt hatte, als das letzte Hurrah der Paſſagiere verhallt war, die Schiffstreppe eingeholt wurde, da trat ein langes, langes Schweigen ein und der letzte Anknüpfungspunkt an die Heimath war dahin. Hinter uns die verſchwimmende Küſte, vor uns das weite, weite Meer in ſeiner erhabenen Monotonie, ſchreiende Möven am Back- und Steuerbord uns ein kurzes Geleit gebend, — da war der wichtige Moment gekommen, ſentimental zu werden, da durfte jede Seele auf Verſtändniß der andern bauen, und Madame Meier rollte einen ihrer ſchmachtendſten Schwimmblicke in's Antlitz eines Schulmeiſters, der ſeine Pfeife in der Eingangsthür der zweiten Cajüte ausklopfte, als — die „rothe Tonne“ hinter uns lag, und — und — — — —

Langſam und majeſtätiſch hob ſich das Schiff mit ſeinem Bug in die Höhe, und begrüßte mit einem tiefen, tiefen Diener — die See! — Die Geſichter wurden lang und die Naſen ſpitzten ſich zu. — Mit einem Purzelbaum gegen das Steuerrad, bewies Fräulein Roſalie, daß das Waſſer keine Balken hat, und die Augen von Madame Meier überließen ihrem Mund das Schwimmen. Das Selbſtvertrauen hörte auf und die inneren Menſchen kamen zum Vorſchein.

Obgleich nichts weniger als ſtürmiſch — es war nur eine leichte Sechsknotenbriſe — wühlte der regelmäßige See-Swell die Gedärme gegen den Magen und den Magen gegen den Schlund; die Beſtialität erhielt eine Conceſſion und der Jammer präſidirte.

Am tragikomiſchſten nahm ſich Tulpe dabei aus. Als er hörte, daß dieſe auf- und niedergehende Schaukelei ohne Unterbrechung bis nach Amerika fortdauern würde, bat er

den Capitain, wenn man im engliſchen Canal wäre, ihn in London ausſteigen zu laſſen, er wollte gern auf die Hälfte der Reiſekoſten verzichten, denn er ſei entſchloſſen, mit der Ueberlandspoſt (!) weiter zu gehen. Tulpe war eigentlich „blinder Paſſagier“ der erſten Cajüte. Er hatte für die zweite bezahlt, da aber hier kein Platz mehr war, hatte man ihn in der erſten Cajüte untergebracht.

Ich will bei den larmoyanten Scenen der Seekrankheit nicht lange verweilen. Jeder, der nur einmal eine kleine Tour nach Helgoland gemacht hat, weiß davon Beſcheid. Ich beneide die Leute, welche davon befallen werden, und ich ſpreche im Ernſt, wenn ich behaupte, die Wirkungen des Helgolander Bades ſchreiben ſich nicht ſowohl von dem kräftigen Wellenſchlage auf der Düne und von dem Salzgehalt des Waſſers her, als vielmehr der dreiſtündigen unfreiwilligen Reinigung des Körpers, welche der Ankunft im Bade vorangeht. — Man hat den alten Adam über Bord geworfen, und iſt ein reiner Menſch geworden, wenn man die „Läſter-Alle“ paſſirt und ſein Käſeantlitz auf dem Moquirteller ſeiner Schultern nach dem Quartier ſchleppt. Die Seekrankheit iſt eine ſchöne Erfindung. Sie gewährt dem Geſundbleibenden den ungeſchmälerten Genuß der friſchen Gemüſe, welche auf See ſo gut welk werden, wie auf dem Lande. Das Quarterdeck iſt fein zu Spaziergängen, die Aufwartung geht raſcher und beſſer von Statten, und als ich in der erſten Nacht auf See mein Lager auf dem Sopha im Salon aufſchlug und mich rechts und links die Gutturaltöne meiner Mitreiſenden in den Schlaf lullten, als „der Alte“ (Capitain) nach ſeiner Wache um Mitternacht in die Cajüte trat und ſich freute, daß der Hamburger unter ſeinen Paſſagieren ſeefeſt blieb, und als vollends der Alte eine Bowle machen ließ, und wir die Dämpfe Jamaica's mit den Dämpfen Havannah's vereinigten, da betete ich im Stillen, daß Neptun mir auf

allen meinen Reisen die Mägen meiner künftigen Mitreisenden in Gerbereien verwandeln möge, während der ersten zwei oder drei Tage.

Der Capitain war ein braver, etwas zurückhaltender Mann, wie die meisten tüchtigen Seeleute. Ich hatte seine Gunst erobert, wie er mir beim siebenten oder achten Glase gestand, weil ich ihn noch mit keiner „dummen Frage" incommodirt hatte. Und in der That, der Posten eines Schiffstyrannen auf einem Auswandererschiff ist kein beneidenswerther. Man sagt, Seeleute wären Grobiane. Nun die See ist auch kein Dandy. So ein armer Capitain, der auf den Dienst passen muß und dabei den angenehmen Wirth spielen soll, ist ein eigen Ding. So mancher Hans Narr glaubt, mit seiner Passage das Recht erkauft zu haben, einen seemännischen Coursus zu nehmen, und die albernen Fragen, welche namentlich im Anfange der Reise an die Schiffscapitaine gerichtet werden, sind sicher eine eben so harte Geduldprobe für diese, als acht Tage contrairen Wind, und der Capitain muß bei seinen Passagieren eben so gut laviren von Backbord nach Steuerbord, wie bei Süd-Süd-West zu West auf der Reise nach New-York im großen Ocean.

Besonders gefährlich war in dieser Beziehung der Berliner. In Tulpe's Gehirn schloß das Wort Amerika eine Legion der verwirrtesten Begriffe in sich. Dort war Alles Urwald, Meer, prachtvolle Städte, Indianer, Mord und Todtschlag, Freiheit und Gleichheit zu gleicher Zeit. Das ruhige Wasser bei Neuwerk, welches ihm bereits für die offene See galt, flößte ihm Vertrauen ein und er erklärte, von Jugend auf einen Hang, Seemann zu werden, in sich verspürt zu haben. Ja, er wußte nach Berliner Art bereits Alles besser, und moquirte sich, und fragte den Capitain, warum er denn nicht noch mehr Segel aufspannte, es ginge dann doch um so viel geschwinder. Da half kein Aus-

biegen. Wie eine Klette heftete ſich der Burſche an den Capitain, ſo daß ich endlich in die Bucht ſprang und ihn fragte, ob er ein tüchtiger Rechner ſei? denn das ſei die erſte Bedingung zu einem guten Seemann.

Jeden Kettenſatz bringe ich fertig! rief Tulpe.

Es gilt; war meine Antwort. Ich ſetze zehn Thaler, in zwei Stunden haben Sie das Exempel nicht heraus, was man beim Steuermanns-Examen ausrechnen muß. Hören Sie zu, denn ich ſage es nur einmal: — Ein Schiff iſt vom Klüverbaum zum Heck auf Deck gemeſſen 180 Fuß lang, auf 14 Tage mit Lebensmitteln verſehen, der Fockmaſt iſt 70 Fuß hoch; Frage: Wie alt iſt der Capitain?

Der Eſel riß aus einer ſchmierigen Brieftaſche ein ſchmieriges Blatt Papier, fing an, zu rechnen, konnte nicht fertig werden, ſah nach der Uhr, und ging in die Cajüte hinunter, um die Aufgabe ungeſtört zu löſen. Die Seekrankheit unterbrach bald darauf die intereſſante Calculation.

Gegen Abend lullte uns der bisher günſtige Oſtwind faſt völlig ein und alle Anzeichen waren vorhanden, daß er nach einem anderen Strich umſpringen würde. Die Sonne, welche den ganzen Tag ihre Schuldigkeit gethan und uns beſchienen hatte, ging ziemlich trübſelig in Wolken unter. In der Ferne blinkte durch die Abenddämmerung bereits das Leuchtfeuer von Helgoland. Das war der letzte mir bekannte europäiſche Punkt auf dieſer Reiſe, das äußerſte, aber häufige Ziel meiner nautiſchen Excurſionen. Da wußte ich jetzt, was dort vorgeht, als ob ich ſelber dabei wäre. Da ſteht der Stammgaſt von Helgoland, Graf Berg, im Spielzimmer und beſetzt ſein ewiges Carré am Roulett; da geht Madame B. mit ihrer Tochter, welche eine hohe Jungfrau iſt und recht gut ſchon zehn Mal Mutter ſein könnte, in ſilbergrauem Ueberwurf in der Bindfaden-Allee auf und ab ſpazieren, und Beide blicken hinaus in das Meer, in den

herrlichen Spiegel, in dem unſer Herrgott ſeine Majeſtät beſieht, und ſeufzen vielleicht, und die Mutter ſagt vielleicht wieder, was ich ſelber lauſchend einſt gehört: „Roſa, wenn du nicht ſo dumm geweſen wäreſt!“ — — Und Roſa antwortet vielleicht: „Laß mir aus mit die Männer!“ Da iſt der ſchöne Dr. O..... S....., gegenwärtig der ſchönſte Mann in Hamburg, ſeit ich auf dieſer Menſchenarche ſchwimme, der ſogar die Lorgnette mit noch mehr Grazie ins Auge kneift als ich, wenn auch mir die hübſchen Mädchen mehr Blicke zuwerfen als ihm, weil ich berühmter bin. Da iſt der Makler W. und küßt vielleicht den Stuhl, auf dem Lina Fuhr im vorigen Jahre geſeſſen hat, und da iſt auch der dicke Iſidor und tenort von den Hummerkaſten aus in die Felsſpalten hinein:

Ich habe von ihrer weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Da — weg war das Leuchtfeuer und fort mit ihm meine traulichen Reminiscenzen.

„Eight Bells!“ ſchallte es vom Steuer her. Die Wache wurde abgelöſt.

Ich ſchlenderte nach vorn, wo die Zwiſchendeckspaſſagiere, welche das ſchöne Wetter bereits wieder aus ihren Kojen herausgelockt hatte, wohin ſie am Morgen vor der Seekrankheit geflüchtet waren, ſich in bunten Gruppen verſammelt hatten. Das Reglement konnte begreiflicher Weiſe am erſten Tage der Reiſe noch nicht ſo genau eingehalten werden, zudem hatte der Koch Malheur gehabt, denn ihm war der Waſſerkeſſel umgefallen, und ſo nahmen die Paſſagiere des Zwiſchendecks erſt gegen acht Uhr die gelbbraune Flüſſigkeit ein, welche an Bord den zweifelhaften Namen Thee führte.

Vor der Küche machten die Frauen und Mädchen mit ihren blechernen Trinkgeſchirren queue, während die Männer, zum Theil am Boden gelagert, den Reſten derbern Stoffes, mit

dem ſie in Hamburg ihre Flaſche gefüllt hatten, als Cognac, Rum, Kümmel ꝛc. zuſprachen und die Kraft ihrer Zähne an dem petrefacten Gebäck Hamburger Schiffszwieback erprobten. Der Schulmeiſter aus der zweiten Cajüte, deſſen ich bereits erwähnt habe — wenigſtens ſchwebt mir etwas von einem kattunenen Schlafrock vor — machte die Luft unſicher mit den nervenzerrenden Tönen eines Accordions und ſpielte heroiſch ſeit einer vollen Stunde das Lied:

„Hier ſitz ich auf Roſen, mit Veilchen bekränzt,“

(er ſaß auf einer Rolle theerduftenden Tauwerks), und ein kleiner Schneider aus Aſchersleben quälte ſich, ihm mit einem entſetzlichen Tenor beizuſtehen, und ſchlug das Accordion um anderthalb Octaven höher. Und richtig, da war auch unſer unvermeidlicher Berliner wieder! Oben auf der Ankerwinde ſtand Tulpe und hatte eine Gruppe ins Bummeln ſchillernder Geſtalten, in vorderſter Reihe die manichäer- und ſteckbriefſcheuen Phyſiognomien, um ſich verſammelt und kramte wüthenden Unſinn aus. Das Thema war, ſo viel ich davon auffangen konnte — der Todtenbund. Tulpe war wirklich großartig in ſeinem Unſinn, den er in dieſem improviſirten Lindenclub debitirte, und ließ ſelbſt Hamburger Berühmtheiten in dieſem Genre, wie W..... H.... und T..... H.... weit hinter ſich. Die fabelhafte Verbindung fabelhafter Schneidergeſellen wuchs unter ſeinen in der Luft umherfuchtelnden Armen zu einer wahren Pulververſchwörung an, und er erklärte, er ſetze ſeinen Stolz darein, nicht leugnen zu können, daß er, Tulpe, eine der „Seelen des Bundes“ geweſen ſei. Wie ſchade, dachte ich, daß ich hier keinen neuen Bundestags-Polizei-Commiſſarius improviſiren konnte, wie vor Cuxhaven. Doch nahm die Sache eine noch komiſchere Wendung. Tulpe redete ſich dermaßen ins Feuer, daß ihm die Hände nicht mehr genügten, und er anfing, auch mit den Füßen zu geſticuliren. Da er aber

bei der noch immer ſchwankenden Bewegung des Schiffes aufs Balanciren Bedacht nehmen mußte, ſo vergaß er einmal dieſe Kunſt, trat fehl und purzelte der Länge nach in die große Wanne, in welche die Matroſen eben beſchäftigt waren Seewaſſer zu pumpen, kopfüber hinein. Ein wiehern=des, ſchadenfrohes Hohngelächter ſeines Auditoriums begleitete den Fall des Tribunen aus dem Voigtlande, der ſich trie=fend, wie ein ins Waſſer gefallener Pintſcher, nach hinten ſchlich.

Inzwiſchen war die Dunkelheit vollſtändig hereinge=brochen und ein feuchter Nebel trieb uns in die Cajüte. Ca=pitän und erſter Steuermann waren ziemlich übler Laune, weil der Wind angefangen hatte, gerade aus dem Canal her=aus zu wehen. Beide gingen in des erſteren Cajüte, und nach einer Weile eilte der Steuermann aufs Deck, und nicht lange darauf ward es bekannt, daß wir, ſtatt durch den Canal „nordenum“ d. h. um die ſchottiſche Küſte ſegeln würden.

Die Abſpannung des vorigen Tages, durch Abſchiednehmen vom Vaterlande und brechendes Willkommen auf der See, ließ die Reiſenden zeitig ihre Lagerſtätte ſuchen, und lange vor elf Uhr Abends war alles zur Ruhe gegangen. Das Schiff fuhr in einer ſanften, einförmig ſchwankenden Bewe=gung weiter, die Stille der Nacht wurde durch nichts unter=brochen als durch das melancholiſche Knarren des Steuer=ruders, wenn es das Fahrzeug härter an den Wind brachte, und durch den gleichmäßigen Schritt des die Wache habenden zweiten Steuermannes auf Deck. Dennoch ſtand es geſchrie=ben, daß wir auch in dieſer Nacht wieder allarmirt werden ſollten.

Die Schiffsglocke hatte gerade durch ihre dreimal zwei Schläge die elfte Stunde der Nacht verkündet. Wir alle lagen im tiefſten Schlafe, als mit einem Male die Thür

meiner Schlafcabine aufgeriſſen wurde und eine weibliche Stimme ängſtlich meinen und Herrn Müllers Namen rief. Es war Madame Meier, welche dem Bremer Commis einen nächtlichen Gegenbeſuch abſtattete. Das Frivol-Komiſche dieſes Gedankens war ſo ſtark bei meinem Erwachen, daß ich mich nicht enthalten konnte, unter lautem Lachen die Dame zu bitten, näher zu treten.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, hören Sie doch nur!“ ächzte ſie mit halberſtickter Stimme.

Und es dauerte nicht lange, als auch Herr Achherrjeſes aus ſeiner gegenüberliegenden Koje, zitternd wie ein Espenlaub, geſprungen kam, dem bald darauf die beiden Inſtrumentenmacher, in ihre Betttücher gewickelt, nachfolgten. Fräulein Roſalie hatte dito aus der Tugend eine Noth gemacht; alles ſtürzte in den Salon, wo die ganze Reiſegeſellſchaft ſich ſammelte, bis auf Tulpe, den wir laut ſchnarchen hörten. Ohne recht zu wiſſen, um was es ſich eigentlich handelte, war auch ich raſch in die Kleider gefahren und geſellte mich zu den übrigen.

„Hören Sie! Da iſt es ſchon wieder!“ flüſterte Madame Meier.

Es drang in der That ein langgehaltener, halbunterdrückter Jammerton von oben herab, der ſich ſtoßweiſe erneuerte. Ich fuhr, der erſte, zum Salon hinaus und prallte am Eingange gegen den erſten Steuermann, welcher, durch unſern Lärm aufgeweckt, eintrat und brummig fragte:

„Na, wo brennt dat nu all wedder?“

Da erſcholl abermals der Ton, aber noch hundertmal vibrirender als zuvor. Der Officier und ich waren aber ſchon draußen, eilten die Treppe zum Quarterdeck hinauf und fanden, auf einer Bank ausgeſtreckt, auf dem Rücken liegend — den kleinen Schneider aus Aſchersleben,

welcher gerade im herzbrechendſten Fiſtel-Discant wieder einſetzte, und wie ein Zahnbrecher ſchrie:

„O Deu —h e u t ſ ch land! o Deu—h e u t ſ ch land!
O du mein Vaterland!“

Er hatte ſich als Zwiſchendeckspaſſagier unſere Abweſenheit und die des Capitäns zu Nutzen gemacht, um das den Reiſenden auf den anderen Plätzen verbotene Quarterdeck zu betreten, wo ihn der gutmüthige zweite Steuermann, deſſen Nerven minder zart als die der Madame M e i e r waren, ignorirte. Hier lag er nun, den wehmüthigen Blick nach einigen Sternen aufgeſchlagen, welche ſchüchtern durch den Nebel blickten, und ſang dem lieben Gott mit redlichem Herzen und falſcher Stimme ſein Lied vor. Der arme Menſch mochte wohl etwas von Künſtlerbewußtſein mitgenommen haben und glauben, wir wären gekommen, ihm den Tribut unſerer Anerkennung zu zollen, denn ſeine Lunge ſog aus der Luft einen neuen gewaltigen Anlauf, und er gerieth aus dem Tremulo ins Furioſo, als er wieder loslegte:

„O D e u — **Heu!-Heu!-Heutſch** l a n d! —“

„Gott verdamm mi! wenn Se j a u l e n wölt, denn bliben Se up Eren Platz un b e l l e n Se annere Lüd nich ut'n Slaap! — Hunn' kön wi nich bruken!“

Dies Recitativ des erſten Steuermannes wurde geſprochen und zugleich durch einen kräftigen Ruck an der Lehne der Bank, der das arme Schneiderlein auf die Füße brachte, mimiſch begleitet. Der arme Menſch dauerte mich. Er war gewiß ein guter Patriot und er hatte Gemüth. Und er zollte dem Vaterlande, welches wahrlich das Eldorado für Standesherren der Nadel nicht iſt, Cadenzen, Triller und Rouladen. Wie müßte er nicht erſt geſungen haben in einer beſſeren Heimat! Unglücklicher Schneider! Du gehſt dem Lande der N ä h m a ſ ch i n e n entgegen, Dein Wiſſen iſt drüben Flickwerk, und dennoch gehſt du, und darum ſingſt du, —

auch noch jetzt, wo du die Leitertreppe in dein qualmiges Zwischendeck hinabsteigst und dein letzter Sangesruf noch „O Deutschland!“ ist! —

Die Folge davon war, daß am andern Morgen ein Placat angeschlagen wurde: „Den Zwischendeckspassagieren ist der Zutritt zum ersten Platz nicht gestattet.“

Das gab viel böses Blut. Wir Bewohner des Salons erhielten manchen schiefen Blick von den übrigen Passagieren, von denen einige gleich wieder ein Placat an den Fockmast klebten, mit der Inschrift: „Hier darf kein kajühtpasaschihr hinkomen.“ Das Placat wurde zwar sofort von der Wache abgerissen, erschien aber noch zwei bis drei Tage lang von neuem, bis sich endlich die Volksgährung von selbst legte.

Während diese Demonstrationen fortdauerten, gab uns der Todtenbündler Tulpe reichlichen Stoff zum Lachen. Die amtliche Bekanntmachung zu unserer Bequemlichkeit hatte ihn, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, die Süßigkeit eines exclusiven Privilegiums schmecken lassen. Der Patron war wie umgewandelt und häutete sich zum Aristokraten. Er billigte die Maßregel vollkommen, spazierte das Deck mit steifer Haltung entlang und vermied sogar, auch nur einen Blick nach dem souverainen Volk auf der Bak zu werfen, kaum daß er den hinaufgerufenen „guten Morgen“ des Schulmeisters im cattunenen Schlafrock der zweiten Cajüte mit gezwungener Nachlässigkeit erwiderte. Auch die Andeutungen auf den Prinzen Karl kamen wieder zum Vorschein, und er gab bei Tisch eine Menge von Hofklatschgeschichten nicht immer sehr decenter Natur zum besten. Sein (Tulpe's) Bruder war Liebling des Prinzen — allgemeines Erstaunen — täglich mit ihm zusammen, — hier sah selbst der Capitän von seinem Teller auf, — und Tulpe senior

kannte alle hohen Herrschaften genau. — Daß hier wieder eine blasse Renommage zu Grunde lag, fühlte jeder von uns. Fräulein Rosalie wurde das enfant terrible, welches den Kern des Pudels entdeckte. Tulpe war in vollem Fahrwasser einer neuen Hofgeschichte, als die kleine Orientalin ihn unterbrach:

„Ihr Bruder ist angestellt bei dem Prinzen Karl?"

„Ja wohl."

Kaum aber erzählte er weiter, als Rosalie aufs neue fragte:

„Wohl als Kammerherr?"

„Nein!"

Und Tulpe spann das Garn seiner Erzählung, welche, wie seine meisten Beiträge zur Kenntniß des preußischen Hofes, einen gewissen hyppologischen Anstrich trugen, weiter.

Die neugierige kleine Jüdin aber ließ nicht nach, und unterbrach den Erzähler abermals und präcise:

„Was hat denn der Bruder für eine Anstellung beim Prinzen Karl?"

„Tulpe entfärbte sich ein wenig, und, „beim Marstall" antwortend, wollte er seine Geschichte rasch zu Ende bringen, als Fräulein Rosalie, die es sich in den Kopf gesetzt zu haben schien, die ganze Zähigkeit eines enfant terrible zu entfalten, neuerdings attakirte:

„Als Stallmeister?"

Der Feind hatte die Linie durchbrochen. Nach einigen fruchtlosen Ausweichungsversuchen wurde auf Tulpe der letzte Schuß abgefeuert.

„So sagen Sie uns doch, Herr Tulpe, was Ihr Bruder beim Prinzen ist?" — Der Feind ergab sich. Nach einigen Grobheiten wegen „olle nasenlanger Unterbrechung" kam es heraus, daß Prinz Karl mit Herrn Tulpe senior täglich spazieren fährt, und daß bei solchen Excursionen Se.

königliche Hoheit im Wagen ſitzen, Herr Tulpe ſenior aber draußen — auf dem Bock.

O vanitas! —

Wer nach Amerika reiſen will, dem rathe ich, Paſſage auf einem Steamer zu nehmen. Iſt man aber einmal auf einem Segelſchiff, dann ſuche man die Schwächen ſeiner Reiſegefährten zu ſtudiren, beobachte alles, benutze jeden zu ſeinem eigenen Zeitvertreib und man wird ein Mittel für die Langeweile gefunden haben, die immer in dem Umſtande liegt, ſechs Wochen Thätigkeit aus ſeinem Leben ſtreichen zu müſſen. Man gewöhnt ſich ſchneller, als man auf dem Feſtlande glaubt, an das Leben auf der See. Mit Tagesanbruch wird regelmäßig das Deck geſcheuert. Dann geht man hinauf, genießt einige mundvoll Morgenluft, ſieht den Horizont an und freut ſich, wenn ein Schiff zu ſehen iſt. Um acht Uhr trinkt man Kaffee ohne Milch, um zwölf oder ein Uhr iſt Mittagszeit, um ſieben Uhr Abends Thee. Auf den andern Plätzen geht die Procedur des Eſſens eine Stunde früher vor ſich. In der Zwiſchenzeit plaudert man, oder man raucht, oder man lieſt, oder man miſcht ſich „unter das Volk“ und belauſcht die Pläne und Projecte und — die Illuſionen der einzelnen in der neuen Welt. Man würde ſich trotz alledem nach drei Wochen tödtlich langweilen, wenn nicht ein Sturm, oder ein Walfiſch, ein Schiff, ein Geburts- und Sterbefall an Bord einige Abwechſelung in die Monotonie brächte. Und dann findet ſich unter acht Menſchen immer ein Schafskopf. Ich genieße die Schafsköpfe am liebſten mit Roſinenſauce, wo ſie mir aber au naturel vorgeſetzt werden und ich nicht ausweichen kann, ſind ſie mir heilig, und ich pflege ſie wie meinen Augapfel. — Tulpe ward mein Freund. Er blieb es leider nur vierzehn Tage, denn er trug die Koſten dieſer Freundſchaft allein und ſein Geiſt war nicht bei Caſſe, um die theure Ausgabe zu beſtreiten, und Credit gab ich ihm

nicht. — Meine übrigen Reisegefährten exploitirte ich, so gut es ging. Ich halte in gewisser Hinsicht jeden Menschen für ein Buch, das man zu Ende liest und dann aus der Hand legt. Bücher und Autoren zugleich sind nur wenige Sterbliche. Die meisten haspeln den Roman ihres Ichs ab und wandern in die antiquarische Leihbibliothek. Tulpe war für mich ein Struwelpeter in Münchhausen'scher Bearbeitung; Fräulein Rosalie ein Kapitel aus Schief-Levinche; der Commis aus Lüneburg „der praktische Geschäftsmann in der Westentasche;" Madame Meier „ein Roman aus der Provinz;" Herr Achherrjehses eine Inschrift aus dem Kuhstall der sächsischen Schweiz. Die beiden Instrumentenmacher allein machten eine Ausnahme, die ich in meiner improvisirten Reisebibliothek nirgends unterbringen konnte. Es waren ein paar unverdorbene junge Leute und ich wünsche ihnen eine doppelte Portion Erfüllung ihrer bescheidenen Hoffnungen.

Es war am vierten oder fünften Tage unserer Reise. Wir kreuzten auf der Höhe des berühmten Bellrocks, des Leuchtthurms von Montrose, den der britische Genius mitten ins Meer auf einer Klippe gebaut hat und wo die brandenden Wellen einen ewigen Dunstkreis von Schaum um den verwegenen Bau gelegt haben. Madame Meier hatte sich an meinen rechten Arm gehängt und Herr — ich will ihn Schmidt nennen, denn der Name Achherrjehses wird mir zu lang — hing am rechten Arm von Madame Meier. Ich pilotirte das Pärchen das Quarterdeck auf und ab. Herr Schmidt plauderte von seinem wohlsituirten Schwiegersohn in New-York, Madame Meier sah ins weite Meer hinaus und seufzte. Sie dachte gewiß an ihren Mann in Chicago. Der Abend war klar und die Luft milde. Die ferne Küste Schottland, auf welche wir zuhielten, mit den blinkenden Leuchtfeuern auf den Bergen, die vielen Sterne und ein ganz klein wenig Mond, das Rauschen der Wellen

ſtimmte die Dame noch weicher als ſonſt. Sie gehe einer ſchweren Zukunft entgegen, vertraute ſie uns an; denn da ihr Gatte häufig in Geſchäften auf Reiſen ſei, ſo ſtände ſie ſo gut, wie allein im fremden Lande. Herr Schmidt übernahm das Tröſteramt. „Sie bleiben erſt einige Tage in New-York, liebe Frau, ſehen ſich das Leben dort an und logiren mit bei meinem Schwiegerſohn, der ſich Ihrer ſchon annehmen wird.“ Mit einem „Ach, Sie ſind ſehr gütig“ acceptirte Madame Meier die Dispoſition des Herrn Schmidt über die häuslichen Räumlichkeiten ſeines Schwiegerſohnes.

Wir machten einen Augenblick halt an der Schanzkleidung und ſahen ins Waſſer. — „Haben Sie keine Anverwandte in New-York?“ flötete mir die Dame ins Ohr. — „Gott ſei Dank, nein!“ — ſchwebte mir auf der Zunge, denn die Frage war mit einem Accent bewaffnet, als ſollte mir die Piſtole auf die Bruſt geſetzt werden, damit ich Herrn Schmidt's Offerte auslöſe. „Ich?“ erwiderte ich — „Du lieber Himmel! ich gehe aufs gerathewohl in die weite Welt auf Abenteuer aus. Vielleicht geh ich am Tage unſerer Ankunft in New-York weiter nach Californien. Von dort aus denke ich den König Kameameah auf den Sandwichinſeln zu beſuchen; dann bin ich durch meinen Schulfreund Gerſtäcker im Namen der Königin Pomareh eingeladen, bei ihrem jüngſten Kinde, welches jetzt ſchon geboren ſein wird, Gevatter zu ſtehen. Von Otahaiti gehe ich weiter nach den Philippinen, von da nach Melbourne, hierauf beſuche ich en passant China, gehe dann nach der Oſtküſte Afrikas im Auftrage der engliſchen Regierung, um Bericht über die Sclavenausfuhr zu erſtatten und kehre über Jeruſalem, Venedig und Jüterbock nach Hamburg zurück.“ — Der ehrliche Sachſe riß bei dieſem Berg von Lügen, die ich mit der ganzen Nonchalance der ſelbſtverſtändigſten Unver-

ſchämtheit vorbrachte, den Mund auf, daß ich fürchtete, er wolle ſich die Ohren abbeißen. In Madame Meier's Augen war ich um einen Fuß gewachſen. — „Alſo eine Reiſe um die Welt?“ ſchmelzte ſie mir entgegen. — „Wenigſtens um das Atömchen in der Welt, welches ſich höher dünkt als das ganze Univerſum, und ſogar den Himmel conſtruirt hat.“ — „Und ſo ganz allein? — —“ „Das Bild meiner Braut begleitet mich —“ war meine Antwort, ins ſentimentale Fahrwaſſer einlenkend und mit einem Medaillon an meiner Uhrkette ſpielend, welches in Wahrheit nur das Daguerreotyp eines treuen Hühnerhundes enthielt, den man mir wegen Mangel an legitimirendem Halsband vergiftet hatte. — Madame Meier ſchickte abermals einen ihrer fatalen Seufzer ins Meer hinaus und Herr Schmidt ſprach ſeine Verwunderung darüber aus, wie ein junger Mann ſich ſo lange von ſeiner Braut trennen könne. Madame Meier aber fand es empörend, daß — meine Braut mich nicht begleitete und verſicherte, ſie (Madame Meyer) würde dem Mann, den ſie liebte, durch die ganze Welt folgen, und ich dankte Gott im ſtillen, daß ich nicht der Mann war, dem ſie ſich berufen fühlte dieſen Gefallen zu thun.

Unter dieſen Geſprächen waren wir bis an das Geländer gekommen, wo die Treppe aufs Mitteldeck führt.

„Sehen Sie dort,“ drückte Madame Meier vielſagend meinen Arm, „unſer Fräulein Roſalie; ſie hat auch ſchon einen Anbeter gefunden.“

Fräulein Roſalie ſtand aufrecht in der Mitte ihrer polniſchen Landsleute, die ſich, alt und jung, am Fuße der Treppe gelagert hatten, und beſonders war es ein dunkeläugiger Jüngling im ſchwarzen Laſting-Kaftan, welcher mit viel Schmerz und Sehnſucht den Reden meiner Schutzempfohlenen lauſchte und dabei eine Zwiebel abhäutete. Es waren Klagen, bittere Klagen, die Roſalie zu tröſten verſuchte. Kla-

gen über den gewiſſenloſen Agenten in Prckstwtſchrdsky, (ich irre mich vielleicht im Namen des Ortes) welcher ſie verſichert hatte, daß auf jedem Schiffe, wenn mehr als zehn Israeliten beiſammen wären, koſcher gekocht würde. Als man uns bemerkte, verſank die Unterhaltung ins Polniſche und trieb uns, verſtärkt durch des Jünglings erſten Biß in die enthäutete Zwiebel, wieder nach der Mitte des Quarterdecks. — Ich habe Fräulein Roſalie noch ſpät Abends oben auf der Bank geſehen. Und neben ihr ſaß der Jüngling im Kaftan und ſtrich ſich die „Païs" aus dem Geſicht. Ich weiß nicht, was ſie geſprochen haben, denn ſie redeten die Sprache Kosciusco's. Der Jüngling aber wurde vom wachthabenden Steuermann geduldet, denn die Schürze Roſaliens war ſeine Flagge, und er ſang nicht „O Deutſchland!" wie jener unglückſelige Schneider, der uns in der erſten Nacht auf See ſo in Schrecken geſetzt hatte. Roſaliens Bruder wird mir nicht zürnen, wenn ich dieſes und viele andere Rendezvous auf dem Quarterdeck nicht ſtörte. Was konnte auch paſſiren. Das Deck eines Schiffes geſtattet nur den Platonismus und Joſeph ſah mir nicht aus, wie ein Don Juan, der allenfalls gewagt hätte, wie ein Dieb in der Nacht den Salon zu betreten, wo Roſalie unter der Aegide der Madame Meier in der erſten Nacht bereits einen erſten und auch letzten Ueberfall erduldet hatte.

Ich werde überhaupt die Myſterien des Schiffes nicht weitläufig ſchildern. — Dieſe ſind auf dem Auswandererſchiffe zwiſchen Haupt- und Fockmaſt, in der Nähe der Küche und in derſelben. Hier findet man noch continentale Romantik. Hier pflegt der Koch der Blaubart des Schiffes zu ſein, oder vielmehr — der Großtürke. Die ſchmucken, ſchnippiſchen Mädels aus Baiern und den beiden Heſſen ſind nach einigen Tagen durch Schiffszwieback, Speck und Linſen ſo zahm geworden, daß ſie ſich mit Händen greifen laſſen. Der

Küchencapitän giebt dann nur ein Signal mit einem heruntergefallenen zinnernen Teller und im nu ſind all petticoats on deck. Er unterſcheidet ſich in den meiſten Dingen von dem Capitän auf dem Quarterdeck. Er „nimmt die Sonne“ nicht, er nimmt die Irrlichter, er ſtellt ſeine Meſſungen bei Nacht an und nimmt Länge und Breite zwiſchen „ſechs und acht Glaſen“ der letzten Wache. Sein Sextant iſt die Theekaſſerole, ſein Compaß iſt Butterbrot mit Wurſt, ſeine Leeſegel, die er aufſetzt, wenn er vor dem Winde fährt, beſtehen aus einem Paar gebratener Kückenflügel — beaux restes aus der erſten Cajüte, — er verſieht den Dienſt ohne Hülfe, ſo lange es geht, und iſt ſogar look out in eigener Perſon. — Dafür iſt er aber auch bei dem weiblichen Geſchlecht des Zwiſchendecks weit beliebter, als der wirkliche Capitän. Unſer Koch, ein baumlanger, hübſcher Burſche, verſah ſein Amt ſo eifrig, daß der arme Menſch von den ewigen Nachtwachen bleich wurde, und ſich bald nach Hülfe unter den Topgaſten umſehen mußte, oder den Mann herbeirief, der am Vorſtengſtagſegel vorbei ausguckte, mit ihm dann den Platz tauſchend. Unſer Capitain pflegte bei dieſen Tändeleien gern zu moraliſiren, wenn ich ihm Geſellſchaft auf der Wache leiſtete. Wie ſchritt er dann im Geſchwindſchritt an der Wetterſeite auf und nieder! Bei der erſten Wendung warf er einen Blick nach vorn. Bei der zweiten brummte er: „de ſünd all wedder to gang!“ Nach der dritten aber folgten Urtheile über die Weiber wie Hagelſchauer. Die „Mamſellens“ war ſein bitterſter Ausdruck dabei. Nach ihm hielt keine weibliche Tugend einer „Wurſtpelle“ Stand auf See, und die „verdammten Deerens“ wären gar nicht wieder vom Schiff herunter zu kriegen.

Die ſchottiſchen Ufer, denen wir oft bis auf wenig mehr als eine (engliſche) Meile uns näherten, wurden, je höher nach Norden, um ſo pittoresker. Ich kann ſie nicht

beſſer vergleichen als mit der Nordweſtſeite von Helgoland; nur daß die Felſengatts, in welche die See hineindonnert, noch fünf bis ſechsmal ſo groß und wilder überhangend ſind. Es iſt ein erhabenes Schauſpiel, dieſe brüllende Brandung, ſelbſt bei den ſanfteſten Wogen des Meeres, wie ſie das Echo der Felſen verdoppelt zurückwirft; die ſcharf vorſpringenden Caps, abgeſchliffen von jahrtauſendelangem Heranſtürmen der Wellen, die ſich an dem umgebenden Geröll erſt einmal brechen, aber dann wie mit der Wuth der Verzweiflung noch gierig hinauf ſich bäumen an die harten bizarren Steincoloſſe und wieder zurückſinken, um in ihrem Sturze ſich mit einer neuen See zu vermählen. Was ſind die Lawinen der Alpenwelt, was ſelbſt die Eruptionen der Vulkane gegen dieſe nimmer ruhenden, nimmer ermüdenden Kräfte des Oceans? — Nur Epiſoden in dem ſchaffenden Zerſtörungsprozeß der Natur ſind ſie, welche ruhen nach gethaner Arbeit. Der Vulcanismus hat das Geſtein geſprengt, der Neptunismus iſt der Bildner.

Und wie reich an Contraſten iſt dieſe Küſte. Steigt der Blick von dem wildſchäumenden Element an dem zerriſſenen Geſtein in die Höhe, ſo ruht er plötzlich auf einer friſchen grünen von Herden beweideten Matte, welche ihren Teppich bis an den äußerſten Rand der jäh ins Meer hinaushängenden Felſenküſte erſtreckt. Liebliche Cottages, hie und da ein kokett aus einer Schlucht in die See blinkendes Landhaus im engliſchen Caſtle-Styl erbaut, trifft man häufig bis hinauf zum Penthland-Firth, wo die Vegetation zu erſterben ſcheint und die kahlen Felſen der Orkney-Inſeln nur mit einem bräunlichen Moſe bewachſen zu ſein ſcheinen.

Die beiden großen Bänke der Nordſee, die Dogger- und Georgebank, über welchen wir uns Tage lang umhertrieben, ſind reich an Fiſchen. Namentlich trifft man die zarte Makrele im Ueberfluß an, und die leichte Briſe, bei der wir

nur vier Knoten die Stunde machten, gestattete es, eine Anzahl Leinen mit Angelhaken auszuwerfen. Wir fingen mehr, als wir essen konnten, und die ganze Reisegesellschaft, das Zwischendeck einbegriffen, konnte sich während drei Tage an den delikaten Thierchen laben.

Nach sechstägiger Fahrt tauchte endlich das Cap Duncanshead auf, und durch das Fernrohr waren die beiden Penthland-Skerries (zwei Leuchthäuser auf einer schmalen Insel) sichtbar. Das war bei Tagesanbruch. Um 9 Uhr hatten wir uns dem Firth auf circa drei (engl.) Meilen genähert, trieben aber durch die Fluth aus dem Ocean, der zum Ueberfluß noch ein gehöriger Norder auf den Hacken saß, wieder zurück und verloren gegen Mittag die Stelle der Durchfahrt total aus den Augen. Das Kreuzen dauerte den ganzen Nachmittag, bis wir gegen Abend wieder über den Wind gewannen und der Capitän die Hoffnung aussprach, am folgenden Morgen die Inseln passiren zu können.

Zum erstenmale auf dieser Reise erblickten wir an diesem Tage jene kühnen Springer, Schweinsfische, welche, so weit das Auge reichte, zu Tausenden und aber Tausenden auf dem Wasser ihre Bogensätze machten und von den meisten Passagieren im ersten Optimus zu jungen Walfischen gemacht wurden. Auch ein Nordcaper tauchte nach Dunkelwerden auf und schnob uns seine gewaltigen Stöße Wassers entgegen. Ich weiß, es war Einbildung, doch kam mir das ganze Bild lebendiger und bewegter vor und schien mir die Nähe des großen Weltmeeres auch äußerlich zu verkünden.

Als ich am folgenden Morgen aufs Deck kam, war unser Schiff bereits glücklich im Firth zwischen der kleinen Insel Stroma und dem Festlande Schottlands. Das Wasser hatte bereits die tiefblaue Farbe des atlantischen Oceans angenommen. Die Wellen gingen kurz und hoch in der engen Durchfahrt und die Seekrankheit brach unter den Passagieren

abermals aus. Unſer Schiff wurde bald von einem Haufen zerlumpter Kerle angeſprochen, welche in einem großen Boot, deſſen Maſt eine gewöhnliche knorrige Stange und deſſen Segel aus Rudera aller möglichen Kleidungsſtücke zuſammengeflickt war, auf uns zuhielten. Die hungrigen Schotten boten Lotſendienſte an, um das Schiff durch die Inſeln zu bringen, in Wahrheit aber kamen ſie nur längsſeit, um Schnaps und Tabak zu betteln. Im Stern des Bootes, einen Paddle als Steuer handhabend, ſaß ein branntweingedunſenes Individuum, das ſich uns als Lloyd's Agent vorſtellte und ſich erbot, etwaige Briefe nach our country befördern zu wollen. Das Porto, welches der Capitän für uns entrichtete, beſtand aus einer Rolle Kautabak. Wir konnten die Kerle kaum los werden. Sie gehörten auf der Inſel Pomona zu Hauſe und ließen ſich, als ob es ſo ſein müßte, ganz gemüthlich von uns ins Schlepptau nehmen; „Lloyd's Agent" lud ſich ſogar zum Dinner in der erſten Cajüte ein, ward aber von dem erſten Steuermann unſanft an die Luft geſetzt.

Am Bord hatte das Erſcheinen dieſer Natives der Orkney-Inſeln eine gedrückte Stimmung hervorgerufen. Es waren die erſten Klänge der engliſchen Sprache, welche die Reiſenden vernahmen, und da außer mir keine Seele unter den Reiſenden dieſes Idiom redete (ich ſelbſt hatte übrigens auch Mühe, das Seehundsengliſch dieſer Seebettler nur halbwegs zu verſtehen), ſo bemächtigte ſich eine Art von Beklommenheit der Mehrzahl bei dem Gedanken, daß in Amerika daſſelbe Idiom gang und gäbe ſei. In der That, der Lüneburger Commis ſchwitzte über einer Grammatik, Tulpe fragte, wie Brot und Bier auf engliſch heiße, Herr Schmidt, der Sachſe, bat mich, ihm bei der Ankunft in New-York als Dolmetſcher zu dienen, bis ſein Schwiegervater ſich eingefunden habe. Madame Meier erbot ſich ſogar, einen los-

gegangenen Knopf an der Weſte wieder feſtzunähen, und Fräulein Roſalie präſentirte mir ihr Stammbuch, um einige Zeilen hineinzuſchreiben. Ich ſtehe jetzt eingeſchrieben unter den Benjamins, den Jacobs, den Samuels, den Leviſohns, den Oppenheimern, Bambergern, Friedländern, — es war ſogar ein Rothſchild dabei, leider nur aus Lemberg — und mein Vers iſt nicht ſchlechter als die anderen, denn ich habe ihn nicht ſelbſt gemacht, und er lautete:

„Schiffe ruhig weiter,
Ob der Maſt auch bricht;"
Ich bin dein Begleiter,
Und verlaß dich nicht.

Die Stelle, wo wir die Orkney-Inſeln paſſirten, glich einem Archipel von Klippen. In einem Sturm muß es hier nicht geheuer ſein. Eine Menge großer und kleiner Felschen kam beim Zurückfließen der Wellen ans Tageslicht, um von der nächſten Woge wieder bedeckt zu werden. Die See braudete, ſo weit das Auge reichte. Vor uns lag, wie eine Halbkugel auf dem Waſſer, Pomona, zwiſchen den Inſeln durch ſchweifte der Blick in die unendliche Waſſerwüſte des nördlichen Meeres, auf welcher ſelbſt in weiteſter Ferne das wild aufſchäumende Element die zahlreichen Klippen und Untiefen verrieth. Die letzte Spitze des Feſtlandes, Cap Wrath, ſahen wir jetzt auch, und, von der raſchen Strömung der Ebbe getrieben, den Wind voll im Stern, ſauſte unſer Schiff hinaus ins Freie.

Wir waren im Ocean.

Und als gegen Abend die Inſel Pomona, von den Strahlen der untergehenden Sonne beſchienen, immer tiefer ins Meer ſank, jetzt nur noch als ein kleines Pünktchen ſichtbar, dann noch einmal auftauchte und endlich hinter einer Welle gänzlich verſchwand, da war wohl mancher Blick rück-

wärts gerichtet, und ſogar Tulpe bemerkte mit weicher Stimme zu mir: „Das iſt der letzte Happen Europa.“

Der Wind war nach Nordnordoſt umgegangen und blies aus vollen Bälgen. Die See wogte gewaltig und das Schiff ſtampfte mächtig. Dennoch wurden mehr Segel beigeſetzt, um, wie der Capitain ſagte, raſch aus dem verdammten Loch herauszukommen. Da — krach! — ging der Topſtengen des Fockmaſtes herunter, fiel in die Marsrae und zerriß das Marsſegel von oben bis unten. Ein gellendes Geſchrei ertönte. Alles rannte dem Mitteldeck zu. Hier waren gerade einige Mann beſchäftigt die Pumpen zu unterſuchen, um etwaiges Drängwaſſer aus dem Raume zu entfernen, und ein neuer Schreck bemächtigte ſich der Auswanderer. Die ganze Sache hatte nicht die mindeſte Gefahr. Als der Topſtengen heruntergefahren kam, ſagte der Capitain ganz ruhig: „Ick hew jem dat ja in Hamborg vorherſeggt.“ Der Anblick der arbeitenden Pumpen aber machte die Geſichter bleich. Der Schulmeiſter aus der zweiten Cajüte trat vor und ſtellte ſich mit zähneklappernder Reſignation ſamt ſeinen Mitpaſſagieren dem Capitain zur Verfügung, um angeſichts der drohenden Gefahr als deutſche Männer bei der Arbeit behülflich zu ſein. Er ward nicht einmal einer Antwort gewürdigt, und als er ſein Anerbieten wiederholte, brummte ihn der Steuermann an: „Wenn wi Se bruken könt, denn will wi Se all ropen.“ Ein Theil der Mannſchaft braßte das Großſegel am Mainmaſt unter wildem Geſange und wenige Schritte davon hatten ſich die Polen auf dem Boden gegen die Schanzkleidung gekauert, Fräulein Roſalie mitten unter ihnen und in unmittelbarer Nähe des bekaftanten Jünglings, und ſangen und beteten aus vergilbten Büchern hebräiſche Lieder. Die Spritzwellen ſchlugen dabei nach Herzensluſt über Bord und berieſelten die fromme Gruppe, auf welche der Steuermann mit einem Blick unendlich gut-

müthigen Spottes niederſah, den Saft ſeines Kautabaks über Bord ſpritzte und in Israel hineinrief: „Na, nu fallt jem woll all ere Sünn bi?“

Als die Angſt endlich beſchwichtigt war, wozu ich nach beſten Kräften beitrug, ſpielte im Salon ein anderes Stück. Hier war Madame Meier ohnmächtig geworden und ſeekrank im höchſten Grade dazu, und lag — in den Armen des Herrn Schmidt-Achherrjehſes, welcher gleichfalls aufs erbarmungswürdigſte hickupte. — „Luft! Luft!“ ächzte die ſchmachtende Dame. Aus den Schlafkojen tönte Aechzen, Würgen und Stöhnen. Koffer und Reiſeſäcke polterten zur Begleitung, der Name Gottes wurde gemisbraucht, und alles — mit Ausnahme meiner Wenigkeit — lag zwiſchen Leben und Sterben. Natürlich wurden die Segel bis auf Mars, Schooner und Klüwer dicht gerefft, als die Nacht einbrach, aber die See ging ſchwer und brüllte wie ein Löwe um das Schiff, und des Jammerns in der Cajüte war kein Ende.

Ich habe in meinem Leben, wie ich mir ſchmeichle, das Leben genoſſen, aber ein Genuß war mir bisher fremd geblieben. Der Alte (Capitän) hatte wieder die Wache auf Deck bis Mitternacht und lud mich ſcherzhaft ein, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Ich acceptirte, zog einen dicken Düffel an, ſetzte einen Südweſter auf den Kopf und fand mich um zehn Uhr abends auf dem Quarterdeck ein. Es war ein Wetter, zu ſchlecht um am Lande einen Hund hinauszujagen. Schnee und Regen wirbelten, vermiſcht mit der Drift der aufgewühlten See, in die Geſichter. Das Schiff bäumte bei jeder Welle hoch auf, und in dem Tauwerk ſpielte das ſchrillende Pfeifen des Windes, eine wilde Aeolsharfe. Das Kielwaſſer brodelte in einem langen, leuchtenden Streifen hinter uns, und in ſolchem Augenblick, bei pechrabenſchwarzer Nacht und losgelaſſenem Unwetter in die wilde See das

Auge zu zwingen, hineinzusehen, war für den Neuling eine diabolische Wollust. Wenn dann der Bug von der Höhe einer Welle dröhnend in die Tiefe fiel, daß alle Planken zitterten, wenn das Schiff stillzustehen schien, und wenn die See, wie ermüdet von ihrem Anlauf, ein Paar Secunden zischend vorüberschoß und ein grellweißer Schein auf der Oberfläche des Wassers sichtbar wurde, dann pochte wohl das Herz vor der nächsten Welle, aber der Blick blieb wie mit dämonischer Gewalt auf der zürnenden See haften. — — Du lieber Himmel! das alles schwindet. Die Illusion hört auf, wenn man erst mehrere Reisen gemacht hat; und man sitzt im Sturm hübsch ruhig in der Cajüte und plaudert von gleichgültigen Dingen. Aber das Meer selbst — es bleibt mir ewig groß und schön, und bald, bald werde ich sie sehen, die „sonnigen Meere des Südens!“ Und als nun die Schiffsglocke am Steuer in vier Doppelschlägen das Ende von Captain's Watch angezeigt hatte, und als wir hinuntergingen, naß wie die Pudel, rauh in der Kehle und verschnupft in der Nase, und als der Alte mich mitnahm in seine Cajüte, wo der Steward schon mit dem Kessel voll siedenden Wassers wartete, und als wir innerlich und äußerlich aufthaueten beim heißen Punsch und brennender Cigarre, da strömte ein Ocean voll Wohlbehagen durch meine Adern, wie ich es nie zuvor empfunden, und aus dem Munde des Alten flossen gute Rathschläge und aus seiner Flasche noch weit besserer Rum, und da schwur ich, in Wilken's Keller sei es zwar schön, aber hier am Bord sei es noch viel besser. Der Capitän war mir „unter Larven die einzig fühlende Brust“, meine Hände kamen mir vor wie „spitze Korallen“, und ich war der „Taucher“ von Schiller, und hielt den Becher fest, und goß seinen Inhalt ins Bodenlose, und wir tranken und „klöhnten“ bis vier Uhr morgens.

Und als ich erwachte, war ich seekrank. — —

Der Reiz der Neuheit des Seelebens hört nach zehn- bis vierzehntägiger Fahrt auf. Die Menschen naturaliſiren ſich am Bord eines Schiffes ſo gut wie auf dem Feſtlande. Mit der Ausnahme eines ſicherern Ganges auf dem ſchwankenden Fahrzeuge ſtreifen ſich die eckigen und linkiſchen Bewegungen, Manieren und Eigenthümlichkeiten der Binnenlandbewohner, welche dem Seemann ſo häufig zur Zielſcheibe ſeines Humors dienen, allmählich ab. Der alte Ocean iſt ein guter Schulmeiſter und formirt ſeine Leute. Ich habe Leute geſehen, welche anfangs über ihre eigenen Beine ſtolperten und nach drei Wochen an den Wanten mit hinaufliefen und, an der großen Rae ſtehend, reffen halfen. Bevor es einer aber bis zur Erlaubniß dazu bringt, hat er erſt den Schabernack der Matroſen zu erdulden. Ich hätte hierin um ein Haar den Anfang gemacht. Ich ſtand eines Tages mit Tulpe unweit des Hauptmaſtes und hörte, wie ihn einige Matroſen anfeuerten, in die große Rae hinaufzuklettern. Ich erbot mich, ihn zu begleiten, und wir traten die Reiſe, ich voran, Tulpe hinterdrein, an. Ich war bereits bis zur großen Kreuzſtenge gelangt und ſah den Berliner, wie er auf dem zehnten oder zwölften Wanttau ſtoppte. Aber o weh, vom Backbord und Steuerbord liefen jetzt einige Theerjacken uns beiden nach um uns feſtzubinden. Tulpe war bald erreicht und an Händen und Füßen feſtgeknebelt. Ich entging demſelben Schickſal nur dadnrch, daß ich mich raſch am Geitau nach dem Beſahnmaſt gleiten ließ, und an deſſen Wanten gerade raſch genug hinunterkletterte, um noch vor meinen Verfolgern das Deck zu erreichen. Natürlich fügte ich mich willig in den Brauch und ſpendirte den Matroſen eine Flaſche. Tulpe dagegen tobte und ſchrie wie toll vor Zorn und Angſt, und pochte auf ſeine Stellung als erſter Cajütspaſſagier, und proteſtirte gegen die Zumuthung, als ſolcher die Matroſen tractiren zu müſſen. Das half jedoch

nichts, denn als er ſah, daß weder Capitän noch Steuermann für ihn intervenirten, verſprach er zu zahlen, und ward ſeiner Bande entledigt. Kaum fühlte der Burſche jedoch wieder Boden unter ſich, als er ſich beim Capitän beſchwerte, mit öffentlichem Zeitungsproteſt gegen brutale Behandlung und dergleichen drohte, und gerade wie ſein König und Herr, erklärte, er laſſe ſich nichts abtrotzen. Von dieſem Augenblick an war er die bête-noire der Mannſchaft geworden, und bei jeder Gelegenheit wurde er zum Gelächter und Geſpött von allen am Bord gemacht.

Der erſte Trick, welcher wohl acht Tage lang dauerte, beſtand in Folgendem. Tulpe war gefräßig und ſobald der Morgentiſch gedeckt wurde, auf den Beinen, um beim Auftragen des Frühſtücks gleich zur Hand zu ſein und die größten und beſten Biſſen für ſich zu erſchnappen. Die Cabine, in welcher er ſchlief, hatte nur ein rundes Skylight in der Decke, nicht aber, wie die übrigen, ein Fenſter an der Seite. Daß Tulpe's Schlaf bombenfeſt ſei, deſſen hatte er ſelbſt häufig erwähnt, und hierauf gründete ſich der Poſſen, den ihm die Matroſen ſpielten.

Am Tage nach der Maſtreiſe ſetzte ſich der Zimmermann, der gewöhnlich die ſchadhaften Segel ausbeſſerte, und hierzu das Quarterdeck in der Zeit vor dem Frühſtück benutzte, gerade an die Stelle hin, unter welcher Tulpe ſchlief, und warf den ganzen Haufen Canvaß auf das Licht, wodurch natürlich die Nacht in des Berliners Behauſung prolongirt wurde. Das Klappern von Meſſern und Gabeln, Schüſſeln und Tellern weckte ihn allerdings, aber zu ſpät, um, nachdem er ſich angekleidet hatte, noch mehr als eine trockene Brotrinde zu erobern. Kaum merkte der Mann aber, daß es bei Tulpe lebendig wurde, als er das Segel wegnahm, und es dauerte mehrere Tage, bis der dumme Kerl hinter die Abſichtlichkeit der Verdeckung ſeines Fenſters kam, um ſo

weniger, als wir übrigen bald mit ins Complott geriethen und unſer Frühſtück ſo geräuſchlos wie möglich verzehrten.

Der nächſte Streich, der ihm geſpielt wurde, war feiner und weit komiſcher. Die Ehre der Erfindung gebührte unſerm kleinen Taugenichts von Cajütenjungen, der mich ins Geheimniß zog und um meine Protection bei „dem Alten“ bat.

Wir lagen bei völliger Windſtille auf den New-Foundlands-Bänken mitten in dem dort gewöhnlichen dicken Nebel. Das Senkloth war bereits mehrere Male zur Orientirung geworfen, als beim nächſten Heraufziehen deſſelben aus mehr als vierzig Faden Tiefe eine ungewöhnliche Bewegung unter der Mannſchaft entſtand. Unten in der Höhlung des Senkbleies, welche mit Talg ausgeſchmiert war, um die Beſtandtheile des Meerbodens erkennen zu können, befand ſich nämlich — ein preußiſches Drittehalb-Silbergroſchen-Stück.

„Man ſtill, dat de Lüd nix markt!“ rief ſogleich einer der Matroſen, laut genug, daß Tulpe, der alles mit aufgeſperrtem Munde mit angeſehen hatte, es vernehmen konnte.

„Das iſt die Stelle, wo die Stettiner Bark im vorigen Jahre untergegangen iſt,“ ſagte der Cajütenjunge.

Wieder ſchoß das Senkblei in die Tiefe und diesmal kam ein amerikaniſcher Golddollar aus dem Talg zum Vorſchein.

Tulpe ließ ſich jetzt ſtaunend vom Cajütenjungen eine lange Geſchichte von dem Untergange eines preußiſchen Schiffes erzählen, mit welchem eine große Geldſendung verloren gegangen ſei. Und immer wieder ging das Blei hinunter, jedesmal eine Münze — aber jetzt nur Silber oder Kupfer, denn ich wollte meinen Dollar doch nicht zum zweiten Male den Taucher ſpielen laſſen — mit herausbringend. Nach einer Weile commandirte der zweite Steuermann die Mannſchaft ab, als Tulpe, halb auf Anſtiften des Jungen, noch mehr aber aus eigenem Antriebe, ſich Loth und Leine ausbat, ans Heck eilte und, nachdem er das Ende

des Taues festgebunden hatte, seinerseits nach Schätzen von der untergegangenen Stettiner Bark angelte. Schon zehnmal hatte er keuchend das schwere Metall aus der Tiefe eingeholt und nichts gefischt, als man ihm zeigte, es sei kein Talg in der Höhlung des Lothes. Beim nächsten Aufziehen fand er dann richtig — einen Kupferpfennig vor, der natürlich, wie alles Geld vorher, in das Fett eingedrückt worden war. Jetzt schöpfte er neue Kraft, und als ich ihn noch aufmerksam machte, daß er fleißig nach dem Compaß sehen müsse, weil das Schiff bei der Stille gar nicht steuere, und also nur, wenn die Nadel auf NW. stände, wir uns wieder über der Stelle befänden, wo der Schatz läge und das Loth ausgeworfen werden müsse, da arbeitete er wie ein Sclave darauf los und versäumte zum erstenmale auch den Mittagstisch, zumal der Capitain in einer Stunde eintretenden Wind prophezeite. Der Scherz begann um zehn Uhr morgens, und um vier Uhr nachmittags, als die Segel in der That anzogen und das Senkblei nachschleppte, that Petrus-Tulpe seinen letzten vergeblichen Fischzug. Die Habgier hatte ihn dergestalt verblendet, daß es ihm nicht einmal einfiel zu fragen, warum der Capitän die Windstille nicht dazu benutzt hatte, um en gros eine Geld- und Goldfischerei zu halten. Zum Ueberfluß hetzte man dem unglücklichen Bruder des Begleiters des Prinzen Karl noch einen Schrecken mit der Gefährlichkeit der New-Foundlands-Bank auf den Leib, der ihn die ganze Nacht in den Kleidern bleiben und am nächsten Morgen aus wirklicher Ermüdung das Frühstück verschlafen ließ.

Eines Nachmittags saß ich mit Herrn Schmidt auf Deck und ließ mir von dem freundlichen Herrn von seinem Schwiegersohn in New-York erzählen. Ich genoß ein ziemlich dickes Paket Briefe, welche die Tochter im ersten Jahre ihrer Verheirathung über die Wunder der Riesenstadt geschrie-

ben hatte. Später hatte ſie nur dann und wann einige Worte hören laſſen. Je ſpäter das Datum war, um ſo reicher waren die Zeilen mit engliſchen Ausdrücken geſpickt. „Morgen moven wir“ (ziehen wir aus), „die neue Wohnung muß gefixt (eingerichtet) werden, und dann startes (reiſt) mein Mann nach den Südstates.“ — Sie bleiben doch alle gleich, die guten Deutſchen, wenn es gilt, die Sprache in der Fremde zu verhunzen, dachte ich. Herr Schmidt dagegen bewunderte die Fortſchritte, welche ſein liebes Kind im Engliſchen mache. Ach, es hing ihm der amerikaniſche Himmel ſo voller Geigen! er ſah ſich bedient von Negern, die er ſich vornahm recht menſchenfreundlich zu behandeln; er genoß im Vorgefühl alle die Herrlichkeiten, die in den Briefen ſeiner Tochter ſtanden, und jetzt — — doch ich will nicht vorgreifen.

Mitten in unſerem Geplauder kam Madame Meier mit der Nachricht, daß ſo eben ein Kind im Zwiſchendeck geſtorben und ein anderes in der zweiten Cajüte geboren ſei. Das geſtorbene Kind, ein Säugling, war, wie ſich herausſtellte, an einer Rinde Schwarzbrot verſchieden, die ihm die Mutter in den Mund geſteckt, um es daran ſaugen zu laſſen, und Madame Meier berichtete, wie ſie pflichtſchuldigſt den Rabeneltern eine Rede voller Entrüſtung gehalten habe. „Hätte ich Kinder,“ ſchloß ſie — ſchon wieder mit ihrem charadenartigen Schwimmblicke auf mich — ich würde ſie pflegen und eher ſterben, als es „ſie an etwas fehlen zu laſſen.“ Ich bedauerte die verſchiedenen Kinder, daß Madame Meier nicht ihre Mutter wäre, und pries mich glücklich, daß ich nicht Vater der verſchiedenen Kinder ſei, für welche Madame Meier ſterben wollte.

Der neugeborne Weltbürger, der zum Entſetzen der übrigen Paſſagiere mit luſtigem Geſchrei Tag und Nacht die zweite Cajüte belebte, war übrigens eine Weltbürgerin und

mußte getauft werden. Dies geſchah am zweiten Tage nach der Geburt und eine Stunde, nachdem das andere geſtorbene Kind, in einen mit Steinkohlen beſchwerten Sack genäht, über Bord gelaſſen worden war. Die Taufe fand im Salon ſtatt und da, außer der empfindſamen Madame Meier, kein Freiwilliger vorkam, die Wöchnerin aber drei Gevattern aus der erſten Cajüte dringend wünſchte, ſo wurde geloſt. Fräulein Roſalie und ich zogen die niedrigſten Nummern und weder ſie, noch irgend einem von uns fiel es im Augenblick ein, daß ſie Jüdin ſei. Wir ſtellten uns auf. Das Baby wurde hereingebracht und ſchrie, als ob es am Spieße ſteckte. Der Capitän blätterte in einer Art Ritualbuch und hub an zu leſen:

„Nachdem es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, die Seele aus dem Leibe dieſer irdiſchen Hülle zu rufen ————“ der Unglückliche! er hatte eine falſche Seite im Buche aufgeſchlagen und las eine Rede für einen Geſtorbenen ab. — Es entſtand ein Augenblick verlegenen Schweigens, während welcher Zeit der Steuermann, gerade auf Deck, brüllte: — „Hannes! mak de Bramſchoot faſt!“

Der Capitän ſteuerte das nächſte Mal beſſer und ſpann das Taufgarn, wie es vorgeſchrieben, zu Ende. Madame Meier, Roſalie und ich leiſteten ſelbſtſchuldende Bürgſchaft, daß das Kind, welches die Namen Eliſe, Roſalie, Wilhelmine erhielt, im chriſtlichen Glauben auferzogen werde, und eine Taſſe Chocolade beſchloß die feierliche Handlung. Ich will hoffen und wünſchen, daß Wilhelmine meinem Giro, welches ich dem Blankett ihres Daſeins aufgedrückt habe, keine Schande mache, ein chriſtliches Leben führe und es ihr wohlergehe. Amen. Zum Schluß bat die Wöchnerin um ein Trinkgeld.

Wir waren bereits vierzig Tage auf der See. Zarte Verhältniſſe waren angeknüpft, unzarte aufgelöſt, Compagnie-

ſchaften für Amerika geſchloſſen, gemeinſchaftliche Reiſepläne ins Innere und Lebenspläne für die Zukunft entworfen. Das Mehl fing an ſauer, die Butter ranzig zu werden. Aus den Puddings wurden nur noch die Roſinen herausgepickt und das Pöckelfleiſch ſchluckte man aus Angewohnheit hinunter. Zu unſerm Troſte hörten wir, daß wir noch ungefähr 260 (engl.) Meilen von New-York entfernt wären. Zu unſerm Troſte? — Ich weiß nicht, — aber es kam mir vor, als ob die Stimmung an Bord, je näher dem Ziel der Reiſe, deſto gedrückter zu werden anfange. — — —

Da tauchte am Nachmittag gegen 2 Uhr am äußerſten Horizont ein dunkles Pünktchen auf, und durch das Glas ſah man die Spitze eines Maſtes, auf welchem eine blaue Flagge wehte.

„Pilot boat!" rief der Steuermann.

Was? — hier ſchon Lotſen? — Ich geſtehe, ich ſchämte mich, wenn ich an Hamburg, die ſtolze, mächtige Seeſtadt dachte, wo unſer Lotſeſchooner kaum 5 Kanonenſchußweite vom Lande bequem auf den Watts vor Anker liegt und die einkommenden Schiffe zu erwarten geruht;*) ein Paar Striche weiter nördlich tauchte gerade jetzt noch eine zweite blaue Flagge auf.

Auf Commando des Capitäns gingen unſere drei Thürme an die Gaffel. Durch das Fernrohr ſahen wir das Signal beantwortet, von beiden Fahrzeugen zugleich. Der Capitain ſchob das Glas zuſammen und ging mit den Worten: „Um 6 Uhr iſt der Lotſe an Bord," in ſeine Cajüte.

Von dieſem Augenblick an bot das Schiff einen eigenen Anblick dar. „Der Lootſe kommt an Bord." In wenig Stunden alſo wurde unſer Kiel mit allem, was er trug, amerikaniſchen Händen anvertraut. Die vierzig Tage der bisherigen Reiſe erſchienen wie ein Traum. Sie glich

*) Seit 1856 müſſen die Lotſenſchoner ebenfalls vor der Elbe kreuzen. (Spätere Anmerk.)

wirklich einer „Ueberfahrt“, als wir im Geiſte in der blauen Flagge ſchon die Landungstreppe der neuen Welt erblickten. Democh glaubte ich in den meiſten Geſichtern am Bord nicht frohe Hoffnung zu leſen, und um manchen Mundwinkel lauerte ein „Peter in der Fremde.“ — — Das Zwiſchendeck raiſonnirte nicht mehr, wie es faſt täglich in der Zwiſchenzeit von Mittag- und Abendeſſen geſchah, über ſchlechten Zwieback, und wurmſtichige Kartoffeln und ſtinkenden Speck. Man drängte ſich aufs höflichſte an die Mannſchaft; alte Feindſchaften waren vergeſſen, Freundſchaften wurden feſter. Soll ich aufrichtig ſein? Auch ich ſchillerte mit meiner Stimmung ein klein wenig in das hinein, was der Amerikaner green nennt, und aller Troſt des Wiſſens, den ich aus Reiſebeſchreibungen, ſtatiſchen und politiſchen Werken über die neue Welt aufgeſpeichert hatte, ſchmolz mir bedenklich zuſammen, und die Sophiſtik mußte ich zu Hülfe nehmen, und Trugſchlüſſe über die Zuvorkommenheit und Gutmüthigkeit der menſchlichen Natur auch in Amerika gegen den aufdämmernden moraliſchen Katzenjammer anwenden. Ganz entſetzlich kleinlaut machte ſich mein Schlafgefährte, der Lüneburger Commis, der ſich ſelber, ſo daß es jeder hören konnte, zweimal in der Minute die Verſicherung gab, er ſei ein praktiſcher Menſch und mache ſich keine Illuſionen, und dabei ſeine zahlreichen Empfehlungsbriefe auswendig lernte. Tulpe ſah reſignirt aus. Madame Meyer ſchmachtete weiter, nur Herr Schmidt und Fräulein Roſalie waren froh und guter Dinge: erſterer, daß nun das Vergnügen ſeiner „Verknichungsreiſe“ anginge, dieſe in Sehnſucht nach dem Schaukelſtuhl.

Enfin — rückwärts war moraliſch unmöglich, und da die Welt nicht ſtille ſteht, wenn ich auch auf ihr zu Grunde gehe, ſo laß dich umarmen, leichter Sinn! Ich bin entſchloſſen zu allem, wodurch man nicht an den Galgen kommt,

und wenn ein ehrlicher Kerl nur zu wählen hat, und bereit iſt zu wählen unter den verſchiedenen Mitteln zum Zweck des Lebens — einer geſunden Verdauung — ſo —

Es war recht edel von unſerm Steward, daß er hier den Faden meiner Moralphiloſophie mit der Meldung, daß der Kaffee aufgetragen ſei, abſchnitt. Eine Taſſe ſtarken heißen Kaffees befeſtigt den Glauben an Gott, der bekanntlich keinen Deutſchen verlaſſen darf, hebt das Selbſtvertrauen und läßt „den Muth in der Bruſt ſeine Spannkraft“ üben. Go ahead, meines Vaters Sohn! Die Welt iſt am Ende doch immer rund, und man kommt immer wieder dahin zurück, woher man gekommen iſt, wenn man unterwegs nicht zum Kuckuk fährt, und dann ſteht die Welt auch nicht ſtille. — —

Madame Meier ſaß an meiner Seite und verſalzte mir durch Schmachten mit den Augen den Kaffee, den ſie mir mit den Händen verſüßt hatte. Sie wollte wiſſen, in welches Hotel ich vorläufig einkehren würde, denn ſie meinte, es ſei doch beſſer, die Gaſtfreundſchaft von ihr gänzlich unbekannten Leuten, wie Herrn Schmidt's Schwiegerſohn, nicht gleich in Anſpruch zu nehmen.

Als Weltumſegler durfte ich ſchon kein anderes als Metropolitan house nennen, obgleich mich ein verrätheriſcher Freund nach „Washington house“ recommandirt hatte, wo ich mich, wenn ich länger als eine Nacht dort geblieben wäre, im Magen einer Wanze — das ganze Haus war nur eine Wanze — wiedergefunden hätte.

Es war dies ein Wink mit dem Leuchtenpfahl, wie wir Hamburger zu ſagen pflegen, denn der Donna Augen leuchteten bei der Frage, wie die der Madame Potiphar mögen geleuchtet haben, als ſie Joſeph fragte, wo er ſeinen Paletot gekauft habe. Ich aber hätte dem Joſeph bei Madame Potiphar-Meier ein Triplé vorgeben können, und meine Unſchuld, und vielleicht auch meine

Börſe, wich der Heimſuchung aus. Ich riß ſofort Herrn Schmidt in's Geſpräch, erhob die amerikaniſche Gaſtfreundſchaft bis in die Wolken, und ſchloß meine Rede: „Denn ſehen Sie, die Amerikaner ſind neugierig und unterrichten ſich gern über europäiſche Zuſtände. Und ſie wiſſen nichts davon, und Sie können in jedem Hauſe in Stadt und Land Eintritt haben, und frei eſſen und trinken. Und Sie erzählen ihnen von Rinaldo Rinaldini, oder von Lola Montez, oder

— — „von der Dubarry,
Des fünfzehnten Ludwig's Maitreſſe,"

u. ſ. w. u. ſ. w. — —

Meinen Gott im Herzen, den Kaffee und Madame Meier im Magen, die Cigarre im Munde, eilte ich aufs Deck. Das Schiff fuhr mit halbem Winde, kein Segel gerefft, der Wind voll Nord. Da ſauſten und ſchäumten ſie heran, die beiden Lotſenfahrzeuge; ſcharfe, klipperartig gebaute Fore and aft Schooner, auf den Wellen tänzelnd, wie kokette Frauenzimmer auf einem Balle. Und es war erſt „zwei Bells" (fünf Uhr).

„'Want a Pilot?" ſchrie der vorderſte.

„Yes."

„Where 're ye bound for?"

„New-York."

„Where d'ye sail from?"

„Hamburgh."

Dieſe Sätze wurden raſcher als man lieſt durch das Sprachrohr herüber und hinüber gerufen. Der eine Schooner warf ein Boot aus; ein Lotſe — jeder ſolcher Schooner hat deren eine Anzahl an Bord — ſprang hinein, zwei Mann am Riemen, und — „get on!" — Erſt jetzt drehten wir bei, das Lotſenſchiff aber blieb in voller Fahrt, beſchrieb einen Kreis vor unſerm Bug vorbei um den Stern herum

und nahm, als es auf Steuerbordſeite angelangt, die ebenfalls unterwegs befindliche Jolle, welche den Lotſen abgeſetzt hatte, auf und flog ſeinem vorausgeeilten Begleiter nach, welcher auf ein anderes gerade am Horizont auftauchendes Schiff Jagd machte. Das alles ging mit einer Haſt vor ſich, als ob es gälte ein Feuer zu löſchen.

Der Lotſe, ein baumlanger Blondin, in ſchwarzem Oberrock und weißem Filzhut, den er im Nacken, ſtatt auf dem Kopfe zu tragen ſchien, ſchob gerades Weges nach dem Salon, gefolgt vom Capitän, warf ein Paket amerikaniſcher Zeitungen auf den Tiſch, nahm von den Reiſenden mit einem weniger als halb zweifelhaften Kopfnicken Notiz und ging alsdann mit dem Capitän in deſſen Privatcajüte.

Das war der erſte Amerikaner. Deutſchland im Zwiſchendeck hatte ihn mit einem brüllenden Hurrah begrüßt, aber der rohe Yankee keine Veranlaſſung genommen, einige Worte des Dankes, welche nicht ſeiner Perſon, ſondern der Sache galten, zu ſprechen, und die deutſche Cordialität hatte gleich jetzt die Taufe abkühlender Enttäuſchung erhalten. Der Amerikaner nahm von keinem von uns auch nur die allermindeſte Notiz, obſchon der Lüneburger Commis verſchiedene Male ſeine erlangten engliſchen Sprachkenntniſſe aufs Glatteis zu führen verſuchte, indem er dem Lotſen irgend eine vorher auswendig gelernte Phraſe, als Frage verkleidet, vorlegte.

„No Dutch!" war die ſtereotype, kurze Antwort.

Als es dunkel geworden war und der Lootſe bereits das Commando übernommen hatte, und auf dem Quarterdeck ſchrie und rumorte, und die Segel ſelten über eine Viertelſtunde ſtehen ließ, fand ich Tulpe mit dem Cajütenjungen in eifrigem Geſpräch. Gegenſtand war unſer Amerikaner, den der Steward ſchlankweg für einen Deutſchen und einen Potsdamer dazu ausgab, der ſich nur, wie ſo viele Deutſche in Amerika,

ſeiner deutſchen Abkunft ſchäme und den Yankee herauskehre. Neugier war nicht Tulpe's letzter Fehler. Ich hörte, wie er mit dem Jungen einen Plan verabredete, den Deutſch-Amerikaner zu entlarven und ſich eine engliſche Anrede mühſam einſtudiren ließ.

Der Pilot, übrigens ein Vollblutyankee, wie er im Buche ſteht, ging das Quarterdeck in langen Schritten auf und nieder, ſah nach Wind und Wetter und Segel, gelegentlich rechts und links den Saft unvermeidlichen Kautabaks verſpritzend. Da heftete ſich der Voigtländer an ſeine Ferſen und nach einigen Gängen apoſtrophirte er ihn:

„Ei — ßäh — ohld — Felloh — yuh — ahr — äh — Dſchermän!“

Der Lotſe warf auf den Frager einen zweifelnden Blick und ſpazierte weiter.

Tulpe wiederholte die Anrede.

„Aye?“ ſchnauzte der Amerikaner ihn an.

Hierdurch eingeſchüchtert, zog Tulpe ſich zurück. Der Cajütenjunge aber bedeutete ihm, er müſſe derb und deutlich reden, und er wolle ihm eine andere Anrede ſagen.

Nach einer Weile, als der Lotſe beim Compaßhäuschen ſtand und die Nadel betrachtete, ſchoß Tulpe ſtramm und gerade auf ihn los, ſchlug ihn freundſchaftlich auf die Schulter und rief:

„Wih — noh, — mei — gud — Beu, — yuh — ahr — ä — Dſchermän — von Potsdamm! Männeken, Hinkelbey läßt jrißen!“

„Go to hell, you d— jarbreaker!“

Und eine raſche Handbewegung ſetzte Tulpe bis an die Treppe, wo er den Cajütenjungen fand, der ſeine Backe ob einer gleichzeitig vom Capitän applicirten Ohrfeige rieb, der den Schabernack mit angehört hatte.

Inzwiſchen hatte Herr Schmidt, dem durch Tulpe

vorher mitgetheilt worden war, daß der Lotse ein Deutscher wäre, sich ebenfalls zu dem Amerikaner gesellt, und erzählte ihm ausführlich, daß er seinen Schwiegersohn besuche, und fügte die Frage hinzu, ob ihm, dem Lotsen, die schwiegersöhnliche Firma Selton & Co. in New-York bekannt sei.

Der Yankee stierte den freundlichen, höflichen Sachsen groß an, dann, sich kopfschüttelnd zu unserm Capitain wendend, sagte er:

„I guess, captain, you've got plenty madmen on board!"

Er glaubte allen Ernstes, Tulpe und Herr Schmidt wären ein paar Verrückte.

Ob wir am nächsten Tage bereits auf dem Continent der neuen Welt schlafen würden, war dubiös, denn der Wind blies voll aus Westen; doch würden wir jedenfalls, meinte der Capitän, Land machen und vielleicht bei Sandy Hook vor Anker gehen.

Der Morgen des 25. Septembers fand uns mit Sonnenaufgang auf Deck. Die Scene war auffallend verändert. Rund umher erblickten wir große und kleine Schiffe, Boote und hier und da einen Dampfer, deren schwellende Segel von der Sonne beleuchtet waren. Es war ein prachtroll schöner Herbsttag! Der wolkenlose Himmel verlieh dem Ocean jene tiefblaue Färbung, welche den Meeren des Südens eigen ist, und der Schaum auf dem Kamm der Wellen sprudelte wie Milch auf den sammetweichen Tinten des Wassers. Gestern noch die einsame, öde See, heute das bewegte Bild vor der Einfahrt einer Rhede. Und dort — dort — die Hügelreihe, welche vor unsern Blicken aus dem Wasser tauchte, mit den beiden schneeweißen Leuchtthürmen — das war „High land" im Staate Jersey.

„Amerika!" — — wohl über jede Lippe am Bord stahl sich der Ruf. Aller Augen waren auf die aus den

Fluten ſteigenden Landttheile gerichtet, die einem jeden wie eine Ueberſchrift zu einem neuen Abſchnitt ſeines Lebens erſchienen. Ueber Bord mit dem Vagen, Unbeſtimmten; dort liegt das Land! Und es iſt feſter Boden, ſo feſt, daß man den Hals darauf brechen kann, ſo gut wie in Europa, nur viel ſchneller. — — Ich ſah mich um im Kreiſe meiner Reiſegefährten. Es ſchien mir ein jeder ein Fenſter vor der Bruſt zu haben, und ich ſah die bangen Zweifel, ich ſah, wie die Geſpenſter der Furcht die Genien der Hoffnung zurückdrängten; ich ſah die Couliſſenfieber auf dem neuen Welttheater, wo nur die Solopartien gelten und der Anſchluß an den Chor nichts hilft. Ich ſah, mit welcher brünſtigen Liebe jeder an ſeinem harten Schiffszwieback ſog, und — —

Zweites Kapitel.

Amerika! — Metamorphoſen. — Sandy-Hook und die Bai von New-York. — Quarantaine mit Dampf. — Vor Anker. — Ein Humbugduett. — Michel beißt an. — Wie man die Leute los wird. — Heimweh aus Amerika, ehe man da iſt. — Washington-House. — Eindrücke von New-York. — Ein Boardinghaus. — Ein Graf als Kellner. — Marc Caussidière. — Ein Drama mit Yankee-Reflexionen. — Eigenthum iſt Laſt. — Aphorismen. — Dr. Ludwigh. — Oekonomiſcher Kunſtenthuſiasmus. — Humbug. — Broadway und Bowery. — Deutſche Theater. — Eine deutſche Kneipe. — Der Nutzen von Empfehlungsbriefen. — Brooklyn. — East-New-York. — Erſtes verdientes Geld in Amerika. — Warnungsſtimmen. — Ein Steamerrace. — Negrophilantropie. — Staaten-Island und Hoboken. — Ein alter Bekannter. — Barnum's Muſeum. — Vogue ma galère!

„Des is Amerika? — — Jrößer is des nich? — — —“

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nur Tulpe der Schafskopf ſein konnte, der mit vibrirender, kleinlauter Stimme in ſolcher Weiſe ſeiner Seele Luft machte. Der Lüneburger Commis revidirte von neuem ſeine Empfehlungsbriefe. Die beiden Inſtrumentenmacher hielten einander in brüderlicher Liebe — eine Gruppe aus Jean Paul — umſchlungen. Aus dem Zwiſchendeck und der zweiten Cajüte kamen bereits in full dress ladies and gentlemen zum Vorſchein, welche alle möglichen Toilettkünſte angewandt hatten, um auf Amerika einen vortheilhaften Eindruck hervorzubringen. Unſer

kleiner Schneider aus Aſchersleben erhöhte den Effect eines olivengrünen Fracks ſogar durch ein Paar weiße Sommerbeinkleider und lackirte Stiefel, und flitzte, trotz des Verbotes, welches übrigens ſchon längſt nicht mehr in voller Kraft gehandhabt wurde, zu uns aufs Quarterdeck herauf. Auch Madame Meier wurde ſichtbar. Sie trug ein kornblumenblaues Barègekleid, hatte einen Schäferhut aufgeſetzt und küßte ihre Lippen mit dem Griff eines gelben Knickers, als ſie uns guten Morgen wünſchte. Roſalie kam hinterdrein geſprungen und hatte zur Feier des Tages den brüderlichen Rath beim Abſchied in Hamburg befolgt. Auch der Jüngling im Laſtingkaftan fand ſich ein und ſein großes, dunkles Auge ſog „Schmonzes Baſonzes“ aus Roſaliens Erſcheinen. Herr Schmidt endlich repräſentirte würdig den Fabrikanten und war geziert mit einer nagelneuen Leipziger Meß-Mütze, wie ſie kein anderes Land in ſolcher Eigenthümlichkeit producirt als Sachſen. Ich allein war in meinem blauen Düffel ſtecken geblieben, denn ich fürchtete mit Recht, in dem Tumult könnten leicht einige Theertöpfe in Ohnmacht fallen, ohne darauf zu achten, ob geputzte oder ungeputzte Menſchen im Wege ſtänden. Und in der That, die weißen Beinkleider des Schneiders trugen bereits Spuren zärtlicher Reibungen mit ſchwarzem Tauwerk, und der Saum des Barrègekleides der Madame Meier blieb an einem Griff des Steuerrades hängen, in Geſellſchaft der gefälligſt mit losgegangenen unterſten Falle, als die Dame Jagd machte auf einen Schmetterling, als den erſten Amerikaner, den ſie fangen wollte, — denn unſer Lotſe hatte nicht angebiſſen.

Doch mein Auge ſchweifte jetzt über die Menſchen um mich her hinweg. Ein größeres, impoſanteres Bild entrollte ſich vor mir. Immer deutlicher trat die niedrige Küſte hervor. Schon ſah man mit unbewaffnetem Auge Städte und Dörfer, ja ſogar die großen caſernenartigen Badehäuſer

am Strande von Jerſey, vor uns öffnete ſich die gewaltige Bai von New-York. Dort lag ſchon Sandy-Hook. Und je mehr wir uns dem Lande näherten, deſto größer, deſto lebendiger wurde das Treiben auf dem Waſſer. Das Meer war, ſo weit das Auge reichen konnte, beſäet mit Segeln. Hier ſchoß hart an unſerm Bug vorüber einer jener ſchnellſegelnden amerikaniſchen Küſtenfahrer, und zwei oder drei Neger an Bord fletſchten ihre blendend weißen Zähne zu uns herauf; dort ſchäumte ein California-Klipper durch die See und ließ das ſternenbeſäete Banner ſtolz im Morgenwinde flattern. Der ſcharfe ſchlanke Bug, die hohen Maſten mit der zierlichen Takellage, die vollgeſchwellten Segel, die bis zu den royal-top-gallants beigeſetzt waren, beladen mit allem Canvaß, den das Schiff nur zu tragen vermochte, mit Lee- und Dachſegeln — denn es gilt ja bei Verluſt der halben Fracht in hundert Tagen das Manifeſt in San Francisco einzureichen —; und jetzt — da — jener Koloß mit Thürmen, einem ſchwimmenden Palaſt gleich, drei Stockwerk hoch, mit Gallerien an den Seiten verſehen, und über dem Hurricane-Deck die Maſchine ſchnaubend und keuchend arbeitend — das iſt ein amerikaniſches Dampfboot, welches von Boſton ſeinen Weg nach der Empire City, New-York, zurücklegt.

Waren es 24 Stunden zuvor die Lotſen, ſo kamen uns jetzt fünf bis ſechs Tow-Boats, entgegen, welche ihre Bugſir-Dienſte anboten. Der eine überſchrie den andern, es war ein race um die Kundſchaft und ein race um den Preis. Bei allen dieſen Fahrzeugen befindet ſich die Maſchine auf Deck. Es ſind meiſtentheils flatboats und das Verdeck ragt zu beiden Seiten weit über den eigentlichen Rumpf des Schiffes hinaus. Ich begreife noch heute nicht, warum man dieſer Bauart noch nicht bei unſern Flußdampfſchiffen Eingang verſchafft hat. Die koloſſalen ferries zwiſchen New-York, Brooklyn, Staten-Island und Hoboken mit ihren dop-

pelten Fahrstraßen für Wagen, mit ihren geräumigen Sälen, welche über tausend Menschen fassen können, haben oft nicht viel über 3½ Fuß Tiefgang, und ein Abonnement fürs ganze Jahr zwischen Canalstreet und Hoboken kostet — 2 Dollars!

Ein tow-boat nahm uns jetzt ins Schlepptau, die Segel wurden eingeholt und in geradem Strich fuhren wir in die Bai ein.

Zur Rechten Long-Island mit seinen zahlreichen Dörfern und Settlements, zur Linken Staten-Island mit seinen prachtvollen Villen, seinen Cottages, seinen Kirchen und Quarantaine-Gebäuden, in der Mitte des Stromes Fort Columbus und das reizende Governors-Island, das wie ein hellgrüner Teppich auf der dunkelgrünen Fläche des Hudson-River lag. Vor uns in gerader Linie, im Duft der Atmosphäre verschwimmend, lag eine Waldlandschaft, rechts in der Ferne Brooklyn und weiterhin der gezackte Thurm von Trinity-Church, über den unabsehbaren Mastenwald hervorragend. Hier auf Staten-Island traten bereits die amerikanischen Contraste recht grell vor Augen.

An eine zierliche, im griechischen Styl erbaute Kirche lehnte sich ein Pferdestall, die reizendste Villa hatte zur unmittelbaren Nachbarschaft eine ruffige Schmiede, und die sanft aufsteigenden Hügel von Staten Island waren wie übersäet mit Gebäuden zu den verschiedensten Zwecken, wie sie das Bedürfniß des Augenblicks vielleicht gerade hatte entstehen lassen.

Am Quarantaine-Haus ward die Fahrt auf einen Augenblick langsamer eingehalten. Ein amerikanischer Arzt kam an Bord, um den Gesundheitszustand der Passagiere zu prüfen. Die ganze Procedur dauerte höchstens zehn Minuten und bestand in nichts anderem, als daß der Jünger Aesculaps, auf der Treppe des Quarterdecks sitzend, die ganze Gesellschaft an sich vorüber defiliren ließ, die langsam Gehen-

den mit einem quäkenden „get on!" antrieb, aufſtand, „all right!" ſagte, um ſich ſodann an Bord der anderen mit uns eingekommenen Auswandererſchiffe bringen zu laſſen. Das amerikaniſche Geſetz verbietet nämlich die Einwanderung von Krüppeln und Kranken; da aber die Straßen von New-York breit genug ſind, um arme Teufel Hungers ſterben zu laſſen, ohne daß ſie die Paſſage ſperren, ſo begnügt man ſich, der Form des Geſetzes Genüge zu leiſten und überläßt den Reſt dem Himmel.

Und jetzt, nachdem wir Governors-Island paſſirt hatten, lag das Panorama, jener Complex von Städten und Dörfern, welcher das Baſſin der Hudſonmündung umgiebt, vor unſern Augen aufgerollt da. Jerſey-City, Hoboken, New-York, Brooklyn, Williamsburg und die Dorfſchaften auf Long-Island und Staten-Island, ein rieſenhaftes Emporium der neuen Welt. Ich mochte wollen oder nicht, bei aller vorgefaßten Meinung von den Amerikanern mußte ich ſtaunen, wenn ich daran dachte, wie kaum über hundert Jahre genügt haben, um aus einer winzigen Anſiedlung eine Weltſtadt zu bilden, deren Anblick dem Reiſenden ihrer Mannigfaltigkeit, ihrer Originalität wegen mehr imponirt, als London und Paris, trotzdem wohl London mehr als die doppelte Einwohnerzahl aller der hier vereinigten Ortſchaften zählt. Das Bild iſt hier impoſant und heiter dazu. London ſtarrt uns, New-York lacht uns an; in London wühlt man ſich hinein, New-York bringt ſich uns ſelbſt entgegen und bietet uns ſein Bild dar. Von der Batterie und Caſtle-Garden aus blickt man rechts in den ſogenannten Caſtriver, links in den Northriver hinauf, und ſo weit das Auge reicht, begrenzt die eigentliche Stadt New-York ein Maſtenwald, der an den verſchiedenen Wharfs unaufhörlich jene Ungethüme auszuſpeien ſcheint, welche dampfend und keuchend die Verbindung mit den nächſten Orten unterhalten. So iſt zwiſchen

New-York und Brooklyn von der South- bis zur Houſton-Ferry jede Minute Gelegenheit — — doch davon ſpäter.

Von der Quarantaine an, wo der Arzt zur Inſpection gekommen war, hatte unſer Schleppdampfer ſich längs unſers Schiffes gelegt und brachte uns auf dieſe Weiſe viel raſcher und leichter vorwärts. Es gewährte mir einen eigenthümlichen Anblick, große Seeſchiffe, deren Bug und Deck hoch über die kleinen Dampfer ragten, ſo daß dieſe dem Auge völlig entrückt waren, ſich fortbewegen zu ſehen, ohne ſichtbare Dampf- noch Segelkraft. Doch hier war mir ja alles neu. Auch jene großen dreimaſtigen Schooner, nur mit Schooner- und Gaffeltopſegel an jedem Maſt, und am Spriet und Klüverbaum mit den beiden Klüver- und Vorrſtenſtagſegeln verſehen, die ausſahen wie Corſaren und den Fluß durchſchnitten, als ob ein heimlicher Propeller mitſpielte, machten mich ſtaunen. Wie in einem Bienenkorb ſteamte, ſegelte und ruderte das hier durcheinander. Am Lande das Rollen von Tauſenden von Omnibuſſen, Geſchrei, Muſik; auf dem Waſſer das Pfeifen der Maſchinen, der Lärm der Matroſen — Augen und Ohren ſchmerzten und eine fieberhafte Hitze durchflog die Wange. Und was und wohin man ſah — alles praktiſch, die vollendetſte Proſa, aber eben ihrer Vollendung wegen groß, erhaben.

Ich weiß recht gut, alles hat ſeine Schattenſeiten, und die Beſtialität iſt hier wie überall zu Hauſe, allein ich reiſe nicht um zu moraliſiren. Was kümmerts mich alſo, wenn in dem Boot, welches jetzt unter unſerm Spiegel daherfliegt, zwei dicke Geſtalten mit confiscirten Phyſiognomien, ſchäbig genteel, den Hut im Nacken, in bloßen Hemdsärmeln, mit Stentorſtimme brüllen: „Halloh! Ihr Leute aus Heſſen! Euer Landsmann, der Doctor Kellner läßt grüßen und ladet Euch ein, ihn heut Abend in Shakeſpeare's Hotel zu beſuchen; er wird eine Rede halten!“ Ich ſage, was

kümmerts mich, wenn, geſchickt geworfen, aus dem Boote zwei Pakete mit Adreßkarten jenes nicht im beſten Renommée ſtehenden Hotels, der Kneipſammelplatz dubieuſer politiſcher Flüchtlinge, auf unſer Deck fliegen? Es ſind Runners zu Waſſer, welche die Grünen anlocken und dabei ein Paar Schilling Proviſion verdienen. Daß die guten Heſſen ohne Ausnahme nach den beiden Landsleuten reckhalſeten, verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie ſelig waren, ſich in Amerika deutſch angeredet zu hören, dito, daß ſie der Einladung folgten und tüchtig geprellt wurden — höchſt wahrſcheinlich.

Wir fuhren jetzt in den Northriver hinein und ſahen erſt hier die erſten Häuſer der Stadt New-York. Ein mehr als eine Stunde langer breiter Quai zieht ſich an dem Fluß entlang, in welchen alle hundert Schritte lange hölzerne Fahrſtege vom Lande aus hineingebaut ſind. An dieſen „Piers“ legen die Schiffe an, um zu löſchen und die Klüverbäume der großen Fahrzeuge ragen oft bis in die Mitte der Straße hinein. Dieſe Piers ſind numerirt. Von Zeit zu Zeit erblickt man große Hallen, mit Gitterthoren verſehen, am Ufer. Das ſind die Stationen der Flußdampfſchiffe und der transatlantiſchen Steamer.

Stopp! Nieder ging der Anker. Wir lagen auf der Rhede ſtill, denn der Pier der Compagnie war beſetzt.

Von dieſem Augenblick an entſtand ein heilloſer Wirrwarr. Wie ein Mückenſchwarm ſchoſſen Boote auf uns zu und Scharen baſſermanniſcher und ähnlicher Geſtalten erkletterten unſern Bord. Die menſchliche Verworfenheit, Schurkerei und Beſtialität öffneten ihren Bazar. Habgier, Noth und Hunger arbeiteten. Es regnete Flugſchriften, dieſe oder jene Comity eines Staates im Weſten, dieſe oder jene rail-road dahin zu empfehlen, Adreßkarten, Mock-Dienſtanerbietungen, a Gents for German servants, welche aus den Aermeln die beſten Stellen ſchüttelten, Runners von

Boardinghäuſern, ſchäbige Gentlemen, auf deren Geſichtern die Wanzen das Recommandationsſchreiben des Hotels, das ſie vertraten, eingefreſſen hatten, und welches natürlich in Greenwich-Street lag, jener meilenlangen doppelten Häuſerreihe, wo deutſche Kneipen mit deutſchen Schuſterbuden abwechſeln, und wo es neben wenigen ehrlichen Gaſtwirthen viele menſchenfreundliche Blutſauger giebt, die dem Einwanderer ſo lange Koſt und Logis creditiren, bis er eine Stelle gefunden hat, inzwiſchen ihm aber das Hemd vom Leibe weg debitiren.

Der Alte war ſo menſchenfreundlich geweſen, unſeren Auswanderern an Bord vorher gehörig einzubleuen, daß ſie unter keiner Bedingung auf irgend einen Unbekannten hören ſollten, und es ſchien wirklich, als habe das gewirkt, denn lange Zeit ſchrieen und zerrten die Herren Runner und Lofer umſonſt. Da ſchoß mit einemmale ein kleines Kerlchen mit Schnappsrubinen auf der wulſtigen Naſe auf einen anderen vierſchrötigen Lümmel zu, der einer Gruppe von Landleuten die Vortheile der *** rail-road pries.

Herr, haben Sie denn gar kein Gewiſſen gegen Ihre Landsleute? Sie lügen, Sie Verdammter! Ins Unglück wollen Sie die Leute bringen!"

Der Vierſchrötige ſtammelte etwas zu ſeiner Vertheidigung, der Kleine aber ſtellte ein articulirtes Verhör mit ſeinem Gegner an, aus dem ſich ergab, ſonnenklar, daß die *** road company Schwindelei ſei, gar nicht exiſtire, ſondern die Auswanderer nur um ihr Geld geprellt werden ſollten.

„Folgt meinem Rath, Ihr Leute," fuhr er hitzig fort, „traut keinem Menſchen, geht, ohne Euch aufzuhalten, nach dem *** Bahnhof, löſt eure Tickets, ich kann euch gleich hier welche verkaufen, und will euch unentgeltlich hinbringen."

„Das ſieht man, Sie ſind ein ehrlicher Mann, der andere iſt ein Hundsfott!" ſagte ein Bauer, klopfte dem

braven Mann auf die Schulter und — kaufte ſich ein Ticket. Der Kleine bezeichnete ihm hierauf ein Wirthshaus am Strand, welches man vom Bord aus ſehen konnte, wo er die Leute erwarten wollte, und nachdem er noch einige Tickets losgeworden war, ſchiffte er ſich ſchnell ein. — Daß er verſchwunden war, verſteht ſich von ſelbſt. Ich bin ihm einige Tage ſpäter bei City-Hall begegnet, wo er gemüthlich Arm in Arm mit ſeinem Antagoniſten bummelte.

Die Custom-house-officers waren inzwiſchen an Bord gekommen, das Gepäck wurde aus dem Raum gewunden und durchſucht. Allmächtiger Gott! was für Dinge kamen da zum Vorſchein! Der eine hatte leere Cigarrenkiſten, der andere leere Selterswaſſerkruken mitgenommen; hier tauchte ein alter wurmſtichiger Stiefelknecht, dort ein zerbrochenes Nachtgeſchirr auf. Arme Teufel, welche vielleicht keine zehn Dollars in der Taſche hatten, legitimirten ſich als Beſitzer von Kiſten von 2½ Tonnenmaß. Gelegentlich ſtieß man beim Durchſuchen der alten Scharteken auch wohl auf das Wochenbett einer Schiffsratte, welche, drohend quikend, Beweiſe ihrer Mutterliebe ablegte. Dabei das Gedränge von zweihundert Paſſagieren, mindeſtens fünfzig Bummlern vom Lande, deren Dienſtbereitwilligkeit uns den Rock vom Leibe zu reißen drohte, eine Nachmittagsſonne von 20 Grad Réaumur und jetzt noch ein Flußſteamer, auf welchen das Gepäck der Reiſenden übergeladen wurde, um nach dem Zollhauſe gebracht zu werden.

Die Angſt machte ſich Luft. Die Auswanderer verlangten Erfüllung des Contractes, nach welchem ihnen geſtattet war, noch 48 Stunden nach Ankunft am Bord bleiben zu dürfen, und ſchrieen nach dem Capitän. Er war längſt mit ſeinen Papieren ans Land gefahren. Es drohte eine offene Rebellion auszubrechen. Da verſchaffte ſich endlich der erſte Steuermann Gehör und donnerte dazwiſchen:

„Es kann jeder noch zwei Tage an Bord bleiben, aber das Gepäck muß ans Land, „de Luken möt klar warden!“

Die Situation war peinlich. Hier die ſichern Speck- und Erbſentöpfe am Bord, dort die Habſeligkeiten in einer fremden Stadt, mit fremder Sprache, die ihnen bis jetzt nur ein halbes hundert Gauner entgegen geſpieen hatte. — — Doch was war zu machen? Auf den Rath — des Koches gingen die Männer und älteren Frauen mit dem Gepäck ans Land, die Mädchen blieben an Bord. — —

Wir Cajütspaſſagiere warteten ebenfalls noch auf dem Quarterdeck, bis der gang way klar geworden wäre. Fräulein Roſalie wurde uns zuerſt entführt durch den ſchaukelſtuhlverheißenden Bruder.

„Benjamin!“

„Roſalie!“

Umarmung, — ein Schmatz, dann Vorſtellung eines kleinen, ſchmächtigen Gentleman mit grüncarrirten Hoſen und weißem leinenem Rock und einem breiten Strohhut auf dem Kopfe. Fräulein Roſalie ſtellte mich als ihren Beſchützer dar, und der kleine Mann ſah mich dabei entſetzlich ſchief an, als ob er — — all safe. Sir! verſicherte ich ihn und erſt da drückte er mir kräftig die Hand. Dann, als Roſalie ſah, wie Madame Meier gerührt wurde, wurde auch ſie gerührt. Sie umarmte und küßte ſie, ſie umarmte und küßte Herrn Schmidt, Herrn Müller, die beiden Inſtrumentenmacher, den Berliner, und da die Treppe zum Mitteldeck gerade durch einige Kiſten verſperrt war, umarmte und küßte ſie auch mich.

Ich gelobte, in meinem Leben nicht wieder junge Damen zu beſchützen, welche Schaukelſtühle in Perſpective haben.

Während dieſer Scene heulten und weinten die Zwiſchendeckspaſſagiere, als ſie vom Bord gingen und ich glaube, mehr als die Hälfte wäre wieder umgekehrt, wenn man ſie

umsonst hätte mitnehmen wollen. — Das fühlte ein jeder, daß es aus sei mit der deutschen Gemüthlichkeit, daß er in die mittheilungsleerste Wirklichkeit einer neuen Laufbahn hineingestoßen werde. Fremd der Sprache, tausende von Meilen von der Heimat entfernt, alles neu, eine große Weltstadt, wo die Herzen der Menschen noch härter sind als die Pflastersteine auf ihren Straßen, fürwahr, es muß wohl für manchen armen Schlucker ein fürchterliches Gefühl sein, wenn alle die tausend vagen und confusen Illusionen von Amerika an der riesenhaften Prosa eines mit einer Million Menschen bevölkerten Steinhaufens zerbrechen und zersplittern, und ein Weltmeer den Rückzug abschneidet. — —

Tulpe war wie aufs Maul geschlagen. Herr Achherrjehses-Schmidt guckte sich die Augen wund, ob noch nicht bald ein Boot mit seiner Tochter und seinem Schwiegersohn ankäme, die er irrthümlich bereits in 20 Fahrzeugen zu erkennen geglaubt hatte. Rosaliens Bruder hatte ihm versprochen, gleich jemand zu Selton & Co. hinzusenden, einer Firma, die ihm jedoch fremd wäre, aber, nach Angabe der Straße, unweit seines eigenen Store's zu finden sein müsse. In höchstens einer halben Stunde könne der Schwiegersohn dann an Bord sein. Er kam aber nicht und Herrn Schmidt's Gesicht verlängerte sich bedenklich, um so mehr, als er Madame Meier auch auf dem Halse hatte. Als ich mich endlich anschickte, mein Gepäck zurücklassend, ans Land zu gehen, sah ich mich plötzlich von Tulpe, den Herren Schmidt, Müller und Madame Meier umringt, welche mich baten sie mitzunehmen. Der Sachse wollte in Person seinen Schwiegersohn aufsuchen, Madame Meier wollte auf Herrn Schmidt am Lande warten, Tulpe und der lüneburger Commis brauchten einen Dolmetscher. Den letztern beiden rieth ich, ins erste beste deutsche Boardinghouse zu gehen. Herr Schmidt und Madame Meier dagegen hielten

feſt und erflehten meinen Ciceronendienſt in der fremden Stadt.

Wir nahmen alſo alle fünf ein Boot und fuhren ans Land, und im erſten deutſchen Wirthshaus in Weſtſtreet ſetzte ich den Berliner und den Lüneburger ab, während ich ſelbſt nach Battery place in das bereits erwähnte Washington-house ging, ge- oder wenn man will verfolgt von Madame Meier und Herrn Schmidt.

In amerikaniſchen Hotels tänzelt uns kein Oberkellner entgegen, noch bewillkommt uns die würdige Freundlichkeit eines Wirthes! Wir folgten daher ſelbſtändig der Richtung unſerer Naſen und gelangten in ein geräumiges, etwas düſter ausſehendes bar-room, wo ein Mann in den Vierzigern in einem Comptoirbuche blätterte, ein Aufwärter hinterm Schenktiſche ſtand und diverſen ebenfalls ſtehenden Gäſten aus verſchiedenen Flaſchen verſchiedene Getränke zuſammengoß, ſchüttelte und quirlte, die ich ſpäter als cock-tail, Mint-julep, Sherry-cobbler u. ſ. w. kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Ein phlegmatiſches „What d'ye want?" des waiter klang eher wie eine Vorausſetzung der Sehnſucht nach Schnaps, als wie das Errathen unſeres Wunſches nach einem comfortabeln bed-room. Ich beorderte drei Schlafſtellen. Der waiter wies uns an den Buchhalter, dieſer präſentirte uns eine Feder und das Buch, und wir verſchrieben unſere Leichname den Wanzen. Dann fragte er nach unſerer luggage, und als er hörte, dieſelbe ſei am Bord, und wir wollten nur für eine Nacht das Haus zu unſerm „wigwam" machen, beſchenkte er uns mit einem ſchielenden Blick und erklärte: to pay in advance ſei custom of the house.

Ein recht gemüthliches Entree! Der düſtere Battery place, das melancholiſche Hotel, das straight to the point unſerer Solvenz kommende Hausreglement, die abſolute Misachtung unſerer reſpectablen Perſonagen klang wie ein

recht vernehmliches pay and help yourself. Ich verwünſchte bereits im Stillen, daß ich Herrn Schmidt und Madame Meier nicht ebenfalls ins erſte beſte deutſche Kneiphaus gelandet hatte. Allein, das habe ich immer gefunden, wird man viel beſſer fertig. Doch es ließ ſich nicht mehr ändern. Wir ſtiegen, begleitet vom waiter, die Treppe hinauf. Ich bekam mein Zimmer zuerſt angewieſen, während meine Begleiter noch weiter gingen.

Ich hatte mich eben aufs Bett geworfen und ſchickte mich an, meinen Eintritt in die neue Welt durch die deutſche Kernthätigkeit eines Stündchen Schlafes zu feiern, als die Thüre aufflog und der Aufwärter und Madame Meier eintraten.

„Beg pardon, Sir, Ihre Dame iſt aus Verſehen zu dem andern Gentleman gerathen.“

Was Teufel war das? Madame Meier explicirte mir unter einigen vergeblichen Verſuchen des Erröthens, daß der Kellner ſie wahrſcheinlich für Madame Schmidt gehalten habe, denn ſie ſei mit dieſem würdigen Herrn in ein großes, mit einem gewaltigen zweiſchläfigen Bett verſehenes Zimmer geführt worden.

Ich verwünſchte Madame Meiers Tugend und verwünſchte alle Landsleute, die nach New-York reiſen, ohne engliſch zu verſtehen. Denn ich war abgeſpannt und müde wie ein Omnibuspferd, und wäre im Stande geweſen, auf jede Gefahr hin Madame Meier, deren ſchmachtende Unvermeidlichkeit langweilig wurde, einen Platz in meinem eigenen Zimmer anzubieten. Der waiter wurde übrigens aufgeklärt, und ich hörte, wie er die Dame Wand an Wand mit mir quartirte.

Kaum ſchloß ich die Augen aufs neue, als es heftig an meine Thür pochte, diesmal aber mein Freund S., der per Poſt den Namen des Schiffes und mein Abſteigequartier

erfahren hatte, hereinstürmte. Der gute Junge! Er war bereits am Bord gewesen, um mich aufzusuchen, dann hierher gekommen, und lud mich sogleich zum Dinner in seinem Boarding-house ein. Ein rechtzeitig zugeflüsterter Wink leitete unsere Conversation ins Englische, denn ich fürchtete, meine holde Nachbarin, welche ich nebenan deutlich eine Cavatine seufzen hörte, möchte wieder mit von der Partie sein wollen, und nachdem wir eine Weile englisch geplaudert hatten, nahmen wir french leave.

Ungefähr zehn Minuten von dem Hotel, auf dem freien Platz bei der South-Ferry, ist die große Hauptstation der Omnibusse, welche New-York nach allen Richtungen durchschneiden. Wir brauchten nicht lange zu warten, um eine Stage zu finden, die uns möglichst nahe an das Ziel unserer Fahrt brachte.

Wenige Minuten, und wir bogen in den Broadway ein.

Ich habe in meinem Leben manches, ja vieles gesehen, um einigermaßen das Recht zu haben, das „nil admirari" praktisch anzuwenden, und nahm mir vor, als mein Begleiter mir sagte, ich werde Augen und Ohren, Nase und Mund aufreißen, die Glätte der Blasirtheit meines holden Antlitzes nicht in Falten zu legen. Und ich hielt Stand, bis wir auf der Höhe ankamen, wo der Broadway nach dem East-River zu in die Wallstreet ausmündet. Hier aber desertirte mir das erste staunende „Ah!" über die Lippen, als ich in unabsehbarer Länge die Hauptarterie, die große Schlagader des New-Yorker Lebens und Treibens mit den Augen zu durchschauen glaubte. Ich sage glaubte, denn ich müßte lügen, wenn ich in dem enthusiasmirten Zustande, in welchem ich mich nach sechswöchentlicher Reise auf einem Paketschiff und eben so langem Genuß von Madame Meier und Compagnie befand, behaupten wollte, ich habe etwas gesehen. Ich fühlte ein Gewühl einander die Hacken abtretender Menschen; die pracht-

vollen Läden, die hohen, bis an den Schornstein mit Affichen bemalten Häuser, Parks, Plätze, Eisenbahnen, Quer- und Nebenstraßen phantasmagorirten an mir vorüber, aber gesehen, was man so recht eigentlich sehen nennt, hatte ich nichts. Und hätte mich irgend ein vom Schicksal zu dummen Streichen patentirter Kobold jetzt beim Schlafitch gekriegt und mich vor dem Alster-Pavillon in Hamburg niedergesetzt zwischen dem rothen Marzipan, dem Maler Poppert, neben Herrn Bode, dem glücklichen Besitzer vieler 1848 sich unglücklich fühlender Staatspapiere, oder neben dem Busenfreund des Ritters Prokesch von Osten, Herrn Unna, oder selbst neben Dr. Trittau, der die ganze Welt doch als Mathematiker zu construiren weiß; — ich glaube, mir wäre zu Muthe gewesen, als hätte ich den Anfang eines Traumes geträumt, als wäre ich einem Tollhause ohne Erlaubniß entsprungen, und hätte mich, vernünftig geworden, unter ehrbaren Spießbürgern, Eisenbahnbeamten und dergleichen wiedergefunden.

Der Kopf braunte mir, als wir nach fast halbstündiger Fahrt aus der unabsehbaren Reihe von Omnibussen herausbrachen und in Fourth Street einbogen, wo es wenigstens so ruhig war wie bei uns in Hamburg auf dem Neuenwall zur Domzeit, und man Mühe hatte, sich selber auf die Hühneraugen zu treten. Mein Freund S. hatte auf dem ganzen Wege umsonst meine Aufmerksamkeit auf dieses und jenes zu lenken versucht. Ich glaube, ich habe ihm auf seine Fragen die albernsten Antworten gegeben, und ich mache aus meinem Herzen keinen Bundestag, wenn ich sage, ich war verdutzt und verdummt. Das aber nahm ich mir vor: morgen wird ein Paar recht bequeme Stiefel angezogen, und dann zweck- und planlos in diesem New-York ohne Cicerone umher gebummelt. Ich werde keine Abenteuer haben, wie sie das Pariser Straßenpflaster pikant machen, aber

ich werde die kurze Zeit meines Hierseins dazu benutzen, zu meinem und vielleicht später zu anderer Leute Zeitvertreib aufzuzeichnen, was mir aufgefallen ist. Das wird so lüderlich wie möglich geschehen, damit ich um Gottes willen nicht in den Verdacht komme, eine deutsche Reisebeschreibung geschrieben haben zu wollen.

Vor einem niedlichen zweistöckigen Hause, vor dessen Thür sich eine grünlackirte gußeiserne Veranda befand, machten wir halt. Es war das private boarding-house einer Mistreß Cook, deren Mann gleich seinem großen Namensvetter (wie ich später erfuhr) ebenfalls die Welt umsegelt und ebenfalls auf den Sandwich-Inseln seinen Tod gefunden hatte. Er war ein Mann of high respectability, und, was noch besser in New-York ist, ein upper ten thousand, d. h. einer jener beneidenswerthen Sterblichen, welche mehr als zehntausend Dollars pro Anno todtzuschlagen vom lieben Gott die Erlaubniß und die Mittel dazu erhalten haben. Er machte erst, nachdem er bereits gestorben war, Bankerott, und seine Lady begründete ein Boarding-house, durch welches sie sich erhielt und ihren Söhnen durch nützlichen amerikanischen Schulunterricht den Weg bahnen konnte, es eben so weit zu bringen, wie der in Honolulu verstorbene „Pa."

Im Unterhause war das parlour. Durch ein Paar glänzend weiß lackirte Flügelthüren traten wir in ein mit Gas erleuchtetes Zimmer. In der Mitte ein grandioser runder Tisch, eine Bergère, drei oder vier elegant gepolsterte Schaukelstühle, ein großer Wandspiegel, Pendulen, Vasen und über der Thür eine miserabel lackirte Copie eines van Esch, endlich ein Piano bildeten das Ameublement des mit einem kostbaren Teppich belegten Parlours. Es war alles polirt, alles glänzend, alles blendend, hielt aber einer Kritik des geläuterten Geschmackes nicht Stand.

Am Tisch saßen ein paar zeitunglesende Gentlemen

hellblond und ſteifleinen, auf der Bergère zwei Ladies in der Mitte der Dreißiger, welche einem allerliebſten Backfiſch zuhörten, der am Clavier ein deutſches Lied ſtümperte, während ein anderes junges Mädchen von ächt amerikaniſcher Schönheit, welches auch noch nicht über das zweite Decennium ihres Lebens hinaus war, die Noten umſchlug. Die Söhne des Hauſes, ein paar hübſche, keck in die Welt ſchauende, kaſtanienbraun gelockte Jünglinge mit einer faſhionablen care the devil about Phyſiognomie, rekelten ſich, maleriſch das eine Bein über die Lehne des Schaukelſtuhls gelehnt, wiegend in der Mitte des Zimmers. Mrs. Cook promenirte auf und ab.

Die ganze Vorſtellung dauerte eine Viertelminute. Mein Begleiter nannte meinen Namen und dann die Namen der Anweſenden. Der älteſte Sohn, William, ſtand auf, ſchüttelte mir die Hand mit einem cordialen „How do you do?" und im nächſten Augenblick that jeder, als ſei er allein im Zimmer, ſogar der Backfiſch quiekte weiter. Die beiden Prügeljungen europäiſcher Converſationsbefangenheit, das Wetter und das Theater, blieben hier verſchont. Das Parlour in Amerikaniſchen Häuſern iſt das public-room der Parteien des Hauſes. Jeder empfängt hier, lieſt, ſchreibt, muſicirt, amüſirt und ennüyirt ſich nach eigenem Gutdünken. Selbſt das läſtige Vorſtellen beſchränkt ſich in der Regel nur auf die Frau oder den Herrn des Hauſes, wenn der Vorſtellende nicht etwa näher bekannt mit den übrigen Boarders iſt.

Ich eroberte einen Seſſel am Tiſch und überwand die Neuheit dieſer gänzlichen Ungenirtheit, indem ich eine Frage an einen der Herren über die Ankunft irgend eines Steamers aus England richtete. Der aber, ohne unfreundlich zu ſein, beſchränkte ſeine Antwort auf das Allernothwendigſte,

und, mit dem Finger auf einen Haufen Zeitungen deutend, ſagte er:

„There 's a German paper."

Es war — der Hamburger „Freiſchütz," etwa ſechs Monate alt, und auf der erſten Seite ſtieß ich an einen meiner eigenen unſterblichen Leitartikel, den ich — obgleich kaum ſechs Stunden in Amerika — bereits wünſchte, nicht geſchrieben zu haben, ſo ideologiſch ledern kam er mir vor. Ich will damit dem Blatte ſelbſt durchaus nicht zu nahe treten. Es iſt ein braves Blatt, und man kann viel daraus lernen, beſonders wenn man meine Leitartikel über die Hamburger Verfaſſungsfragen überſchlägt und ſich an die Tageschronik hält, wo jedes Ereigniß mit inquiſitoriſcher Genauigkeit regiſtrir twird, ſo daß kein Menſch den andern auf der Straße anrennen darf, ohne daß es der Chroniſt Mendelsſohn bemerkt. Glückliches Hamburg! du haſt Ruhe jetzt vor mir und meinen Leitartikeln; ich thue dir nichts mehr zu Leide.

Eine gellende Glocke fing an zu läuten. Es war das erſte Zeichen zum dinner, dem nach zehn Minuten ein zweites Geläute folgte. Wir gingen ins basement, d. h. in den Keller, wo in einem langen, einfach weiß angeſtrichenen Zimmer ein gedeckter Tiſch mit ordinären Stühlen ſtand. War das Parlor ſchreiend herausſtaffirt, ſo glich das dining-room einer Geſindeſtube. Auch nicht die mindeſte überflüſſige Verzierung, abſolut nichts, als was zum Eſſen unumgänglich nothwendig war, konnte ich entdecken.

Ich war hungrig wie ein Wolf und der ungenirte Empfang, der mir oben zu Theil geworden war, hatte meinen Magen in eine recht behaglich unabhängige Wirthshausſtimmung verſetzt. Ich brach das Brot nach deutſcher Weiſe, nahm gemächlich den Löffel zur Hand, ſchob den Teller zurecht und löffelte meine Suppe, die, wie alle übrigen Speiſen,

hölliſch gepfeffert war, mit unendlicher Seelen- und Gemüthsruhe hinunter, mich weder um meinen Nachbar links, noch um meinen Nachbar rechts kümmernd. Ich war noch nicht beim vorletzten Löffel, als die beiden Herren vom Leſetiſch und eine der Damen bereits wieder vom Tiſch aufſtanden. Jetzt erſt ſah ich mich ein wenig um. Das war ein förmliches Schlingen. Da alles auf einmal auf die Tafel geſetzt worden und „help yourself" die Loſung war, ſo nahm und forderte ein jeder, was ihm behagte und die Tafel kam mir vor, als ſollten die armen Menſchen für irgend eine begangene Miſſethat durch Eſſen abgeſtraft werden, welcher Strafe ſie ſo raſch wie möglich zu entgehen ſuchten. Ich machte den erſten dummen Streich in Amerika, indem ich, um nicht gegen die Höflichkeit zu verſtoßen, trotz eines wahren Jagdhundsappetits mit dem letzten Boarder die Tafel gleichfalls verließ.

„Mister — what 's your name?" — „Bitte, ſingen Sie uns ein deutſches Lied!" hüpfte mir beim Eintritt ins Parlour der Backfiſch entgegen.

Ich hätte lieber eine Cigarre geraucht. Doch wer kannte mich hier? Ich ſetzte mich alſo, ohne lange verſchämt zu thun, an's Clavier, trommelte als Introduction den Deſſauer Marſch, mit feinen Phantaſietrillern bereichert, und brüllte das Lied „Steh ich in finſtrer Mitternacht" ab. Es gelang mir nach den erſten beiden Strophen, die Herren zur Thür hinaus zu ſingen. Die Ladies aber hatten minder zarte Nerven und ließen mich den „very nice song" noch einmal durcharbeiten, meinten nachher, deutſche Lieder dürften in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit doch nur von Deutſchen vorgetragen werden und — — Mrs. Cook gab mir (was, wie mein Freund ſagte, eine unerhörte Bevorzugung war) einen brennenden Fidibus, und erlaubte mir zu rauchen.

Inzwiſchen rebellirte mein hungriger Magen immer lauter, und da ich entſchloſſen war, das nächſte Mal dreiſter bei Tiſch zu ſein, ſo vergalt ich Mrs. Cook ihre Höflichkeit, indem ich board and lodging a dollar a day für die Dauer meines Aufenthaltes mit ihr abſchloß. Jetzt aber fort, um zu eſſen.

Mein Freund S. führte mich zurück auf den Broadway. Es war inzwiſchen dunkel geworden, aber die hellerleuchteten prachtvollen Läden ſtrahlten einen feenhaften Glanz aus über die Straße, auf welcher es jetzt, wo alle Geſchäftsleute von der unteren Stadt nach ihren Wohnungen gingen, wo möglich noch einmal ſo lebhaft als vorher war. An den eleganten Diningſalons, den faſhionablen Brandyſchenken vorüber, in denen die Herren am Fenſter ſaßen und meiſtens die Beine zum Fenſter hinaus geſtreckt hatten, den Luxus-, Conditor- und Cigarrenläden vorüber, ſchlenderten wir durch rennende Menſchheit — denn ein Amerikaner geht nicht auf der Straße, er ſtürzt — down town zu, bis mein Begleiter rechts einbog und wir ein Local betraten, wo ein Meer von Gasflammen buchſtäblich meine Augen blendete. Es war Taylor's saloon, die Conditorei und Reſtauration des International hôtel. Das Etabliſſement war vor kurzem erſt eröffnet worden und beiſpiellos en vogue. Ein unverſchämter, überladener Luxus an Spiegeln, vergoldeten Stukkaturen, Sammetmöbeln und Marmortiſchen, an barocken Bronce-Candelabern, Fontainen, welche aus einem großen, zu einem Aquarium dienenden Marmorbaſſin ſprangen, reichlich über hundert Aufwärter, ein Büffet, überladen mit allem, was das Raffinement erfunden hat, um den Gaumen zu reizen und zu kitzeln, vor allem aber das Lichtmeer, welches der Sonne Hohn ſprechen zu wollen ſchien — welch ein Contraſt zu dem öllampendämmernden Salon meines Schiffes von geſtern, ja, welch ein Contraſt zu unſern

Hamburger öffentlichen Lokalen! Gewiß, man hätte auch hier nicht den Maßstab eines edlen geläuterten Geschmackes anlegen dürfen, nicht einmal den einer übertriebenen Eleganz, aber das soll es ja auch nicht sein. Es ist berechnet, um zu blenden und den Zweck erfüllt es redlich.

Die meisten Kellner hier sind Deutsche. Die letzte Revolution in Europa hat Amerika mit einer reichlichen Zahl fancy waiters gesegnet. Italienische Marquis, polnische Grafen, ungarische Cavaliere, deutsche Barone, trifft man durchaus nicht selten mit kurzer Jacke und weißer Schürze und mancher arme Ritter, der daheim dem Schneider den Frack schuldig bleiben durfte, in welchem er die Herzen der Damen der haute volée eroberte, ernährt sich hier redlich und gießt die cocktails in langen Bogenstrahlen über seinen Kopf weg zur Mischung aus einem Glase ins andere.

Der Zufall wollte, daß der uns bedienende waiter gleichfalls ein edler Magyare und nichts weniger als ein Graf *** war. Hätte ich nur — die Gelegenheit dazu war so schön — in seinen Zügen jenen so oft beschriebenen melancholischen Zug der Emigration entdecken können, nur für 2 Silbergroschen Weltschmerz, wie doppelt pikant hätte mir mein oyster stew geschmeckt. Aber nein, ich soll in meinem Leben, wie es scheint, mit keiner Art von Romantik in Berührung kommen. Graf Bassamanelka bediente mich, als ob er sein Lebelang nichts weiter gethan hätte, plauderte von Geldmachen, schimpfte über die Sitte, daß das Trinkgeld hier in Taylor's saloon nicht obligatorisch sei wie in Daum's Caffeehaus in „Wian", und war gewiß ein besserer Kellner als Graf. Doch ja, es giebt auch edle Naturen. Es giebt arme Ritter, die mit Seufzen und dem Ausdruck namenloser Verachtung ihres schnöden Daseins am Tage die Gäste bedienen und sich Nachts, weinend um's Vaterland, besaufen. Erst vor acht Tagen hatte ein Deut-

ſcher ſich todtgeſchoſſen, aber in die Piſtole einen — Magenbittern gegoſſen, und das ſtört die Illuſion gewaltig.

Da wir einmal durch den ungariſchen Kellner-Grafen auf die Revolution zu ſprechen gekommen waren, in welcher ich ſelbſt eine Rolle geſpielt hatte, die mich Gottlob nur am Galgen vorbei geführt hatte, ſo verſprach mir mein Cicerone eine Ueberraſchung, und führte mich durch diverſe Straßen in ein geräumiges Local, wo uns im Gegenſatz zum Salon im International-Hotel ein wahrer Schenkenlärm entgegenſchallte. Auch wurde hier geraucht. Doch wie? ſehe ich recht? — Ja, er war es, der dicke breitſchultrige Polizeichef der Februarrevolution, der citoyen Marc Caussidière, der hier in New-York ſein vorpolizeiliches Handwerk eines Weinhändlers wieder ergriffen hatte. Der citoyen glühte wie eine hochrothe Georgine; er ſaß in Hemdärmeln an einem Tiſch unter fünf oder ſechs compatriotes, die den guten Mann unter die Erde zu ärgern ſuchten, indem ſie Louis Napoleon in den Himmel erhoben. Caussidière rief mir den ſeligen Legendre, den Freund Danton's, ins Gedächtniß. Derſelbe breitſchultrige Revolutionsmann, dieſelbe ſeine Feinde zum Fenſter hinausſchmeißende Gutmüthigkeit im Geſicht. Mein Begleiter, der hier zweimal in der Woche franzöſiſche Converſationsſtunde nahm und ſein „sacré coujon de Napoléon!" ſchon recht geläufig accentuirte, ſtellte mich vor als eine Notabilität der haute conspiration, agent de la maison Mazzini, Ledru Rollin et Co. — Der citoyen machte ein Zeichen, ich machte auch ein geheimnißvolles Zeichen, — ich glaube, ich winkte dem Kellner — und er zerdrückte mir die Hand, daß alle Gelenkknochen knackten.

Da war ich denn, ohne es zu wollen, mitten in eine politiſche Schmiere hineingerathen und da ich beſſer franzöſiſch ſprach als die coiffeurs und perruquiers, die hier à

l'avenir de l'Empereur ſoffen, ſo eroberte ich raſch des Titanen Gunſt. Und als ich vollends einige Injurien losließ, die ich dem Helden des 2. Decembers in Europa ſchuldig geblieben war, da wurde Markus Antonius weich und antwortete mit Champagner, von dem aber „Messieurs les haircutters," wie er ſeine Landsleute nannte, nichts abkriegten. War es der edle Wein, oder war es die Stimmung — der Mann hat ein großes Herz, er iſt eine kernige Natur, er liebt la belle France und trinkt ſeine Weine im richtigen Verhältniß zu ſeiner Liebe.

Die Stunden flogen vorüber und es war nach ein Uhr nachts, als mir einfiel, daß ich dem Beſitzer von Washington-house doch unmöglich einen Thaler Schlafgeld umſonſt bezahlen durfte. Ich ließ mich alſo wieder auf den Broadway bringen, um, immer der Naſe nach, wieder in mein Hotel zu gelangen.

Die Läden waren geſchloſſen. Die Gaslampen brannten trübe und ſchlecht, denn die Verwaltung ſtiehlt auch hier wie die Raben, und der vorhin noch ſo glänzende Broadway ſah aus, als ob er den Katzenjammer hätte. Die Rieſenſtraße lag ſtill und verödet, nur einige Nachtſchmetterlinge, welche ihre Reize noch colportirten, waren die einzigen lebenden, aber ſchwerlich fühlenden Seelen in der Oede. Alles ſtill; nur vom river her tönte dann und wann der Pfiff eines abgehenden Dampfers, oder das Rollen eines Zuges auf einer fernen Eiſenbahn.

Als ich, im Hotel angelangt, in das bar-room ging, um meinen Zimmerſchlüſſel zu holen, meldete mir der waiter „Your countryman, the old gentleman, wants to speak to you, Sir!"

Herr Achherrjehſes? Iſt der noch nicht im Hafen des Schwiegerſohnes vor Anker gegangen? dachte ich, als ich die Treppe hinaufſtieg.

Es war mir, ich wußte ſelbſt nicht warum, unheimlich und unbehaglich zu Muthe, während ich den mit Teppichen belegten Gang, der zu Herrn Schmidt's Zimmer führte, entlang ſchritt. Ich ſtand vor ſeiner Thür und klopfte.

Eine weibliche Stimme rief „herein!"

Wie! ſollte der alte Sünder — — — —

Da ſaß der Mann in der Mitte des Zimmers auf einem Stuhl. Die Arme hingen ihm ſchlaff am Leibe herunter, ſein Geſicht war erdfahl und er ſchien um zehn Jahre gealtert zu haben. Sein Auge war entzündet, aber trocken und ſtierte ausdruckslos vor ſich hin. Und neben ihm ſtand in troſtſprechender Stellung, die Hand auf ſeine Schultern gelegt, Madame Meier und ſchluchzte.

„Ums Himmels willen, Herr, was iſt Ihnen?" rief ich aus.

Ein langer röchelnder Seufzer war die Antwort.

„Sind Sie krank, Herr?"

Keine Antwort.

Ich blickte Madame Meier an. Dieſe führte mich ans Fenſter und erzählte mir Folgendes.

Herr Schmidt war aufs gerathewohl ausgegangen und hatte auf der Straße einige deutſchredende Perſonen getroffen, die ihm den Weg nach ***street zeigten. Hier angekommen, fand er zwar die Nummer des Hauſes, welches ſein Schwiegerſohn bewohnen ſollte, aber von der Firma Selton & Co. keine Spur. Parterre war ein grocery store, in welchen unſer Reiſegefährte eintrat und mit fragender Stimme den Namen Selton und den ſeines Schwiegerſohnes ausſprach.

Man hatte ihm engliſch mit einem höhniſch klingenden Lachen geantwortet und eine andere, wie er glaubte, ſpottende Frage an ihn gerichtet.

Herr Schmidt ſtand wieder auf der Straße und blickte nach rechts und nach links, ſuchte in ſeiner Brieftaſche die

alten Briefe auf, sah nach, und Straße und Nummer stimmten auf ein Haar mit der brieflichen Angabe.

Jetzt war er ein paar Häuser weiter gegangen und an einem Schuhmacherladen angelangt, in dessen Schaufenster er eine Affiche mit den Worten „Hier spricht man deutsch“ erblickte.

Er war in den Laden getreten und hatte in der Frau des Schuhmachers eine Deutsche gefunden, mit welcher er sich unterhalten konnte.

Von dieser Frau hatte er erfahren, daß Selton & Co. seit einem Jahre eine sogenannte mock auction betrieben, den Schwindel aber zu arg gemacht hätten, so daß die Behörden gezwungen gewesen wären, einzuschreiten. Mr. Selton hätte man erwischt und er säße in den „Tombs“ (Gefängniß), der deutsche Partner hätte sich noch zeitig aus dem Staube gemacht und wäre nach dem Westen geflüchtet. Am meisten zu beklagen wäre jedoch die junge Frau des Deutschen, die sich, als die Katastrophe hereinbrach, zum Fenster hinausgestürzt hätte und auf der Stelle todt geblieben sei. Ihr Mann habe sie umsonst zu überreden gesucht, mit ihm zu fliehen, und während sie den Sturz zum Fenster hinausgethan, seien die policemen ins Haus gedrungen, und der Mann hätte kaum noch so viel Zeit gehabt, sich zu verbergen. Es sei jedoch bereits dunkel gewesen, als das alles passirte, und so sei der Deutsche im Gedränge fast über den zerschmetterten Körper seiner Frau weg entkommen. —

Herr Schmidt sei bei dieser plötzlichen, fürchterlichen Nachricht wie vom Blitz getroffen umgefallen, und nachdem er sich endlich so weit erholt habe, um sich aufrecht zu halten, habe ihm die deutsche Frau zwei Gesellen ihres Mannes mitgegeben, die ihn wieder ins Hotel gebracht hätten.

Das war der Bericht, den mir Madame Meier mit

wirklichem Zartgefühl vor dem unglücklichen Mann, mit gedämpfter, leiser Stimme machte.

So einfältig es auch scheinen mag, so war dennoch der erste Eindruck, den diese fatale Geschichte auf mich machte, derart, als hätte ich sie verschuldet. Eine Menge verkehrter Schlüsse und Rückschlüsse gingen mir durch den Kopf, die alle ohne Ausnahme darauf hinausliefen: hätte ich Herrn Schmidt nicht aus den Augen verloren, die Katastrophe würde weniger schrecklich auf ihn gewirkt haben. Es war ein dummer Schluß und die Wirkung meines eigenen Schrecks; genug, dem war so.

Es vergingen gewiß fünf Minuten, bevor Einer von von uns Dreien den Mund aufthat. Endlich fragte Madame Meier: „was nun anfangen?"

„Schlafen," war meine Antwort. „Guter Rath kommt über Nacht; bringen Sie Herrn Schmidt zu Bette und morgen findet sich das Weitere. Gute Nacht."

Ja, ich habe gesagt, Madame Meier solle Herrn Schmidt zu Bett bringen, ich habe es wirklich gesagt, denn ich war confus geworden. Und die gute Madame Meier brachte Herrn Schmidt wirklich zu Bette und hielt Wache an seinem Lager die ganze Nacht.

Ich stieg nicht eben in der besten Stimmung ins Bett. Der mitleidsvollen Erregung folgte, ich will es ehrlich beichten, eine Art von egoistischem Groll gegen Schwiegerväter, welche ihre Schwiegersöhne in Amerika besuchen. War das bereits der Einfluß des Klimas? War es das deutliche Vorgefühl, welches mir sagte: wenn du selbst in diesem Lande hinter einer Hecke im Verenden lägest, es krähte kein Hahn nach dir? — Ich weiß es nicht, aber vielleicht war es gerade jene Selbstsucht, die mich den festen Entschluß fassen ließ, Herrn Schmidt am nächsten Tage wieder nach Deutschland zurückzuspediren, um — seiner los zu werden und —

wenn die That gut ist, hat sich die Welt den Henker um das Motiv zu scheren. Ich habe in meinem Leben verdammt wenig Gelegenheit gehabt, mich von der Uneigennützigkeit der Menschen zu überzeugen und außer der Liebe von Eltern zu ihren Kindern nichts gelernt, was mich überzeugt hätte, daß die Motive der menschlichen Handlungen bedeutend besser wären, als der Heißhunger eines bengalischen Tigers. Furcht, Interesse und Eitelkeit sind die Impulse unserer Handlungen, und ich bin von meinem 25. Jahre an verständig genug gewesen, um in den berauschenden Stromschnellen der Politik, in der Thätigkeit des Erwerbes, in den Umarmungen der Liebe, in allen großen und kleinen Leidenschaften des menschlichen Daseins ewig und ewig einen jener drei Factoren durchzufühlen. Ich werde also Herrn Schmidt expediren, nicht um eine gute Handlung zu begehen, sondern um ihn los zu werden und wenn ihm damit geholfen wird, so ist mir noch mehr damit geholfen.

Und damit blies ich mein Licht aus.

Ich irrte mich sehr, wenn ich glaubte, schlafen zu können. Ein feiner, schüchterner Biß an mein Knie, dann ein herzhafterer an meinen Hals, zuletzt eine Universalbeißerei an meinen ganzen Körper belehrte mich, daß ich mein Lager mit einer Masse jener kleinen zuthulichen Menschenfreunde theilte, welche man Wanzen nennt. Ich zündete das Licht wieder an und ging auf die Jagd, allein mein Wild war wie weggeblasen. Umsonst warf ich mich von einer Seite auf die andere, fluchte in verschiedenen Mundarten, die Geschöpfe wurden jeden Augenblick dreister. Da dachte ich endlich: der Klügste giebt nach, und überließ den Wanzen das Lager, das sie mir nicht überlassen wollten — vielleicht nahmen sie es als ein historisches Recht in Anspruch — kleidete mich wieder an und legte mich auf den beteppichten Fußboden, denn einen Sofa hatte mein Zimmer nicht, vielleicht weil ich kein Gepäck bei mir

hatte und nicht würdig erſchienen war, auf etwas anderes, als auf ein ſimples bed-room Anſpruch zu machen. — Unter den Kopf ſchob ich mein gutes Gewiſſen, und deckte über das Gewiſſen den Polſterſitz eines Stuhles, und ſchlief ſo gut oder ſo ſchlecht es gehen wollte und freute mich, daß ich mehr Verſtand hatte, als meine kleinen Bettkameraden, denen eine ſolche Nachgiebigkeit in ihrem Leben gewiß noch nicht vorgekommen war.

Als ich morgens zu Herrn Schmidt ins Zimmer ging, traf ich ihn weinend. Das war ein gutes Zeichen, die Natur hatte ſich Luft gemacht. Madame Meier war auch gefaßter. Mein Vorſchlag, hinunter zu gehen und erſt zu frühſtücken, fand alſo keinen Widerſpruch. Ich hörte bei dieſer Gelegenheit, daß meine beiden Reiſegefährten, ſeit ſie mit mir vom Bord gegangen waren, noch keinen Biſſen genoſſen hatten. Der Sprache unkundig, „grün“ bis zum Exceß, hatte die Dame meine Rückkehr erwartet, um ihr die Art und Weiſe zu verdolmetſchen, wie man in Amerika ißt und trinkt.

Um jedoch den alten Herrn zu beruhigen, erklärte ich ihm, ich hätte bereits einen Plan, ihm zu helfen, er ſolle alſo ſeine Seele nur mit Zuverſicht und ſeinen Magen mit noch ſolidern Subſtanzen füllen. Hierüber wurde Madame Meier aber ſo gerührt, daß ſie einen Augenblick wahrnahm, wo ich vergaß, mich zu bewachen, meinen Kopf zwiſchen ihren beiden Händen erwiſchte und ausrief:

„Sie ſind ein edler Mann!“

Schwapp! Da ſaß der Kuß! Es war eine wohl applicirte Prime, die ich nicht pariren konnte, womit ihre Lippen gegen die meinen ſtießen. Es war ein Schmatz in optima forma. Niemand entgeht ſeinem Schickſal! Ich habe wohl Schmeicheleien, wie mauvais sujet, polisson und ähnliche Redensarten, mit denen die Tugend Maskerade ſpielt,

vernommen, aber noch nie von weiblichen Lippen den Spitznamen eines edlen Menschen als Passeport zu einem Kuß erhalten.

Ich schüttelte mich wie ein Kater, der unter eine Dachtraufe gerathen ist, und führte meine Reisegefährten ins basement, wo wir alle drei mehr Appetit an den Tag legten, als das Dramatische unserer Situation erforderte. Nachher erklärte ich Herrn Schmidt, das Vernünftigste, was er jetzt thun könne, sei meiner Meinung nach, mit dem ersten Schiff, und da deren täglich gehen, noch heute nach Europa zurückzukehren. Ich wolle ihm durch die „deutsche Gesellschaft" Passage ꝛc, schon in Ordnung bringen und mein Scherflein ebenfalls beitragen. Das Schlimmste in einer Lage, wie die seinige, sei unbedingt ohne Entschluß zu bleiben. Gleichzeitig bedeutete ich auch Madame Meier, daß auch sie ihren Gatten in Chicago nicht länger zappeln lassen dürfe, blieb aber ihren schmachtenden Augen gegenüber en garde.

Das hatte ich nun davon! Statt auf meinen vernünftigen Vorschlag einzugehen, erklärte Herr Schmidt positiv, er wolle seinem ehrvergessenen Schwiegersohn nachsetzen bis ans Ende der Welt. Umsonst suchte ich ihn zu überreden, daß die Welt rund sei und füglich kein eigentliches Ende habe, daß sein sauberer Herr Schwiegersohn vielleicht schon auf dem Wege nach Californien wäre, möglicherweise in den Rocky-mountains, wenn er über Land gegangen, oder in Panamá, wenn er pr. Steamer gereist, oder drei Monate lang auf Salzwasser schwimmen könne, wenn er pr. Segelschiff ums Cap Horn gegangen sei. Umsonst führte ich ihn an Mercator's Weltkarte, welche im bar-room hing und schüttete alle meine geographische Weisheit vor ihm aus; er blieb bei seiner fixen Idee, refusirte alle meine Anerbieten, erklärte 200 Dollars Geld zu besitzen und so lange noch ein Pfennig davon über sei, wollte er suchen, Rache zu üben

an dem Nichtswürdigen. Ich verſuchte es zuletzt mit Grobheiten und erklärte ihm, er ſei verrückt, in ſeinen Jahren einen ſo romantiſchen Plan zu verfolgen, und ohne die geringſte Spur, ohne Sprachkenntniß den Commis voyageur der Erinnyen zu ſpielen. Es half nichts, und der Teufel mußte auch Madame Meier reiten, welche den Plan edel. ſchön, erhaben fand und Herrn Schmidt küßte, mir dabei einen ſtrafenden Blick zuwerfend, als wollte ſie ſagen: „Sieh, proſaiſcher Menſch, dieſe Liebkoſung hätteſt du genießen können!“

Im Innerſten meiner Seele hatte ich ſicher keine Urſache, mich über die abenteuerliche Wendung zu beklagen, welche das Ereigniß nahm. Ich ergab mich alſo, begleitete Madame Meier und Herrn Schmidt, nachdem ihr Gepäck von Bord geſchafft worden war, nach einem Albany Boot (denn Herr Schmidt hatte ſich entſchloſſen, ſeine anti-ſchwiegerſöhnlichen Recherchen via Chicago zu beginnen), ſah ſie abdampfen und wünſchte ihnen eine glückliche Reiſe.

Erſt jetzt fühlte ich mich offen geſtanden, in Amerika — das Schiff, welches uns herüberbringt, iſt immer ein Stück ſchwimmendes Vaterland, der Reiſegefährte ein Anhängſel aus der Heimat. Das bröckelt in der neuen Welt auseinander wie ein Lehmboden, auf den die Sonne ſcheint, aber ſo lange es zuſammenhält, iſt es heimiſch, ſtützt ſich wie betrunken eins aufs andere, damit es nicht falle, und fällt oft doch nur um ſo viel ſchneller.

Mein Gepäck — es beſtand aus einer rieſigen Kiſte mit Garderobe für wenigſtens drei Jahre im voraus, und einer kleinen Kiſte, einen vollſtändigen Apparat zum Daguerreotypiren enthaltend, mit deſſen Hülfe ich mir die Anſichten aller von mir zu entdeckenden Länder zu fixiren gedachte, einem Koffer von reſpectablem Umfang, einem Nachtſack, einer Hutſchachtel — ferner: einer Büchsflinte, einem Hirſchfänger, ein

paar Piſtolen und einem Dolch. Mein Gepäck alſo, mit Ausnahme der nothwendigſten Garderobe, die ich in meinen Nachtſack wandern und mir durch einen dem Capitän bekannten, ſo weit als möglich ehrlichen, Neger voraustragen ließ, blieb am Bord des Schiffes bis auf weitere Verfügung. Schon jetzt ſagte mir ein dunkles Vorgefühl, wie recht Fritz Gerſtäcker gehabt hatte, den ich einige Wochen vor meiner Abreiſe in Hamburg traf, als er mir auf meine Frage, was man zu einer Reiſe in tropiſche Länder nöthig habe, antwortete: „eine wollene Decke.“ Meine Siebenſachen waren mir bereits am erſten Tage eine gêne in einem Lande, wo man auf keinen Menſchen Rückſichten zu nehmen braucht. Aber ſo machen es die meiſten Auswanderer. Sie gehen in Verhältniſſe, wo die größte Kunſt darin beſteht, ſo leicht wie möglich auf eigenen Füßen zu ſtehen, und ſie belaſten ihr Daſein mit einer Ausſteuer, als wollten ſie in den heiligen Eheſtand treten. Sie gehen einer Exiſtenz der Bewegung entgegen, und beſchweren den Pendel ihrer Lebensuhr mit Ballaſt. Practiſche Leute, welche ihre gehörigen Partien Reiſebeſchreibungen verdaut haben, richten ihre Collis in Europa bereits ſo ein, daß ſie eine bequeme Maulthierlaſt bilden, weil ſie gehört haben, daß man in Mexiko mit Maulthieren reiſt. Aber zu einem Maulthier gehört Geld es zu bezahlen, ein Führer um es zu treiben, und wieder Geld um den Führer zu treiben. Und da verſchluckt oft eine einzige Landreiſe von hundert Leguas mehr als den Preis, den der ganze Garderobebettel in Europa gekoſtet hat, an Transportkoſten, und man iſt Sclave ſeiner Sachen, — die ſchrecklichſte Sclaverei, die es giebt, die man aber nirgends ſo fühlt als in Ländern, wo man einzig und ausſchließlich auf ſich ſelbſt angewieſen iſt.

Unter ſolchen Betrachtungen — ohne Betrachtungen darf ein Deutſcher nie ſein, — war ich Libertyſtreet hinauf-

geſchlendert und überließ mich der Menſchenflut auf dem Broadway.

An der Ecke von Wallſtreet machte ich Halt, denn ich mußte Halt machen, um einen Blick in dieſe nach dem Eaſt-River ſich abſenkende breite Straße, welche in einen Maſtenwald ausläuft, zu werfen. Das iſt hier, nebſt den angrenzenden Straßen (Naſſau- und einem Theil der Williamſtreet), das Generalquartier des Bankgeſchäfts. Hier iſt rechts die prachtvolle Börſe mit dem ſtolzen Säulenfrontiſpice, die kein Menſch beſucht, weil keine Zeit dazu da iſt, ſich auch nur auf fünf Minuten ohne in Haſt thätig zu ſein an ſeinen Pfeiler zu ſtellen. Da links, eine andere Säulenhalle, iſt die Bank von New-York. Die größten Banquiers und die größten Advokaten wohnen in dieſem Theil der Stadt, denn wenn die Banquiers fallen, ſo müſſen die Advokaten gleich bei der Hand ſein, um ſie wieder auf die Beine zu bringen; das iſt in der ganzen Welt Sitte, nur iſt die Einrichtung hier bequemer und praktiſcher. Fällt ein Haus in Wallſtreet, ſo klirren die Fenſterſcheiben in der 45ſten Straße der vierten Avenue, eine kleine Entfernung von faſt 1½ Stunden. Denn die Häuſer ſind hier ſo gebaut, daß der Kitt des Credits immer durch ganze Reihen hindurch geht und es auf dem Meere des Handels nur Orcane oder fair wind giebt. Ich für mein Theil glaube nicht, daß das New-Yorker Geſchäft im großen unſolider iſt als an jedem anderen Platz. Man macht aus ſeiner Mördergrube kein Herz, man iſt hier aufrichtig und ſagt:

„Sehe jeder, wie er's treibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle."

Jeder traut ſeinem Nachbar ſo viel, als er weiß, daß der Nachbar ein Intereſſe dabei hat. Wird geſchwindelt, ſo ſchwindelt alle Welt. Das Beſchwindeln ſteht immer vereinzelt da als Ausnahme im Engroshandel; es iſt nur

Regel im dubiöſen ephemeren Straßengeſchäft, wo es smart ſein heißt, wenn einer den andern übers Ohr haut. Ich bin überzeugt, nur die ameiſenartige Gaunerei der Kneipen, die Verdecke der Dampfboote, das Colporteur- und Auctionsweſen ſind es geweſen, welche die meiſten Touriſten verleitet haben, den Stab zu brechen über den amerikaniſchen Handel, den ich wahrlich nicht für tugendhafter, noch laſterhafter halte, als die Baumwollenredlichkeit der City in London, oder den ſoliden Kaffeeſatz des alten Wandrahms in Hamburg.

Der Amerikaner beſitzt dagegen ſocial-mercantiliſche Eigenſchaften, mit welchen er ſelbſt John Bull überragt. Er kommt in allen Dingen gleich to the point. Ein Yes oder ein No, bei einem proponirten Geſchäft, oder, wenn er recht höflich ſein will, ein „that's out of my line," ſetzt einen ſofort au fait und „macht uns den Standpunkt klar." In jedem nur einigermaßen honetten Laden ſind „last prices", und man wird verſchont mit zudringlichen Höflichkeiten europäiſchen Ellenritterthums, und bekommt keine Antwort, wenn man weniger bietet, als gefordert wird. Vor allem herrſcht hier nicht unſere unausſtehlich ſuffiſante Wichtigmacherei im Geſchäft, nicht jene äffiſche Gleichthuerei der haute volée, die es doch nie über die Manierirtheit hinausbringt. Der amerikaniſche Geldariſtokrat ſetzt ſeinem eigenen Gott Mammon den Fuß auf den Nacken, er iſt nicht Sclave des Geldes, das Geld iſt ſein Sclave, den er ſchindet, quält, ſich zu Tode arbeiten läßt, den er hetzt bis aufs äußerſte. Es iſt kein goldenes Kalb, welches der Amerikaner anbetet; es iſt ein goldener Ochſe, den er ins Joch ſpannt, mit dem er pflügt. Das iſt der Unterſchied zwiſchen der amerikaniſchen und unſerer mauſchelnden und näſelnden europäiſchen, beſonders continentalen Geldariſtokratie. So ſind die Aspinwall, die van der Bilt, die Taylor und hundert andere. Es giebt hier keine Zwickauer, keine A. Meier, keine B. Meier,

keine C. Meyer. Und wie gehen die Kerle ins Zeug! Da kauft einer (Cesar van der Bilt) ein Stückchen Ocean an der Küste des Staates Jersey, läßt abdämmen, zuwerfen und baut einen allerliebsten Flecken hin, weil er calculirt hat, daß ihm die lots auf dieſe Weiſe billiger zu ſtehen kommen, als auf unſeres lieben Herrgotts feſtem Erdboden.

Da baut Herr Aspinwall eine Stadt in einer Sumpfgegend am karaibiſchen Meere, wo das Fieber mehr Erbarmen hat, als die Moskitos und Chichenes, aber er leitet gleichzeitig jenes Wunderwerk der Panama-Eiſenbahn ein, welche zwei Oceane auf drei Stunden aneinanderrückt. Da wirft ein dritter hunderttauſend Dollars in Moräſte eines weſtlichen Staates, und man hält den Kerl für verrückt. Aber der verrückte Kerl fängt mit anderen hunderttauſend Dollars an eine Eiſenbahn zu bauen.

Das Land ſteigt im Preiſe, die Eiſenbahn bleibt zwar unvollendet, aber eine Wildniß iſt bevölkert. Andere bauen die Bahn weiter, und der „verrückte Kerl“ hat 150 pCt. mit ſeinem Gelde gemacht. Es ſterben dabei allerdings zwei- bis dreihundert Menſchen, aber ſie ſterben nicht durch Musketenkugeln fürſtlicher Garden, und Tauſende werden wohlhabend und glücklich bei dem — Schwindel, über welchen die hyſteriſche Philantropie Europas, welche auf ihren Feldern der Ehre ganze Schiffsladungen voll Menſchenknochen aufſammelt, ach und wehe jammert.

Ein amerikaniſcher Kaufmann iſt kein glatter, von der Civiliſation polirter Menſch. Aber er erfaßt alles, was praktiſch iſt, aus dem ſich praktiſcher Nutzen ziehen läßt, mit Energie. Er hat in ſeinem Leben nichts gehört von Leuten, welche Schelling oder Hegel hießen. Seine literariſchen Kenntniſſe beſchränken ſich auf einige franzöſiſche Romane, die er in engliſcher Ueberſetzung lieſt, wenn er abſolut nicht weiß, was er thun ſoll, — to while away the time.

Dagegen hat der Name Liebig einen lauteren Klang in den Vereinigten Staaten als bei uns, denn sie haben von ihm gelernt, wie sie ihre Käse, ihre Butter, ihre Biscuits, kurz ihre „yankee notions" rascher und billiger herstellen können. Erwerb oder Genuß — das muß ihnen Wissenschaft und Kunst bieten, vor Abstractionen wird ihnen angst. Sie beten Liebig an und brüllen sich die Kehlen heiser, wenn eine Elsler ihnen etwas vortanzt, oder eine Jenny Lind ihnen die Dollars aus der Tasche singt.

Ich verdanke diese Beurtheilung dem Dr. Ludwigh (Firma: Ludwigh, Smith, Fink) in Wallstreet, den ich nicht zu verwechseln bitte mit jenem „Stump orator" Ludvigh, welcher im Jahre 1848 mit seinen beiden Lungenflügeln in unseren Hamburger Vereinen Gastrollen gab. Der Wallstreet-Ludwigh ist ein berühmter lawyer in New-York, welcher seit 18 Jahren hier lebt, ein gesundes Urtheil über sein neues Vaterland besitzt und sein altes Vaterland, Sachsen, nicht als politischer Flüchtling verlassen hat. Honnetten Landsleuten geht er mit Rath und That unaufgefordert zur Hand, die renommirenden Revolutionsbramarbasse in Shakespeares Hotel sind ihm ein Greuel. Er ist Republikaner aus Praxis, nicht aus Theorie, und würde für die amerikanische Unabhängigkeit lieber die Flinte zur Hand nehmen, als für die deutsche Republik eine — Rede halten. Einer seiner Partner, Mr. Smith, ist Congreß-Mitglied, und ich verdanke diesen beiden Männern hundertmal mehr, als ich aus dicken Büchern gelernt habe.

Beim Weggehen — ich hatte en passant meinen Empfehlungsbrief abgegeben — sagte er mir: „Wir werden uns übermorgen Abend bei Möring sehen."

Möring? das war ja ein Name, der mir wie eine Nemesis oft und schmählich gekränkter Hamburger Ober-

alten klang. Ich bemerkte daher, daß ich nicht die Ehre habe, bei dieſem Herrn introducirt zu ſein.

„Das thut nichts," verſetzte Ludwigh, „das iſt meine Sorge. Möring iſt ihr Landsmann, ich glaube, ſein Vater iſt Senator (Oberalter verbeſſerte ich), ſeine Frau iſt eine geborne Heiſe, auch eine Hamburgerin. Morgen bekommen Sie eine Einladung."

„Mein guter Doctor," nahm ich das Wort; „meine Beſcheidenheit hinderte mich bis jetzt, Sie einen Blick in das Regiſter meiner zahlreichen Sünden thun zu laſſen, und — — es iſt nur — — von wegen an die Luft ſetzen — — —

„O ja!" lachte der Advocat, „ich weiß, ich weiß. Aber wir ſind in Amerika und die Menſchen ſind hier vernünftiger. Sie verſagen ſich nicht zu übermorgen!"

Am Ende — auffreſſen wird man dich nicht, dachte ich, als ich wieder auf der Straße war, und dann iſt es hübſch, wenn ich den vielen Kummer, den mir die Hamburger Staatsgewalten bereitet haben, durch Liebenswürdigkeit gegen ihre Anverwandten auf der anderen Hemiſphäre vergelte.

Ich bummelte weiter.

Jede der Querſtraßen bot ein belebtes Bild. Pine-Street, Maidenlane, was ich ſchlankweg mit Jungfernſtieg überſetzte, weil hier alle Importeurs europäiſcher Kurz- und Galanterie-Waaren wohnen, nein, nicht wohnen, denn kein Menſch wohnt in New-York bis Chamberſtreet aufwärts, ſondern hier giebt es nur Läden und Offices; John-Street mit ſeinen Uhrmachern, und dann an der andern Seite Astor-house, gegenüber Barnum's Muſeum, weiterhin City hall mit dem Park, an dem rechts ab der New-Yorker alte Steinweg Chatam Street, mit ſeinen Kleiderhandlungen bis in die Dachluken der Häuſer, ſich hinzieht, um in die Bowery, dem deutſchen Ladenviertel, ein-

zumünden, während gerade aus, wie eine geſtreckte buntſchillernde Schlange, Broadway ſich fortſetzt.

Die tollſte Maskerade würde nur eine ſchwache Vorſtellung geben von dem buntſcheckigen Durcheinander an dieſer Stelle. Hier erſt theilt ſich der Strom der Omnibuſſe, welche von der South Ferry heraufkommen, hier trifft die geſammte Communication der Rieſenſtadt zuſammen, die große Eiſenbahn nicht zu vergeſſen, auf welcher der Bahnhof der freie Himmel iſt und die Waggons durch Pferde gezogen werden. Stundenlang kann man auf den Stufen des Hotels Aſtor-Hauſe ſtehen, wo zugleich der fliegende Buchhandel ſeine Monſtre-Exhibition aufgeſchlagen hat und hunderte von Journalen mit gellender Stimme feilgeboten werden. Ambulante Affichen, zerlumpte Kerle, auf langen Stangen Transparente oder Banner tragend, Gamins, welche Luftballons mit Gas gefüllt an langen Schnüren hin- und herſchweben laſſen, und mit grellen Buchſtaben den bemalten Ballon als Adreßkarte dieſes oder jenes Stores produciren. Schwärme von kleinen Negern und Irländern mit dem Stiefelputzerkaſten, Frauen, welche den Vorübergehenden die Karten eines Hotels, eines Schneiders, oder auch die Wohnung irgend einer privatiſirenden Venus vulgivaga in die Hand drücken, geputzte Ladies, welche hier auf ihren Spaziergängen umkehren, Dandies, Geſchäftsleute, als Indianer verkleidete Induſtrieritter, hirſchlederne mit Perlen geſtickte Pantoffeln feilbietend, und dazu ein infernaliſches Bumraſſaſſa vom Balcon des Königs des Humbugs, von Barnum's Muſeum, deſſen Palaſt mit den ſkandalöſeſten und fabelhafteſten Ungethümen von Menſchen, Schiffen und Bäumen, Seeſtürmen und Feuersbrünſten von oben bis unten beſchmiert iſt, zwiſchendurch das ununterbrochene get-on! get-on! der Kutſcher, das Drängen, Stoßen, Schieben der haſtig vorübereilenden Geſchäftsleute, die permanente Volksverſammlung

jeder Classe von Industriellen, vom respectablen broker bis zum eleganten fancy-man, dem Zuführer gewisser Häuser, welche den Eingang in's Hotel erschwert; es ist ein ungefähres, aber nur ein sehr mattes Bild, welches ich hier entwerfe, denn das unaufhörlich sich selber rüttelnde und schüttelnde Kaleidoscop läßt einem keine Zeit, die Einzelheiten treu und genau zu zeichnen.

Astor-Hause bildet die Ecke von Broadway und Barclay Street. Letztere Straße zieht sich in grader Linie hinunter nach dem North-River auf eine der Hoboken-Fähren zu. Das Hotel selbst, trotz seiner Lesezimmer, seinem Telegraphenbüreau, seinem bar-room, welches eine Börse im kleinen für die möglichst ehrliche und möglichst unehrliche Geschäftswelt ist, bedeutet lange nicht mehr das, was sein Ruf von ihm sagt. Aber es hat das Eigenthümliche, sich von allen Hotels specifisch amerikanisch erhalten zu haben. Die Concurrenz hat es an Größe, Comfort und Eleganz längst überflügelt. Wir reden nicht von dem riesigen Metropolitan, dessen Front genau gemessen so breit ist, als die Strecke vom Eingang des Hotels Belvédère bis zum Eingang des Alster-Hotels in Hamburg, seinen Spiel- und Gesellschaftszimmern, seinen 72 französischen, englischen, deutschen und amerikanischen Köchen; auch nicht von dem fast vollendeten (1852) S. Nicholas Hotel, diesem Palast aus weißem Marmor, dessen Einrichtung die Verrücktheit des alles-überbieten-wollens auf die Spitze treiben soll. Broadway weist andere Hotels, wie Lafarge-Hause ꝛc. genug auf, welche Astor gleichstehen, wo nicht überflügelt haben. Aber dieses ruht noch auf seinen alten Lorbeeren, und wenn es seine Memoiren schreiben könnte, so hätte es den reichsten Stoff, denn es ist eigentlich das erste Hotel, womit New-York sich anmaßte, das europäische Gasthauswesen über die Achseln anzusehen, und es steht in seiner graubraunen Monstrosität

noch immer ſo drohend da wie ein ſatter Bär, der nicht in ſeiner Verdauung geſtört werden will. Dazu kommt noch, daß der Theil von Church-Street, welcher, parallel mit Broadway laufend, dem bezeichneten Hotel am nächſten lag und ein Quartier bildete, wie gewiſſe ſchöne Gegenden in Hamburg, deren Heine in ſeinem Wintermärchen gedenkt, von der immer höher up town vorrückenden Geſchäftswelt invaſirt, und mit der wachſenden Größe der empire city die Eleganz und die Liederlichkeit immer weiter nach den Avenues hingedrängt wird.

Die in Broadway einlaufenden Murray- und Warren-Street durchſchneidend, einen Blick voll Sehnſucht in die Schaufenſter der Money exchanges werfend, auf die Berge von Dooblons und ſpaniſchen Piaſtern — Gott mag wiſſen, ob ſie echt ſind! — ſieht man auf der andern Seite Church park und City-hall, das Stadthaus. Es ſcheint in der Ferne mit ſeinen beiden Thürmen, einem rieſigen Flußſteamer nicht unähnlich. Hier wird Recht gepflogen, doch iſt das Gewühl ſo groß, daß man wenig davon merkt. — — Und jetzt ſind wir an Chamber-Street, welche Weſt-Street am North-River mit der mauſchelnden Chatam-Street verbindet. Alle dieſe Querſtraßen geben uns einen Fernblick auf den Hafen und das Waſſer. Hier, an der Ecke von Chamber-Street, iſt das großartige Etabliſſement von Stuart. Wieder ein vier Stockwerk hoher Steinhaufen aus weißem Marmor, das Ganze ein koloſſaler Laden mit einer Kleinigkeit von 200 Commis zum Verkaufen und hauptſächlich für Ladies eingerichtet. Der Mann ſoll im letzten Jahre blos an Handſchuhen das nette Sümmchen von 250,000 Dollars en détail abgeſetzt haben. So berichten die Zeitungen, welche ſeine Geſchäftsbilanz pomphaft verkünden. Vielleicht beträgt die Summe einen Thaler und fünf Silbergroſchen weniger, und der Humbug iſt hier wie überall im Spiel.

Humbug! — Was ist das eigentlich für ein Ding? Es ist nicht unser Puff, es ist kein Betrug, es ist keine eigentliche Prahlerei. — In's Deutsche läßt sich das Wort gar nicht übersetzen, weit leichter in's Französische. Humbug ist der amerikanische esprit. Witz, Erfindung, Aufsehen, Anführung, Leitstern — alles dies und noch viel mehr drückt es aus. Es ist kein Betrug. Betrug heißt auf amerikanisch mock, und wie die französischen filous gewöhnlich viel esprit besitzen, so treiben die amerikanischen mock-men auch ihren Humbug. Aber jeder Humbug ist darum noch kein mock. Humbug treibt alle Welt hier, sogar der Reverend auf der Kanzel, um ein Auditorium anzuziehen.

Ich kann mir nicht verzeihen, daß ich bei Barnum's Museum Barnum's würdigen Schwager, Mr. Genuine, Hutmacher, dessen großartiger Laden dicht an das Museum stößt, übersehen habe, doch ich hatte noch keine Zeit gehabt, an den Humbug zu denken. Mr. Genuine ist nämlich der weltberühmte Mann, der für ein Billet zum ersten Concert der Jenny Lind 500 Dollars gezahlt hat. Man thue deshalb Mr. Genuine nur nicht den Schimpf an, ihn für einen Kunstenthusiasten zu halten; er würde dieselbe Summe für einen abgerichteten Canarienvogel gezahlt haben, wenn er dasselbe dadurch hätte erreichen können. Nein! Mr. Genuine ist ein so trockener, calculirender moneymaker, wie je einer in den Vereinigten Staaten in seinen eigenen Schuhen stand, und versteht von Kunst und speciell von Musik genau so viel, wie der Esel vom Lautenschlagen. Aber Mr. Genuine hatte sich als höherer Hutverkäufer etablirt und mußte seinem Schwager eine horrible Rente zahlen. Da gerieth Barnum auf eine geschelte Idee. „My dear brother — in — law —, you want an advertisement in allen gedruckten Papierbögen und Schnitzeln dieser unserer Vereinigten Staaten.

Das würde euch, aproximativ gerechnet, vielleicht zehn tausend Dollars und darüber kosten. Ich, euer Schwager Barnum, schaffe euch das billiger.

Und so geschah es. Mr. Genuine zahlte seinem Schwager 500 Dollars für ein Ticket zum ersten Concert der Lind, das Geld blieb in der Familie, und nachdem der New-York-Herald Namen und Stand des excentrischen Hutmachers verkündet hatte, rasselte Mr. Genuine durch alle Zeitungen der Union, machte jedes englische Blatt unsicher, ging mit Ausschmückungen und Vergrößerungen in die französische und deutsche Journalistik über, kurz machte die Runde um die Welt, wie die große Seeschlange. Was nach New-York kam, wollte den verrückten Hutmacher sehen, der um den allerschmählichsten Spottpreis die brillanteste Welt-Reclame, und sich — denn mundus vult decipi — mit 500 Dollars zum reichen Mann gemacht hatte. Die schwedische Nachtigall colportirte trillernd seine Adreßkarten in alle fünf Erdtheile hinaus, und es giebt von New-York bis Schöppenstädt kein so obskures Blättchen, welches diese wahre Geschichte unter der Rubrik „amerikanischer Kunstenthusiasmus“ nicht seinen Lesern mitgetheilt hätte.

Doch wir waren bei Chamber-Street. Die glänzenden prachtvollen Läden beginnen. Was der menschliche Geist nur erfunden hat, liegt hier in Gewölben, oft tiefer als unser Bazar, in deren hinterster Hälfte auch bei Tage Gas gebrannt werden muß, aufgestapelt, prahlend, schreiend, zum Kauf herausfordernd. Andere Städte haben in ihren Ladeneinrichtungen hundertmal mehr Geschmack, die Magazine des Broadways überblenden alle. Umsonst blickte ich hie und da nach den Fenstern im ersten oder zweiten Stockwerk hinauf, um Menschen zu entdecken. Business, nichts als Business!

Ich war hungrig geworden und trat in den Dining-Saloon von Delmonico. Ein neuer Humbug. — Durch den großen Speisesaal (man ißt hier beiläufig gesagt exquisit) ging dicht unter der Decke eine eiserne Welle hin, welche einen großen Fächer durch das ganze Local hin in rotatorische Bewegung setzte und unaufhörlich eine sanfte angenehme Kühlung auf das essende, trinkende und verdauende Publicum niederfächelte. Die Welle stand mit dem Heißwasserreservoir in Verbindung und wurde durch Dampf getrieben.

Eine biedere real turtle-Suppe und eine halbe Flasche — es war eigentlich nur eine viertel Flasche Philadelphia Ale, hatte meine Sehnerven gestärkt und ich trollte weiter. — Red-, Huane-, Worth-, Leonhard- und Franklin-Street vorbei. Hier, an der Ecke der letztgenannten Straße lag International-Hotel, wo ich am Abend zuvor in dem prachtvollen Taylor-Saloon „schlampampt" hatte. — Folgen noch drei oder vier Blocks und ich stehe vor Canalstreet, der großen Verbindung des Northriver mit Division-Street.

Abermals ein Lärm und Gepolter wie in Wall-Street. Eine neue Eisenbahn, welche vom Broadway an den Fluß führt, Güterkarren, Treiber und Lastträger, Stores mit „Yankee notions," von der duftenden Zwiebel bis zum stinkenden pickled makreel, wühlen nach dem Wasser zu auf, während durch diesen neuen Centralpunkt der Luxus und Reichthum des Broadway, unbekümmert um rechts und links, hindurchschneidet.

Ich hatte eben glücklich einen freien Augenblick benutzt, um durch eine Lücke auf die andere Seite dieser Querstraße wieder den Broadway zu erreichen, als mir ein prunkhafter Leichenzug entgegenkam. Auf einem schwarzen, von zwölf Pferden gezogenen, Baldachinwagen, erblickte ich ein Ding, ähnlich einer egyptischen Mumie. Leidtragende zu Fuß umgaben die Carosse und quetschten sich so gut wie möglich

durch die Omnibuſſe, Wagen, Reiter und Fußgänger hindurch. Hinter dem Leichenwagen folgten etwa dreißig Equipagen. An der Spitze des Ganzen marſchirte ein Trupp ebenfalls ſchwarz ausſtaffirter Muſikanten und blies eine klägliche Trauermelodie, welche Note für Note ſo klang, als wenn man das Lied „O du lieber Auguſtin“ in Moll- ſtatt in Dur-Tonart ſpielte.

So auffallend dies Gepränge ſein mochte, kein Menſch nahm hier ſonderlich Notiz davon; ich erfuhr aber durch einen anderen Fremden, der, wißbegieriger als ich, ſich nach dem Namen des Verblichenen erkundigte, dem man kaiſerliche Ehren (zwölf Roſſe) erwies, daß — — es Humbug eines Mr. Snuggs ſei, der eine neue Erfindung „metallic coffins“ (Bronce-Särge), in die Mode bringen wolle und zu dem Zwecke eine ambulante Muſterexhibition ſeiner neuen Erfindung in einem fingirten Leichenbegängniſſe veranſtaltete. Und das in dem puritaniſchen New-York, deſſen Sonn- und Feiertage die Menſchen noch mehr zur Verzweiflung bringen möchten, als dies in England der Fall iſt.

Am Broadway-Theater erblickte ich einen alten Zettel vom vergangenen Sonntag angeklebt, mit der Unterſchrift in halbfußlangen Buchſtaben „Sacred concert.“ Heiliges Concert! Das Programm lautete: Gebet aus der Oper „Moſes“ von Roſſini. — Ouverture aus „Fra Diavolo“ von Auber. — Steieriſche Alpenklänge, Walzer von Strauß u. ſ. w. Und das in dem puritaniſchen New-York, wo Sonntags kein Omnibus fährt, wo die Piſtole, mit welcher man ſich todtſchießen möchte, vor Langeweile nicht losgeht. Man ſetzt den lieben Gott an die Caſſe und läßt den Teufel tanzen.

Die Ehre der Erfindung der Sacred concerts gebührt den Deutſchen. Dieſe hatten in der Battery eine ſonntägliche Matiné musicale et dansante veranſtaltet, über welche ſich

die Haare auf den blonden amerikaniſchen Glaubensſcheiteln ſträubten. Der Reverend von Trinity-Church denuncirte den Scandal und die Behörden der Stadt ſchickten einen glaubensfeſten und handfeſten Conſtabler nach Caſtle Garden, der die Geſellſchaft hinaus chaſſirte. Was thun die Betheiligten? Am folgenden Sonntag derſelbe Witz, aber am Eingang iſt mit ellenlangen Buchſtaben zu leſen: „Sacred concert," und dagegen hatte kein Bonze noch Conſtabler etwas einzuwenden. Die Amerikaner machten das Ding ſofort nach. Die Amerikaner machen alles nach, was praktiſch und vernünftig iſt, und die Sacred concerts ſind in die Mode gekommen, und man verehrt den Höchſten mit „Bum — Bum —, Bum-Bum-Bum!" und geht von der Kirche in die Tanz- und Muſikclubs.

Jenſeits Canalſtreet beginnen bereits die genteelen Orte. Die vornehme Damenwelt wird ſichtbar. Beim Allah! es ſind reizende Erſcheinungen, dieſe feinen, transparenten Geſichter, mit den ſcharf geſchnittenen Augenbraunen, dieſe blonden Creolinnen! Und ich glaube, wenn ich nicht hätte weiter müſſen und neue Länder entdecken, ich würde mich hier zwiſchen Canalſtreet und Unionplace auf jedem Schritt einmal verliebt haben. Ach! das iſt vorbei. — Wie bald — und ich ſchwimme wieder auf dem Salzwaſſer, und ich mache in einem Canoe jene Reiſe, die Herr P. in Hamburg im Freiſchütz beſchrieben, und „Vom Rande des Grabes" titulirt hat, und dieſe allerliebſten Ladies ſehen mir wahrhaftig nicht aus, als könnten ſie nicht leben, ohne 14 Tage lang mit einem Individuum, wie ich, in den Urwäldern zuzubringen. Aus dieſem Grunde ſah ich den Damen mehr auf die Füße, als in die Augen. Die Füße ſind klein zum Küſſen, der Spann hoch, der Gang und die Haltung verrathen eine faſt kindliche Grazie, die Formen ſind ſchlank, aber doch weich und plaſtiſch, und wenn mich ſo ein Dämchen im Vorüber-

gehen mit ihren ſchwimmenden großen Augen voll anſah, und wenn der halbgeöffnete Mund und die ein wenig ſtolz zurückgeworfene Oberlippe die blendenden Zähne ſehen ließen, da verwünſchte ich mein Schickſal, daß mir keine Gelegenheit gegeben wäre, ihnen zu beweiſen, daß das Grab nicht discreter ſein könnte, als ich es bin. — — —

Das Grab, — hier an der Ecke von Bleekerſtreet war das Metallic coffin magazine. Die ganzen Schaufenſter waren vollgeſtopft mit den Särgen. Es waren lange ſchmale, den Ondulationen des menſchlichen Körpers entſprechend geformte Kaſten von gepreßter Bronce oder einem ähnlichen Metall. Umdrehen kann man ſich in einem ſolchen Sarge nicht, der Kopf ruht in einem runden Behälter, an welchem über dem Geſicht eine flache, ovale Fenſterſcheibe angebracht iſt. Ich zählte in dem offenſtehenden Laden 22 Kunden, welche vielleicht ihren eigenen Bedarf für kommende Zeiten einkauften. Ein Amerikaner iſt dazu fähig. Da dieſe Särge faſt alle gelblich oder braun angeſtrichen waren, ſo erregte das Geſchäft auch keinen düſteren Eindruck. Neben an, rechts, hatte ſich bereits eine Handlung etablirt, welche nichts als Trauer-Utenſilien zu verkaufen hatte; die andere Nachbarſchaft war ein Paſtetenbäcker.

Ein paar Häuſer weiter feſſelte meine Aufmerkſamkeit ein rieſiger Laden, wo ich durch Spiegelſcheiben, wie wir ſie in Hamburg von ſolcher Größe nicht kennen, eine Menge Wagen aufgeſtellt ſah, von der prachtvollen Staatscaroſſe bis zum leichten ſpindeldünnen amerikaniſchen Gigg, welches aus einem kleinen Korbſitz für eine Perſon, zwiſchen zwei großen dünnen Rädern gleichſam ſchwebend, beſteht. Man bekömmt ſolche Wägelchen im Preiſe bis zu 60 Dollars herab, und ſie bilden einen bedeutenden Export-Artikel nach den weſtindiſchen Inſeln.

Ich beſah mir noch den Laden, als ich einen nicht allzu leichten Schlag auf die Schulter fühlte. Den Kopf zurückwerfend, erblickte ich — Tulpe und den Lüneburger Commis, Herrn Müller, meine beiden Reiſegefährten.

Der Lüneburger Commis prangte im ſteifſten Sonntagsſtaat eines Bremer Jünglings, den ſein Principal über das Thema der Predigt examinirt, welche er höchſt wahrſcheinlich geſchwänzt hat, aber auf ſeinem Antlitz ſtand deutlich die Niederlage ſeiner practiſchen Lebensanſichten geſchrieben, und ſeinen Mund umſpielte zurückgetretener Empfehlungsbriefe Nutzloſigkeit.

Anders dagegen Tulpe. Dieſer war cheer up. Er hatte bereits Arbeit gefunden als Cigarrenmacher, ſeine Anzahl Probewickel gemacht, und ſollte morgen ſeine Stelle antreten. Sein Principal hauſte in einem Laden in der Bowery, und durch deſſen Vermittelung war es unſerem Schiffsgeſpenſt gelungen, Board und Lodging in Chriſtieſtreet bei einem deutſchen Schneider zu erhalten.

Tulpe lud mich ein, ihm nach einer famoſen deutſchen Bierkneipe in der Nähe ſeines Geſchäftes zu folgen. Wir ſchlenderten alſo alle drei noch eine Strecke Broadway aufwärts, eine tüchtige Strecke bis zum reizenden Union Square, und kehrten in die Bowery um.

Ich möchte behaupten, Bowery iſt der demokratiſche Broadway. Daſſelbe Gewühl von Menſchen, Abends wo möglich noch dichter, als in der Hauptſtraße New-Yorks. Aber die Läden wie die Menſchen, die Hotels und Theater haben hier mehr einen populairen Jahrmarktsanſtrich. Auch wird viel deutſch hier geſprochen, indem der Kleinhandel hier in Bowery gewiß zu zwei Dritttheilen in den Händen unſerer Landsleute iſt. Außer einem amerikaniſchen giebt es ſogar zwei deutſche Theater in dieſer Straße. Das eine, „Stadttheater von New-York“ iſt faſt ſo ſchlecht wie unſer

Hamburger Stadttheater zu werden verspricht. Ich habe hier in New-York mich einmal mit dem „Fra Diavolo“ von Auber aufführen lassen und wünsche selbst einem Hamburgischen Director keine so harte Strafe für seine Sünden. Viel besser ist das Theater im Volksgarten, wo man für die Trauer- und Schauspiele, die man für 10 Cents Entrée zu sehen bekommt, wenigstens durch ein im Eintrittspreis inbegriffenes Glas Bier einigermaßen entschädigt wird. Außerdem kann man im Volkstheater im Hintergrunde des Parterres, während Louise in den Armen Ferdinands an Kabale und Liebe und an einem elenden Gran Arsenik verendet, mit der Windbüchse nach der Scheibe schießen, oder in einem Seitenzimmer „Meine Tante, deine Tante“ besuchen. Das Stadttheater dagegen ist so lasterhaft, sich einen Kunsttempel zu nennen. Im „Fra Diavolo“ war das Beste, daß der Darsteller der Titelrolle keine Stimme hatte, und unter allen Musikstücken wurden nur die Flintenschüsse im letzten Act präcise ausgeführt. Ich bin, von einem hypochondrischen Freund verführt, noch einmal hingegangen, und habe mir für gutes Geld schlechte Waare angesehen. Man gab Lessings's „Nathan der Weise,“ und ich bemerkte zur Ehre der Deutschen in New-York, daß das Haus in allen seinen Räumen eine entsetzliche Leere zeigte. Aus Menschlichkeit gegen die Darsteller hielt ich aus im Parquet, bis Nathan die Worte sprach:

„Kein Mensch muß müssen.“

Das denke ich auch! rief ich, und lief davon.

Tulpe, Herr Müller und ich waren die Bowery hinuntergegangen, bis nahe an die Stelle, wo sie von Grandstreet durchschnitten wird. Hier ließ uns der Berliner ein paar Stufen hinabsteigen und wir befanden uns in einem ziemlich geräumigen Bierkeller. Deutsche Seidel klapperten mir zum Willkommen mit ihren Zinndeckeln entgegen; einige

verlorene Heckerhüte verkündeten die Retirade von Raſtadt; die Wände waren mit Robert Blums, Heckers, Trütſchlers, Dortüs und anderen Blut- und Fluchtzeugen deutſcher Freiheit verziert; auch eine vor Altersſchwäche gelblich gewordene Abbildung des Hambacher Feſtes fand ſich vor, auf welcher der Dr. Wirth auf einer Tonne ſtand und ausſah, wie ein jacobiniſcher Gambrinus. Die Geſellſchaft würde man in Europa eine gemiſchte genannt haben. Feine, aber durſtige deutſche Kaufleute, Schmiede mit ruſſigen Geſichtern, Clerks von Notaren, Aus-, rectius Einwanderer und auch einige amerikaniſche Runners bevölkerten dieſes Souterain der Gemüthlichkeit.

Man trank gutes Bier und rauchte ſchlechten Taback. Frankfurter Bratwürſte aus Hundefleiſch, Rettige mit Salz ꝛc. himmelten Einen in's Vaterland zurück, und wer nicht durſtig war, konnte es werden. Es waren, ſoviel ich auf den erſten Blick mir zu beurtheilen erlaubte, lauter ſchwarz-roth-goldene Seelen mit weiten Lungen und weiterem Schlunde, jeder Einzelne eine „Rede an's deutſche Volk“ in american leather cloth eingebunden.

Aber es ſchienen mir vernünftige, praktiſche Leute zu ſein, denn ſie benutzten ihre Zungen, um zu eſſen und zu trinken — manche ſoffen auch — und ließen die deutſchen Fürſten damit in Ruhe. Erſt nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß mir kein deutſcher „Landesvater“ in's Glas fallen, und das Bier verderben würde, ließ ich mich nieder und vertrieb die letzten Spuren von Cauſſidieres Champagner vom geſtrigen Abend mit einem Häringsſalat, der einen leichten Beigeſchmack von Leberthran umſonſt durch ſchlechten Eſſig zu verdecken ſuchte, dieſe Mängel aber glücklicherweiſe dadurch erſetzte, daß er ſich frei vom Knoblauch gehalten hatte.

Der Häring, der hier als Antikatzenjammerianer zerschnitten worden war, hatte gewiß einen Theil des Netzes verschluckt, in welches er so leichtsinnig gewesen war, hineinzugehen, denn ich fand ein Stück Bindfaden in dem aschgrauen salzsauren Brei. Man stirbt nicht daran.

Drei Seidel standen vor uns und wir kramten unsere Erlebnisse der ersten vierundzwanzig Stunden aus.

Der Lüneburger Commis hatte sich frühzeitig mit seinen Empfehlungsbriefen auf die Beine gemacht und in seinem Wirthshause die Meldung hinterlassen, daß er nicht zu Tisch kommen würde, denn er schloß von der Bremer Sitte, wo ein Empfehlungsbrief für einen jungen Mann eine Anweisung auf ein Mittagessen ist, auf New-York, und hatte im Geiste bereits über die zehn oder zwölf Adressaten, die er bei sich führte, culinarisch disponirt. Er zeigte mir die Copie eines dieser Schreiben, denn er hatte sie copirt. Es war von Gebrüder K. in Bremen an das Banquierhaus D. in New-York ausgestellt, und lautete (Herr Müller schenkte mir die Copie als Fidibus):

„Wir geben uns das Vergnügen, in Herrn Müller einen jungen Mann bei Ihnen zu introduciren, der in dem namhaften Geschäft des Herrn N. N. hier zur vollsten Zufriedenheit seines Principals conditionirt hat, und wünschen, daß diese Zeilen, welche wir nicht in die Rubrik eines gewöhnlichen Empfehlungsschreibens bringen, dazu dienen mögen, den fleißigen, fähigen und redlichen jungen Mann, zu dessen Acquisition wir jedem Hause im Voraus Glück wünschen, behülflich zu sein. Sollte sich Ihnen selbst, oder durch Ihre gütige Vermittlung, eine Gelegenheit darbieten, unsern Herrn Empfohlenen seinen Fähigkeiten angemessen zu employiren, so dürfen Sie sich unsers Dankes versichert halten. Zu Gegendiensten u. s. w. u. s. w."

Diese Angel wurde in Beaverstreet in der Office des

Herrn D. mit großer Zuverſicht ausgeworfen. Herr D. überlas die Epiſtel, während er dem „Herrn Empfohlenen“ nicht einmal einen Stuhl anbot, erkundigte ſich nach deſſen Wohnorte und ſchloß: well, ſobald ſich Etwas findet, werde ich Sie benachrichtigen laſſen.

Eine Handbewegung war das Zeichen zur Verabſchiedung.

Sammt ſeiner Hoffnung auf wenigſtens ein Mittageſſen an die Luft geſetzt, hatte der Commis die beſte Lection im Studium amerikaniſcher Verhältniſſe bereits erhalten und verſuchte ſein Heil bei einem Herrn L. in Frontſtreet, welcher mit ſeinem frühern Principal in directer Verbindung ſtand. Dieſer Gentleman war bedeutend höflicher, bat den Lüneburger, ſeinen Hut auf dem Kopfe zu behalten, bedauerte ſogar, ihm keine Cigarre offeriren zu können, weil der Vorrath ausgegangen war, nahm dagegen eine von dem Empfohlenen an, und erkundigte ſich eine volle Stunde lang nach augenblicklichem Stand und Ruf ſämmtlicher Bremer Firmen. Als der freundliche Mann damit fertig war, und ſich über Einen und Anderen ſeine Notizen gemacht hatte, ſagte er zuletzt: „Mein beſter Herr Müller, Sie hätten keinen unglücklicheren Platz wählen können, als gerade New-York. Ich ſtehe Ihnen dafür, Sie werden in einem Jahre hier noch keine Stelle gefunden haben. Die Stadt iſt überſchwemmt mit jungen Leuten, welche auf Anſtellung warten. Indeſſen, ich will mir Mühe geben. Kommen Sie in 14 Tagen oder 3 Wochen einmal wieder vor.“

Das war Hinauswerfen Nr. Zwei.

Der dritte Adreſſat expedirte ihn ſofort, indem er ihn an den erſten, Herrn D. in Beaverſtreet wies, der ihm am beſten Auskunft geben könne.

Der Vierte war verreiſt. Der Fünfte ließ den Brief durch einen Commis öffnen, und ſo ging es weiter. Die

Briefe waren abgegeben, die Adreſſaten aßen zu Mittag ohne den Herrn Empfohlenen, und der Herr Empfohlene ſchickte ſich an, trübſelig nach ſeinem traurigen Wirthshaus zurückzuſchleichen, als er auf Tulpe ſtieß, der in ſeinem Hotel (denn ſolche Leute haben Glück) ſeinen jetzigen Brotherrn getroffen hatte und von dieſem ſofort als Cigarrenmacher engagirt worden war.

Herr Müller ſpülte den ſchmerzlichen Schlußpunkt ſeiner Erzählung mit einem Seidel Bier hinunter und fragte mich, wie es mir ergangen wäre? Ich bemerkte ihm, daß meine Empfehlungen nur Anweiſungen auf Empfehlungen nach dem Süden ſeien und die Leute mit ſolchen billigen Artikeln in der ganzen Welt freigebig ſind. Aber doch ward auch mir ein wenig unheimlich zu Muthe. Hier in Nord-Amerika und in der Stadt New-York ſpricht man ſchlechtes Engliſch, welches ich verſtand. In jenen Ländern, von denen auch meine Vorſtellungen etwas confuſer Natur waren, und welche ich zu bereiſen gedachte, wird noch ſchlechteres Spaniſch geſprochen, welches ich nicht verſtand. Ja, mir kam der Gedanke, was kann aus Deines Vaters Sohn werden, der viel Genie und Gaben beſitzt, aber nicht einmal gelernt hat, ein Paar Stiefel zu beſohlen? Ich hätte die Hälfte meines Geldes darum gegeben, ein gelernter Tiſchler oder Schloſſer, oder Lederkünſtler zu ſein; denn was hilft Einem ſelbſt Genie, wenn man nicht praktiſch iſt und nicht von ſeinen Renten leben kann. Der liebe Gott hat das ſehr ſeltſam eingerichtet, weil gewöhnlich nur die Dummköpfe von ihren Renten leben. Er hat den Dummköpfen gerade ſo viel Verſtand gelaſſen, daß ſie für geniale Leute keine Penſionen ausſetzen. Für vier Groſchen ſpielt jeder Millionair den Mäcen, und die Unſterblichkeit erkauft er ſich nicht, wie jener große Römer, durch Protection des Talentes, ſondern durch irgend ein Hoſpital für alte Betſchweſtern, ein Mauſoläum für ſeine mit einer

Ballettänzerin vielleicht verpuffte Jugendkraft, einen himmlischen Einband zum Regiſter irdiſcher Sünden.

Das Schickſal des Lüneburger Commis ließ mich meine Eagles und Dollars mit noch einmal ſo viel Ehrfurcht betrachten, und ich ſchrieb folgenden Vers in (Karl) Heine'ſcher ſcher Manier in mein Taſchenbuch:

Seid umſchlungen, Millionen,
Und ein Paroli der Welt,
Wenn ich rette all mein Geld
In Weſtindien's theuren Zonen!

Ich muß eine eigene Attractionskraft ausüben. Der Lüneburger Commis proponirte mir beim vierten Seidel, mit mir nach Nicaragua zu gehen. Der Vorſchlag, mit mir am projectirten Canal durchzuſtechen, gefiel mir aber ganz und gar nicht. Mir zitterte Madame Meier's Kuß noch durch die Glieder. Ich lehnte daher das Anerbieten unter dem Vorwande ab, daß ich mit einer geheimen Miſſion vom Hamburger Senat beauftragt ſei, die verſchiedenen hanſeatiſchen Conſulate an der Weſtküſte zu inſpiciren, und daß der Hamburger Senat es mir zur Pflicht gemacht habe, keinen Menſchen mehr aus ſeiner Bahn zu lenken, und daß ich in Nicaragua ſelbſt erſt weitere Verhaltungsmaßregeln erhalten würde. Und da man beim vierten Seidel mehr glaubt, als beim erſten, ließ mich Herr Müller in Ruhe.

Wir trennten uns ſpät am Nachmittage. Herr Müller ſchwankte, Kummer im Herzen und jetzt acht Seidel Bier im Leibe, mit Tulpe nach Hauſe, wenn man es nach Hauſe nennen darf; ich ging ebenfalls nach meinem Quartier.

Meine Effecten waren bereits dort. Mrs. Cook führte mich in mein Zimmer. Ein Bett, ein Stuhl, ein Tiſch, auf welchem das Waſchgeſchirr ſtand, eine kleine Commode und ein ſchmaler Spiegel an der weißen gemalten Wand, war mein Mobiliar in dieſem faſhionablen Boardinghouſe.

Die Gentlemen hier haben ihr business in town, erklärte und entſchuldigte die Dame vom Hauſe die ſpartaniſche Einfachheit. Die Wahrheit zu geſtehen, kam mir mein Zimmer unheimlich vor. Die vollendete Ungemüthlichkeit. Wollte ich ungeſtört ſchreiben, ſo mußte es auf dem Waſchtiſch geſchehen. Ungenirt ſein, daran war, ohne auf Comfort zu verzichten, nicht zu denken. Im Parlour quälte mich der Backfiſch, deutſche Lieder zu ſingen, oder die Gentlemen erzählten mir von der bald bevorſtehenden Election des Mr. Pierce zum Präſidenten, von einer großen Demonſtration, welche in einigen Tagen zu Ehren dieſes Demokraten ſtattfinden werde und dergleichen. Ich that ihnen den Gefallen und erklärte mich ebenfalls für Mr. Pierce, denn der Mann hatte mir nie Etwas zu Leide gethan, und wenn ich mit Mrs. Cook plauderte, welche eine Whigh war, und für General Scott ſchwärmte, erklärte ich mich für General Scott, denn der Mann hatte mir ebenfalls nichts zu Leide gethan, und weder der eine noch der andere dieſer beiden honorable gentlemen presidents in spe verſchafften mir ein bequemeres Zimmer in Mrs. Cook's Boardinghouse, New-York, 4th Street, United States.

Am folgenden Tage beſuchte ich einen alten Bekannten, R. in East-New-York auf Long-Island, der ſein Daſein durch Daguerreotypiren verſchlechterte. Dieſe mechaniſche Kunſt iſt hier eine wahre Landplage, und in New-York wird bald kein Haus mehr zu finden ſein, auf deſſen Dach nicht ein Glaskaſten die Anweſenheit eines Likeneß-Fabrikanten verräth. Mein Freund R., der in der Stadt New-York unfehlbar genöthigt geweſen wäre, ſeinen eigenen Apparat mit allen Chemikalien aufzueſſen, hatte ſich rechtzeitig nach dem Neſte auf Long-Island geflüchtet und war ſo klug geweſen, ſeine glückliche Ankunft daſelbſt, etwaigen nachahmungsluſtigen Concurrenten ſeines Handwerks nicht durch pomphafte Anpreiſun-

gen in den Zeitungen zu verrathen. Er hatten den erſten beſten Jungen gemiethet ſeine Karte in alle Häuſer geſchickt, und harrte nun der Ernte dieſer ſtillen Ausſaat.

Um zur railroad zu gelangen, welche von Brooklyn, Eaſt-New-York berührend, nach Jamaïka auf Long-Island führt, fuhr ich im Omnibus nach der South-Ferry. Es war meine erſte Fahrt auf einem amerikaniſchen Flußdampfer und ich erſtaunte, wie einfach und doch wie praktiſch hier Alles eingerichtet war. Das Schiff — ein flat boat wie alle — hatte vorn und hinten ein Steuer. Fuhr es von New-York nach Brooklyn über, ſo ward das Steuer vorn (ich muß ſchon dieſe unnautiſchen Ausdrücke gebrauchen, denn dieſe Steamer haben weder einen eigentlichen „Stern“ noch „Gallion“) feſtgelegt. Ebenſo waren zwei Thürme an Bord für die Steuerleute, und jedesmal dreht der dirigirende Steuermann vorn das Rad, welches durch Ketten und Flaſchenzüge mit dem Ruder in Verbindung ſteht, denn der Steuermann iſt zugleich „look-out“. — Dank dieſer Einrichtung, braucht das Boot nicht zu wenden. Es fährt gerade in den elaſtiſchen Holzdock hinein, ſtößt mit dem Schnabel in die, deſſen Form entſprechende, Aushöhlung der Landung, die Wagen fahren an Backbord vom, an Steuerbord an Bord, die Menſchen rennen nach, allerhöchſtens eine Minute Aufenthalt, und fort geht's! — In dunkler Nacht iſt das ein prachtvoller Anblick, wenn man die grünen, gelben, rothen und blauen Lichter, welche dieſe Schiffe am Maſt tragen, über den Fluß ſchweben ſieht, während die hellerleuchteten Salons an Bord, mit ihren vielen Fenſtern ſich wie ſchwimmende illuminirte Caſernen ausnehmen. Die Menſchen zeigen eine Haſt, als ob Jemand mit der Peitſche hinter ihnen her wäre. Ehe das Boot ans Land ſtößt, ſpringt bereits Alles hinüber, als ob das Leben davon abhinge, den Hals zu wagen.

Die ganze Ueberfahrt dauert etwa 4 Minuten, trotzdem

das Schiff sich förmlich durch Fahrzeuge aller Art hindurch wühlen muß. Und welch' einen majestätischen Anblick bietet diese Ostseite von New-York dar! Hier am East-river liegen alle jene großen Clipperschiffe, wie jene große Riesenflotte der specifisch-amerikanischen fore and aft Schooner. Hier sind die Dry-Docks, die Werfte, hier, unfern Old-Slip, erreicht das Gewühl der Karren mit Yankee-Waaren, welche nach allen Theilen der Erde verladen werden, einen solchen Höhepunkt, daß oft die Straßen stundenlang ohne Lebensgefahr nicht passirt werden können. Ja, dieses New-York ist groß, es ist am größten auf dem Wasser und an seinen Quais. Mag das rührige Wesen der Menschen dazu beitragen, die Mannigfaltigkeit der Transport- und Communicationsmittel, welche sich hier häufen, mag es sein, was es will, auf mich hat der East-river von New-York einen betäubenderen Eindruck gemacht, als die Themse bei London; einen freundlicheren, heiterern unbedingt.

Brooklyn war vor ungefähr zehn Jahren ein Nest von 9—10,000 Einwohnern. Es zählt jetzt an 120,000 und ist größer als Hamburg. Man nimmt an, daß es mehr als zur Hälfte aus Deutschen besteht. Alles ist hier neuer, geleckter, als down-town von New-York, und dennoch sieht man den Straßen das Unvollendete einer rising-city an, in welcher sich die Contraste noch näher berühren. Es ist mit New-York die Verbindung an fünf verschiedenen Orten durch „Ferries" unterhalten, welche Tag und Nacht gehen, so daß jede Minute eine Fahrt gemacht wird, oder 1440 Fahrten täglich. Das macht im Jahr, einige Ausfälle abgerechnet, 525,000 Fahrten. Und sollte wirklich — was nicht der Fall ist — alljährlich ein Steamer in die Luft fliegen, was macht das procentweise aus? Man vergegenwärtige sich diese Zahlen und behaupte dann noch mit europäischer Pedanterie, daß in Amerika mehr Unglücksfälle auf Steamern passiren, als

bei uns! Eigentlich müßten obige Zahlen verdoppelt genommen werden, da dieſelben Fahrten auch von Brooklyn nach New-York ſtattfinden. Es iſt lächerlich, in einem Lande, wo über eine Million Menſchen fortwährend auf Reiſen iſt, ein Geſchrei durch alle Welt zu erheben, wenn dabei etwas vorfällt. In keinem Lande reiſt man ſo viel, als eben hier.

Die Long-Island railroad beginnt unfern der Landung des New-Yorker South-Ferry Bootes. Ich löſte mein Ticket, hatte noch eben Zeit, einzuſteigen, und fort ging der Zug, zwei Minuten im Tageslicht, dann in die Erde hinein unter den Straßen weg, bis wir außerhalb Brooklyns aus dem Tunnel wieder in's Freie kamen.

Mein Freund lag in Hemdärmeln auf der Fenſterbank und ließ das linke Bein und eine Pfeife von ungeheurer Länge zum Fenſter hinaus baumeln, als ich auf ſeine Behauſung zuſchritt. Er bewohnte ein ganzes Haus ſolo und verſah, gegen einen Rabatt von 25 pCt. von der Originalmiethe eines kleinen Zimmers, welches er urſprünglich für ſich als Wohn-, Schlafzimmer und „Atelier" gemiethet hatte, Portierdienſte in Abweſenheit der den Sommer über in Saratoga wohnenden Hauseigenthümer. Aus dem Portierſtande hatte er ſich zum Hausherrn ad interim ernannt und über alle Räume im Sinne ſeiner Kunſt verfügt. Nachdem er ſämmtliche Kupferſtiche, Lithographien ꝛc. aus allen Räumlichkeiten zuſammengeſucht, hatte er das Parlour damit ausgeſchmückt, in aller Eile noch ein Paar Hunde und Katzen, einige Straßenjungen im Murilloſtil dazu daguerreotypirt, und die Localität ſeine „gallery" genannt. Das Hauptſtück in dieſer Gallerie beſtand aber in dem Daguerreotyp des Präſidenten Jackſon nach einem Oelgemälde, unter welchem in großen Buchſtaben „Nach der Natur aufgenommen" ſtand, „denn," bemerkte er, „die Leute hier wiſſen den Teufel Etwas davon, daß unſere Kunſt in jener Zeit noch gar nicht erfunden war."

Neben dem Parlour befand ſich — das Haus hatte nur eine Rez-de-Chauſſee — das Schlafzimmer des verreiſten Ehepaars. Freund R. hatte es zu ſeinem „Laboratorium“ gemacht, und es ſtank darin nach Jod und Brom, daß man Naſenbluten bekam.

Auf meine Frage, wie die Geſchäfte hier gingen, antwortete er mir:

„Ich mache das Leben. New-York iſt noch zu nahe und die Oppoſition (Concurrenz) zu groß. Meine beſte Zeit des Tages fängt bald an. Mittags kommen meine Kunden, und wenn ich einen halben Dollar ſtatt eines ganzen für die likeness nehmen wollte — worunter aber meine reputation litte, würde ich alle Welt hier abnehmen können. Das kommt zuletzt, wenn ich die gentry abgeleſen habe.“

Es pochte. Eine ganze Familie, real yankee, Mann, Frau, drei in die Saat geſchoſſene Töchter, zwei glupig ausſehende Rangen von 8 bis 9 Jahren und ein unvermeidliches Baby producirten ſich und wünſchten ihre collective-likeness auf einer half size plate ausgeführt zu haben.

Der Unglückliche! Sein ganzer Apparat war ein Miniaturding, eine bloße Spielerei und höchſtens zu ¼ Platten eingerichtet. Mein Freund R. war aber nicht der Mann, ſich dadurch einſchüchtern zu laſſen.

„All right!“ ſagte er. „Ich werde die likeness nach einer neuen von mir erfundenen Methode machen, die Gruppe in zwei Abtheilungen.“

„Yes,“ verſetzte der Gentleman, nur müſſen wir Alle verſchlungen ſein. You know, ein family-picture.“

R. octroyirte mir ſofort die Stelle eines Gehülfen, verſprach mir die Hälfte des Reinertrags, rückte einen zweiten Apparat zurecht und überließ mir die drei Jungfrauen und den einen der beiden Rangen, die ich, mit Rückſicht auf die kleinen Platten, ſo eng in eine Gruppe zuſammenquetſchte,

als es nur möglich war. Der Junge war sehr ungezogen und verlangte unaufhörlich, „Bob" sollte mit von der Partie sein. „Bob" war der zwei Meilen in der Runde berühmte Hausköter der Familie, von dessen vortrefflichen Eigenschaften — die Bestie stahl u. A. wie ein Rabe — das Haupt der Familie in der zweiten Gruppe meinem Freunde ein Lied vorsang. Ich beschwichtigte den kleinen Schlingel damit, daß ich ihm versprach, morgen ein likeness für „Bob" zu machen, und der Junge setzte den Preis dafür auf einen halben Dollar fest.

Endlich saßen sie wie die Oelgötzen. Die jungen Gänse mit langgerecktem Halse — of course full in face! — der junge Hund mit zusammengekniffenen Lippen. Die Platte, gehörig jodirt und bromirt, wanderte hinter das Objectivglas, — Stop! — ready! — that'll do! — Ich ging in's Laboratorium, queckſilberte meinen Wouvermann zu Tage und fand, daß das Bild abscheulich verbrannt sei. Der Gentleman fand es einfach schlecht, allein mein Freund R. demonstrirte ihm sofort, das wäre Rembrandt'sche Manier und er solle nicht urtheilen, bis nicht das Bild in square wäre.

„I know, I know, Rafael Rembrandt!" bestätigte der Amerikaner.

Ich war begierig, zu erfahren, was R. mit den beiden Platten beginnen würde. Nichts war einfacher. Nachdem die Bilder durch Vergoldung gehörig fixirt waren, ging's mit unglaublicher Geschwindigkeit an's Retouchiren. Jeder bekam einen Klecks Zinnober auf die Backe, die Farbe der Kleider wurde bestmöglichst imitirt, dann beide Platten neben einander gesetzt und die Ritze, wo sie zusammenstießen, mit fein ausgeschnittenem grünem Laubgewinde aus dünnem Papier verklebt. Eine ähnliche Einfassung erhielt das ganze Bild, so daß es aussah, als säße die ganze Familie in einem Busch. Um das Grelle der von mir aufgenommenen Gruppe zu

paralyſiren, war in der papiernen Laube oben eine Oeffnung gelaſſen, und damit angedeutet worden, daß der Sonnenſtrahl voll auf die Jungfrauen gefallen ſei.

Ein civiliſirter Hamburger hätte uns das Bild an den Kopf geworfen. Der Gentleman von Eaſt-Newyork mochte vielleicht Aehnliches fühlen, denn er fixirte uns ſcharf mit ſeinen ſtechenden graublauen Augen. Als wir aber den Blick ſtandhaft und mit dem größten Künſtlerſtolz aushielten, verſetzte er überzeugt:

„Yes, I know, quite Rembrandt."

In dieſem Augenblick kratzte und bellte „Bob" draußen. Das liebenswürdige Vieh wurde eingelaſſen und — — ich ſollte mein Wort halten. Half Nichts. Ich mußte. „Bob" war ein Hund, der unter Brüdern eines Steines um den Hals und in's Waſſer geworfen zu werden werth geweſen wäre. Ein ſchmieriger, widerwärtiger, triefäugiger Pintſcher, und der Wau-Wau ſchnappte noch nach mir, als ich ihn beim Genick faßte und auf dem Stuhl feſtband.

„We cannot take the likeness of that fellow for less than a Dollar!" kam mir R. zu Hülfe.

„Well Sir," verſetzte der „Pa", „get-on!"

Und „Bob" wurde von mir daguerreotypirt!

Er gerieth ein wenig „van Dyk," d. h. etwas grell dunkel, ich ſchob das aber auf den Umſtand, daß Bob nicht ſtille gehalten hätte.

Sieben Dollars, Bob's likeness einbegriffen, waren „gemacht."

Ich mußte meinem Freunde Glück gebracht haben, denn die Bude ward den ganzen Tag nicht leer, und ſtatt gemüthlich zu plaudern, hatten wir hard work mit Platten putzen, jodiren, bromiren, einrahmen und abnehmen. Es ging mit Steam! Als wir Abends unſern Raub — denn ehrlich geſtanden, unſere Leiſtungen waren ein Raub an dem

guten Geſchmack — theilten, fielen, nach Abzug der Speſen, zwölf Dollars und zwei Cents auf meinen Antheil, denn wir hatten, um raſcher zu arbeiten, die Arbeit getheilt und abwechſelnd polirt und „aufgenommen.“ R. bat mich dringend, bald wieder zu kommen, ich ſei eine famoſe „hand.“

Das war das erſte Geld, welches ich in der neuen Welt verdiente. Es waren nur lumpige zwölf Dollars, aber ſie waren eben ſo leicht wie unverſchämt gewonnen, und ich beſchloß, für alle Fälle mich mit einer Anzahl Platten zu verſehen, denn es war doch immer ein praktiſcher Anhaltspunkt in dem abenteuerlichen Leben, dem ich entgegen ging. Und als ich wieder auf dem Steamer ſtand, zwiſchen Brooklyn und New-York, blickte ich mit noch hundert Mal ſo viel Ruhe auf das Gewühl um mich her, und warf das erſte Stück des gemüthlichen, ſcheinheiligen „Qu'en dira-t-on?“ über Bord.

„Qu'en dira-t-on?“ — Wer giebt uns auf dieſer weiten Welt auch nur einen Cent aus purem Wohlwollen zu verdienen? Man verſteht ſich eher zu einem Dollar als Almoſen. Wie viel Menſchen mag es geben, die auf dem Altar des Scheines verhungern, weil ihr Nachbar vielleicht die Naſe rümpft, wenn ſie nach einem honetten Handwerk greifen! Ich fange an, einzuſehen, daß die Freiheit eines Volkes nicht ſowohl in ſeinen papiernen Verfaſſungen und Geſetzen beſteht, als vielmehr in der Freiheit der Thätigkeit, daß je weiter der Spielraum der Arbeit, deſto glücklicher, freier und ſelbſtſtändiger der Bürger iſt. Der Amerikaner mag Recht haben mit dem, was wir „Menſchenverachtung“ nennen. Er verachtet eine falſche Sentimentalität, die der Thatkraft des Invidiums den Fuß des Vorurtheils auf den Nacken ſetzt; aber wie er keine hyperkritiſchen Prätenſionen an ſeinen Nächſten ſtellt, ſo verlangt er von ihm auch nicht das Aufgeben ſeiner Individualität

und acceptirt jeden selbstständigen Menschen, gleichviel, weß Standes oder Handwerks, als einen gentleman. Er giebt Nichts, aber — er verlangt auch Nichts umsonst, und ich bin überzeugt, sollte ich am Broadway meine Rembrandt'schen Daguerreotypen einmal mit Erfolg in einem großen Saloon exhibiren können, und hätte ich meine Dollars damit gemacht, so würden mir die State-rooms der vierten Avenue so wenig verschlossen bleiben, wie Herrn Aspinwall, vorausgesetzt, daß meine Manieren ebenfalls den Schliff eines Gentleman hätten.

Ich fange ferner an, unsere europäische Intimität zu hassen, welche Freundschaften bei einem Diner schließt, welche mit nichts kostenden Worten uns das Herz auf dem Präsentirteller entgegenbringt, und uns einen moralischen Fußtritt giebt, sobald wir die Hand nach dem Herzen ausstrecken, und ich bin fest entschlossen, wenn mir Mr. „Bob," dem ich eigentlich diese real-philosophischen Ansichten zu danken habe, einmal begegnen sollte, ihm die schönste Wurst zu kaufen, welche je die Schaufenster eines charcutiers zierte. — — —

Die Moral von Allem, mit welcher ich an's Land stieg, ist: Man soll jedem Menschen entweder gründlich helfen, oder ihn gründlich sich selber überlassen. Und darum: Es lebe Amerika!

Am nächsten Tage flanirte ich in Down-Town, dem untern, dem East-river zugelegenen Geschäftstheil der Stadt. Wie im Broadway und seinen unmittelbaren Nebenstraßen das Ladengeschäft, so residirt hier in Front-, Water-, den beiden William-, Beaver-, Broadstreet ꝛc. ꝛc. das En-gros-Geschäft. Die Straßen bieten mit ihrem Gewühl das Bild eines Theaters ohne Decorationen dar. In den zum Theil recht düster aussehenden Steinhäusern drängen sich die Comptoire wie die Zellen in einem Bienenkorb. Auf den freien Plätzen nahe dem Wasser rollen Hunderte von zweirädrigen

Karren mit Waaren zur Verschiffung, so daß oft schon eine gewisse Routine dazu gehört, mit den Augen eine Lücke zu finden, wo der Körper beim Durchschlüpfen nicht unfehlbar unter die Räder kommen muß. Einer solchen Völkerwanderung von Karren ausweichend, gerieth ich in Waterstreet, und las an einem Hause den Namen eines Hamburger Kaufmanns, an welchen ich einen Empfehlungsbrief besaß. Da ich den Herrn zudem persönlich kannte, trat ich näher. Er hatte von meinen Reiseplänen gehört, und erzählte mir in der ersten Minute bei einem Glase Wein, daß er meine bevorstehende Ankunft in Nicaragua bereits einem dortigen Freunde, einem deutschen Arzt, Dr. Hermann Behrendt, gemeldet. Mehr konnte ich nicht verlangen.

Weiter schlendernd, gelangte ich nach Old Slip, einen freien Platz am East-River, und stieß hier auf Dr. Ludwigh, der sofort meinen Arm nahm und mich bei Henry Möring, welcher sein Comptoir hier Nr. 19 hatte, zu introduciren.

Die Introduction war kurz, aber der Empfang ein herzlicher. Herr Möring war so glücklich, in den ersten fünf Minuten unserer Bekanntschaft meine Zuneigung zu gewinnen, und ich war noch glücklicher, seine Protection und das Versprechen, mir in meinen Plänen behülflich sein zu wollen, gewonnen zu haben. Mir ist unter Deutschen selten ein so lebendiger, rühriger Mann vorgekommen, wie Möring. Durch und durch amerikanisirt, hat er gleichwohl sich frei von allen jenen nachäffenden Aeußerlichkeiten erhalten, die bei unseren Deutsch-Amerikanern fast immer zur widerwärtigen Carricatur werden. Ich sage das nicht, weil ich dem Mann zu Dank verpflichtet bin, denn ich kenne in meinen Urtheilen über andere Menschen kein subjectives Gefühl, aber ich ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, ihm nach jahrelanger Zeit, wo uns das Schicksal zu wiederholten Malen zusammengeführt

hat, meinen Dank auszudrücken, nicht sowohl für die vielen Gefälligkeiten, die er mir erwiesen, als für die praktischen Rathschläge, die er mir ertheilt hat.

Der Abend, den ich bei ihm in seiner Wohnung zubrachte, gehört zu den angenehmsten, die ich in New-York verlebt habe. Ich glaubte mich in einen Hamburger Familienkreis versetzt, welche unstreitig — wie langweilig auch unsere großen Gesellschaften — tausend Procent angenehmer sind, als so eine sterile Yankee-Reunion. Außer Dr. Ludwigh traf ich noch mehrere gebildete Deutsche dort, die mir aber den Thee, den mir die Dame vom Hause reichte, bemüht waren, durch haarsträubende Schilderungen von Nicaragua zu verbittern. Julius Fröbel war erst vor Kurzem zurückgekehrt, hieß es, und liege abwechselnd am Fieber und an klimatischen Geschwüren danieder. Der Maler Wilhelm Heine, dessen Schilderungen von dem Lande ich in der „Illustrirten Zeitung" mit so großer Spannung verfolgt hatte, hinge, behauptete man ferner, nur noch mit einem Faden am Leben. Die Canalisation sei der reine Schwindel des Herrn van der Bilt, Raub und Mord an der Tagesordnung, mit einem Wort, man grub mir mein Grab und aß Butterbrod dazu. Nur Ludwigh und Möring machten Opposition. Ludwigh, weil er ein Freund Squire's, des enthusiastischen Autors des bekannten Werkes über Mittelamerika war, und sich lebhaft für diese Länder interessirte, Möring, weil er als Kaufmann in ihnen ein neues Emporium des Südens erblickte.

Ich will nicht leugnen, ich befühlte meine bis dahin noch gesunden Gliedmaßen mit verstohlener Zärtlichkeit, und liebäugelte im Gedanken schon mit dem weniger gefährlichen Metier eines vacirenden Likeness-Fabrikanten innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten. Als mir aber Ludwigh versprach, mir durch den preußischen Gesandten in Washington

Empfehlungen an alle Präsidenten und Minister der fünf centralamerikanischen Raubstaaten zu verschaffen, da — wer hätte da widerstehen können! — fühlte ich das neuspanische Geheimerathsdiplom schon in meiner Tasche und entschloß mich, allen Fiebern und Geschwüren zum Trotz, nicht die Rolle des Peter in der Fremde zu spielen.

Ein deutscher Arzt, der gewiß das Seinige redlich dazu beigetragen hatte, den „Metallic coffins" Absatz zu verschaffen, versicherte mich zum Ueberfluß, daß die Welt nicht stillstehen würde, ohne mich. Und das machte den Punkt zu der Nichtaufgabe meines Entschlusses.

Ludwigh hielt Wort. Der Vertreter Friedrich Wilhelm's IV. schrieb an den Gesandten von Guatemala, Don Rafael Molina, und dieser schrieb an Don Juan Carrera, Don Hic und Don Hoc, kurz an alle Minister Central-Amerika's. Die ethnologische Gesellschaft in New-York beglückte mich mit dem Entwurf zu einem indianischen Dictionair, d. h. einem Heft alphabetisch geordneter englischer Worte, zu deren indianischer Ausfüllung jedesmal ein Raum offen gehalten war. Möring verschaffte mir Briefe an englische, französische und amerikanische Consuln und Kaufleute, dazu gerechnet die Introductionsschreiben von Hamburg, und ich kam mir fast eben so praktisch vor, wie mein Reisegefährte, der Lüneburger Commis aus Bremen.

Bei alledem gefiel mir New-York mit jedem Tage besser, und ich nahm mir fest vor, wenn meine undankbare Vaterstadt einmal zu der vernünftigen Einsicht kommen sollte, mir eine Rente von zehntausend Mark Banco jährlich zu einem nur einigermaßen günstigen Course auszusetzen, ich mein Geld in New-York verzehren würde, einen Entschluß, den Dr. Ludwigh — nota bene nach beendigter Reise — billigte und sich sogar erbot, mich zum „lawyer" abzurichten. Aber der Mensch verfehlt hienieden nur zu oft seine wahre Bestimmung,

und meine undankbare Vaterstadt consumirt viel zu viel Roastbeaf und Rauchfleisch, um eines so gescheiten Einfalles fähig zu sein.

Auf Möring's Rath bestellte ich mir Passage auf einem Segelschiff, welches zufällig nach San Juan de Nicaragua in Ladung lag. Der Steamer dorthin gebraucht gewöhnlich zehn Tage, die Passage betrug (1852) state room die Kleinigkeit von 100 Dollars. Der Eigenthümer des „Wild pigeon," eines neugebauten Clipper fore and aft Schooner, ein zierliches kleines Ding von 100 Tons measurement, versprach mir, in längstens vierzehn Tagen werde die „fast sailing craft" die Reise machen — bei Verlust der Fracht! — und forderte nur 25 Dollars. Da ich leidenschaftlich gern auf See bin und mir vier Tage länger nicht in die Waagschale fielen, verdiente ich mir durch Ersparniß die Differenz von 75 Dollars, die ich besser in New-York zu verzehren gedachte, als an Bord des „Northern light," des Steamers, der stets seine tausend Passagiere bis zur ersten Station nach San Francisco befördert, und wo man eingepöckelt wird wie die Häringe. Ich schloß ab.

Nach einem Besuche an Bord, wo ich mich dem Master Scisson, einem hübschen sonnengebräunten jungen Kerl, vorstellte, der anfänglich nicht erbaut schien, daß ihm sein Rheder Passagiere octroyirte, trieb ich mich am Hafen umher, als ich mich am North-River, unweit der Albany-Böte, bei meinem Namen gerufen hörte. Es war ein unglücklicher Zwischendeckspassagier, welcher alle sieben Plagen Egyptens auf Amerika hernieder fluchte, weil er in dem gelobten Lande nur eine Anstellung als — Heizer auf dem „Cesar van der Bilt," einem prachtvollen, in Reparatur begriffenen Albany-Boot gefunden hatte. Das war schon wieder ein Enttäuschter. Er lud mich ein, an Bord zu kommen. Hilf Himmel, welch' eine Verwüstung! Da war in dem gran-

dioſen Salon Alles kurz und klein geſchlagen, als ob eine Keilerei in einem ganz neuerfundenen Style ſtattgefunden hätte. Mein deutſcher Landsmann gab mir den Aufſchluß etwa folgendermaßen:

„Dieſe gottsſakermentſchen Hunde von Amerikanern! Aber hier giebt's keine Polizei. Daheim wären die Kerle in's Zuchthaus gekommen! Aber das fragt den Teufel nach Leben und Eigenthum!"

Die Sache verhielt ſich aber ſo. Vor ungefähr vierzehn Tagen war eine race abgehalten worden zwiſchen dem „Ceſar van der Bilt" und dem „Oregon," einem anderen Steamer, welcher einer concurrirenden Linie angehörte. Die Wette war contractmäßig aufgeſetzt und ging um 5000 Dollars. Die Behörden von New-York konnten die Sache ſelbſt zwar nicht hindern, aber ſie befahlen, daß die ganze Mannſchaft auf beiden Schiffen nur aus „volunteers" beſtehen ſollte, und keine Paſſagiere mitgenommen werden dürften. Das bet kam zu Stande und das race fand ſtatt. Die beiden Schiffe hielten einander eine Zeitlang gegenſeitig im Schach. Sei es nun Beſtechung, oder was ſonſt im Spiel war, genug es fand ſich, daß das Feuerungsmaterial an Bord des „Van der Bilt" ſeinem Zweck nicht genüge. Der Capitain, die Steuerleute ſchäumten vor Wuth, die Exaltation theilte ſich der Mannſchaft mit. Nachdem der ganze Proviant an Speck und Schinken in den Ofen gewandert, und das Gleichgewicht mit dem „Oregon" faſt wieder hergeſtellt war, ergriff der Capitain eine Axt und gab durch ſein Beiſpiel das Zeichen zu einer Demolirung des Schiffes. Die koſtbarſten Meubeln wurden zertrümmert, die Spiegel zerſchlagen und die vergolderen Rähme in's Feuer geworfen, Terpentinöl nachgegoſſen, die mit den reichſten Stukkaturarbeit n belegten Thüren und Holzwände der Staterooms, die Betten, Tiſche, das Piano

wurden von Beilschlägen zerschmettert, und hinein mit ihnen in's Feuer!

Sie würden das ganze Schiff in den Ofen gesteckt haben, wenn der Vorsprung, den der „Oregon" gewonnen, sie nicht endlich von der Nutzlosigkeit ihres wahnsinnigen Treibens überzeugt hätte. Als selbstgeschaffenes Wrack kehrte das Schiff zurück, ausgepfiffen vom Mob. Die Wette und 5000 Dollars waren verloren und par dessus de marché für nahe an 15,000 Dollars freiwillige Havarie gemacht.

Und — wird man es glauben! — beide Schiffe waren für diese Fahrt gegen das „blown up" versichert gewesen.

„Und mit solchen Hundsfakermentern muß ich nun leben!" schloß der Deu'sche seine Erzählung. „Aber so wie ich das Geld zusammen verdient habe, gehe ich nach Deutschland zurück. Yes! das thue ich! —"

Ich dachte: mein Junge, wenn du das Geld zusammen verdient hast, wirst du das Geld vertrinken, und wenn du dir mit amerikanischem Gelde erst einmal einen amerikanischen Rausch gekauft hast, und siehst, daß der Katzenjammer hier derselbe ist, wie in der ganzen Welt, dann wirst du wieder nüchtern und bleibst hier, wie Millionen vor dir geblieben sind und Millionen nach dir bleiben werden. Fare well!

Fare well, armer Landsmann! Es giebt aber hier noch eine andere Classe von Menschen, deren Loos dem deinigen auch nicht vorzuziehen ist, wenn sie auch nicht den Ofen auf Mr. van der Bilt's Steamer heizen. Das sind die Farbigen. Mit sittlicher Entrüstung las ich an einem Waggon der Harlem-Rail-Road die Worte: „Coloured people admitted." Denn ich habe die „Déclaration des droits de l'homme" schon im Confirmanden-Unterricht auswendig gelernt, und der Thermometer meiner Bewunderung des freiesten

Volkes der Erde fiel um einige Grade, als ich die kasten-artige Etiquette an dem Eisenbahnwagen sah.

Daß im Süden, in Louisiana und anderen Staaten, jene Grenzlinie zwischen farbig und weiß scharf gezogen sei, hatte ich aus Büchern gelernt; aber hier, in dem aufgeklärten New-York, wo der Neger ein freier Mensch ist, wenn er auch kein freier Mann sein darf, solche direct gegen die droits de citoyen verstoßenden Sitten, — das hatte ich nicht erwartet!

Ich glaubte einen Sixpence nicht besser verwenden zu können, als indem ich mir ein Ticket nahm, und, da die Bahn unfern meines Boarding-Hauses vorüberführte, die Strecke in einem Wagen mit farbigen ladies and gentlemen mitmachte. Wir Menschen sind alle Brüder; philosophirte ich, den fragenden Blick beantwortend, den mir der Conducteur beim Einsteigen zuwarf, und nahm meinen Platz ein.

Die Wahrheit zu gestehen, wäre ich sofort wieder ausgestiegen, hätte sich der Zug nicht schon in Bewegung gesetzt gehabt, denn es roch in dem Waggon, als ob man zehn Bisamratten kapaunt hätte, und nächst dem Geruch der Heiligkeit, ist mir kein Odeur so fatal, als Moschus. Zum Unglück befand ich mich zwischen einer citronfarbigen, höchst corpulenten Dame in zeisiggrünem carrirten Seidenkleid, mit einem blauen Sammetfederhut, und einem nicht minder feisten Lord Ebony eingeklemmt, hatte als vis-à-vis die trostlose Aussicht auf die sterile Brustsahara einer Mulatto-nurse, während die übrigen Plätze mit einer ganzen Farbenabstufung vom schwarzesten Neger bis zur blendendweißen Quadroon besetzt waren, welche Alle, ohne Ausnahme um die Wette, nach Moschus dufteten.

Ich hielt denn auch nur — kein Mensch wird mir das verdenken — bis zur nächsten Straßenecke in meiner philantropischen Situation aus, und legte den Weg zu Fuß zurück.

Wenn man ſeine Nebenmenſchen liebt, ſo folgt daraus noch lange nicht, daß man ſie beriechen muß; mein Herz ſchlägt für Alle, meine Naſe aber iſt mein Eigenthum, trotz Proudhon.

Mit der freien Luft kehrte natürlich mein Philantropismus zurück, und ich präparirte mir unterwegs einen ausgezeichneten engliſchen Speech zuſammen, den ich bei Tiſch nach der Suppe auch wirklich hielt, und deſſen Thema in immer enger gezogenen Kreiſen ſich um die Gleichberechtigung aller Menſchen drehte. Die Ruhe, ja die kirchhofähnliche Stille, mit welcher man mich anhörte, machte die Schwingen meiner Beredſamkeit wachſen. Ich wurde enthuſiaſtiſch, gerieth in Pathos, ſteigerte mein Gefühl bis zur ſouverainen Vernichtungskraft eines Junius-Stils und ſuchte gerade nach einer recht effectvollen Schlußwendung, als mir einer der beiden männlichen amerikaniſchen Boarders (gleichzeitig erhielt ich einen verſtohlenen, aber darum nicht minder kräftigen Rippenſtoß meines Freundes und Landsmannes S.) den Faden abſchnitt, mit den Worten:

Stop a little, Sir! — Wir haben, fuhr der Yankee im trockenſten Methodiſtenton fort, Lord God ſei Dank, die Landplage der Sclaverei nicht, und wenn man ſie heute einführte, würden Sie im ganzen Staate New-York keine zehn Menſchen finden, welche davon Gebrauch machten. Ich für meinen Theil bin Abolitioniſt, aber ich reſervire mir das Recht, mich nicht gleichzuſtellen mit einer Race, welche ohne unſer Verſchulden in's Land gekommen iſt, deren geiſtige und körperliche Eigenthümlichkeit uns geiſtig und körperlich widerwärtig berührt, und welche ſich, als Race, nie uns aſſimilirt. Ich liebe nicht — with respect for the ladies — den flavour eines Farbigen; ich gebe ſehr wenig auf das Zeugniß eines Menſchen vor Gericht, dem die Verſchmitztheit eine Raceneigenthümlichkeit iſt, wie dem Engländer ſein Phlegma,

dem Franzoſen ſein Schauſpielertalent, dem Spanier ſeine Grandezza, dem Deutſchen ſeine Träumerei. (Der Gentleman gebrauchte das Wort „ideology.") Ich kann dieſen Menſchen das Recht, meine Geſetzgeber im Congreß zu ſein, ſo wenig einräumen, wie ich einem türkiſchen Prieſter zugeſtehen würde, mir Vorſchriften im Chriſtenthum zu machen. Ich gebe Ihnen zu, daß der Terceroon geiſtig vnd körperlich höher ſteht, als der Mulatte, daß der Quadroon geiſtig und körperlich höher ſteht, als der Terceroon, aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß wir Amerikaner, als eine rising country, unſere Race deſto reiner zu erhalten gezwungen ſind, um uns zu ſchützen gegen die Infectionen einer Race, die Sie ſelbſt nur oberflächlich kennen, und welche Sie im Süden zu ſtudiren Gelegenheit haben werden.

„Very well, Mr. Douglas! very well!" erſcholl es von allen Seiten; „Go on!"

„A few words more," ſagte mein Antagoniſt. „Ihr eigener Geruchsſinn hat Sie aus dem Waggon getrieben, und Sie flohen nur vor der Maske. Was Sie ſelbſt aber inſtinktmäßig gefühlt, darüber müſſen Sie uns keinen Vorwurf machen, die wir die Sache kennen, und ich darf Ihnen ſagen, es iſt anderer Stoff in einem weißen Mann, als in einem ſchwarzen.

Ohne unhöflich zu ſein, konnte ich füglicherweiſe das Geſpräch nicht fortſetzen. Ich war jedoch keineswegs überzeugt, und mir ſchwebten im Geiſte die „Jasminen im rabenſchwarzen Haare der braunen Schönheiten von Nicaragua" vor, die der Maſter Heine ſo maleriſch in der Illuſtrirten Zeitung beſchrieben hatte, und ich beſchloß, den Glauben an die droits de l'homme noch nicht fahren zu laſſen.

Da meine Abreiſe auf den dritten Tag feſtgeſetzt war, ſo wollte ich den ſchönen Herbſttag noch zu einem Ausflug nach Staaten Island und Hoboken benutzen. Mrs. Cooks

älteſter Sohn begleitete mich. Wir fuhren von der Battery bis zur Second Landing auf Staaten Island und legten den Weg bis faſt zum äußerſten Ende der Inſel zu Fuß zurück. Hier, unweit der Stelle, wo ſich die Villa Aſpinwalls befindet, ſchweift der Blick nach Oſten zu über das hoch am Horizont aufſteigende Meer, eine dunkelblaue auf- und niederwallende endloſe Fläche, auf welcher die Schiffe mit ihren weißen Segeln wie eingeſtreute Perlen erſcheinen. Die ganze Pracht der ſtolzeſten Bai der Erde, das ganze Entſtehen und Werden einer neuen Welt lachte uns von den Ufern aus entgegen. Ich hätte den herrlichen Anblick noch beſſer genoſſen, wäre nicht Maſter William ein ſo unleidlich proſaiſcher Cicerone geweſen, welcher mit genaueſter Genauigkeit den Namen jedes Hauſes, jeder Kirche nannte, und mir den Werth dieſes und jenes Stück Landes vorrechnete.

Die Sonne neigte ſich bereits zum Untergehen, als wir, über New-York zurückgekehrt, in Hobeken landeten. Wenn eine Stadt, wie New-York, in ihrer Nähe eine Idylle dulden kann, ſo mag Hoboken als ſolche gelten. Die Amerikaner geben es wenigſtens dafür aus. Mir erſchien es wie eine Verſchwörung, in fünf bis ſechs Jahren eine lärmende, große Stadt fertig bringen zu wollen. Dieſe palaſtähnlichen, caſernengroßen, faſhionablen Boardinghäuſer, neben theerduftenden Docks, dieſe im Stile von Bondſtreet erbauten ſogenannten Landhäuſer, dieſe Hunderte von halbfertigen Bauten, welche allenthalben in die Ländlichkeit hineingefleckſt waren, gaben mir einen curioſen Begriff von der amerikaniſchen Vorſtellung einer Idylle. Und dennoch, geht man den River aufwärts, ſo befindet man ſich plötzlich und ohne merkbaren Uebergang in einem Haine, welcher der Anfang der lieblichſten Waldlandſchaft zu ſein ſcheint, und wo es erlaubt ſein würde, ſelbſt ſentimental zu werden, wenn nicht am andern Ufer des Fluſſes die Hauptſtadt in ihrer ganzen Länge und Fronte ſich

zeigte. Die „elysean fields" nennt man das Plätzchen, wo ſolche Contraſte dominiren. Umſummt von Tauſenden idylliſcher Moskiten, umzirpt von Grillen, eine reine balſamiſche Luft einathmend, ſieht man vor ſich, ſeiner ganzen Länge nach hingeſtreckt, den Koloß der Proſa — New-York, raſſelnd, rollend, ſchreiend und lärmend. Die entzückende Athmoſphäre eines jener unvergleichlich ſchönen Spätherbſtabende, des indian summers um ſich, vor ſich den Dunſtkreis der Stadt, mitten aus einem Plätzchen, welches von der Welt vergeſſen zu ſein ſcheint, in die Mitte der Welt hineinſtarrend, bemeiſtert ſich unſer die Unruhe, ja die Sehnſucht nach der Welt, und ich glaube, ich habe Recht, wenn ich behaupte, um ganz New-York herum iſt kein Winkel, wo man New-York vergeſſen könnte. Der Vergleich, den ſo mancher Hamburger anſtellt, indem er Staaten Island als die Elbgegend, Hoboken als die Alſterparthie betrachtet, wird erdrückt durch Schiffsmaſten, Theer, Lärm und Gewirr.

Wir ſaßen auf der Rückfahrt nach Canalſtreet auf einer Bank am Bord des Steamers, als eine kleine Geſtalt auf mich zugetrippelt kam, die Arme ausbreitete und mit den Worten: „Seid Ihr's? ſeid Ihr's denn wirklich?!" ſich zum Sprunge anſchickte. Ich fuhr raſch von meinem Sitze empor, und ich glaube, der Kleine ſchoß mir zwiſchen meinen Beinen hindurch.

Es war aber Niemand anders, als — der tugendhafte Bürger Jonasſohn aus Hamburg, beider Rechte Doctor und der Volksrechte Candidat dazu. Das Reminiscenzlein aus dem Hamburger Bürgerverein, der „Repräſentant des Patriotismus Hamburger Juriſten" auf der denkwürdigen Volksverſammlung in Neumünſter, ſtand in ſeiner ganzen Kürze vor mir. Er erkundigte ſich theilnehmend nach Hamburg, und ich ſagte ihm, Hamburg erkundige ſich auch nach ihm. Der „Bürger" hatte bereits eine Art Carrière gemacht.

Bei Gelegenheit des großen Processes gegen die Cuba-Expedition hatte er als Dolmetscher figurirt, dabei juristische Kenntnisse entwickelt, welche in Hamburg nie vollständig gewürdigt worden waren, sich seit der Zeit mit Praxis beschäftigt, und zum Schluß hatte ihn eine Dame geheirathet. Uebrigens war er noch immer derselbe, denn er lud mich auf den folgenden Tag zu einem Champagner-Frühstück bei Delmonico ein, und ich war auch noch immer derselbe, und — hütete mich, hinzugehen.

Ich habe den Bürger Jonassohn seit der Zeit nicht wiedergesehen. Ueberhaupt, seit ich hier auf dieser westlichen Hemisphäre mich aufhalte, ist es mir, als müsse ich den alten Menschen abstreifen, und ich ging in der That den vielen Bekannten der Heimath eher aus dem Wege, als daß ich sie aufsuchte. Vor allem degoutirte mich das Flüchtlingsthum. Ich habe es zwar nur aus deutschen Zeitungen kennen gelernt, bin aber übersatt davon geworden. Diese Herren schlagen da hinten und vorne aus, wie alte Hengste, welche eine junge Stute sehen; kritisiren die amerikanischen Zustände in abstract absprechender Weise, und sind mit ihren Urtheilen über jedes Ereigniß schon fix und fertig, bevor das Ereigniß selber vielleicht stattgefunden hat. Obenan steht mein galliger Freund Heinzen, eine bärenbeißig brave Seele, jede Phrase noch immer ein Elephantentritt. Und er hunzt die amerikanischen Staatsmänner herunter, als ob es preußische Zollbeamte wären, die ihm eine Brochüre confiscirt hätten. Ich habe von jeher so meine eigenen Schrullen über das politische und revolutionäre Märtyrthum gehabt, und bin immer der Meinung gewesen, wenn man dem Feinde einmal die Ehre angethan hat, vor ihm bis nach Amerika Reißaus zu nehmen, so müsse man kein Kriegsgeschrei machen, da man keinen Krieg führen kann. Amerika und Theorien! Das ist gerade so, als ob die neue Welt blos deshalb entdeckt wäre,

damit deutſche Profeſſoren in ihr Häuſer bauen und Kinder zeugen. Ich bin der Meinung, wenn eine geiſtige europäiſche Größe ſich bis über den Ocean verſchlagen läßt, ſo ſoll ſie einen andern Menſchen anziehen; ſie ſoll lernen und vergeſſen. Politik iſt an und für ſich ein trauriges Handwerk, welches kluge Leute nur zur Verdauung treiben ſollten. Jedes Volk iſt genau ſo frei, als es in ſeiner Majorität frei ſein will, darum ſind die Schulmeiſter zuletzt die praktiſchſten Politiker. Ich nehme es keinem Menſchen übel, wenn er das Handwerk treibt, ich hab's ſelber getrieben, aber man ſoll dabei ſeinen Feinden nicht in die Hände arbeiten, indem man es ſeinen Feinden möglich macht, einen unſchädlich zu machen. Dieſe Lebensweisheit empfehle ich allen Politikern aus Erfahrung und Ueberzeugung, denn man conſervirt ſich ganz erſtaunlich gut dabei!

Mein „Wild pigeon" ſollte in zwei Tagen in See gehen. Es war daher nachgerade Zeit, daß ich mir irgend einen Lebensplan vorzeichnete. Aber was für einen Plan? Ich hatte in Hamburg und New-York geſchäftliche Verbindungen angeknüpft, ich hoffte vague, meinen Namen bei dem grandioſen Werk der Canaliſation unſterblich zu machen; aber einmal den Fuß auf dieſem verzweifelt proſaiſchen Boden Amerikas, ſtellten ſich alle Pläne, Projecte und Illuſionen als Dunſtgebilde heraus. Facit aller Calculationen war die Frage: Rückwärts oder Vorwärts? Natürlich das Letztere. Sehen, Lernen, Erfahren; ohne das ging es nicht. Da ich mir aber ſelber und meiner zum Sybaritismus geneigten Natur nicht recht traute, ſo fing ich damit an, einen recht vernünftig-leichtſinnigen Streich zu machen; ich entblößte mich ſelber von Mitteln. Dieſen vernünftigen Entſchluß hatte ich meinem Reiſegefährten, dem Lüneburger Commis zu verdanken. Der praktiſche Mann hatte im Vertrauen, daß die Adreſſaten ſeiner Empfehlungsbriefe Etwas für ihn thun

würden, erſt ſein ganzes Geld, dann ſeine Effecten aufgegeſſen und das Sprichwort hier zu Lande bewährt: „Es iſt kein Segen im deutſchen Gelde.“ — Und das iſt wahr, denn die meiſten Einwanderer werden erſt dann etwas, wenn ſie nichts mehr haben. Herrn Müller traf ich eines Abends als Logenſchließer im deutſchen Theater.

Bleich und kummervoll hatte ich ihn zuletzt verlaſſen, smart und wohlgenährt fand ich ihn wieder, und er erzählte mir, daß er Ausſicht habe, für einen deutſchen Farmer in Jerſey demnächſt Gemüſe in der Gemüſehalle zu verkaufen gegen eine Commiſſion von 25 pCt.; er müſſe nur erſt 50 Dollars beiſammen haben, um eine Caution zu leiſten, da der Farmer auf ſeine Empfehlungsbriefe an die erſten New-Yorker Häuſer hin keinen Credit eröffnen wolle.

Die Hauptſache, philoſophirte ich, iſt, wenn man in die weite Welt hineinflanirt, daß man mit einem ganzen Rock auf dem Leibe wieder nach Hauſe kommt. Noch beſſer aber, wenn man einen ganzen Rock wieder vorfindet. Ergo: Zurück nach Europa mit all meinen Habſeligkeiten an Garderobe, Büchern u. ſ. w. Mein portativer Daguerreotyp-Apparat, ein kleines ledernes Köfferchen mit der nöthigen Wäſche, ebenfalls tragbar, und meine Waffen; ferner ſechs Unzen Chinin gegen perſpectiviſche Fieber, einen Blankett von Indian rubber mit Flanell gefüttert, um ſelbſt auf feuchtem Boden trocken ſchlafen zu können, und eine Decke, mit der man bei uns die Pferde zudeckt, das war Alles. Ich habe einmal von einem Weiſen gehört, ich glaube, der Kerl hieß Asmus, welcher geſagt hat, „omnia mea mecum portans.“ Will auch verſuchen, ob das geht. Und was nun the power of the world, money, anbetraf, ſo ſperrte ich meine Adler (Eagles) bei Möring ein, der ſie mir mit 6 pCt. pro Anno zu füttern, und ſtets zu meiner Verfügung flügge zu halten verſprach.

Meine ganze Baarſchaft, wenn ich in San Juan del Norte an's Land trat, ſollte aus 100 Dollars, nicht einen Cent darüber, noch darunter beſtehen. Ich habe mich nie ſo wohlgefällig im Spiegel betrachtet, als nachdem ich dieſe Dispoſitionen hinter mir hatte, und entſchloſſen war, zu Allem entſchloſſen zu ſein.

Um meinen Aufenthalt in New-York, und die Befriedigung meiner Neugierde mit einem Schlußpunkt zu verſehen, blieb mir noch der Beſuch eines Ortes über, deſſen Aeußeres mein Auge ſchon öfters angezogen hatte. Es war Barnum's Muſeum. Ich kann und darf den Leſer mit einer Beſchreibung deſſelben nicht verſchonen, verſpreche ihm aber, daß ſie eine ſo kurze und raſche Skizze ſein ſoll, wie man ſie nur im Geſchwindſchritt entwerfen kann.

Wenn Barnum das geſammte Inventarium der Curioſitäten ſeines Muſeums bei mir verſichern wollte, ich würde allerhöchſtens zehntauſend Dollars darauf zeichnen. Und ich würde ihm zur unerläßlichen Bedingung machen, bei keiner andern Geſellſchaft weiter zu aſſecuriren, denn Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit, und in Muſeen giebt's immer feuergefährliche Stoffe, die mit zehntauſend Dollars über und über bezahlt ſein würden.

Wir beſitzen auf dem Spielbudenplatz in St. Pauli bei Hamburg verſchiedene Menagerien, wo in gar grauslichen Gemälden am Eingang Krokodille Menſchen ohne Meſſer und Gabel verſpeiſen, wo wilde Indianer mit fürchterlichen Rieſenſchlangen verſchlungene und verſchlingende Gruppen bilden, und man lieſt darüber die Worte: Nicht zu glauben, ohne zu ſehen! Wir haben zum Weihnachtsmarkt auf dem Gänſemarkt ein Kasperletheater, von 12 Fuß Länge und 8 Fuß Breite, wo uns die Schlacht bei Waterloo in Lebensgröße verſprochen wird; wir haben ein Oberalten-Collegium, von welchem die Verfaſſung behauptet, daß es „das

Auge und Ohr der Stadt" ſein ſolle; allein das Alles zerfällt in Nichts gegen den Humbug in dem Barnum'ſchen Palais, Ecke Parkrow und Broadway. Es iſt, nachdem man hier ſeinen Viertel Dollar Entree bezahlt hat, ſchwer, einen Anfang und ein Ende zu finden. Es iſt eine Inſolenz, welche, die Daumen in die Armlöcher der Weſte geſtemmt, den Hut tief in den Nacken geſchoben, uns gerade vor die Füße ſpuckt. Und dennoch, — wenn man für Humbug ſein Geld ausgeben will, ſo findet man hier ſeine Rechnung, denn man wird für den hundertfachen Eintrittspreis behumbugt.

Schon auf der Treppe erblickt man neben dunkler Leinewand in einſt vergoldeten Rähmen, welche Oelgemälde darſtellen ſollen, gute deutſche Bilderbögen an die Wand geklebt. Der eine ſtellt Ali Paſcha von Janina, der andere Graf Diebitſch Sabalkansky dar; noch weiter hinauf ſind die Wände beklebt mit Bögen, auf welchen preußiſche Huſaren abgedruckt ſind, echtes Neu-Ruppiner Fabrikat, das Stück einen Sechſer en détail.

Neben der Eingangsthür zu den Sälen ein dito Bilderbogen mit Jenny Lind als hochrothe Regimentstochter.

Jetzt das Muſeum ſelbſt. Einen Augenblick glaubte ich mich zu dem Trödler Alexander am alten Steinweg verſetzt, hätte mich die Geräumigkeit der Barnum'ſchen Säle nicht aus der Täuſchung geriſſen. Ausgeſtopfte Vögel, Antiquitäten, Minerale, Waffen, Schnitzwerke ꝛc. ꝛc. producirten ſich in langen Glasſchränken ſo gemüthlich durcheinander, ſo total ohne Wahl und Geſchmack zuſammengebracht, daß der geübteſte Claſſificator ſich nicht hätte durchfinden können. Da lag z. B. ein javaneſiſcher Dolch neben „a piece of wood" vom Hauſe, welches Chriſtoph Columbus auf Domingo bewohnt hatte; die Haare eines indianiſchen Scalps bedeckten zum Theil die Splitter eines Maſtes von dem Schiffe So- und So, welches im Jahre So- und So bei

So- und So untergegangen war. Vor einer Büſte (aus Gyps) von Jenny Lind ſtand eine Flaſche, welche Aſche vom Vulcan Coſeguina in St. Salvador enthielt, die beim letzten Ausbruch deſſelben bis nach Jamaika hingeflogen war, wo man ſie geſammelt hatte. Ein Pantoffel der Kaiſerin Katharina von Rußland lag auf einem Stück Haut der großen Seeſchlange. Ein Kanoe eines Esquimeaux war behangen mit Schnurrpfeifereien, angeblich aus der Garderobe Napoleon's und Wellington's. Berge von alten Töpfen und Geſchirren, wie man ſie auf der Karre kauft, waren zwiſchen Korallen und Seeſternen aufgeſtapelt, und jedes Stück mit einer fabelhaften Etiquette verſehen, die ihm Werth verleihen ſollte. Recht hübſche und zahlreiche Naturalien verſchwanden effectlos bei dieſer Zuſammenſtellung, und zum Ueberfluß ſtand in der Mitte des Saales 1. auf einem hölzernen Sockel eine Broncebüſte von Jenny Lind. Im Saale 2. ſchnappte ein großer Affe, den man in einem Glaskaſten eingeſperrt hatte, nach Luft. Im Saale 3. zerrte ein kleines Aeffchen, außerhalb des Kaſtens angebunden, jeden Vorübergehenden in oft ſehr unanſtändigen Attitüden am Kleide. Im Saale 4. lag in einem Glasbehälter ein großes geſchliffenes Stück Glas mit der Inſchrift: „Ko-hi-noor.“ Dies waren die Brennpunkte der Sehenswürdigkeiten in den reſp. Sälen.

Der Catalog redete von einem Wachsfiguren-Cabinet. Es befand ſich in einem Nebenſaal. Hier ſah ich — nein, es war zu ſchamlos! — einige dreißig Dinger, die ein anſtändiger Mecklenburger Gutsbeſitzer Bedenken tragen würde, als Vogelſcheuchen in ſeinen Erbſenbeeten anzuſtellen. Eine Fratze mit zerfreſſener Naſe, oben auf einem feſtgeſchnürten Bündel angeheftet, über das Ganze eine Uniform von rothem Cattun gezogen, zu deren Maßnahme ein Pachter Feldkümmel Modell geſtanden haben mochte, ſtellte nichts Geringeres als Lord

Wellington vor, wie der Zettel beſagte. Queen Victoria trug eine Krone aus Goldpapier, und hätte ohne dieſelbe und ohne die erläuternde Etiquette füglich für das Ebenbild einer verwachſenen Harfeniſtin gelten können. Napoleon ſah aus wie ein Schornſteinfeger, Waſhington glich Robert Macaire. Die Coſtüme waren von Motten zerfreſſen, und was die Motten übrig gelaſſen hatten, verzehrte der Schmutz. Gaukler auf den Jahrmärkten kleiner Städte ſind hundertmal beſſer coſtümirt als dieſe Figuren. Von Proportion der Formen keine Spur. Das Einzige, was hätte paſſiren können, wäre Jenny Lind geweſen, die ebenfalls in Wachs pouſſirt war und in weißem glaced Shirting-Kleide mit Goldfranſen (?) und ſchmutzigen Händen neben irgend einem furchtbaren Highwayman ſtand. Das war Mr. Barnum's Wachsfiguren-Cabinet.

In demſelben Locale waren diverſe mechaniſche und electriſche Apparate aufgeſtellt, die der Catalog mit den curioſeſten Namen bezeichnete, deren Beſtimmung kein Menſch errathen konnte, die ſich aber durch ihre große Einfachheit auszeichneten. Ein Perpetuum mobile beſtand aus einer Drehſcheibe, welche ruhig auf dem Tiſche lag, und eine aſtronomiſche Uhr war mit der Büſte Jenny Lind's geziert und orgelte unabläſſig „Heil Dir, mein Vaterland!" — Ein indianiſcher Rieſe (deſſen Sandalen ungefähr einen halben Fuß dick waren) aus Irland, ſpazierte als weitere Merkwürdigkeit hier auf und ab und ſtank zehn Schritte voraus nach Whisky.

In dieſer und ähnlicher Weiſe waren alle Säle drapirt und decorirt. Nur eins verdiente wirklich Beachtung. Es war „the happy family." In einem großen Drathkaſten, auf welchem in Porcellan die Büſte von Jenny Lind prangte, ſah man Katzen und Mäuſe, Füchſe und Hühner, Eulen und Tauben, Marder und Kaninchen, Schlangen und Kanarien-

vögel in holder Eintracht bei einander wohnen. Mr. Barnum hält dieſen Kaſten hoch in Ehren, denn er iſt der Grund zu ſeinem Vermögen geweſen und hat mit Jenny Lind zuſammen die Reiſe durch die Vereinigten Staaten gemacht. Eine ſolche „happy family" kann man leicht herſtellen. Man thut die Vögel, wenn ſie noch nicht völlig flügge geworden ſind, mit den noch nicht von der Muttermilch entwöhnten Säugethieren zuſammen und behält für letztere die Milchnahrung bei, und ſie zanken ſich ihr ganzes Lebenlang weniger als Kammermitglieder in einer einzigen Sitzung. Die Schlangen ſind die harmloſeſten Thiere von allen, nur müſſen ſie ſtets in vollgefreſſenem Zuſtand erhalten werden. Die „happy family" iſt ein unterhaltendes Schauſpiel für kleine Kinder und ein lehrreiches Schauſpiel für große Kinder. — —

Barnum's Muſeum wäre unvollſtändig, hätte es nicht auch ein Theater aufzuweiſen, in welchem ſechsmal des Tages ein und daſſelbe Stück geſpielt wird. In dieſem Theater iſt der Zuſchauerraum trefflich benutzt. Die Ränge liegen amphitheatraliſch über einander und man genießt als Publicum zugleich die Annehmlichkeit eines Schwitzbades. Angenehm iſt in dem Etabliſſement, daß einem nichts erklärt wird. Die Etiquetten jedes Gegenſtandes erſetzen den Cicerone, und wenn man leſen kann, und ein gläubiges Gemüth beſitzt, ſieht und ſtaunt man ſeinen Preis von einem Vierteldollar reichlich heraus. Barnum iſt aber auch ein dankbares Gemüth. Jeden leeren Winkel ſeines Etabliſſements hat er mit Jenny Lind in Oel, Gyps, Holz und Metall ausgefüllt. Sie hat ihn aus dem Bankerott herausgeſungen und er ehrt ihr Andenken, oder thut wenigſtens ſo. — Nächſt Jenny Lind iſt das Muſeum reich an Reminiscenzen aus der ungariſchen Revolution. Ich ſah einen Handſchuh von Haynau, eine der beiden Piſtolen, welche Görgey vom Kaiſer von Rußland zum Geſchenk erhalten haben ſoll; einen alten Hut von

Koſſuth, eine Mütze von Dembinsky, ein Stück aus der Krone des heiligen Stephan u. ſ. w. — Als Koſſuth hier anweſend war, ſoll Barnum ihm alles Ernſtes das Anerbieten gemacht haben, Koſſuth möge ſich bei ihm engagiren laſſen; er, Barnum, würde die Staaten mit ihm bereiſen und ihn für Geld ſehen laſſen. Sicher, daß die Kriegskaſſe des revolutionären Comité's in London voller geworden, wenn Koſſuth auf das Anerbieten Barnum's eingegangen wäre. — — — Barnum, erzählt man, habe es nicht begreifen können, daß Menſchen, die ſtets bereit ſind, ſich todt umſonſt ſehen zu laſſen, nicht zuſchlagen, wenn ſie ſich lebendig für ſchweres Geld ſehen laſſen können, und er meinte, der Kaiſer von Oeſterreich ließe ſich doch auch für theures Geld ſehen, und der König von Preußen auch! — —

Das war Barnum's Muſeum, welches bis jetzt noch jeder Beſucher New-Yorks mit Befriedigung — verlaſſen hat.

Mein Freund, der Lichtbilderfabrikant, war untröſtlich ob meiner Abreiſe. Wir hatten mehrfach zuſammen gearbeitet und jedesmal, wenn ich Eaſt-New-York mit meiner Anweſenheit beglückte, ſtrömten die Kunden, welche à la Rembrandt fixirt ſein wollten, uns zu. Trotzdem ich meinem Leichnam nichts abgehen ließ, hatte mir mein Aufenthalt in New-York, der ſich auf faſt fünf Wochen ausgedehnt, kaum zehn Dollars gekoſtet, und daß ich nicht hundert gemacht, war meine eigne Schuld. Ich hatte aber zweierlei gelernt, was tauſend werth war, nämlich:

Erſtens: daß in dieſem Lande auf keiner Arbeit der Fluch des Vorurtheils laſtet, und folglich zweitens: daß es leicht ſei, ſein Leben zu machen, wenn man keine Arbeit mit dem Auge des Vorurtheils betrachte. Im Hegel habe ich das nicht gelernt! — — — —

O Ihr Barbaren des Oſtens!

Leicht wie ein Vogel im Herzen nahm ich am Abend

des 14. Octobers meinen Thee zum letztenmale bei Mrs. Cook ein, ſang deutſche Lieder, plauderte, ſcherzte, lachte, nahm Abſchied von meinen Mitboarders, da ich mit Tagesanbruch an Bord ſein mußte, legte mich ſchlafen, träumte von meinen Lieben, et — vogue ma galère!

Es incommodirte ſich am andern Morgen auch keine Seele meinetwegen. Die rule of the house ward nicht geſtört, und da es vor acht Uhr kein Frühſtück gab, ſo wurde mir nicht einmal eine Taſſe Kaffee zu Theil, den ich zum Glück noch rechtzeitig am Bord vorfand.

Der Lüneburger Commis, Logenſchließer und Gemüſehändler in spe, Herr Müller, hatte ſich am Pier Nr. 6, East-River, eingefunden, um ſeinem Schlafcameraden nochmals die Hand zu drücken. Er entſetzt ſich ob der Nußſchale, der ich mein Daſein anvertraut habe, es fällt ihm ein, daß ich an einem Freitag in See gehe. „Mein Freund,“ ſage ich ihm, „wohl iſt es heute Freitag, aber es iſt auch der Geburtstag des Königs von Preußen, und similia similibus ſagen die Homöopathen. Eine dicke Zähre rollte über ſeine Wange; ich glaube, es war ein guter Menſch, und ich reichte ihm meine Brandyflaſche, aus welcher er wieder und wieder eine „Thräne“ nahm.

Drittes Kapitel.

Abreiſe von New-York. — Der „Wild pigeon." — Wie man eine Leichenrede auf ſich ſelbſt hört. — Little Inagua. — Der Süden. — Cuba. — Jamaika. — Eine Haifiſchjagd. — „Lenzen." — St. Andrew-Island. — Die Mosquitoküſte. — Erſter Eindruck. — Ein Lotſe aus Greytown. — Die Mündung des San Juan. — Die erſten Palmen. — Anblick von Greytown. — Dreiſtigkeit beſſer als Empfehlungsbriefe. — „New-York-house." — Ein Enttäuſchter. — Die Tranſitcompagnie des Herrn van der Bilt. — „Mañana!" — Greytown. — Der König von Mosquitia. — El rey de los Zapilotes. — Vor dem Urwald. — Sheppard's Lagune. — Die Eingebornen und die Bevölkerung von Greytown. — Ein Boarding aus an der Küſte. — Die Canaliſation ein Humbug. — Verbindungs- und Handelswege nach dem Innern. — Zwiſchen zwei Fieberkranken. — Differenzen mit dem Patron einer Piragua. — Mr. Sigeaud. — Beſtimmte Abfahrt ins Innere. — Wie man hier zu Lande „ſattelt" und wann man „reitet." — Gepäck ins Boot. — Neuer Aufſchub. — Ein Adjutant des Königs Ludwig von Bayern. — Endlich!

„And now I'm in the world alone,
Upon the wide, wide sea:
But why should I for others groan,
When none will sigh for me?

Perchance my dog will whine in vain,
Till fed by stranger hands;
But long ere I come back again,
He'd tear me where he stands."

Dieſe Worte meines Lieblingspoeten Byron ſpazirten auf meiner Zunge hin und her, wie meine Füße hin und

her auf dem Deck des Fahrzeuges, welches mich weit, weithin down-South bringen ſollte, ſpazirten. Sie kamen mir wieder und immer wieder in den Sinn und wollten nicht weichen. War es doch genau genommen das erſtemal in meinem Leben, daß ich eine Reiſe in ein Land antrat, wo ich keine Seele kannte und wo mich keine Seele kannte. Und hatten mir meine Beobachtungen in New-York ſchon einen kleinen Vorgeſchmack gegeben von der Gemüthloſigkeit der ſocialen Formen in der neuen Welt, ſo mußte jetzt, wo ich einer Zone zuſteuerte, in welcher, die Sprache inbegriffen, mir alles fremd war, der Barometer meiner etwa noch vorhandenen Illuſionen ganz bedenklich ſinken. Daß ich es eingeſtehe, auch in meinem Schädel ſah es ein wenig verſchwommen aus im Hinblick auf die Zukunft, als ich am Pier Nr. 6 East-River dem Maſtenwald von New-York mein Lebewohl ſagte.

— — — — — — — — — — — — — — —

An einem warmen ſonnigen Auguſtmittag unter Lärm und Geräuſch auf einem überfüllten Auswandererſchiff hatte ich Hamburg verlaſſen, begleitet von Glück- und Segenswünſchen von Verwandten und Freunden. Ein naßkalter Octobermorgen, ein trüber wolkenbedeckter Himmel ſchnitt mir ein ſchiefes Maul zu, ein Landsmann, deſſen Hoffnungen hier geſtrandet waren, drückte mir die Hand zum Abſchied, als ich von New-York ſchied. Ein einziger alter Mann, der reichlich ſeine Sechszig auf dem Nacken haben mochte, bildete, außer mir, den einzigen Paſſagier, welcher das ſchlüpfrige Deck beſchritt, über welches ein feuchter Oſt-Nord-Oſt eine naſſe Sprüh von halb Regen, halb Nebel hinfegte. Die Jahreszeit ſchien ihre Pudelmütze aufgeſetzt zu haben, das heitere New-York lag griesgrämig da, die am Ufer liegenden Fahrzeuge knarrten ſchwankend den Morgengruß dem trüben

Tag entgegen und der Wind pfiff gellend durch die Takellage, und die Ferryböte ließen aus ihrer Steampfeife auch nur Töne hervordringen, welche so hohl und heiser klangen, als ob sie den ersten Winterkatarrh bekommen hätten. Kein Geplauder, kein Gesang, kein Scherzen, kein Lachen und kein Weinen. Unter dumpfem Grunzen machte die Mannschaft ihren Gang um die Ankerspille und holte den Anker ein. Eben so prosaisch ruhig wurde ein Segel nach dem andern losgemacht, und so trieb das Schiff in die Mitte des Stromes, faßte den Wind, legte sich beträchtlich in Lee und jagte davon, daß das Wasser über die Gallion ohne Unterlaß sich das Deck entlang ergoß, und nur auf dem kaum 1½ Fuß höhern Quarterdeck ein einigermaßen trockenes Plätzchen zu finden war.

Der „Wild-Pigeon" machte seine erste Reise. Es war ein scharfgebauter schlanker Klipper, „fore and aft Schooner." Masten und hull schwarz angemalt. Die Größe betrug 100 Ton Maaß. Die Schanzkleidung war höchstens zwei Fuß hoch, der Reeling am Quarterdeck dagegen reichte mir noch nicht einmal bis ans Knie. Der Capitän war — obgleich ihn als Amerikaner mein Leben eigentlich gar nichts anging — menschenfreundlich genug, mich auf die Bequemlichkeit des Ueberbordfallens mit den Worten aufmerksam zu machen:

„Take care, Sir, if ye get sick, you'd better go down stairs."

Die Besatzung des kleinen Fahrzeuges bestand inclusive des Capitäns und Steuermanns aus sechs Mann. Der Koch war zugleich Steward und mußte, wenn er mit seiner Küche klar war, sailors-Dienst verrichten. Capitän und Mate arbeiteten gleichfalls wie die Matrosen und standen in dieser Beziehung auf dem Fuße völliger Gleichheit.

Master Sciſſon war, wie ich bereits angedeutet habe,

ein hübſcher junger Kerl, dem das kaſtanienbraune gekräuſelte Haar recht nett zu dem weather-beaten Seemannsantlitz ſtand. Er war vor einiger Zeit als Miner in Californien geweſen, hatte Gold geſucht und gefunden, und als er genug zu haben glaubte, hatte er ſeinen Seemannsberuf wieder ergriffen, indem er einen Antheil an dem Fahrzeug erkaufte, welches er jetzt commandirte. So etwas kommt in den Staaten ſeit der Entdeckung des Goldlandes häufig vor. Junge Burſchen verlaſſen ihren Beruf auf einige Zeit, machen die Tour, und ſetzen ſich im voraus die Summe feſt, die ſie im Eldorado entweder finden oder raſch verdienen können, und kehren dann friedfertig in ihre Heimat zurück, und greifen aufs neue zur Axt, zum Pfluge, oder zum Hammer. Californien wird von dem Amerikaner die Hochſchule „to become smart" genannt, und ich glaube gern, daß Mühen und Strapazen und der Aufenthalt daſelbſt ganz geeignet iſt, jene care the devil about-Naturen zu ſchaffen, die uns ſeit der Entdeckung der Goldlager ſo häufig aufſtoßen.

Das vollkommenſte Gegentheil des Capitäns war ſein Mate. Eine vierſchrötige Geſtalt mit einer blondgeſunden Bauernphyſiognomie, ſchwärmte er für ein ſtilles Farmerleben. Er erzählte mir, daß er noch ſo lange fahren werde, bis er fünfhundert Dollars erübrigt habe, um eine kleine Farm in Tenneſſee zu kaufen. Das Seeleben verabſcheue er und habe es nur gewählt, to make money a little quicker. — War er auf der Wache, ſo hörte man ihn ohne Unterlaß ſingen:

„O carry me back, o carry me back,
To old Virginia shore!"

Unſer Steward war ein höherer Mulatte aus New-Orleans, welcher ein ſchlechtes Franzöſiſch und ein noch ſchlechteres Engliſch ſprach. Der Burſche war übrigens

gebildeter als ſeinesgleichen auf Schiffen zu ſein pflegen. Mir wurde er dadurch einigermaßen intereſſant, daß er auf dem Schiffe gedient hatte, welches Koſſuth und ſeine Getreuen aus Conſtantinopel geholt. Auf der ganzen Reiſe mit der ſpeciellen Bedienung des ungariſchen Agitators betraut, hatte ihm dieſer beim Abſchied eine goldene Bruſtnadel geſchenkt, die der Afrikaner hoch in Ehren hielt.

Der Paſſagier, welcher außer mir die Reiſe mitmachte, war ein alter Knabe, ebenfalls aus New-Orleans, urſprünglich auch Seemann. Er hatte in den Zeitungen ſo viel von der Nicaragua-Tranſit-Road geleſen und von der theuren Paſſage auf den Steamern des St. Juanfluſſes, daß er made up his mind, und calculirte, es ſei gut, wenn den theuren Steamern des Herrn van der Bilt eine Oppoſition gemacht werde. Wo Dampfſchiffe gingen, ſchloß er, müſſen auch Segelſchiffe gehen können, und ohne an die Windſtillen und Stromſchwellen des berühmten und berüchtigten Fluſſes zu denken, hatte Mr. Jonathan Baker einen kleinen Schooner gekauft, der, Kiel oben, auf dem Deck des „Wild Pigeon“ feſtgetaut lag. Ich glaubte anfangs, ich hätte einen Tollen vor mir, als ich den Lebensplänen und Calculationen des alten Feuerfreſſers lauſchte. Wohl verſuchte ich es, ihm begreiflich zu machen, was ich ſelber von dem Fluß und den Communicationen auf demſelben wußte. Auch der Capitän ſagte ihm, er möge ſolche Ideen nur fahren laſſen und mit ſeiner Craft nach Jamaika oder St. Andrew Island gehen, um Früchte nach Greytown zu bringen.

„Well, Gemmen! I want to see!“ war die lakoniſche Antwort, mit welcher er einen Strahl brauner Jauche des unvermeidlichen fine cut Cavendish ſeitwärts ſpritzte.

Mich dagegen machte die Bemerkung Früchte von Jamaika nach San Juan de Nicaragua bringen,

ſtutzen. Ich hatte mir eingebildet, in einem Tropenlande, und noch dazu in einem ſolchen, welches bereits innerhalb der Aequatorial-Zone liegt, wachſen einem die Ananas und Bananen nur ſo in den Mund hinein, und wunderte mich des höchſten, als auf meine Frage, was denn das für Früchte ſein könnten, mir der Beſcheid wurde: „all kind of fruits, Pineapples, Banans, Plantains, Mangos, Oranges etc.“

Das hatte ich nun davon, daß ich Bücher und Reiſebeſchreibungen geleſen! Enthuſiaſten, die ihre Naſe in ein Land hineinſtecken, übertreiben alles Gute und Schlechte und machen den Leſer confus. Da habe ich vor meiner Abreiſe noch einen und den andern kennen gelernt, der mir fabelhafte Dinge erzählte, alles roſafarben geſehen hatte und unter andern die Ananas auch am Wege wachſen ließ. Und jetzt vernahm ich zu meinem Erſtaunen, daß man nach einer Küſte, welche mir als der fermentirendſte Boden der Welt geſchildert worden war, einige hundert Meilen weit her Früchte und Gemüſe auf den Markt brächte! Ich konnte das nicht begreifen und wollte es vielleicht nicht begreifen, denn ich war eben noch grün. —

Auch auf den kleinſten amerikaniſchen Schiffen herrſcht die lobenswerthe Sitte, daß jeden Tag friſches Brot gebacken wird, und das amerikaniſche Soda-Biscuit iſt Kuchen im Vergleich zu unſerm nichtswürdigen Hamburger und Bremer Schiffszwieback, mit welchem man mit aller Leichtigkeit ſeinem Nebenmenſchen ein Loch in den Kopf werfen kann. Das Eſſen an Bord war einfach, aber reinlich und gut, und an Preserves war kein Mangel. Die Cajüte war in Verhältniß zur Größe des Schiffes ziemlich geräumig, enthielt zwei Betten, abgeſehen von zwei Betten in einem über dem Waſſerſpiegel am Steuer belegenen Raum. Man konnte darin ſitzen, ſtehen und liegen. Aber eine Inconvenienz ganz anderer

Art ſollte ich bald kennen lernen, und ſo komiſch es war, wird es mir doch zeitlebens im Gedächtniß bleiben.

Wir waren über die Barre hinaus und in See. Das kleine Fahrzeug benahm ſich jetzt manierlicher als auf dem River, wo es durch die kurzen Wellen wie unſinnig dahin ſchoß. Die See ging hoch, der „Wild pigeon" nahm Raiſon an. Graciös flog er die langen hohen Wellenberge hinauf und ſchwebte auf der andern Seite leicht in die Tiefe nieder, oder er wand ſich geſchickt zwiſchen den Wellen hindurch und hielt ſein Verdeck rein von Waſſer. Es war eine Bewegung, ſo angenehm wie das ſanfte Wiegen in einer Hängematte, keine Spur von dem dröhnenden Stampfen großer Schiffe.

Nach dem Thee, zu welchem ich ein erkleckliches Quantum Brot und Molaſſe genoſſen hatte, ſah ich mich nach den Hausgelegenheiten um, welche in keinem Haushalt, weder zu Waſſer noch zu Lande, fehlen dürfen, und die meiner europäiſchen Anſchauungsweiſe zufolge auch überall zu finden ſein mußten, außer etwa bei Canadiern, die noch Europa's übertünchte Höflichkeit nicht kennen und ſich ſeitwärts in die Büſche ſchlagen. — Dieſe Hausgelegenheiten konnte ich jedoch nirgends entdecken, und ebenſowenig einen Buſch. Ich fragte daher den wachhabenden Matroſen — denn es war bereits Nacht — welchen Cours ich zu ſteuern habe? —

„Just there, Sir, right down from the Bob-stay." Schön. — Nun iſt aber das Bob-stay eine dicke Kette, welche vom Klüverbaum an den Bug in ziemlich ſchräger Linie geſpannt iſt, ſo ſchräg ungefähr wie das Kirchthurmſeil eines Seiltänzers. Pechſchwarze Nacht war es ohnehin, und das Wetter lud auch nicht zum Turnen ein. Der Burſche wiederholte ſeine Auskunft, und zwar in einem ſo impertinent näſelnden Yankeetone, als wolle er mir zugleich die größte

Sottiſe ſagen über die landrattenhafte Ungeſchicklichkeit, die er bei mir vorauszuſetzen ſich den Anſchein gab.

„Thank you, Sir," antwortete ich und war mit einem Satz über die Schanze, und ſetzte den Fuß feſt auf beſagten Bob-stay. Ich hörte noch, wie der Mann mir nachrief:

„Take care, it 's dark!"

Aus der Noth eine Tugend machen geht an, nur muß dann die Tugend nicht wieder zur Noth werden. Ich aber fühlte mich plötzlich mit Vehemenz — ins Waſſer getaucht, und es brodelte und ſchäumte mir um die Ohren herum. Ein Glück, daß ich feſthielt, ob mir auch alle Glieder im Leibe knackten. Denn der „Wild pigeon," unter deſſen ſtark vergoldeter Figur ich ſaß, hatte mich mit einem ſo tiefen Compliment begrüßt, hatte ſeinen Schnabel dermaßen geſenkt, und ſeinen Bug ſo tief ins Waſſer getaucht, daß ich um ein Haar mich in Davis shrine wiedergefunden hätte. Triefend von Waſſer und wüthend vor Scham, Aerger und ausgeſtandener Angſt, voltigirte ich aufs Deck zurück und gelangte, unbemerkt von der Wache, in die Cajüte. Aber es giebt eine Nemeſis! — Dem Lookout, welcher mich nicht hatte von meinem ſchwankenden und ſchwebenden Erholungs-Plätzchen zurückkommen ſehen, war doch Angſt geworden, denn er mochte wohl fühlen, daß ich ohne ſeine provocirende Auskunft bei Nacht keinen Gang gemacht haben würde, auf welchem ſchon mancher sailor bei Tage verunglückt iſt. Und mit einem lauten Ruf „Man over board!" ſtürzte er nach dem Quarterdeck.

Alles wurde allarmirt, und ich hörte unten deutlich, wie der Kerl dem Capitän berichtete, daß der „Dutch Gentleman" kopheiſter in See gegangen wäre, ungeachtet — das waren ſeine Worte — „I gave him the warning."

„Well, — poor fellow! — she (das Schiff) is making ten knots; — impossible, to pick him up! Let go on."

Ich wußte jetzt doch wenigſtens, wie meine Leichenrede beſchaffen war, und das iſt eine Erfahrung, welche wenigen Sterblichen zu machen vergönnt iſt. — — —

Maſter-Sciſſon hatte aber in der Sache recht. Denn bei einer Zehn-Knotenfahrt, hoher See und dunkler Nacht iſt es wirklich verlorene Mühe, einem unfreiwillig badenden Paſſagier beizuſpringen.

Im erſten Moment de vivacité wäre ich beinahe aufs Verdeck geſtürzt und hätte dem lügenhaften Berichterſtatter einige Yankee-Schmeicheleien, wie „Damned rascal! son of a witch!" u. ſ. w. in die Zähne werfen mögen. Bald aber fühlte ich, daß es viel richtiger ſei, den Menſchen eine Nacht lang in dem Bewußtſein, mich gemordet zu haben, zappeln zu laſſen. Ich ſchlüpfte daher in die im hinteren Raum angebrachte Nebencajüte (die wir ſcherzhaft the gun room nannten, weil dort der Wein- und Schnapskeller war) in eine Koje und ſchlief ſo feſt wie ein Ertrunkener nur ſchlafen kann.

Am folgenden Morgen, als ich in die Hauptkajüte zurückkroch, ſah ich Maſter Sciſſon, wie er ſich anſchickte, meinen werthen Namen als „ertrunken" ins Loggbuch einzutragen.

„Where the devil do you hail from?" rief er auf mein „good morning, Sir!"

Ich ſtellte mich natürlich gänzlich unwiſſend. Niemand aber war froher als mein Mörder. Der Menſch erwies mir hundert kleine Gefälligkeiten, und wo er konnte, ſuchte er mir einen Dienſt zu leiſten.

Der treffliche Oſt-Nord-Oſt, mit welchem wir New-York verlaſſen hatten, ſtand volle drei Tage und kam uns herrlich

zu Statten, den großen Golfſtrom zu durchkreuzen, um mit dem vollen Paſſat faſt ganz ſüdlich ſteuern zu können. Es war ein eigenes Gefühl, als ich nach drei oder vier ziemlich rauhen Tagen und Nächten am Morgen aufs Verdeck ging, und mir eine lauwarme ſüdliche Luft bei völlig wolkenloſem Himmel entgegenſtrömte. Die Sonnenſcheibe war eben zur Hälfte aus der See getaucht, und gerade vor ihrer goldenen Kugel zeichneten ſich am Horizont die Conturen einer nordweſtſteuernden Bark ab. Die See wogte ſanft wie ein wallender kornblumenfarbener Teppich, und Schaaren kleiner fliegender Fiſche ſchoſſen in ſtoßweiſem Fluge, dann und wann die Wellen berührend, in geringer Entfernung an uns vorüber. Die Luft war balſamiſch rein, zum Trinken! Die Roſatinten, welche das aufgehende Tagesgeſtirn auf die wallende Azurfläche hinhauchte, bildeten, durchblitzt von dem milchweißen Schaum einzelner kecker aufſpringenden Wogen ein Farbenſpiel zum Entzücken ſchön. Und am Horizont, wenn das Auge langſam über die weite Fläche dahin glitt, ſchien das Meer der Sonne nachſteigen zu wollen, ſchienen ſich Stücke vom Ocean loszureißen, und ſich an die Sonne zu hängen, die, eine ſchaumentſtiegene Venus, raſcher und raſcher ſich emporhob am Firmamente. Es war der Süden, der mir ſeinen erſten „Guten Morgen“ ſagte! Wir waren heraus aus den holprigen Regionen, wo das Meer entweder in der matten Heiterkeit der Ermüdung glänzt, oder in tagelöhnernder Manneskraft brummt und ſtürmt. Die Natur giebt der See hier ihre regelmäßigen Luft und Waſſerſtrömungen, läßt die Sonne ſich in den Mund ſcheinen und genießt ihr Leben, wie ein Lazzarone, bis ſie ihre Launen bekömmt und dann aber auch zur Furie in ihren Orkanen wird.

Ich habe, ſo lange ich denken kann, kein ſolches innerliches Wohlbehagen empfunden, als an dieſem Morgen.

75 Grad (Fahrenheit) in der Luft, hingegoſſen aufs Verdeck, ſo lang ich war, den Kopf in die Hand geſtützt, wünſchte ich, ein Maler zu ſein, um das einfache und ſchöne Einerlei auf die Leinwand zu bringen. Das iſt der Hauptreiz des Seelebens für den Reiſenden, daß er ſich der Sorgen entſchlägt. Sie helfen ihm hier zu nichts, und die Nothwendigkeit verbannt den Spleen, deſſen unſere ſattelfeſte Philoſophie auf dem Feſtlande nicht Herr zu werden vermag. So lange die unendliche Hochſtraße aller Nationen uns auf allen Seiten umgiebt, dürfen wir ſagen:

No eye to watch, no tongue to wound us,
All earth forgotten, — all heaven around us!

Ja, man iſt auf See im Himmel. Einige hören ſogar die Engel ſingen, wenn ſie auf dem Bauch liegen und ſeekrank ſind. Dann halten ſie den Himmel für einen Dudelſack und ächzen mit ihm um die Wette. — Gott ſei Dank, ich blieb auch diesmal verſchont, und die Mannſchaft hatte ſich umſonſt gefreut, meinen Antheil von der Tafel zu erhalten.

Genau genommen, kam mir Schiff und Mannſchaft zuweilen vor wie ein Pirat. Das ſaloppe Ausſehen der wenigen Matroſen, der Steuermann, der barfuß einherſpazirte, der Capitän, der ſich ebenfalls das Ding bequem machte, und anfing, ſich aller überflüſſigen Kleidungsſtücke zu entledigen, Mr. Jonathan Backer, eine zwar gutmüthige, aber doch confiscirte Seehundsphyſiognomie, endlich ich ſelbſt, angethan in grober Drillhoſe, welche ein Gürtel an den Hüften feſthielt, den Oberkörper mit einem rothen Flanellhemd bekleidet, der eine Taback kauend, der Capitän Segelwerk ausbeſſernd, eines jeden Attitüde in der vollſtändigſten Nonchalance, ohne Rückſicht auf Grazie oder Aeſthetik — das alles auf dieſem ſchnellſegelnden Torfever (denn viel größer war der „Wild pigeon" nicht), — in der That, wir hätten uns in unſerer liebenswürdigen Natürlichkeit ſogar

in Hamburg entweder gar nicht, oder — für Geld sehen lassen können, als eine kleine Bande Filibustier.

Am fernen, fernen Horizonte tauchte ein bläulicher Fleck auf. Es war little Inagua, eine Insel, die, wie ich glaube, noch zur Bahama-Gruppe gerechnet wird. Am nächsten Morgen, als ich das Deck betrat, lag westwärts in einer Entfernung von höchstens 8 (engl.) Meilen eine lange Kette mattblauer Gebirge vor uns. Es war die Insel Cuba. Wir hatten in der Nacht den Wendekreis des Krebses passirt und befanden uns jetzt innerhalb der tropischen Zone. Das Land lag zu weit ab, um selbst mit dem Fernrohr mehr zu unterscheiden, als daß die Ufer völlig unbewohnt seien. Die Höhen waren bewaldet, doch ließen sich die Formen der Bäume ebensowenig deutlich erkennen, da die Luft landwärts ein wenig dick war.

Wir behielten das Land den ganzen Tag über in Sicht. Nach Sonnenuntergang verstärkte sich der anhaltend günstige Wind. Master Scisson schwur, seine little craft mache ihre 11 Knoten, und er würde den Morgan, eine große Bark, welche drei Tage vor uns, gleichfalls nach San Juan bestimmt, New-York verlassen hatte, schlagen. Die Nacht war nach dem heißen Tage, wo ich mich vergebens nach einem Fleckchen Schatten gegen die senkrechten Strahlen der Tropensonne umsah, wunderbar erfrischend. Dennoch widerstand ich obgleich Neuling dem Versuche auf Deck zu schlafen.

Der Himmel war leicht bewölkt, aber er schien nach Süden zu in Flammen zu stehen. Ich konnte das Auge nicht wegwenden von dem prachtvollen Wetterleuchten, von den bizarren Formen, welche die hundert und aber hundert Blitze an das Firmament warfen. Bald glich es dem plötzlichen Ausbruch eines Vulkans, und es war unheimlich, keinen Donner zu hören, bald schoß es wie ein Gewirr feuriger Schlangen durcheinander, hier zerriß es die Wolken und zau-

berte in grellſter Helle auf eine Secunde die fantaſtiſchen Formen einer Fata-Morgana hervor, dort glich es einem plötzlich auftauchenden Lichtmeer von mehr als Tageshelle, kurz es war ein Feuerwerk, wie es die Phantaſie des genialſten Pyrotechnikers nicht würde erfinden können. Um uns her aber flammte, leuchtete, ſprühte in Millionen Funken und phosphorglänzenden Klumpen die ſchäumende See, und in unſerm Kielwaſſer wirbelte das nächtliche Licht des Meeres in langen, langen Furchen hinter uns her. Im Norden und Oſten und Weſten funkelten die Sterne, und die Sternbilder unſerer Zone, der große Bär voran, wgren wieder um einige Grade tiefer am Horizont als am Abend zuvor. Hinter uns der ſinkende Polarſtern, vor uns die flammenden Boten der Aequatorialzone, die fernen Gewitter der temporales in der Regenregion, das leuchtende Meer, die glitzernden Sterne, die zahlreich fallenden Sternſchnuppen, Licht und Finſterniß im Wechſeltanz — es war eine prachtvolle Nacht. Und ihre Poeſie wurde — wird man es glauben! — erhöht, als einer der Matroſen auf dem mir tödtlich verhaßten Inſtrumente Accordion ein altes Negerlied von abſcheulich trivialer Melodie herunterſpielte, denn es bildete den reizendſten Contraſt, und ich war nicht ſentimental genug, um mir ſchon jetzt eine glutäugige Spanierin zu wünſchen, welche mit mir und der Mandoline ſchwärmte und ſonſt allerhand Allotria triebe. Komme ich doch früh genug in das Land, wo ich die Sennoritas und die ſanften Indianerinnen an der Quelle ſtudiren kann. Und ich werde ſie daguerreotypiren und werde mir ein ganzes Herbarium von Lichtbildern anlegen, und werde mit ihnen luſtwandeln unter Palmen und Platanen, und ihnen Räubergeſchichten erzählen von Hamburg und ſeiner Umgebung. Es kann gar nicht ausbleiben: ich mache Fortüne. Es verliebt ſich eine ſteinreiche Creolin in mich, ſchenkt mir ihr ſchönes Herz und ihre ſchönern Plantagen,

und ich werde gerührt ſein und Herz und Plantage annehmen, und ſie wird entzückt ſein, einen „most distinguished writer and traveller," wie Don Felipe Molina in meine Empfehlungsbriefe an die Präſidenten und Miniſter von Centralamerika geſchrieben, zum Haustyrannen zu erhalten. — Nous verrons!

Der nächſte Morgen zauberte uns den prachtvollen Anblick der blue mountains von Jamaica vor Augen, welche wie eine Kette von Hochalpen in einer Entfernung von 15 (engl.) Meilen vor uns lagen. Wir ſegelten in die Windward passage hinein. Da aber, gegen 11 Uhr Vormittags, fiel plötzlich der Wind total ab und wir lagen vollſtändig becalmd auf dem Waſſer. Der Wild pigeon ſteuerte nicht im mindeſten mehr. Die Hitze ward unerträglich; der Schatten, den die Segel warfen, wurde immer kürzer. Das Waſſer an Bord war ſo warm geworden, daß es nicht zu trinken war. Ich half mir, ſo gut es gehen wollte, meinen Durſt zu löſchen, indem ich eine Flaſche mit in Seewaſſer getauchten Tüchern umwickelte, und durch die raſche Verdunſtung die Temperatur des Süßwaſſers ſo viel wie möglich herabdrückte. Ein paar Tropfen Brandy machten das Getränk einigermaßen genießbar.

Während ich ſo, ſchier verſchmachtend — denn ob der glühenden Hitze ſchmolz das Pech in den Fugen der Deckbalken — beim Steuer lag, und nach Kühlung ſchnappend übers Heck weg in die See ſah, erblickte ich einen glänzenden Delphin im Zickzack hin- und herſchießen, und gleich darauf hob ſich aus der durchſichtigen Tiefe ein wenigſtens 15 Fuß langer grauer Lümmel von Haifiſch in die Höhe. Die Beſtie ſchielte mit ihren heimtückiſchen Augen gierig zu uns herauf, und es lag ſo viel Dummboshaftes in der Viſage, daß es einem Menſchen Ehre gemacht haben würde. Wir hatten wenigſtens Zeitvertreib. Der Capitän wickelte ein Stück

verdorbenes Fleisch fest in einen alten Lappen Zeug und warf das Paquet über Bord. Der Begleiter des Mr. Shark (Naucrates conductor) flog darauf zu, umkreiste es und stieß dann pfeilschnell wieder zu seinem Master zurück. Gentleman Shark kam bedächtig herangeschwommen, legte sich auf den Rücken und schoß in gerader Linie auf das Fleischbündel zu, welches er im Nu sich einverleibt hatte. Aber gleichzeitig, wie ein Blitz, sauste auch schon, von der Hand des Capitäns geworfen, die bereitgehaltene scharfe Harpune hinab und fuhr mit einem dumpfen Laut dem ungebetenen Gast in den Leib. Er ging abwärts; das Tau, an dem die Harpune befestigt war, wickelte sich ihm nach. Schon glaubten wir uns unserer Beute gewiß, als die Harpune nachschleppte. Der Bursche hatte sich loszumachen gewußt und das Weite gesucht.

Das Wasser war von seinem Blute roth gefärbt, und das Blut hatte noch mehr Gesellschaft von derselben Sippschaft angelockt. Ich zählte mehr als zwanzig jener fatalen, aber Badende in tropischen Küstenländern warnenden Rückenflossen, welche wie lateinische Segel aus dem Wasser hervorragen. Sechs bis acht der unheimlichen Gesellen in allen Größen präsentirten sich vollständig unter unserem Stern, hielten sich aber stets tief genug unter Wasser, um gegen nähere Bekanntschaft mit unserer Harpune gesichert zu sein. Da holte Master Scisson ein paar schwere Angeln herauf, die wir auswarfen, und fast gleichzeitig biß an der seinigen ein Delphin, während an der meinen ein junger Hai sich gefangen hatte. Das heißt — er hätte mich um ein Haar gefangen! Die Bestie hatte richtig angebissen und konnte von dem großen doppelten Widerhaken nicht los; ich aber hatte verabsäumt, das Ende des Taues, an welchem die Angel befestigt war, anzubinden, und so schnurrte die Leine dem davon eilenden Fisch nach. Schon waren nur noch

5 oder 6 Faden des Taues an Bord. Umſonſt hatte ich die Füße darauf geſtemmt; das Thier riß mir die dicke Schnur unterweg und ich fiel der Länge nach zu Boden. Da warf ich mich mit beiden Händen auf das entſchwindende Tau, packte es — denn ich war in eine fieberhafte Jagdwuth gerathen — krampfhaft feſt, und jetzt maßen wir unſere Kräfte, — der Hai und ich. Er wollte los, ich wollte nicht los. Das Tau hatte ſich mir um die linke Hand wie eine Schlinge gewickelt und das Thier entfaltete eine ſolche Kraft, daß es mich näher und näher an den Rand des Heckes zog. Der Schmerz war unerträglich. Bei jedem Ruck, den der Fiſch — niemand konnte ihm das verdenken — zu ſeiner Befreiung machte, war mirs, als ob mir alle Knöchel des Handgelenks zerbrechen ſollten.

Die Pein wurde zuletzt ſo intenſiv, daß ich nicht wußte, ſollte ich über Bord ſpringen oder nicht. Die Liebe zum Leben ſiegte. Ich warf mich zu Boden, ſtemmte beide Füße gegen den Reeling und ſchrie nach Succurs. Da kam Mr. Jonathan Baker aus der Cajüte und fragte ganz phlegmatiſch:

„Halloh! what's the matter?"

„D—!" ſchrie ich, „don't you see? J'm going to hell!"

Das half. Mit ſeinen beiden Eiſenfäuſten packte Jonathan den Strick unterhalb meiner gefangenen Hand und brüllte nun ſeinerſeits:

„Halloh! Two hands more to catch the fellow!"

Der Capitän, der mit ſeinem gefangenen Fiſch gleich anfangs nach der Küche geeilt war, lief herbei, erlöſte mich aus meiner Schlinge und zog gemeinſchaftlich mit Baker die Seehyäne ſo weit an, daß ſie eben nur noch mit dem Schwanz das Waſſer berührte, und ſich ſo zu Tode zappeln konnte. Der Hai ſchlug mörderlich um ſich, kam aber nicht

los, da der Widerhaken gleich vorn im Maul ins Fleiſch eingedrungen war und er das Tau alſo nicht zu durchbeißen vermochte.

Endlich ward er heraufgezogen. Ich drängte mich heran, um meinen Feind in der Nähe zu betrachten. Schwapp! da ſchlug das Vieh nochmals mit dem Schweif eine Quart, und verſetzte mir, ſeinem Mörder, einen ſo fulminanten Backenſtreich, daß ich zu Boden ſtürzte und einen Augenblick glaubte, es ſolle mir Hören und Sehen vergehen. Der Hai arbeitete indeſſen ſeinen Todeskampf mit ſehr wenig Reſignation durch. Obgleich nicht viel über fünf Fuß lang, peitſchte er mit dem Schweif das Verdeck, daß der Boden erdröhnte. Ein Stück Holz von einem viertel Fuß im Durchmeſſer, welches wir ihm vors Maul hielten, zerbiß er, daß die Splitter und Faſern des Holzes umherflogen, und erſt als ihm einer der Matroſen mit einem Beil den Schwanz — das einzig Eßbare an dem Fiſch — abhackte, beruhigte er ſich und ging mit Faſſung in eine beſſere Welt ein, wo wahrſcheinlich biedere Haifiſche nicht von Demokraten außer Dienſten gequält werden.

Umſonſt hatte ich gehofft, daß der Abend uns Kühle bringen würde. Die großen, ſchlaff hängenden Segel ſchlugen mit entſetzlichem Geräuſch bei jeder Hebung des Schiffes gegen den Maſt, daß der ganze Bord erdröhnte; die Atmoſphäre war, was die Seeleute misty nennen; die Sonne ging in einem dicken Qualm, einem Höhenrauch nicht unähnlich, unter, und mit der raſch einbrechenden Nacht legte ſich ein dumpfes Brüten über das Meer, das ſogar das Athemholen erſchwerte, faſt wie in einem Dampfbade.

Wir hatten uns zum Abendeſſen beim Schein einer kleinen Oellampe in die Cajüte eingeklemmt, als Maſter Sciſſon unruhig auf den Barometer ſah, in deſſen Röhre das Queckſilber gar bedenklich gefallen war. Kaum mit dem

Thee fertig, prüfte er den Horizont rings umher. Dann ließ er alle Segel einholen, und postirte sich neben den Mann am Ruder, die Augen fest nach Ost gerichtet.

Es war klar, es stand ein Sturm, wo nicht gar ein Orkan in Aussicht. Aexte, um die Masten zu kappen, waren bereit gelegt, Master Sciſſon rieth mir, down stairs zu gehen, because it might be possible we should get hard work to night. Es wäre mir jedoch unmöglich gewesen, in dem dumpfen Loch mich einsperren zu lassen, und ich erklärte, à tout risque oben bleiben zu wollen. Die Luken wurden also fest geschlossen.

Mr. Jonathan Baker hatte seine Oberkleider abgeworfen, ich desgleichen, und der alte Seebär meinte, indem er einen großen Klumpen Kautabak in den Rachen steckte:

„Well Sir, you may see a little of the service before to morrow!"

So verging eine Stunde. Alle fünf Minuten rief der Capitän, welcher den Horizont scharf im Auge behielt, dem Mann am Steuer zu:

„What have you now had?"

„South-West by West, Sir," war die heisere Antwort.

Es verging eine halbe Stunde.

„What have you had now?" lautete abermals die Frage.

„South-east by east, Sir."

„Dam! she does not steer at all!" murmelte Mr. Jonathan.

„Try the flying-gib!" rief der Capitän.

Das Außenklüversegel ging in die Höhe.

„What have you had now?"

„South-east by east, Sir!" war die monotone Antwort.

Das Schiff steuerte nicht mehr!

Jetzt aber zeigte ſich auf der Oberfläche der See ein ſeltſames Schauſpiel. Eine lange rieſige Welle, deren Gipfel von keinem Schaumkopf gekrönt war, kam wie ein ſchwarzer Berg langſam von Oſten her herangerollt. Es war ein furchtbar beängſtigender Anblick, als in der jetzt rabenſchwarzen Nacht dieſe dunkle Maſſe dem Schiffe näher und näher rückte, und unwillkürlich warf ich mich in die Kniee, und packte mit aller Kraft die Wanten, denn ich glaubte, die See müſſe ſich mit ihrem ganzen Gewicht über uns ſtürzen. Aber das Schiff hielt ſich brav. Es hob ſich mit fabelhafter Geſchwindigkeit bis auf den Gipfel des Waſſerberges, und in dieſem Augenblick empfand ich ein Gefühl, als ob ich urplötzlich in einer Schaukel bis zur Höhe eines Kirchthurms geſchnellt würde.

Erſt als die Welle unter und hinter uns weg weiter rollte, und die rieſige Maſſe ſich in die Nacht verlor, wagte ich wieder zu athmen. Es kam die zweite und dritte, es folgte Welle auf Welle. Unſer Schiff trieb au hazard nach allen Strichen der Windroſe. Dabei dauerte die lautloſe Stille fort. Kein Lüftchen regte ſich, die Hitze war erſtickend. Und das vermehrte das Unheimliche. Wie tückiſche Geſpenſter rollten die ſchwarzen, ſchaumloſen Ungethüme auf uns zu, unſer kleines Fahrzeug hoch überragend. Und — wenn man über Bord gerade ſenkrecht in die See ſah, ſo wimmelte es buchſtäblich von Haifiſchen um uns her, zwiſchen denen hindurch der leuchtende Delphin ſchoß. Ja, oft ſah ich eine oder mehrere dieſer widerwärtigen Beſtien in matten Umriſſen ſich mit einer Welle heben und höher ſchwimmen, als unſer Deck war. Ihre Bewegungen machten die Stellen, wo ſie ſchwammen, phosphoreſcirend leuchten, und hätte die Situation erlaubt ſeiner Phantaſie den Zügel ſchießen zu laſſen, ich würde geglaubt haben, die Burſchen wollten den Tod ihres Kameraden rächen.

Da, gegen Mitternacht, ſprang eine ſcharfe Briſe aus Süden auf.

„Put her about!" ſchrie der Capitän.

Und jetzt wurden alle Segel beigeſetzt, nachdem gedreht war. Mr. Jonathan und ich arbeiteten tapfer mit. Plötzlich ſtürzte ein wolkenbruchartiger Regen vom Himmel nieder, daß wir Mühe hatten, mit „alle Mann" das letzte Segel in die Höhe zu bringen. Doch es ging. Und jetzt nahmen wir, nach Norden ſteuernd, reißaus vor dem Orkan, deſſen Dünung es offenbar war, die wir bisher erfahren hatten. Uns nach jagte ein Gewitter, ſo furchtbar, wie ich es in meinem ganzen Leben nicht geſehen und gehört hatte. Es knallte hinter uns her, wie der verzehnfachte Schall eines Kanonenſchuſſes, und die Blitze ſchienen uns zu umſauſen, als würde mit Congreve-Raketen nach uns geſchoſſen. Der Capitän und Mr. Jonathan waren leichenblaß und man ſah es ihnen an, daß es ein verzweifeltes Spiel war, welches getrieben wurde, indem ſie under full canvass in einer ſolchen Nacht vor dem Winde ſegelten.

Um 2 Uhr morgens ſprang jedoch der Südwind wieder in den regelmäßigen Paſſat um, es wurde aufs neue gewendet und wir hielten unſern früheren Cours wieder ein.

„All danger is over!" lautete die beruhigende Erklärung.

Ich bin in der Nautik noch wenig bewandert, muß es daher dahingeſtellt ſein laſſen, ob Mr. Jonathan recht hatte, indem er mir, als wir uns endlich zur Ruhe begaben, ſelbſtgefällig erklärte:

„On bord of any other vessel but an American, Sir, you would have been drowned."

So viel ſtand feſt: als wir am nächſten Morgen wie einen matten Nebelſtreifen die Küſte von Sanct Domingo erblickten, ſahen wir mehrere Maſten, Tonnen und Tauwerk

auf der See ſchwimmen, und gegen Mittag trieben in einer Entfernung von ungefähr 2 (engl.) Meilen zwei umgeſchlagene Boote dicht hinter einander an uns vorüber. Die Wache wollte ſogar bei Tagesanbruch Leichen geſehen haben. Es mochte alſo immerhin eine narrow escape geweſen ſein, der wir uns zu erfreuen hatten.

Mit unſerer Einfahrt in die karaibiſche See änderte ſich das Klima. Regelmäßig zur Mittagszeit ſetzten ſcharfe Regen mit Gewittern ein, welche mit geringen Pauſen bis abends anhielten.

„It rains here but once a year!" erklärte der Capitän ſcherzhaft.

In der That, in dem Strich zwiſchen Bluefield längs der Moskitoküſte, Greytown, Chagres bis Carthagena, iſt die rainy region noch weit vorherrſchender, als Profeſſor Berghaus es auf ſeinem Atlas erlaubt hat, wenigſtens an den Küſten bis 15 (engl.) Meilen landeinwärts. Die Morgen bei Sonnenaufgang waren vollkommen klar und heiter; die See glänzte wie polirter Stahl, und auf den leicht gehobenen Wellen ſchaukelte ſich der Portuguese man-of-war, ein Nautilus, dem die Seeleute dieſen Spitznamen gegeben haben, wahrſcheinlich als Kritik des gegenwärtigen defecten Zuſtandes der portugieſiſchen Marine. Hart am Bug unſers Schiffchens hatten ſich ſeit zwei Tagen ein Paar Lotſenfiſche eingefunden, welche, mit den Schwanzfloſſen das Schiff berührend, nicht vom Platze wichen. Scharen von Quallen, in den brennendſten Farben ſchillernd, ſchwammen auf der Oberfläche des Waſſers. Aber gegen Mittag änderte ſich die Scenerie. Der Himmel hauchte ſich ſchwarz an, einige dumpfe Donnerſchläge verkündeten das nahende Gewitter, und bald nachher goß es auf uns nieder, als ſollte die Sündflut hereinbrechen. Das war für mich die traurigſte Zeit, denn die Cajüte, deren Eingang alsdann feſt geſchloſſen bleiben mußte,

glich einem Backofen, und ich ſank häufig vor Ermattung auf dem Fußboden nieder, unfähig, ein Glied zu rühren. Ich hatte noch zu große Angſt vor dem Fieber und ſcheute die Näſſe deshalb. Ja, in ſolchen Augenblicken dachte ich mit Sehnſucht an unſern friſchen Norden zurück, denn ich kannte in unſerm verweichlichten europäiſchen Leben noch nicht die Macht der Gewohnheit, und glaubte, wenn ich in die Zukunft blickte, mich nach acht Tagen gebraten einmariniren laſſen, und wieder nach Hauſe ſchicken zu können.

Die Sehnſucht, mit welcher ich daher am 26. October morgens 10 Uhr, nach einer reizenden Inſel blickte, welche wir auf nur zwei (engl.) Meilen paſſirten, war groß. Es war das den Engländern gehörende St. Andrew-Island, ein Fleckchen Land, etwa noch einmal ſo groß als Helgoland. Eine Flagge wehte am Lande, mit unbewaffnetem Auge ſah ich einige Wohnungen, umgeben von Bäumen und Pflanzen in den ſeltſamſten Formen. Und wie wäſſerte mir der Mund, als Mr. Sciſſon eine ausführliche Beſchreibung von der Fruchtbarkeit des kleinen Eilandes machte. Wie beneidete ich den Gouverneur, der daſelbſt ſeinen Wohnſitz hatte, um ſeine Ananas, ſeine Melonen, Orangen und andere durſtlöſchende Früchte! Hätte ich an Bord commandirt, ich würde mein Steuer um ein Paar Striche mehr nach Backbord gedrückt haben, und hätte einen, zwei Raſttage in einer ſichern Uferbucht gemacht. Es wäre romantiſch dazu geweſen. Aber Maſter Sciſſon war ein proſaiſcher Yankee, dem nur daran lag, ſeine Fracht ſchnellmöglichſt nach San Juan de Nicaragua zu bringen und ſeine Frachtgelder einzucaſſiren. Mr. Jonathan Baker dachte ähnlich und kalfaterte ſeinen kleinen Schooner, deſſen Kielplanken von der Hitze gelitten hatten.

In zwei Tagen ſollte ich wieder am Lande ſchlafen, verſicherte mich der Capitän. Aber was für ein Land. Damned country nannte er es. Ungeſund bis zur Tödlichkeit, nur

im Innern ein wenig beſſer. Schöne Ausſichten! Dabei aber fand ich eine große Beruhigung in der europäiſchen Vorausſetzung, daß in einem verdammten Lande die Menſchen ſich recht gemüthlich und herzlich an einanderſchließen müßten, und mir machte nur das Sorge, daß ich befürchtete, die Leute, an welche ich adreſſirt war, würden mich nicht wieder fortlaſſen. Ich als gebildeter Europäer mußte ihnen ja wie eine Oaſe in ihrer Lebenswüſte erſcheinen, und ſo zitterte ich, wenn ich daran dachte, daß ich vielleicht als Opfer zu weit getriebener Gaſtfreundlichkeit fallen würde.

Ich denke jetzt anders!

Am 28. früh morgens machten wir Land. Aber was für Land. Wie ein langer ſchmaler Strich mitten durch einen trübfeuchten Eindruck gezogen, lag die Mosquitoküſte vor uns; nur nach Südweſt in weiter Ferne ragte der Kegel eines Berges, der mir als der Vulcan von Cartago in Coſtarica genannt wurde, über die Gegend hervor. Das Ufer ſchien Schilf, Sumpf und Wald zu gleicher Zeit zu ſein. Von Menſchen oder Cultur auch nicht die entfernteſte Spur. Dem Boden entſtiegen kleine Nebeldünſte, eine tückiſche Malaria. — Weidenartige Stauden, rieſiges Rohr, zitternde Grasflächen, die auf dem Waſſer zu ſchwimmen ſchienen, und dahinter, eine große grüne Mauer — der Urwald.

Ich ſtand auf dem Quarterdeck und ſah mir durchs Fernrohr die Augen wund nach Spuren von menſchlichem Daſein. Ich ſuchte vergebens wenigſtens die Maſten einiger Schiffe zu erſpähen. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem Tage, an welchem wir das Land der Vereinigten Staaten machten und dieſer Ankunft in einem Lande, welches von Theoretikern bereits als das Emporium der ganzen weſtlichen Hemiſphäre ausposaunt worden war. Dort, noch auf hoher See vor New-York die ganze übermüthige Regſamkeit eines jungen Rieſen, der ſeine Kraft fühlt, das Zuſammengehäufte

von allem Neuem in der neuen Welt, das trotzige Siegesbanner der neuen Civiliſation, welches von jeder Maſtſpitze, von jedem Gebäude flatterte, welches aus jedem Schornſtein eines Dampfers in den goldenen jungen Morgen des indian summer hinausdampfte — hier ein üppig wallendes Leichentuch in Grün, eine unheimliche Stille, die mich, wenn man das Bild gelten laſſen will, bei der Temperatur einer Aequatorialzone, — frieren machte! — — —

Ich weiß, ich werde in ſpäterer Zeit vielleicht über mich ſelbſt lachen ob dieſer buchſtäblich grünen Anſchauung, die ich unter dem erſten Eindruck in mein Tagebuch ſchreibe, und ich will mit meinen Betrachtungen daher abbrechen, um mir ſpäter einmal nicht gar zu komiſch vorzukommen.

Seit länger als einer Stunde wehte das ſternenbeſäete Banner von unſerem Maſt, um dem unſichtbaren Lotſen des unſichtbaren Hafens ein Signal zu geben, und ſchon brummte Mr. Jonathan verdrießlich: „I guess, they have no pilot at all in that country," als in weiter Ferne am Saum des Waldes ein einſam ſtehendes hölzernes Haus ſichtbar wurde. Es lag am nordöſtlichſten Ende der Bucht, auf welche wir, von Süden uns der Einfahrt in den St. Juan nähernd, zuhielten. Und jetzt kam auch ein Kanoe zum Vorſchein. Es war nur ein ausgehöhlter Baumſtamm, dabei aber ſo ſcharf und zierlich zugeſchnitten wie die beſten engliſchen Wherry-Boote. In dem Boot ſaßen drei ſplitternackte, ſchwarzbraune Kerle mit den ſchmierigſten Buſchklepper-Phyſiognomien und triefenden Augen, gegen deren Vaters — ich wollte ſagen: deren Mutter Haut, denn dieſe Leute pflegen entweder keinen oder mehrere Väter zu haben — die weiße Kleidung eines weißen Mannes, der im Stern des Kanoes ſich hingekauert hatte, grell abſtach. Es war der Lotſe. Mürriſch-faul kletterte er auf unſer Deck, und ließ ſein Boot mit ſeinen marineros ins Schlepptau des Wild

pigeon hängen. Ich erquickte mich sogleich an folgendem Dialog.

„Viele Schiffe im Hafen?“ fragte Master Scisson.

„Kein einziges. Die Steamer haben ihren eigenen Lotsen, und es ist jetzt drei Wochen her, daß ich das letzte Schiff hinausgebracht habe.“

„Ist viel Krankheit am Land?“

„Well, die Leute auf den Steamern sind fast alle sick. — Da gehen sie in den Busch, wollen jagen und kriegen das Fieber. Verdammter Platz! Ich gehe wieder nach den States.“

„Kein Geschäft?“

„Well, sonst brauchte man sich nur auf die Straße zu stellen und zu lachen, und man hatte eine Unze verdient. Jetzt hat die Transit-Compagnie — Gott verdamme sie! — die Stadt todt gemacht. Die Californier werden gleich von Bord an den Riversteamer übergeladen, und kommen gar nicht an Land, weil in Virgyn-Bay die Hauptstation ist. So ist das bißchen Handel nach dem Nicaragua-See gezogen. Kurz, Sie machen das halbe Leben und riskiren das ganze.

Während dieser wenig trostreichen Schilderungen waren mehrere Häuser zum Vorschein gekommen, und bald lag der Ort in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Ich kann nicht gerade sagen, daß der Totaleindruck aus der Ferne ein ungünstiger war. Die Häuser, sämmtlich von Holz, einige weiß angestrichen und mit grünen Jalousien versehen, andere auf Pfählen, über den Boden erhaben, ruhend, dazwischen die einfachen Rohrhütten mit Palmendächern der Eingebornen, zeichneten sich originell genug an dem dunkeln Waldhintergrund ab. Als wir uns dem Lande noch mehr näherten, und ich die ersten Palmen mit ihren üppigen Fächern sich stolz ausbreiten sah, und dahinter den ernsten Urwald, aus welchem mir jeden Augenblick neue und unbekannte, oder solche Pflan-

zenformen entgegentraten, die ich in unſern europäiſchen Gewächshäuſern nur in ſiecher verkrüppelter Geſtalt kennen gelernt hatte, da drängte allerdings das gänzlich neue Bild jeden anderen Gedanken zurück, und auf die Gefahr hin zehn Fieber zu bekommen nahm ich mir vor, daß mein erſter Gang in jene dunkelgrüne Urvegetation ſein ſollte.*)

Gegen 1 Uhr mittags endlich gingen wir eine halbe (engl.) Meile von der Stadt entfernt vor Anker. Es war am 28. October 1852. Der Capitän klopfte mir auf die Schulter mit einem freundlichen „Be smart," (denn Seeleute ſind Menſchenkenner, und er mochte meine affectirte Heiterkeit wol nicht für ganz echt erkannt haben) und fuhr mit Mr. Jonathan ans Land. Ich blieb an Bord, unter dem Vorwande, beim Ausladen von Jonathan's Schooner behülflich zu ſein, in Wahrheit aber, um mich und meine Gedanken zu ſammeln, bevor ich den erſten entſcheidenden Schritt auf die tierra firma des weſtindiſchen Continents that.

Man hat über den Hafen von St. Juan viel Geſchrei gemacht, doch glaube ich keinem Hafen eine ſo ſchnelle Verſandung prophezeihen zu können als dieſem. In dem Einſchnitt des Landes, welcher von Oſt-Nord-Oſt nach Weſt-Süd-Weſt zuläuft, bildet eine ſchmale Landzunge (Punta Arenas, Sand-Spitze), welche ziemlich von Oſten nach Weſten ſetzt, einen natürlichen Damm gegen den Ocean, deſſen Brandung

*) Es wird hier wol am Ort ſein daran zu erinnern, daß ich dies und das Folgende unter dem erſten Eindruck niederſchrieb. Ich gebe es wieder, wie ich es in meinem Tagebuch aufgezeichnet habe. Ich lächle jetzt oft ſelbſt über manches, was mir im Anfang ungewohnt, ja ſchrecklich vorkam. Ich habe den Ort und den berüchtigten Fluß ſpäter zu wiederholtenmalen beſucht, als ich nicht mehr grün war, und an denſelben Stellen, in denſelben Situationen mich köſtlich amüſirt, wo ich als Neuling, mit allen europäiſchen Vorurtheilen behaftet und unter dem Eindruck eines verfehlten Reiſezweckes gar kleinlaut um mich ſah. Ich bitte dies feſtzuhalten, da ich, um mein Gemälde nicht zu beeinträchtigen, an meinen Skizzen nicht ändern mag noch kann.

man laut brauſen und donnern hört. Aber theils durch den Schlamm und Sand, das Wurzelwerk und die Pflanzenverwitterungen, welche der St. Juanfluß im Hafen ablagert, noch mehr aber durch die Rückwirkung der Flutwellen, welche mit voller Wucht gegen die äußerſte Spitze der Landzunge anprallen, und vielleicht, ehe zwanzig Jahre vergehen, den ganzen äußerſten Point losreißen, und die Barre erhöhen, muß das eigentliche Naturhafenbaſſin unpracticabel werden.*)

Die Stadt Greytown oder San Juan del Norte, wie es die Centroamerikaner nennen, oder St. Juan de Nicaragua, wie es in der officiellen Sprache dieſer Republik gleichen Namens heißt, liegt gleichfalls auf einer Landzunge, gebildet durch eine der vielen Einſchnitte, welche der Fluß an ſeiner Mündung ins Land macht, und lehnt ſich ſüdlich an einen vom Wald begrenzten kleinen See, Sheppard's Lagune genannt. Dieſer Mr. Sheppard, ein Greis von faſt 80 Jahren, ein Mulatte, iſt der Abraham der Neuzeit von Greytown. Er hat eine zahlreiche Familie, und man behauptet, ſeine Descendenz erſtrecke ſich auch noch auf einen großen Theil der nicht ſeinen Namen tragenden braunen und gelben Natives dieſes troſtloſen Strandes.

Im Hafen lagen außer einigen kleinen Jamaika-Schoonern, deren Beſatzung aus Negern, Männern, Frauen und Kindern beſtand, welche Früchte nach Greytown gebracht hatten und ſorglos ſchwatzend und ſingend ihre Mahlzeit auf Deck ihrer kleinen Fahrzeuge über einem Kohlenfeuer in eiſernem Roſt kochten, nur noch die beiden amerikaniſchen Steamer, der Pampero von New-Orleans und „the Northern light" von New-York, welche ihre Paſſagiere nach Californien gelößt hatten, und auf die Ladung Paſſagiere von Californien, welche von Juan del Sur, den Iſthmus paſſiren mußten,

*) Dies iſt im Jahre 1858 bereits wirklich geſchehen.

warteten. Zeitweilig ruderte ein Kanoe nackter Eingeborner vorüber, welche mit ihren kurzen Rudern paddelten, und die Phantasie brauchte ich nicht übermäßig anzustrengen, um sie für Wilde in optima forma zu halten.

Am nächsten Morgen ließ ich mich ebenfalls ans Land setzen. Mein erster Gang war zu Herrn W., dem Consul der Hansestädte, einem jungen Mann, der kürzlich eine ältere Frau, die Xantippe seines früheren Associés B., geheirathet hatte. Diese Dame (eine Französin) erfreute sich in ganz Nicaragua des Rufes eines Drachen und stritt sich um den Vorrang mit Donna Enriqueta H., gleichfalls eine Französin und Frau eines Deutschen. Die Chronique scandaleuse erfährt man in der ganzen Welt immer zuerst.

Herr W. las meinen Empfehlungsbrief mit süßem Lächeln durch und schnitt ein Gesicht wie ein auf den Schwanz getretener junger Kater, der sich bemüht heiter zu bleiben. Seine erste Frage war, ob ich in Greytown meinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen gedächte, und es lag darin ein solcher prononcirter Accent des Mistrauens und der Angst, in mir möglicher Weise einen mercantilen Concurrenten zu erhalten, daß ich nicht umhin konnte zu lächeln. Das Incognito eines most distinguished writer and traveller, unter dem mich Don Felipe Molina introducirt hatte, war hier zu Lande ein so brotloses Handwerk, daß der praktische Geschäftsmann voraussah, bei längerem Verweilen werde und müsse ich irgend ein business treiben.

Concurrenz an diesem Ort! — Herr W. gab sich alle erdenkliche Mühe, mir den Aufenthalt als ungesund zu schildern, Handel und Wandel als total ruinirt. Ich Aermster! Ich hatte in New-York gehört, daß mein Adressat sich kürzlich verheirathet habe, und träumte unterwegs davon, dem jungen Ehepaar die Flitterwochen in der tödtlichen Gegend, wo „der Mensch sich enger an den Menschen anschließt“ (!)

durch meine liebenswürdige Unterhaltung zu verſchönern. Ich ſprach in meinen Träumen, mit dem jungen Ehepaar im Garten unter duftenden Orangenbäumen, in der Abendfriſche luſtwandelnd, über Kunſt und Literatur, italieniſche Oper ꝛc. ꝛc. Und da fand ich einen fieberbleichen Menſchen, einen häßlichen Drachen in ſeiner Gattin, welche zum mindeſten hätte ſeine Mutter ſein können, und die er, wie die Médisance ſagte, nur genommen hatte, um der Liquidation des Geſchäftes zu entgehen. Die Frau führte das Regiment und f—te wie ein Sergeant der Grenzgensdarmerie. Herr W. dagegen pries mit wachſender Beſorgniß für mein Daſein die Schönheit und das geſunde Klima von Granada, und ſchaltete bei jedem Punkt ſeiner Rede die ausfragende Vorausſetzung ein, ich würde doch in einem ſo ungeſunden, miſerablen Neſt, wie Greytown, nicht lange verweilen.

Na warte! dachte ich, und mir ſchwebten mein Lüneburger Commis und ſeine Empfehlungsbriefe als Warnung vor. Ich erwiderte ihm alſo: In Nicaragua denke ich allerdings zu bleiben. Entre nous, Herr W., mehrere Hamburger Häuſer intereſſiren ſich für ein Unternehmen nach Nicaragua; ob nun an der Oſt- oder Weſtküſte (die Weſtküſte betonte ich) hängt von meinen Berichten ab. Entweder Greytown oder Realejo. Ich beabſichtigte anfangs, mich hier gar nicht aufzuhalten. Mein Accreditiv lautet auf Leon. Ich wollte die Weſtküſte zuerſt bereiſen; indeſſen da der Steamer bereits den Fluß hinauf iſt, ſo will ich vierzehn Tage hier bleiben, um den Markt genau kennen zu lernen, es wäre denn, daß ich zufällig die Fahrt in den nächſten Tagen machen könnte.

Mr. W. erklärte ſich ſofort bereit, mir Paſſage auf einem Fahrzeug zu ſchaffen, und zwar für den billigen Preis von 60 Dollars bis Granada, excluſive Beköſtigung.

Ich erklärte ihm dagegen, mehr als 20 Dollars würde

ich keinen Cent geben, hätte auch gar keine Eile, und — am Nachmittag desselben Tages hatte ich die Passage in einem Frachtbongo. Die Abreise war auf den folgenden Tag festgesetzt.

Mein nächster Besuch, nachdem ich aus den Trümmern meiner idyllischen Tropenträume mir wenigstens eine verhältnißmäßig billige Reise gemacht hatte, galt dem englischen Consul, Mr. Geddes. Dies war ein steifer, aber genteeler Mann.

„Würde sich freuen, mir von Nutzen sein zu können." Voilà tout. Ich bat ihn um Angabe eines anständigen Boardinghauses, und er gab mir seinen Criado mit, der mich in eine kleine Bretterbude, hart am Walde gelegen, brachte, allwo ein deutscher Orientale aus Polen, J—ky, einen Kleiderstore hielt, mit Schinken, Sardines ꝛc. handelte, und Keeper einer Kneipe war, welche den stolzen Namen New-York-house führte. Hierher beorderte ich meine Siebensachen, und da ich an den Wirth zufälligerweise von einem deutschen Arzt in New-York ebenfalls empfohlen war, so reducirte der Hotellier den üblichen Preis von 2 Dollars auf 1½ pr. Tag.

Mein Wirth bot ein wandelndes Bild getäuschter Hoffnungen dar. Er hatte in New-York eine höchst lucrative Stellung als Buchhalter bei einer großen Fallitmasse aufgegeben, die ihn auf Lebenszeit würde beschäftigt haben. Angesteckt von dem California-Schwindel, hatte er alles zu Gelde gemacht und sich hier, in dem Hafen der Zukunft, etablirt, auf den Transit speculirend.

Er war ein ruinirter Mann geworden von dem Augenblick an, wo die Transitcompagnie ihre Factoreien nach Punta-Arenas hin verlegte und kein californischer Passagiertransport mehr in die Stadt kam.

Diese Transitcompagnie genoß überhaupt einen Ruf etwas weniges besser, als die ehrenwerthen Gesellschaften der

Cartouche, Rinaldini und anderer Notabilitäten höherer Industrie. In New-York wird z. B. verkündet, jeder Reisende nach San Francisco könne auf dem Steamer so viel Gepäck mit sich führen, als er wolle. Natürlich, daß mancher arme Teufel seinen ganzen Hausapparat mit sich schleppte, um in San Francisco billig eingerichtet zu sein. Kaum war aber das Dampfboot in Greytown angekommen, so präsentirten sich die Agenten der Compagnie und fingen an das Gepäck zu wägen, und ließen sich für jedes Pfund across the Isthme 1 Real = 10 Cents Fracht bezahlen. Schirme und Stöcke, Hüte und Mäntel, die man in der Hand hielt, wurden den Reisenden entrissen und gewogen. Die Menschen wurden förmlich ausgebeutelt. Als nun noch dazu kam, daß die Compagnie nach Punta-Arenas übersiedelte und die kaufmännischen Wegelagerer in Greytown sich auch um ihren Verdienst gebracht sahen, brach ein Schrei des Unwillens los, und jeder Shopkeeper und Gastwirth wurde zum Philantropen.

Zu meiner Freude hörte ich, daß mein Wirth gleichfalls die Reise flußaufwärts zu machen beabsichtigte, um sich einen besser situirten Platz für den Vertrieb seiner Waaren und Getränke aufzusuchen, und daß er in demselben Bongo Passage genommen habe. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, er möge sich zur Reise fertig halten, da es morgen fortginge, lächelte er bedeutungsvoll und erklärte mir, daß mañana hier zu Lande so viel heiße als auf unbestimmte Zeit.

Mein erster Weg war natürlich mir die Umgegend anzuschauen. Mit meiner Flinte in der Hand, den Hirschfänger an der Seite, die Beine in hohen Wasserstiefeln, ging ich, ein echter Sonntagsjäger, hinaus auf die Straße. Die Häuser standen ziemlich weit von einander getrennt, die Anlagen der Straßen waren durchweg gradlinig. Manche leere Plätze führten pomphafte Namen, wie Palmerston Square, King

George-Square ꝛc. Es war ſogar ein Victoria-Square da. Die belebteſte Straße, die zweite vom Strand aus, iſt die Mainſtreet oder Shephardſtreet.

Wem Greytown eigentlich zugehört, weiß bis auf den heutigen Tag kein Menſch. Nicaragua reclamirt es für ſich; Coſtarica behauptet, es gehöre zu ſeinem Territorium, und zum Ueberfluß iſt noch jener fabelhafte König von Mosquitia da, den die Engländer erfunden haben, und in deſſen Namen ſie zuweilen einige Prätenſionen laut werden laſſen. Der Mosquito-König iſt eine Art von Halb-Indianer, den die Engländer in England erziehen ließen und, mit einem Gouverneur verſehen, wieder nach Bluefield, ſeiner Reſidenz, ſchickten. Die Indianer, welche zerſtreut in den Wäldern umherleben, bringen ihm alljährlich Geſchenke an Platanen, Mais, Thierfellen u. ſ. w., die er an die engliſchen Kriegsſchiffe verkauft. Er läßt ſich Miſter King ſchimpfen, und trägt einen blauen Frack und Nankingbeinkleider. Dieſer König aller Mosquiten muß von Zeit zu Zeit ſeinen Namen herleihen, damit die „Times“ verkündigen kann, daß Greytown unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehe. Gerade jetzt, hörte ich ſagen, walte wieder eine ſolche engliſch-mosquitiſche Differenz mit Nicaragua ob und dieſe Republik habe bei Caſtillo viejo am San Juan eine Obſervationsarmee gegen England von — 150 Mann aufgeſtellt! Daß ſolche wichtige politiſche Streitfragen hier unter 10° 58′ N. B. und 58° 42′ W. L. ſchweben, davon erfährt man zum Glück für das europäiſche Gleichgewicht drüben nichts! — Ich wünſche der kaffeebraunen Majeſtät alles Gute unter der Regierung höchſtihres engliſchen Hofmeiſters.

Gleich hinter meiner Wohnung, kaum zwanzig Schritte davon entfernt, begann der Wald. Der Boden bis dahin war mit Mimoſen überwuchert, welche bei jedem Schritt, den ich vorwärts that, ihre nervös zuckenden Blattſtengel

niederfallen ließen. Scharen von schwarzen Zapiloten (Aasgeiern, Chatartes foetens) spazirten umher. Die Thiere waren ungemein dreist und ließen mich oft bis auf 3 Schritt herankommen, ehe sie mir, halb hüpfend, halb fliegend aus dem Wege gingen. Als ich mein Gewehr auf einen dieser schwarzen, gefiederten Bettelmönchen nicht unähnlich sehenden, Gesellen anschlug, rief mein Wirth mir zu, ich solle das hübsch bleiben lassen; auf die Tödtung eines Zapiloten ständen 5 Dollars Strafe. Die Zapiloten vertreten hier nämlich nicht nur die Stelle des Kummerwagens, sondern auch die des Abdeckers.

Man überläßt ihrem Appetit die Wegräumung menschlicher und thierischer Exkremente. Ein gefallenes Pferd, einen todten Hund und dergleichen giebt man sich nicht die Mühe, wegzuräumen. Man wirft den Cadaver unmittelbar auf die Straße, und die Zapiloten sind auch gleich bei der Hand, um den Leichnam in weniger als 24 Stunden bis zum geruchlosen, blendend weißen Gerippe abzunagen. Oft gesellt sich ein Geier größerer Art, ähnlich dem Condor, mit schönem, blaßrothem und weißem Gefieder, um den Hals einen flaumartigen Kragen, zu ihnen. Die Eingebornen nennen diesen Vogel el rey de los Zapilotes, weil, so lange er seinen Imbiß hält, die ganze Schar der schwarzen Aasgeier sich in ehrfurchtsvoller Ferne hält. Fliegt aber der gesättigte Geierkönig davon, dann stürzt sich die ganze Bande auf das gefallene Thier, von welchem sie bisher wol eher nur die Furcht vor der Größe ihres concurrirenden Gattungs-Collegen, als der Nimbus der Majestät fern gehalten hatte.

Ich stand jetzt am Saume des Waldes. Aber wäre auch der sumpfige Boden nicht gewesen, ich hätte doch nicht eindringen können. Wie eine undurchdringliche Mauer sperrte mir die Verwachsung von Lianen, dornigen Schlingpflanzen, mächtigen Bejucken (Lianen von holzartiger Natur), wilden

Platanen und Büſchen den Weg. Ich kannte die weiche Beſchaffenheit dieſer Vegetation noch nicht, und wußte nicht, daß es nur eines einzigen Säbelhiebes bedürfe, um manchen dicken, ſaftigen Stamm zum Falle zu bringen. Ich folgte daher dem Saum des Waldes in öſtlicher Richtung und befand mich bald vor einer vom Dickicht umgebenden Lagune. Nie werde ich den großartigen ſchauerlichen Eindruck vergeſſen, den dieſe Primitiv-Natur des tropiſchen Urwaldes auf mich machte.

Zwiſchen den rieſigen Farrenkräutern, hinter deren Blatt ſich bequem ein ausgewachſener Menſch verbergen kann, hindurch raſſelten coloſſale Kammeidechſen, oder blitzten die klugen Aeuglein der glänzend grünen Iguane gleich Miniatur-Alligatoren hervor. Muntere Geckos, in den brennendſten Farben ſchillernd, ſchlüpften an den Stämmen der Palmen auf und nieder, und von den rieſigen, weit über die Waſſerfläche hinausragenden Aeſten des Chilemata (Hitzetödter; Chile heißt der ſpaniſche Pfeffer, ſymboliſch das Heiße, matar tödten), unter deſſen Laubdach ein Bataillon Soldaten bequem Platz hat, und welches des Durchgangs der intenſivſten Sonnenſtrahlen ſpottet, wallten in langgezogenen Streifen blühende Lianen nieder und wiegten ihre blauen Glockenkelche auf der trüben Waſſerfläche. Phantaſtiſch vorgebogen drängte ſich aus dem Dickicht das Rieſenblatt der wilden Platane, überragt von ſchlankem Rohr, deſſen fächerartige Krone leicht in der Morgenluft erzitterte. In kokettem Stolz blickte aus dem Waldesdunkel die prachtvolle palma real hervor. Auf den größten Bäumen hoſpitiirten oft dreißig und mehr Orchideen-Arten in den barockſten Formen und Geſtaltungen. Nichts vernahm hier das Ohr als den Schrei eines einſamen Waldvogels und in der Ferne das tiefdumpfe Brauſen des Oceans. Das Auge ſah nichts als die wildeſte Urnatur des tropiſchen Waldes.

Abſtrahirt man von wilden Thieren und Menſchen, ſo würde die lebhafteſte Phantaſie eines Malers kein ſolches Waldbild der Tropen componiren können, als Shephards Lagune. Dennoch macht das Ganze einen unheimlich beklemmenden Eindruck. Die Luft, welche man einathmete, lag ſchwer auf den Lungen, der moraſtige Boden, die Lagune ſelbſt vor allem, ſchien der Keſſel zu ſein, in welchem die Natur hier alle die böſen Küſtenfieber zuſammenbraut, vom Wechſelfieber an bis zum ſchlimmen Sudor frio. — Paul- und Virginia-Gedanken fanden hier ſicher keinen Boden, und ſelbſt jener maleriſche, verfallene Rancho, jenes halb eingeſtürzte Palmendach auf acht Pfählen, welches in eine kleine Uferlichtung hineingeklebt war, ſchien eher gemacht, um darin ſeinen letzten Lebensſeufzer oder Lebensfluch auszuhauchen, als unſchuldsvoller Liebe zum Aſyl zu dienen.

Der Rancho barg eine ganze kleine Welt von Rieſenſpinnen, Scolopendern, Kakerlaken und Scarabäen. Vor Spinnen habe ich von jeher einige Manſchetten gehabt. Und nun dieſe großen Mygalen, mit einem Leibe faſt ſo dick, wie eine Walnuß! Ein halbes Dutzend davon würden ſelbſt den Appetit des Jean Paul'ſchen Dr. Katzenberger geſtillt haben. Die ſechs- und achtbeinige, und die hundertfüßige Geſellſchaft krabbelte und huſchte bei meinem Eintritt wild durcheinander, und ich überließ ihr gern und willig das Feld.

Ich gelangte an der ſüdöſtlichen Spitze wieder in die Stadt und ſchlenderte den Strand entlang, einen halben Kreis beſchreibend, nach meinem Hotel zurück. Auf den Straßen trieben ſich nackte Negerkinder beiderlei Geſchlechts, mit dünnen Beinchen und dicken, aufgetriebenen Bäuchen, welche mit einer bedeutenden Kothkruſte beſetzt ſchienen, umher. Zähnefletſchende dunkelbraune Weiber in keiner andern Bekleidung, als in einem bis an die Hüften befeſtigten zerlumpten Oberkleid, das ſich in fadenſcheinender Durchſichtigkeit an die Körperformen an-

legte. Dieſe Schönen bliesen leichte Rauchwölkchen aus Papiercigarren und räuſperten ſich weit hinſchallend bei jedem dritten Wort ihrer Converſation. Dieſes unausſtehliche Rülpſen, eine Folge des ewig verdorbenen Magens durch die ſchlechten Nahrungsmittel der zähen, ledernen Tortilla, der ſchwarzen Bohnen und der unreifen Platanos iſt ſo unzertrennlich in der Unterhaltung der Natives, wie der Provinzialausdruck „ſagt er“ in den Geſprächen unſerer Bauern. Unter dem männlichen Theil der vor den Thüren der zahlreichen Schnappskneipen herumlungernden Bevölkerung erkannte man die Nicaraguenſer Phyſiognomien leicht heraus. Ein Dritttheil Tiger, ein Dritttheil Affe und ein letztes Dritttheil Schwein bildete, in eine verdorbene Menſchenform gebracht, den Zambo von Nicaragua. Auf den erſten Anblick flößten dieſe Miſchlinge von Neger und Indianer Furcht ein. Es ſchienen Kerle zu ſein, die ihrem Nebenmenſchen eines Cigarrenſtummels wegen das Lebenslicht ausblaſen könnten. Dieſe Furcht ward aber bald von dem Gefühl der Neugierde verdrängt, mit welchem man auf die affenartigen Halbwilden blickte, und der Ekel, den ich ſchließlich vor dieſen porcusartigen Zerrbildern der Gottheit empfand, ließ mich die von unſern europäiſchen Ideologen aufgeſtellte brüderliche Wahlverwandſchaft belächeln.

Die farbige Bevölkerung, etwa $^{15}/_{16}$ der Total-Einwohnerzahl von Greytown, beſteht der Mehrzahl nach aus Nicaraguenſern. Außerdem wohnen einige Bluefield Indianer vorübergehend hier und eine ziemliche Anzahl Mulatten aus Jamaica, und Neger aus Hayti, letztere meiſtens réfugiés des Kaiſerreichs Napoleon Soulouque's. Es iſt alſo ein Sprachengemiſch von engliſch, ſpaniſch und franzöſiſch. Die intelligenteſten ſind die Haytineger und natürlich auch die körperlich am wohlgebildetſten. Sie ſprechen über die Politik ihres Landes ziemlich vernünftig, aber ſo oft ich mich mit einem

von ihnen unterhielt, bemerkte ich, daß bei einer gewiſſen Grenze der Gedankengang wie ein Faden abriß und die wirkliche autonomiſche Productivität ihrer Ideen ungemein dürftig beſtellt war. Der Jamaica-Neger verräth durch ſeinen musculöſen Körperbau eine andere Abſtammung aus dem heimatlichen Afrika, als der zierliche Hayti-Neger. Die angenommenen Aeußerlichkeiten verrathen die engliſche Nachahmung, während der Haytianer die ſchwarze Parodie eines franzöſiſchen Gamins iſt. Der ſpaniſche Neger endlich hat nur die Grandezza dieſer Nation angenommen, und namentlich ſind die Bewegungen und der Gang des weiblichen Theils derſelben, bei aller Salopperie — jeder Zoll eine Königin, was ſich bei dem ganzen ſonſtigen Habitus von Schmutz und Unflätherei noch komiſcher ausnimmt, als die Erſcheinung der Madame Pompadur auf Schreier's Affentheater. Es wäre wirklich ſchade, dachte ich oft bei mir, wenn es wahr wäre, daß alle Menſchen Brüder ſind. — — —

Die table d'hôte im New-York-Houſe zählte ganze fünf Perſonen, den Wirth und deſſen Frau mit einbegriffen. Der eine Gaſt war ein ältlicher Herr, Supercargo eines augenblicklich in Bluefield befindlichen Schiffes, welches er ſtündlich erwartete, um eine Partie Rothholz und Häute damit zu verladen. Der andere, ein hübſcher groß gewachſener Blondin, dem Herr und Frau vom Hauſe viele Aufmerkſamkeiten erwieſen. Er war auf dem Wege nach dem Goldland wegen Mangel an Geld zur Weiterreiſe hier ſitzen geblieben, und lebte als Fuhrmann, dann und wann einen Dollar verdienend, wenn er einige Waaren-Collis vom Strand nach einem Store fuhr. Beide Herren waren Amerikaner, und beide litten am Fieber, und ſahen aus wie der Kalk an der Wand. „Damned country!" war das dritte Wort, womit ſie jeden Biſſen des frugalen Mahles begleiteten. Ich em-

pfand eine förmliche Angst, was ich genießen und nicht genießen sollte, und bdschränkte mich endlich auf einige Bissen eines gebratenen Huhnes, dessen Fleisch das Alter seines Geburtsscheines an meinen Zähnen documentirte, und ein wenig Reis mit gebratenen Bananen.

Während des Essens vernahm ich, wie alles, was man über Nicaragua und die Canalisation des Isthmus in die Welt hinaus trompetet hatte, der schamloseste amerikanische Humbug sei. Die Transit-Compagnie hatte mit der Nicaraguenser Regierung einen Contract geschlossen, daß sie, die Gesellschaft, auf dreißig Jahre lang das ausschließliche Monopol erhalten sollte, Menschen und Waaren über den Isthmus zu befördern und für jeden Passagier einen Durchgangszoll von 1 Peso an die Republik zahlte. Ferner hatte sich die Compagnie verbindlich gemacht, innerhalb 9 Jahre einen beide Oceane verbindenden schiffbaren Canal herzustellen. Mit diesem Contract in Händen wirthschaftete Bruder Jonathan darauf los, d. h. auf seine Weise. Riversteamer wurden auf den Fluß und See gebracht, Maulthiere aufgekauft, um die Californier von Virgin-Bay am Ufer des Sees bis San Juan del Sur zu bringen, von wo aus sie mit den California-Steamern weiter nach San Franzisco spedirt wurden. An den Canal dachte die Gesellschaft nicht weiter, und mag ernsthaft wol nie daran gedacht haben. In 9 Jahren, calculirte sie, läßt sich schon ein hübsches Stück Geld zusammenschlagen. Abenteurer aller Art kamen herbei, und ließen sich in Greytown, oder Castillo viejo am Fluß, in Virgin-Bay am See und in San Juan del Sur am stillen Ocean nieder, jeder auf die durchreisenden Californier speculirend. Die Sache würde also dennoch ihr Gutes gehabt haben, indem sie Ansiedler in bisher unwirthbare Gegenden brachte. Allein indem die Compagnie, in Folge von Streitigkeiten mit den Localbehörden von Greytown, ihre

Entrepots nach Panta Arenas verlegte, und ihre Reisenden gleich von Bord des Seesteamer auf die Flußdampfer brachte, versetzte sie dem gehofften Aufblühen des Hafens einen tödlichen Schlag. Jetzt kam für meine Projecte noch dazu, daß der Hafen San Juan del Sur ein wirklich und notorisch tödliches Klima für den Europäer ist, wo selbst die Sucht, Geld zu machen, nur wenige Leute zu bewegen vermocht hatte, sich niederzulassen. Kaufmännisches Geschäft mit Import und Export existirte in San Juan del Sur durchaus nicht. Der Hafen war ungeeignet, die Spesen zu hoch und die Communicationen zu mangelhaft. Nicaragua bis nach der Stadt Managua, dem Sitz der Regierung, landeinwärts, wurde von Greytown aus versorgt. Die Granadiner Kaufleute hielten zu dem Ende ihre Filial- und Speditionshäuser in Greytown, von welchem Ort aus die Waaren in jene elenden Bongos oder Piraguas verladen, und nach dem Innern verschifft wurden. Eine solche Reise dauert 10 Tage bis vier Wochen, je nach der Jahreszeit und dem Wasserstand des Flusses. Die übrigen Städte des Landes beziehen ihre ausländischen Waaren von der Westküste, und hier ist Realejo der Hafen, während die Importeurs in Chinandega oder Leon wohnen, weil Realejo auch eine jener aimablen Ortschaften ist, wo niemand sein Leben versichern kann.

Mit dem Transit und den Canalprojecten für mich war es also aus! Ich hatte die Zahl der smarten enttäuschten Abenteurer vermehrt, saß an einer ungesunden Küste, hatte vor mir einen undurchdringlichen Urwald, den ich nicht anders als auf einem Flusse passiren konnte, über welchen die schreckenerregendsten Berichte sogar schon in deutsche Localblätter übergegangen waren, hatte hinter mir einen Ocean, hatte in der Tasche nur hundert Dollars und im Kopfe das

Bewußtſein, ein gewiſſes Sprichwort von „zu wohl ſein und aufs Eis gehen“ praktiſch verwirklicht zu haben.

Die Schattenſeiten dieſes Landes traten eine nach der andern recht heimtückiſch hervor. Die Nacht war eingebrochen und ich ſaß beim flackernden Schein einer von einer Briſera bedeckten Kerze, um zu ſchreiben, als Millionen von Motten mich umſchwärmten, und Scharen von Termiten über den Tiſch, an welchem ich ſchrieb, ſpazierten. Tauſende von zappelnden Inſecten, welche ſich am Lichte verbrannt hatten, lagen um meinen Briefbogen, fielen mir auf die Feder, ins Dintenfaß. Große Käfer ſtießen ſummend ihre Köpfe an den meinigen, und gelegentlich ſchwirrten einige Caprimulgen unheimlich durchs Zimmer. Es war unmöglich, auch nur drei Worte in Frieden zu ſchreiben.

Gegen 10 Uhr verlangte ich zu Bett zu gehen. Mein Wirth führte mich eine Art Hühnerſteige hinauf auf einen Boden, wo ich die beiden Amerikaner bereits auf ihrem Lager ausgeſtreckt fand. Die Betten waren eine Art von Scheren, über welche ein dickes Segeltuch geſpannt war. Mein Wirth hatte es gut mit mir gemeint und mir eine Matratze, Kopfkiſſen und Bettdecke zurecht gelegt.

Aber in dieſem Lande in einem fremden Bett ſchlafen, in welchem vielleicht, wer weiß wie viel, Fieberkranke ſchon gelegen, wohl gar darin geſtorben waren, das war mir unmöglich! Ich warf den ganzen Kram hinunter, legte mir als Kopfkiſſen ein dickes Stück Holz, das ich in einer Ecke des Bodens fand, zurecht, ein Tuch darüber, um nicht gar zu hart gebettet zu ſein, und deckte mich mit meiner eigenen wollenen Decke zu. Mein Zeug behielt ich am Leibe.

Nach kaum einer halben Stunde Schlaf, der ſich mitten zwiſchen zwei mir gänzlich unbekannten Menſchen erſt ſehr ſpät eingeſtellt hatte, weckte mich das klägliche Stöhnen des jüngeren meiner Schlafgenoſſen, bei welchem ſich ein Fieber-

anfall in seiner ganzen Vehemenz declarirte. Der Mensch delirirte schrecklich und schwatzte das tollste Zeug von Mord und Todschlag, Lynchjustiz und dergleichen Dingen mehr zusammen. Vielleicht Reminiscenzen aus seinem eigenen Leben! — — Ich war noch Neuling und hatte mich noch nicht daran gewöhnt, to mind my own business, und machte daher Licht an, um dem Fieberkranken beizustehen. Das vermerkte aber der ältere Gentleman sehr übel. Er bat mich höflich, aber ernst, seine nächtliche Ruhe nicht zu stören. An das Fieber sei er gewöhnt, aber ans Nachtwandeln nicht. — Es dauerte keine fernere Stunde, als er ebenfalls zu frieren begann und entsetzlich stöhnte. Da lag ich also zwischen zwei Fieberkranken, nicht wissend, ob die Krankheit ansteckend sei oder nicht. Welch ein Contrast zwischen heute und heute vor 14 Tagen in dem üppigen New-York, im comfortablen Zimmer von Möring! Ich glaube kaum, daß es für einen Abenteurer, denn als solcher erschien ich mir jetzt, einen deprimirendern ersten Eindruck geben konnte. In meine Augen kam denn auch blutwenig Schlaf, trotzdem ich von Mosquiten und anderem Ungeziefer nichts zu leiden hatte.

Mein erster Weg am folgenden Morgen war ein Gang an die Playa (den Strand), um wo möglich die Abfahrt unseres Bongo zu beschleunigen. Ich traf den Patron des Fahrzeugs im Sande liegen, das confiscirte Zambohaupt in dem welken Schoß einer pomeranzfarbenen Dulcinea ruhend, deren Gesicht so von Blattern zerfressen war, als hätte der Teufel auf ihren Wangen Erbsen gedroschen. Er sang oder vielmehr quäkte ein spanisches Lied, dessen Refrain „mirando el sol, yo gano!" (In den Hals scheint die Sonne und nährt mich) eben auf keine besondere Arbeitslust schließen ließ.

Der Sprache noch unkundig, componirte ich mir aus einem Gemisch von Lateinisch, Italienisch und Französisch

ein Idiom zuſammen, das ich eitel genug war, für verwandt mit der Sprache des Cid zu halten, und machte mich dem Sonnenanbeter in der That verſtändlich, denn als er hörte, ich ſei ein Paſſagier, ſprang er ſchnell auf die Füße, aber ſtatt erfreut über eine ſo angenehme Reiſegeſellſchaft wie die meinige zu ſein, krähte der Kerl ein „Carajo!“ nach dem andern, ſchrie, daß er die Chopa ſeines Fahrzeuges nicht mitvermiethet habe, und ſammelte ſeine Leute um ſich, die mir ohne Ausnahme wie echte Gurgelabſchneider vorkamen, ſie zu Zeugen aufrufend, daß er eine ſolche Uſurpation nicht dulden wolle. Die Herrſchaften geſticulirten ſo wüthend, daß ich, dem die Sitten und Gebräuche dieſer feigen Race noch fremd waren, unwillkürlich mein Bowhie-Knife in der Scheide lüftete. Zum Glück ging ein Deutſcher, ein Herr K. vorüber, welcher im Geſchäfte zweier Mulatten in Granada (deren Vater ſich durch Seeraub ein bedeutendes Vermögen erworben haben ſoll, mit welchem die Söhne jetzt ſpeculirten) employirt war und rieth mir, dem Patron die ganze Chopa (dem mit Kuhhäuten bogenförmig überſpannten hintern Raum des Fahrzeugs) abzumiethen. Man forderte ſechzig Dollars dafür. Herr K. ſagte mir aber ſofort zu, daß er mir für zwanzig Dollars Fracht mitgeben würde, ſo daß die Paſſage für mich nicht höher zu ſtehen kam. Ich ſchlug ein, traktirte die wilden Teufel mit Schnaps, erntete dafür den Schmeichelnamen paysano (Landsmann), erhielt das Verſprechen, noch heute Nachmittag ſpedirt zu werden, und brauchte in der That auch nur noch fünf Tage lang zu warten.

Mehr aus Langeweile, als aus einem andern Grund, beſuchte ich einen alten Franzoſen, Namens Sigeaud, an den ich in dieſem Orte empfohlen war. Das war der einzige Menſch, der mich wirklich cordial empfing. Er war ein ehemaliger Grenadier der alten Garde Napoleons (des

Großen, nicht des Kleinen) gewesen und hatte die Welt von Moskau bis China gesehen, war ein eifriger Maçon und versorgte mich mit Tausenden von praktischen Rathschlägen. Seine einzige hervorstechende Schwäche war ein glühender Haß gegen Messieurs les Américoquins, die er zu mitrailliren für den sehnsüchtigsten Wunsch seines Lebens ausgab. Dann richtete sich seine lange hagere Gestalt steif in die Höhe, und die Augen funkelten unter den dichten Brauen hervor, als commandirte le petit corporal in eigener Person „En avant!"

Als ich meinem Wirthe J—y die frohe Botschaft mittheilte, daß wir noch heute Nachmittag abreisen würden, begegnete mir abermals sein ungläubiges spöttisches Lächeln, und er versprach mir, morgen Mittag sollte ich einen wilden Pfaubraten bei ihm in New-York-House essen. Er hatte recht. Es half mir nichts, daß ich alle Stunde nach der Playa rannte in einem Geschwindschritt, der den Leuten bei der glühenden Hitze unglaublich vorkam, und mir nichts einbrachte, als daß mich die Amerikaner mit dem Spitznamen the flying Dutchman beehrten. Ja, um fünf Uhr nachmittags fand ich den Patron meiner Pirogue samt seinen Leuten, acht an der Zahl, todt betrunken im Sande am Ufer liegen und um die Wette schnarchen.

Endlich am Morgen des dritten Tages kam der Hauptbefrachter des Bongo, ein Amerikaner, zu uns ins Haus, und meldete uns, daß die Abfahrt auf den Nachmittag drei Uhr festgesetzt wäre und er unser Gepäck abholen lassen würde.

Nachmittags stellte sich aber niemand ein, um unsere Sachen zu holen. Wir gingen an den Strand und trafen wirklich die Hälfte der Mannschaft noch nüchtern und beschäftigt, Ruder zu fabriciren, d. h. ein schmales Brett an das Ende einer langen ungehobelten knorrigen Stange zu

nageln. Auf die Frage, wann es vorwärts gehe, tönte uns ein ſingendes mañana! entgegen, und wir trollten uns — ich voll Ingrimm, und mir das Recht der Handhabung einer Sclavenpeitſche wünſchend, in mich hineinfluchend — nach Hauſe.

Alles war fertig. Proviant an Reis, Kaffee, Schiffszwieback, Zucker, Sardines, Pickles, Brandy ꝛc. auf vierzehn Tage lag ſorgfältig eingepackt da. Die Wirthshausrechnung war bezahlt, und jetzt abermals einen Aufſchub von 24 Stunden! Doch tröſtete mich mein Wirth einigermaßen mit der ſicheren Ausſicht, die nächſte Nacht ſchon weit von Greytown im Urwald ſchlafen zu können, und das war allerdings ein Troſt für einen Menſchen, der, wie ich, von Unruhe gejagt, um jeden Preis nur weiter wollte.

Gegen Mittag des folgenden Tages ſtellten ſich denn auch wirklich drei braune Indianergeſtalten ein und ſchleppten unſere Habſeligkeiten fort. — Niemand war froher als ich. Ich trieb meinen etwas ſchläfrigen Reiſegefährtn zur Eile an und gönnte mir kaum die Zeit, nach dem Eſſen noch eine Taſſe Kaffee zu mir zu nehmen. Begleitet von Madame J—y und den beiden in New-York-Houſe wohnenden Amerikanern verfügten wir uns nach dem Landungs- und Abfahrtsort der Bongos, welcher am ſüdöſtlichen Ende des Ortes lag. Ungefährt zweihundert Schritt vorher ſahen wir den Patron in einer Kneipe dem Glaſe zuſprechen und ſich wahrſcheinlich Muth zur Reiſe trinken. Ich rief ihn an.

„Ahoriiii — — ta! patron!" ſchrie der Kerl heraus.

Die Pirogue lag beladen da. Unſere Koffer waren wohl placirt in der Chopa, aber von den Bootsleuten (marineros) war keine Spur zu ſehen. Wir warteten eine

halbe, eine Stunde. Nichts. Endlich kam der Patron etwas ſchwankenden Ganges, und eröffnete uns ganz naiv, daß wir uns mañana ja um drei Uhr nachmittags einfinden ſollten! — —

Das war ſtark. — Wäre der Kerl nicht gar zu betrunken geweſen, wir würden ihn halb todt geprügelt haben. So war ein krampfhaftes, ſich ſelbſt ironiſirendes Lächeln und ein gelegentlicher Tritt auf den bloßen Fuß, den ich dem Halbmenſchen verſetzte, das einzige Ventil unſerer Galle, und unſere kleine Caravane trat langſam den Rückzug an, zu welchem ich mich jedoch nicht eher entſchloß, als bis mein Wirth die Garantie übernommen hatte, daß mir nichts von meinem Gepäck würde entwendet werden.

Ich verzichte darauf, die roſafarbene Stimmung zu malen, welche mich in den nächſten 24 Stunden gefangen hielt, und als ob ſich alles vereinigen wollte, mir meine Laufbahn in dem neuen Lande zu verleiden, machte ich an dieſem letzten Tage meines Aufenthalts in Greytown noch die Bekanntſchaft eines Herrn von Witzleben, ehemaligen Adjutanten des Königs von Baiern, welcher in der Geſchichte der Lola Montez eine geheime Rolle geſpielt haben ſoll. v. W. nämlich war gerade aus dem Innern von Nicaragua, jämmerlich vom Fieber gebleicht, zurückgekommen, um ſich mit dem Bremer Schiff „die Creole," deſſen Ankunft vor der Küſte man erwartete, nach Bluefield einzuſchiffen, und Arm und Degen dem fabelhaften König anzubieten. Einen heiteren Lebemann ſah ich hier zu einer galligen Verbiſſenheit reducirt; keine Spur militäriſcher Adjutantengrazie war in dem ſchlaffen, welken Körper mehr zu finden, und die Worte: „das Land iſt wunderſchön!" womit er meine Fragen beantwortete, klangen eher wie der diaboliſche Hohn eines um eine Seele betrogenen Mephiſtos, als wie das Urtheil

eines chriſtlichen Adjutanten des chriſtlichen Erbauers griechiſcher Kunſttempel.*)

Unter anderem erzählte er mir noch, wie vor kurzem ein preußiſcher Baron durch den bloßen Anblick von Greytown dermaßen erſchreckt worden ſei, daß er ſofort wieder mit demſelben Steamer nach New-York zurück reiſte. Glücklicherweiſe waren das die letzten Impressions de voyage, die ich von Menſchen hier erhielt, denn am folgenden Tage ging die Reiſe ins Innere in der That vor ſich, obwol ich mich mit dem Gedanken an einen abermaligen Aufſchub bereits vertraut gemacht hatte.

*) v. Witzleben iſt ſpäter auf der Reiſe durch das Umſchlagen eines Bootes beim Landen in Bluefield ertrunken.

Viertes Kapitel.

Eine Fahrt auf dem San Juanfluß und Nicaraguasee bis Granada. — Die Piragua. — Erste Station. — Heimweh. — Malerisches Bivouak. — Rio Colorado. — Die Ufer des San Juanflusses. — Bizarre Pflanzenformationen. — Ein nächtliches Monstreconcert des Waldes. — Rio Sarapiqui. — Ein deutscher Ansiedler. — Wir stranden in — Baumzweigen. — Havarie und Proviantverlust. — Europäischer Leichtsinn, den die Sonne bestraft. — El Raudal de Machuca. — Ein blühendes Dampfschiff. — Fort Castillo viejo. — Ein nicaraguensisches Observationscorps gegen England. — Militär der Republik. — Die Commandantur und der Commandant. — Versuchte Prellerei. — Unblutiger Kampf mit der ganzen Armee. — Nicaraguensische Tapferkeit. — El Raudal. — Alle Lebensmittel verdorben. — Die schlimmste Nacht. — Dissenterie. — Blinder Lärm. — Eine Affenmahlzeit. — Zwei Vollblutindianer. — Ameisenjagd. — Der Nicaraguasee. — Die Aduana der Republik. — Fort San Carlos. — Fra-Diavolo. — Ein Mensch entdeckt. — Fieber. — Hunger und Misverständniß. — Rückblick auf den San Juan und Beurtheilung des Canalprojectes. — Wie man hier segelt. — Läuse und — — —! La Boqueta. — Ein Besuch von einem Alligator. — Der Schmachtriemen als Hungerstiller. — San Miguelito. — Isla de San Bernardo. — Papageienbraten mit gestohlenen Platanen. — Die letzte Krume. — Hungersnoth. — Schneckenfahrt. — Ein Orkan als Retter in der Noth. — Granada!

Der Bongo oder die Piragua, deren Bau wir uns anvertrauten, war ein aus dem Stamme des Guanacaste-Baumes (eines Baumes mit mimosenartigen Blättern, dessen Höhe oft 120 Fuß und darüber erreicht, und dessen Stamm der berühmten Montezuma-Eiche bei Mexico oft kaum an Dicke nachsteht) fabricirtes Kanoe von etwa 25 Fuß

Länge, an deſſen Hintertheil, vor einem ſchmalen offenen Raum für den Steuermann, eine Anzahl halbkreisförmiger Stäbe befeſtigt war, über welche man zum Schutz gegen den Regen einige friſche Kuhhäute gelegt hatte, welche einen entſetzlich mephitiſchen Duft aushauchten.

Das war die Chopa, 3 Fuß breit und 6 Fuß lang, welche uns als Cajüte diente. Am Boden des Fahrzeuges hatten unſere Koffer Platz gefunden, rechts und links war der Raum mit Reisbeſen und ähnlichen Yankee-Notions vollgeſtopft, ſo daß wir beiden Paſſagiere neben einander gar nicht, hintereinander nur dann von der Chopa Gebrauch machen konnten, wenn einer von uns ſich wie ein Hund auf den Koffern und zwiſchen den Waaren zuſammenkauerte. Von der Chopa bis zur Spitze des Fahrzeuges waren vier Bretter angebracht für die rudernden Marineros beſtimmt. Der Raum unter den Bänken war gleichfalls mit Waaren angefüllt, und eine Anzahl weiterer Kuhhäute lagen bereit, bei Regenwetter die verladenen Güter zu bedecken.

Der Bongo war etwa zwanzig Schritt vom Ufer vor Anker, d. h. ein ſchwerer Stein, an einen Strick befeſtigt, vertrat die Stelle deſſelben. Auf dem Rücken eines Zambo legten wir die Strecke durchs Waſſer an Bord zurück, krochen mit langen Geſichtern in das Hundeloch hinein und harrten der Dinge, die da kommen ſollten.

Nachdem wir eine volle Stunde in der heißen Nachmittagsſonne geſchmort hatten, kamen unſere Marineros, 8 an der Zahl, und ſchleppten auf den Schultern einen todtbetrunkenen langen Neger von reinſter Tinte herbei, dem ſie uns baten ein Plätzchen in unſerer Chopa einzuräumen, und als wir dagegen heftig remonſtrirten, warfen ſie den regungsloſen Körper des vollgeſoffenen ſchwarzen Bruders wie einen Sack auf den Boden des Fahrzeuges unter die Bänke. Der Patron nahm hinten dicht bei uns, auf einem erhöhten

Brett ſtehend, Poſto und ſteuerte das Kanoe mittelſt eines Ruders, das viel eher einem Zaunpfahl glich.

Gott ſei geprieſen und gedankt! wir fuhren fort.

Doch nein! ich nehme mein Dankgebet zurück. Nach fünf Minuten, während welcher Zeit wir bis in die Mitte des Stromes hineingerudert waren, flog der Stein wieder ins Waſſer, die Ruder wurden eingeholt, und unſere Wilden fingen an, ganz gemüthlich ihre Cena (Abendeſſen) zu halten, welches in jenem widerwärtigen in lange Striemen geſchnittenen, an der Sonne gedörrtem Kuhfleiſch beſtand, das die Amerikaner ſpottweiſe Yard-beef nennen, weil es nach der Elle verkauft wird. Aus der ſchmatzenden und dazu ihre rosquillos (hart geröſtete Kuchen von Maismehl) knuppernden Geſellſchaft qualmte uns ein Odeur entgegen, als ob des Teufels Großmutter ihren ganzen Vorrath von Knoblauch zu Markte getragen hätte.

Mein Reiſegefährte ſah mich an und ich ihn. Er ſeufzte den Namen New-York; ich dachte mit zuſammengekniffenen Lippen an die freundſchaftliche Henkersmahlzeit, welche mir die Blüte hamburgiſcher Jugend — die Koryphäen des „runden Tiſches“ bei Raake — in der hamburger Leſehalle gegeben hatte. Ach, ſie denken vielleicht an mich! Und ſie wähnen mich in blühenden Citronenhainen unter reizenden Indianerinnen, welche einen Federſchmuck auf dem Kopfe und ein Feigenblatt an der Hüfte tragen. — — —

J—y und ich, wir warfen unſere etymologiſchen Kenntniſſe zuſammen und forſchten mit wehmüthiger Reſignation, ob alle Stationen unſerer Reiſe ſo lang wären, wie die erſte. Der Patron erklärte uns gutmüthig, es ginge erſt morgen weiter, aber er habe auf den Strom gelegt, um ſich mit ſeinen Leuten am Lande nicht mehr beſaufen zu können, drei von ihnen hätten noch ein paar Rea-

len Geld übrig zu dieſem Costumbre de los marineros del pays.

Die Sonne war hinter den Wäldern untergegangen und vom Meere herein trat die Nacht, raſch und plötzlich, in aequatorialer Uebergangsmanier.

Die See warf ihre donnernde Brandung in dumpfen Stößen an die Landzunge, und die ſchweigenden Wälder ſchleuderten das Echo des Abendliedes, welches der Wind uns brachte, feierlich majeſtätiſch zurück. — Auf den beiden nordamerikaniſchen Steamern wurde der Keſſel geheizt. Summend und ſingend ſtieg der Rauch aus den Schornſteinen in die Höhe, die Cajütenfenſter erglänzten in hellem Licht. Dieſe beiden Schiffe kehrten ſchon morgen in die Cultur und Civiliſation zurück, während ich, eingeklemmt zwiſchen Kiſten und Kaſten, erſtickend vor Stank und Hitze, triefend vor Schweiß, Muße hatte, über den ſybaritiſchen Uebermuth nachzudenken, der mich fortgejagt hatte aus der genußreichen Heimat. Und als ich die Steamer ſummen und ſingen hörte, und als das Meer, das herrliche brave Meer, deſſen Anblick mir die neidiſche Landzunge entzog, brandete und brauſte, und als ich mich hinausträumte auf die azurnen Wogen da draußen, da kam ich mir vor wie ein Pudel, den man hinausſtößt in eine feuchte, kalte Novembernacht, und düſter ſah ich in den düſtern, finſtern Urwald, in das ungelöſte Räthſel der Waldſchöpfung hinein.

Ich habe den Muth, es zu geſtehen, daß mein Spleen einen Höhegrad erreichte, daß ich deſertirt und nach den Vereinigten Staaten zurückgekehrt wäre, hätte unſer Bongo am Lande gelegen und nicht auf dem Waſſer. Und ſo ein verquertes Ding iſt die menſchliche Natur, daß es die Mosquiten waren, welche mich zur Weiterreiſe bewogen. Ja wohl, die Mosquiten! Seltſamer Weiſe hatte ich am Lande, vielleicht des gerade herrſchenden Seewindes wegen,

noch nichts von jenen ſechsbeinigen Quälgeiſtern geſpürt. Hier auf dem Waſſer ſtellten ſie ſich ein. Zuerſt eine, die mich widerlich durchdringend, ſingend umkreiſte, bis ſie mir die piqure d'essai verſetzte. Dann folgten die übrigen und zuletzt ſangen im Innern der Chopa Tauſende dieſer Thierchen und fielen über mich her, ſo daß ich gezwungen war, mich in meine dicke wollene Decke zu hüllen und meine Naſenſpitze, die ich zum Athemholen frei laſſen mußte, mit Cigarrendampf zu vertheidigen. Ich lernte von den Mosquitos aber, daß es noch manches gäbe, was ich zu lernen hatte und daß ich mich blamiren würde, wenn ich umkehrte, und das Neue der Situation ſiegte über das Peinliche derſelben. Dieſe glückliche Organiſation meines Naturells iſt von jeher mein Schutzgeiſt in Widerwärtigkeiten geweſen und wird es hoffentlich bleiben bis an mein ſeliges oder — unſeliges Ende. — Alſo noch einmal: vogue ma galère! —

„Ave Maria purissima! sin peccado concebida!" — — weckte mich im düſtern Grauen des Tages ein melancholiſcher Gutturalgeſang, von welchem der Patron unſers Bongo je eine Strophe vorſang, die dann von den übrigen 8 Marineros im Chor wiederholt wurde. Sie klangen, dieſe Töne, wie der Sterbegeſang, mit dem man arme Sünder zum Galgen führt. Keine ſüdlich weiche Modulation der Stimmen, höchſtens dem ſchrillenden Tremulo alter Weiber ähnlich, ſchien mir, daß dieſer Geſang der gebenedeiten Jungfrau eine eben ſo große Ohrenmarter als mir verurſachen müßte. Nach dem Geſang folgte eine Oracion, und wieder plapperte in unverſtändlichem Gemurmel, ſo ſchnell, daß die letzte Sylbe eines Wortes immer von der erſten Sylbe des folgenden Wortes übergeſchluckt wurde, der Patron die Strophen vor, welche der Chor dann nachmurmelte.

Ich fand mich auf dem Rücken quer über meinen Koffer liegend, den Kopf hintenüberhängend wieder, und wollte

mich raſch erheben, allein mein Rückgrat war durch die ungewohnte Lage ſo ſteif geworden, daß mir die leiſeſte Bewegung des Körpers einen Schmerzensſchrei erpreßte und mich mein Reiſegefährte aufrichten mußte. Grau und trübe hing der Himmel über uns und ich ſuchte umſonſt nach einer einzigen — Geige an demſelben. Die beiden Steamer hatten ſich während der Nacht empfohlen und das Meer donnerte monoton ſeinen Morgengruß über die Bai hin. Ich entſinne mich nicht, je im Leben in einer kleinlautern moroſern Gemüthsſtimmung geweſen zu ſein als in den Augenblicken, wo die erſten Ruderſchläge das Waſſer trafen und ſtatt eines ſchnellſegelnden, das Waſſer des Oceans durchſchäumenden Clippers, ein miſerables Kanoe auf der trübgelben glatten Fläche des San Juanfluſſes langſam in die Wildniß hineinfuhr. Düſter und mismuthig warf ich mich, nach einem herzhaften Schluck aus der Cognacflaſche, auf die Seite in eine etwas bequemere Lage, um von dem Schlaf der Nacht mich durch einen Schlummer des Morgens zu ſtärken, und es gelang mir, für eine Stunde die miſerable Gegenwart zu vergeſſen.

Aber als ich die Augen zum zweitenmale an dieſem Tage öffnete, da wich die Larmoyanz des verweichlichten Europäers dem Eindruck, den dieſe tropiſche Waldnatur auf jeden machen muß, deſſen Gemüth nicht in den Salons der alten Welt in verſumpfter Blaſirtheit untergegangen iſt. Es war mir, als entrollte ſich nicht nur ein neues Bild, ſondern auch ein neues Leben vor meinen Augen, und die Spannung, mit welcher ich der Entwicklung der magna carta der Natur und den Tableaux der Ereigniſſe entgegenſah, brachte eine Metamorphoſe in meinem Schädel hervor, die mich nicht hätte erbleichen laſſen, wenn man von mir verlangt hätte den Teufel auf flachem Felde einzufangen. Der Enthuſiasmus erſetzte mir alles. Jede Furcht, jede trübe

Ahnung zerfloß wie Morgennebel vor den Strahlen der Tropenſonne, und wenn man in dieſen Ländern leicht ſterben kann, ſo kann und muß man auch leicht leben. Ich ſchwor bei allen abgethanen und noch abzuthuenden Göttern, mich nie wieder dem moraliſchen Katzenjammer hinzugeben.

Das rechte Ufer des Stromes war mit Rieſenſchilf bewachſen, deſſen grüne wallende und raſſelnde Fläche eine ſchwimmende Fortſetzung der Breite des Fluſſes zu ſein ſchien. Dahinter wurde die Fernſicht durch einzelne Ausläufer des Waldes begränzt. Am linken Ufer (alſo zu unſerer Rechten) ſtarrte uns das Dickicht von Manglaresbäumen entgegen, zwiſchen deren oberirdiſchen nackten Wurzeln, welche ſich ſpinnenartig in den ſumpfigen Boden eingekrallt zu haben ſchienen, bei hohem Waſſerſtand ſich all der Schlamm und vegetabiliſche Schmutz feſtſetzt, deſſen Verdunſtung jene Gaſe producirt, welche die Fieber erzeugen, durch welche die Küſte ſo in Verruf gekommen iſt. Das Manglar lag grotesk verwickelt vor uns, ein wüſtes, wildes Gewirr von Holz und Laub; Iguane von coloſſaler Größe huſchten in dem Dickicht umher, und hie und da ſchoß eine Waſſerſchlange, welche ſich, mit dem Schweife um einen Aſt gewickelt, ſonnte, bei unſerm Annähern in die gelbe Flut.

Bei einer kleinen Inſelgruppe im Fluß, Tres Tornos, machten wir gegen 12 Uhr halt. Der Bongo wurde unter das dichte Laubdach am Ufer gebracht, um vor den Sonnenſtrahlen geſchützt zu ſein, und unſere Wilden gingen in puris naturalibus mit der Machete in den Wald, um dürres Holz zum Feueranmachen zu ſchlagen. Stahl und Stein entzündeten eine Lunte, welche in einem hohlen Alligatorzahn aufbewahrt wurde, und mittelſt Blaſen und Schwingen wurde das dürre Laub, mit welchem die Lunte umwickelt war, in Flammen geſetzt. Ein luſtiges Feuer praſſelte bald und ſchickte ſeinen Rauch langſam durch das grüne Blätterdach

in die Höhe. Der Kochtopf der Marineros wurde zwiſchen dicke Holzklötze eingeklemmt, Waſſer aus dem Fluß hineingegoſſen, und in einem und demſelben Behälter brodelten bald Bohnen, Reis, unreife Platanen, Fett und Fleiſch durcheinander, während reife Platanen (Maduras kurzweg genannt) neben dem ſtinkenden Yard-Beef in der Aſche brieten. Auch wir eroberten ein Plätzchen an dem einfachen Herd, um in unſern zierlichen Blechkeſſeln unſern Reis zu kochen. Der Verſuch, eines wilden Puters habhaft zu werden, mislang völlig. Zwar ſchoß ich das Thier vom Baum herab, aber es fiel in den Buſch, und um da hineinzudringen, war ich vorläufig noch grüner als der Buſch ſelber.

Unſere Marineros geberdeten ſich, als handelte es ſich um ein Frühſtück bei Very, und nicht um eine Koſt, die ein civiliſirter Europäer erſt zu ſchätzen lernt, nachdem er ein wenig mehr als verhungert iſt. Um die Wahrheit zu geſtehen, verwandte auch ich verhältnißmäßig viel zu wenig Sorgfalt bei der erſten praktiſchen Ausübung meiner culinariſchen Weisheit, ſondern ergötzte mich an den maleriſchen Gruppen der nackten, kaffeebraunen Geſtalten, mit ihren unheimlichen Fratzen, und an der grünen Staffage dieſes wilden Bivouacs, ſo daß mein Reis total verbrannte und ich auf die wohlſchmeckende gebratene Madura und etwas Schiffszwieback und Käſe reducirt war.

Bis drei Uhr nachmittags waren unſere Völker nicht zur Weiterfahrt zu bewegen und brachten uns dann kaum eine halbe Stunde weiter aufwärts.

Am zweiten Tage unſerer Fahrt übernachteten wir am Rio Colorado, einem Abzugsfluß des San Juan, welcher dieſem eine bedeutende Waſſermenge entzieht, und deſſen Schließung bei einer etwaigen Realiſation des großen Canalprojectes unumgänglich nothwendig ſein würde. Der San Juan hat am Colorado eine Breite von weit über tauſend Fuß,

und es liegen hier in dem weiten Baſſin vier reizende bewaldete Inſeln, deſſen eine recht maleriſch durch das Holzhäuschen und die Platanenpflanzung eines Amerikaners verziert iſt. Den Colorado entlang wirft man einen Blick in den mächtigen Urwald, und ernſt majeſtätiſch ſpiegeln ſich die Rieſenbaldachine der mächtigen Stämme in den Fluten. Die Landſchaft gleicht einem vom Waſſer durchſchnittenen Park, wie ihn die kühnſte Gärtnerphantaſie nicht großartiger zu erfinden vermöchte.

Der dritte Tag brachte uns gegen Mittag durch die Juanillos-Inſelchen. Der Hauptfluß hat hier einen andern Nebenarm am linken Ufer, welcher in gerader Linie nach Greytown führt, allein ſeiner Seichtigkeit wegen nicht regelmäßig befahren werden kann.

Die prächtige Königspalme (nicht zu verwechſeln mit der niedrigen palma real der Eingebornen) tritt hier häufig auf und nicht leicht mag es einen lieblichern Farben- und Lichteffect geben, als wenn die ſtolze, halb federbuſch-, halb fächerartige Krone dieſer Venus der Tropenflora, auf nacktem Stamm, das Buſchwerk ſtolz überragend, an den roſablauen, aetherreinen Abendhimmel hingemalt zu ſein ſcheint wie ein Frescobild. Die Natur beginnt von Juanillo aufwärts, zu — phantaſiren. Das linke Ufer namentlich von wilden, mit ſeltener Regelmäßigkeit gleich hoch gewachſenen, ſtacheligen Aloearten oder Schilf begränzt, gleicht der lebendigen Hecke eines Parks. Die Convolvulen, welche die abgeſtorbenen Baumſtämme überwuchern, und in tauſend und aber tauſend weißen, blauen und rothen Blütenglocken einen Farbenregen mit den bunten Kronenblüten wilder Paſſifloren zu machen ſcheinen, nehmen hier die bizarrſten Formen an.

Bald iſt es eine mehr als ſechzig Fuß hohe Le Nôtre'ſche Hecke, bald ſind es grüne Blumenportale, bald ſchießt es

in die Höhe in Form eines Obelisken, noch häufiger bildet es die zierlichſten Lauben mit minaretähnlichem Dache. Die einzeln ſtehenden Bäume, deren Laubdach ſich plötzlich wie ein flacher Schirm nach allen Seiten hin ausbreitet, als habe die Sonne ſelbſt ihrem Hochaufſtreben ein gebieteriſches „Bis hieher und nicht weiter!“ zugerufen, an den Uferausläufen die mächtigen ins Waſſer niederfallenden Vehuken, die prahleriſch hervorſpringenden Blätter der Rieſenfarrenkräuter, der wilden Platane, die grünen Faunphyſiognomien der Orchideen, welche aus den Aeſten der Cedrelien herausgucken, — gewiß und wahrhaftig! bei jeder Vorſpringung des Landes erwarten wir, eine prachtvolle Villa zum Vorſchein kommen zu ſehen, mindeſtens iſt das Portal von joniſchen Säulen getragen, Luxus und raffinirte Blaſirtheit müſſen ſich hierher geflüchtet haben aus den ſchalen Salons der großen Welt, und die eleganteſten Sünder haben ihren Tempel hier gebaut und feiern ihre Myſterien im Paradieſe der primitiven Waldnatur, die von der Kunſt zu Boden geworfen iſt. — — —

— Doch nein. — Der Vorſprung des Ufers iſt umſchifft, und in ſchauerlicher Stille gähnt uns der Wald weiter entgegen. Wir haben eine Fata morgana geſehen, die wir mit den Händen greifen konnten und an deren Dornen und Stacheln wir uns die Finger blutig ritzten. Der Fluß, der Wald mit ſeinen phantaſtiſchen Bildern — der Reſt iſt Schweigen.

Der Abend ſank hernieder, als wir bei einer andern Inſelgruppe (Islas de los Culebras, leones, gigantes etc.) vor Anker gingen. Die Marineros empfahlen uns Stillſchweigen, weil muchos mosquitos hier ſeien, welche nicht wiſſen dürften, daß Menſchen anweſend wären.

Die Nacht brach raſch herein, und als das letzte Streiflicht des Tages von den Wipfeln der Bäume entſchwunden war, lagerte eine tiefe ſchauerliche Stille wol eine Stunde

lang über dem Forſt. Da gab der gellende Pfiff eines einſamen Waldvogels zu einem Concert das Signal und der Wald wurde lebendig. Myriaden von Cycaden erfüllten die Luft mit ihrem zitternden Geſchwirr, Eulen ſtimmten ihr dumpftönendes Nachtlied an; aber ſchauerlicher als dies ertönte erſt von der einen Seite, dann rund um uns her, bald nahe, bald fern, das tiefe Gebrüll des Brüllaffen (Congos), das lang gedehnte Woahau! Woahau! welches unſere Phantaſie anfangs für das Brüllen des in den Wäldern häufig vorkommenden Jaguars hielt. Aber auch dieſer ſtieß von Zeit zu Zeit ſeinen heiſern, rauhen Schrei aus und machte, daß ich die halbe Nacht wach und ſchußfertig blieb. Mit jeder Minute wuchs der unheimliche Lärm, jeder Augenblick brachte neue Thierlaute zum Vorſchein, und ſelbſt das Waſſer blieb dem Walde die Antwort nicht ſchuldig, denn hie und da trieb ein Alligator ans Ufer, und winſelte ſein Wohlbehagen zu den gleich Diamanten auf dunkelblauem Sammet über uns funkelnden Sternen empor. Aus dem Uferſchilf ſprühten Milliarden glänzender Leuchtkäfer wie eine Funkengarbe in die Laubdächer empor, ſummten dicke Käfer, fächelte die Caprimulge (Morciegalo genannt), während große Nachtfalter gleich Geſpenſtern um uns herflatterten. Ich habe nie einen ſchauerlich erhabenern Eindruck empfunden, als hier, wo ich zum erſtenmal den Urwald belauſchte, und wie mir berühmte Touriſten mitgetheilt, läßt der San Juan ſelbſt den Orinoco an Waldeffecten hinter ſich zurück. Der Orion mit den drei Gürtelbrillanten und der Riegel, in welchem wir mit bloßem Auge jeden Stern erblickten, ſtand faſt im Zenith. Das Schiff der Argo, das flammende Kreuz des Südens, den Scorpion, ich ſah ſie heute zum erſtenmale in ihrer vollen Pracht. Und von dem Himmel ſchien man die überflüſſigen Sterne wegzuwerfen, die Sternſchnuppen ſchoſſen, einen mattglänzenden Streifen hinter ſich ziehend,

in einer Minute zahlreicher aus dem blauen Aether hernieder als bei uns im Norden während der Dauer eines ganzen Sommers.

Unſere Marineros lagen, in ihre wollenen Decken gewickelt, bunt durcheinander und prieſen den Schöpfer durch ihre ſehr unangenehmen Schnarchtöne. Es war die Diſſonanz im Concert monſtre des Waldes. Doch bald trat ein neuer Sängerchor in Scene. Die Sancuden und Moskiten kamen in Wolken aus dem Walde hervor und betäubten unſer Ohr durch ihr durchdringendes Singen, zu dem ſie den Tact in unſer lebenswarmes Fleiſch ſtachen. Da half kein Wehen mit dem Taſchentuche, kein Rauchen, kein Beſtreichen der Hände und des Geſichts mit Citronenſaft. Wir waren am nächſten Morgen ſo übel zugerichtet, daß an unſerm ganzen Körper kein Fleckchen von der Größe eines Thalers frei von ihren Stichen geblieben war. Mein Enthuſiasmus wurde mit Mückenſtichen getödtet, und aus Desperation leerten wir eine ganze Flaſche Cognac, und tauſchten den nächtlichen Menſchenjammer gegen einen Katzenjammer am folgenden Morgen aus.

Alle Leiden aber waren vergeſſen, nachdem wir uns bei Tagesanbruch durch ein Bad im Fluſſe erquickt hatten. Die Furcht vor Alligatoren hinderte uns hieran nicht. Dieſe Thiere ſind, wie viele wilde Beſtien, beſſer als ihr Ruf und wagen ſich ſelten an Leute, welche gemeinſchaftlich baden und dabei tüchtig plätſchern oder ſonſt Lärm machen.

Unſer viertes Nachtlager hielten wir am rechten Stromufer des San Juan (Punto de Trinidad) an der Mündung des Sarapiqui. Wir hatten ſomit in vier Tagen nur 28 (engl.) Meilen gemacht. Auf dem linken Ufer hatte ſich ein Deutſcher, Namens Hipp, angeſiedelt, an der coſtaricenſer Seite wohnte ein Spanier, Don Chico (Francisco) Alvarado. Beide trieben ein ziemlich einträgliches Geſchäft, indem ſie an

die vorüberfahrenden Californier Früchte verkauften. Die herrlichsten Platanale, die schönsten Melonenbäume (Papayos), unter deren Blätterkrone die saftigen schmackhaften Früchte unmittelbar an dem schlanken, nackten Stamme hingen, Orangenbäume von der Größe unserer Apfelbäume, in deren dunkelm Laube das Gold der reifen Früchte vermischt erglänzt mit Myriaden duftender Blüten; Ananasse, die Königinnen der Früchte, waren in die Wildniß hineingepflanzt und wucherten mit dem Unkraut um die Wette. Und trotz dieses scheinbaren Ueberflusses, trotz einer Anzahl gackernder Hennen, war es unmöglich, für Geld und gute Worte auch nur ein Ei zu bekommen. Die Hennen spazierten in den Wald, um ihre Eier zu legen, und die Eingebornen, viel zu faul um einen Verschlag zu machen, ließen sie gewähren und stillten ihren Hunger mit Platanen, die ihnen in den Hals hineinwuchsen.

Die Platane (Pisang, musa sapientum) heißt „der Segen des Landes." Ich möchte sie eher den Fluch des Landes nennen, diese majestätische Frucht mit ihren riesenhaften, wie grüner Seidensammet glänzenden Blättern, ihren über 50 Pfund schweren Fruchttrauben, die wie eine Tiara in Gurken nicht unähnlicher Gestalt an dem saftigen Stamm, oft hundert an einer einzigen Traube (corona) hängen. War doch das Blatt, aus welchem Adam seinen ersten Frack schnitt, die Paradiesfeige, und seit jenen Tagen ist sie dem trägen Tropenbewohner sein ein und alles geblieben. Ich will mich nicht vertiefen in Betrachtungen, was aus diesem Boden bei seiner fermentirenden Productivität gemacht werden könnte. Die Barbarei seiner Bewohner hat ein Recht zu faullenzen, das ist unbestreitbar. Aber Cultur und Civilisation haben auch ein Recht, diese faullenzenden Barbaren zum Gedeihen der Menschheit zur Arbeit zu zwingen, und das ist eben so unbestreitbar;

denn wo die Natur in ihrer Primitivität ist, gilt das Naturrecht und kein anderes! Quod erat demonstrandum.

Den Sarapiquí herab wehte aus den Gebirgen Costaricas ein verhältnißmäßig kühler Wind. Der Thermometer zeigte in dem klaren, grünlichen Sarapiqui-Fluß nur 20 Grad R. Die Luftströmung trieb die Mosquiten vom Ufer weg, und so schliefen wir und die ganze Mannschaft an Bord unseres Bongo, das am Ufer unter überhängendem Buschwerk befestigt war. Gegen Mitternacht trat ein Gewitter ein, und ein Aguacero (Platzregen) stürzte prasselnd vom Himmel. Zum Glück gewährte das undurchdringliche Laubdach einigen Schutz, und wir schliefen eine Zeit lang, trotz dem Toben der Elemente und dem gelegentlichen Stürzen eines vom Blitz getroffenen grünen Waldriesen, ziemlich ruhig. Da aber knackte und krachte es über unseren Häuptern; die Reifen, über welche die schützenden Kuhhäute gespannt waren, brachen zusammen und unsere Gesichter wurden von Fellen und dornigem Strauchwerk gefegt. Ein Carajo! unserer Marineros jagte das andere. Erschreckt fuhren wir in die Höhe.

Unser Bongo saß buchstäblich in den Aesten und Zweigen des Ufergebüsches. Der Sarapiquí-Fluß war, wie das bei Regenzeit oft der Fall, plötzlich durch die Gebirgswasser angeschwollen und schien unsern Ankerplatz in das grüne Laub verlegen zu wollen. Wir schrien um die Wette nach Hülfe, aber sei es, daß man uns am Lande in den nur zwanzig Schritte entfernt liegenden Ranchos vor dem Donner und Regengeprassel nicht hören konnte oder nicht hören wollte, genug, keine Seele kam uns zu Hülfe und wir mußten in pechrabenschwarzer Nacht mit Händen und Messern uns durchbrechen und durchhauen. Wol griff ich nach meinem Gewehr, um einen Nothschuß zu thun; der Schuß versagte,

denn das Pulver war feucht geworden. Zuletzt blieb nichts übrig, als den Strick durchzuſchneiden, welcher uns am Lande feſthielt, und ſo trieben wir in Kreisdrehungen unſeres Fahrzeugs, gepeitſcht von dem niederſauſenden Regen, in den San Juan zurück, blutend, zerriſſen, die Marineros betend, wir fluchend.

Zum Glück ging die Sonne bald nachher auf und erlaubte uns, die Havarie beſtmöglichſt auszubeſſern und das Waſſer auszuſchöpfen. Unſere Kleider — denn wir waren bis auf die Knochen durchnäßt — zogen wir aus und trockneten ſie an der Sonne, während wir ad interim in Vater Adams Faſhion blieben. Dieſe Thorheit ſollten wir jedoch bald ſchmerzlich genug bedauern, denn unſere zarte, weiße Haut färbte ſich in der Sonne bald roſenroth, und am ganzen Körper bildeten ſich Blaſen, wie nach einem Canthariденpflaſter. Wir litten fürchterlich und nahmen wol zehnmal an dieſem Tage ein Bad, um unſere Brandſtellen zu kühlen, ſchmierten uns mit dem Oel aus unſeren Sardinenbüchſen ein, rieben uns mit Citronenſaft, ſtöhnten nach Herzensluſt und ließen kein Palliativmittel unverſucht. Zuletzt linderte — — eine tüchtige Portion engliſchen Salzes unſere Schmerzen.

Bei genauerer Reviſion ergab ſich, daß die Hälfte unſerer Vorräthe durch die Näſſe verdorben war, und als wir verſuchten, dieſelben an der Sonne zu trocknen, wimmelte unſer Reis und Schiffszwieback und unſer Zucker von Tauſenden kleiner ſchwarzer Käfer. — Fahre zum Teufel, Zartgefühl! —

Wir kochten gleichwohl unſern Kaffee, warfen den lebendigen Zucker hinein und ſchöpften die auf die Oberfläche kommenden Inſecten und Käfer ab. Nun, es geht vieles in der Welt, wenn man will, und alles, wenn man muß. — —

Der fünfte Tag brachte uns durch den Raudal de Machuca, die erste der Stromschnellen, von denen die wenigen hierher verirrten Touristen so abenteuerliche Schilderungen gemacht, ja in ihrer überreizten Phantasie oder in ihren Fieberdelirien dieselben für Wasserfälle gehalten haben.

In Wahrheit sind diese Rapids nichts als mehr oder minder schwierig zu passirende Untiefen, wo Klippen von Hornblendschiefer durch den Fluß setzen und die Brandung nicht sehr viel stärker ist als in unserem Köhlbrand auf der Elbe. Die Marineros plärrten einen beliebigen Heiligen an, griffen zu den Rudern und arbeiteten kreischend und Carajo schreiend durch das plätschernde Wasser. Von wirklicher Lebensgefahr konnte ich keine Spur entdecken, trotzdem der Wasserstand der Art war, daß er die Brandung aufs höchste gesteigert hatte. Mitten in der Strömung lag ein gestrandeter Flußdampfer, an dessen Bug sich bereits eine Masse Schlammerde festgesetzt hatte, aus welchem auch schon eine üppige Vegetation von schlingendem Strauchwerk hervorgeschossen war und das Fahrzeug mit Laub und Blüten fast zur Hälfte bedeckte. Es glich in der Ferne einem Schiff in dem Blumenkorb eines Riesen, und nahm sich als civilisirte Ruine malerisch genug aus in dieser Waldwildniß.

Der sechste Tag unserer Reise, an welchem der zweite Rapid (de los Valos y Mico) passirt wurde, brachte uns nach Castillo Viejo.

Von unseren Fährleuten hatte ich gehört, daß hier ein ejercito nicaraguense, eine Armee, aufgestellt wäre gegen die Ingleses, und ferner, daß eine Commandantur daselbst sei. Castillo Viejo ist die erste Station auf dem Transit des Isthmus. Die Reisenden sind genöthigt, hier eine Strecke zu Lande zu gehen, um oberhalb der für große Fahrzeuge unpassirbaren Stromschnelle ein anderes Dampfboot zu besteigen. Die Landespiroguen dagegen werden durch die Strö-

mung gezogen und es ist diese Arbeit ein Nebenverdienst der tapferen nicaraguenser Vaterlandsvertheidiger. Mir klangen nach sechstägigen Strapazen die Worte Commandantur, Station ꝛc. wie Musik in die Ohren und ich machte möglichst sorgfältige Toilette, um meinen ministeriellen und diplomatischen Empfehlungen Ehre zu machen. Das Cabinet von St. James konnte es einem kosmopolitischen Deutschen doch nicht übel vermerken, wenn er von seinem Feinde (von welchem man in Großbritanien wol gar keine Ahnung hatte) Höflichkeiten entgegennahm!

Eine Reihe hölzerner Barracken und Palmhütten, im Hintergrund auf einem Hügel die Ruine eines alten Forts, dessen Besatzung aus Eulen, Fledermäusen und Eidechsen bestand, bildete den Ort, der mit Recht seinen Namen Castillo Viejo führte, und welcher eben so gut für eine Niederlassung wilder Indianer gelten konnte, als einen Sammelplatz civilisirter Communicationsthätigkeit und militärischer Machtentfaltung. Ich sah mir die Augen aus dem Kopf nach dem Militär, sehnsüchtiger als ein Hamburger Kleinmädchen nach zweierlei Tuch. Aber ich sah nichts als träge, wankende, dunkelbraune Gestalten, halb nackt die einen, die meisten ganz nackt. Als wir uns dem Lande näherten, wiesen sich diese Unglücklichen mit verbundenen Köpfen allerdings als Soldaten aus. Ja, sie waren wirklich uniformirt. Ein Tuch um den Kopf oder ein Strohhut auf demselben, ein Rosenkranz um den Hals und über die Schultern, an haarigen Kuhfellstriemen, und eine Art Patrontasche machten die Tenue dieser Krieger aus. Einige trugen Schwimmhosen. Ich glaube, das waren die Sergeanten. Ein paar Indianer hatten sogar wirkliche, vom Schneider gemachte Hosen an, und zwei hatten sich selbst bis zu einer Lastingjacke verstiegen, deren Farbe uns jedoch ein Geheimniß blieb. Der große, mit rothem Tuch umwickelte Cavalleriesäbel an ihrer Seite, der mit

Stricken an die Hüfte befeſtigt war, verrieth einen höheren Rang. Das waren die tenientes, capitanos, coronels und dergleichen.

Nachdem wir uns am Lande in dem Boardinghaus eines Landsmannes (ich glaube, er hieß Viener und war ſogar aus Hamburg) ein wenig reſtaurirt hatten, näherten ſich uns einige Tapfere und verlangten zwei Dollars Tranſitgeld per Kopf von uns. Als Einwanderer waren wir von dieſem Zoll befreit und weigerten uns ſelbſtverſtändlich, dem Anſinnen Genüge zu leiſten. Mein Reiſegefährte fluchte auf engliſch, ich warf den Kerlen all mein Spaniſch an den Kopf. Zuletzt entſtand eine Art von Aufruhr. Ich fand unter den Wilden ein behoſtes Individuum heraus, dem ich mit meinen Empfehlungen an den Kriegsminiſter zu imponiren gedachte. Leider konnte der tapfere capitan gewiß beſſer laufen als leſen, denn er nahm das Blatt verkehrt und gab es mir mit einem „Si señor!" und der Aufforderung, mich auf die Commandancia zu verfügen, zurück. Mir jedes Gefolge durch eine ausdrucksvolle Pantomime meines Meſſers verbittend, ſtiefelte ich los, die Commandantur ſuchend, welche ja meiner Lebensanſchauung nach das ſtattlichſte Gebäude ſein mußte. Ich war ungefähr zehn Minuten lang der Richtung meiner Naſe gefolgt, als ich vor dem Walde ſtand und nicht weiter konnte. Verdutzt blickte ich um mich. — „La commandancia?" fragte ich ein kleines nacktes Mädchen. Das Kind wies mich nach der letzten, allermiſerabelſten Schilfhütte. Ich fand hier in einer Hängematte, unter welcher ſich muntere Ferkel tummelten, einen alten wolligen Graukopf halb nackt liegen und ſchnarchen, den ich für irgend einen Diener hielt und unſanft aus dem Schlafe rüttelte. Auf meine Frage nach dem Herrn Commandanten ſprang das Individuum, welches dem Zwillings-

bruder eines Orang-Utangs nicht unähnlich ſah, auf die Beine und ſprach:

Soy yo, à la disposicion de V.

Ich hätte, trotz meines caduquen Zuſtandes, dem homo simia ins Geſicht lachen mögen, bezwang mich indeſſen und brachte meine Beſchwerde, auf mein Recht, und mehr noch, auf meine miniſteriellen Empfehlungen pochend, in wohlgeſetzter engliſcher Sprache vor.

Coronel Muñoz ließ mich ruhig ausreden und eröffnete mir dann, daß er der engliſchen Sprache nicht mächtig ſei. — Mit dem Franzöſiſchen ging es um kein Haar beſſer und ſo blieb nichts übrig als mein Heil mit dem Spaniſchen zu verſuchen, welches ich mir in der kurzen Zeit ſelbſt fabricirt hatte. Der Coronel ſagte bei jedem dritten Wort Si señor, verſtand aber keine Silbe des Idioms, mit dem ich ihn regalirte. Ich gab ihm in ſeiner Antwort die „Si señor" mit Zeichen zurück. Zuletzt fragte er mich, auf meinen Hirſchfänger deutend:

„Militär?"

„Ja wol," erwiderte ich, „Officier in franzöſiſchen Dienſten."

„No me lo vende?" (Verkaufen Sie ihn mir nicht?) verſetzte der Krieger ſchmunzelnd, zum zweiten mal lüſtern nach meinem Hirſchfänger zeigend. „Le doy dos pesos," (Ich gebe Ihnen 2 Thaler dafür.)

Der Obriſt glaubte auf dieſe Weiſe mich prellen zu können, und mir blieb nichts übrig als den Rückzug anzutreten und meinem Reiſegefährten, welcher inzwiſchen bei dem Gepäck geblieben war, Bericht abzuſtatten.

Doch wir ſollten nicht ſo leichten Kaufes davon kommen. Der Patron unſeres Bongo machte gemeinſame Sache mit den Kriegern und die wilde Bande verlangte mit lautem Geſchrei Geld. Ohne die Dazwiſchenkunft eines Amerikaners,

der uns in eindringlichen Worten das Schmachvolle unſeres Betragens vordemonſtrirte, wenn wir den damned greasers nachgäben, würden wir uns ranzionirt haben. Als nun aber das Heer mir den Weg zum Bongo verſperrte, ſtellte ich mich dos-à-dos mit dem Amerikaner, und wir erzwangen den Durchgang, den Revolver in der Hand, bei deſſen Anblick die Bande rechts und links auseinander ſtob.

Man muß ſich übrigens, um eine Handlung zu begreifen, welche im Grunde eine Narrheit war, in unſere Lage verſetzen können. Halb ausgehungert, nervös irritirt durch ſechstägige Leiden von Mosquiten, desperat geworden durch die Trägheit der ſchmutzigen Race, von deren Schlendrian wir abhingen, und jetzt im friſcheſtem Uebermuth der Verdauung einer lang entbehrten beſſeren Koſt am Lande, hatte ſich unſer eine Stimmung des Leichtſinns bemächtigt, der die Gelegenheit, dieſen Wilden die Zähne zu weiſen, wie eine Wolluſt vorkam; mit einem Wort, wir fühlten etwas von dem Uebermuth amerikaniſcher Prairiemänner und Hinterwäldler in uns, und der Kitzel wollte befriedigt ſein! Der Yankee, unſere sauve garde, geſellte ſich zu uns, und wirthſchaftete tapfer bei unſerer Vertheidigung und noch tapferer bei unſeren Branntweinflaſchen mit. Am Lande heulten und ſchrien die Truppen und ſprangen wie die Affen umher, ſobald jedoch der Lauf einer unſerer Piſtolen ſich erhob, ſtob die Bande aus dem Bereich unſerer Geſchoſſe. Zuletzt legten ſich einige Deutſche ins Mittel, bahnten ſich mit kaltblütig applicirten Rippenſtößen durch die Maſſen und brachten den Commandanten herbei, der, um wenigſtens etwas zu thun, einen Stempel auf unſere Empfehlungsbriefe drückte und uns höflich ſalutirte. Fünf Minuten ſpäter war aller Groll vergeſſen. Die Officiere baten um Erlaubniß näher zu kommen, baten um einen Schnaps und nahmen zwei, und erzählten uns mit kindlicher Naivetät,

daß wir Fremden zwar muy valiente ſeien, daß aber vor einem Monat, als in Folge eines Streites 11 amerikaniſche Matroſen ſich des Cuartels (Kaſerne) von Granada bemächtigt hätten, dieſelben am folgenden Tage dennoch gebunden aus der Stadt gebracht worden wären.

„Hombres muy malos!" ergänzte der Officier; „Die Amerikaner waren ſo betrunken, als wir ſie gefangen nahmen, daß keiner von ihnen ſtehen konnte." *)

Bald darauf ſpannte ſich das halbe Obſervationscorps gegen England an einen Strick und zog unſer Fahrzeug durch die Stromſchnelle in ruhigeres Fahrwaſſer. Unſere Marineros griffen zu den Rudern, und mit gegenſeitigem Jauchzen und Schreien krochen wir weiter in die Wildniß hinein.

Nach einer Fahrt, welche uns allerhöchſtens eine Viertelſtunde von Caſtillo viejo entfernt hatte, ging der Steinanker jedoch ſchon wieder nieder. Mein Reiſegefährte und ich ſahen uns verdutzt an. Wir fingen an ernſtlich beſorgt zu werden, denn da die Sonne noch am Himmel ſtand, und wir leicht noch einige Meilen hätten fahren können, ſo kam uns das Bivouac in dieſer Nähe des Platzes, wo wir dem Kriegsheer der Republik eine moraliſche Schlacht geliefert hatten, verdächtig vor. Nous verrons!

Von jetzt an ſollten unſere Leiden beginnen; alles Vorangegangene ſchien nur ein Vorgeſchmack geweſen zu ſein. Als wir uns anſchickten unſere Abendmahlzeit zu verzehren, fanden wir unſere ſämtlichen Vorräthe verdorben. Ein Keſſel voll kaltgewordenen, am Morgen gekochten Reis, den wir mit Eſſig und Oel angemacht, mit ſpaniſchem Pfeffer

*) Mit 79 Mann Vagabunden hat der Freibeuter Walker im Jahre 1856 bei Rivas in 5 Minuten 500 Nicaraguenſer in die Flucht geſchlagen und ihnen 2 Kanonen abgenommen. D. V.

gewürzt und mit Sardines vermiſcht zu einem ſchmackhaften Salat (ich habe dieſe Erfindung Salade de Bongo genannt) verwandelt hatten, und zwei Büchſen Sardines war alles, alles, was von unſerm Proviant noch zu gebrauchen war. Der rohe Zucker, den wir von Greytown mitgenommen, war durch die Feuchtigkeit zu Mus geſchmolzen und bildete mit den bereits erwähnten Thierchen einen braunſchwarzen Inſectenbrei. Die Blechkiſten, in denen ſich der Vorrath an trockenem Reis und Schiffszwieback befand, waren mit Schimmel überzogen, und Hunderttauſende von Thierchen, Käferchen und Maden kribbelten und wimmelten darin. Was beginnen? Wir mußten den Reis über Bord werfen, wir ſuchten unter den Schiffszwiebacken die beſſeren heraus, wuſchen ſie im Fluß, und legten ſie ſamt unſern zwei Büchſen Sardines in ein Blechgefäß, welches wir in einen größern, halb mit Waſſer gefüllten Behälter ſtellten, um es auf dieſer improviſirten Inſel gegen weiteres Ungeziefer zu ſchützen. Zwanzig Zwiebacke und zwei Büchſen à 12 Stück Sardines, und zwei Menſchen, welche jetzt etwas über den dritten Theil des Weges ihrer Reiſe zurückgelegt hatten! Zum Glück war der Nicaraguaſee nicht mehr allzuweit, und man hatte uns geſagt, daß wir uns dort der Segel würden bedienen können.

Die Nacht, welche dieſem Tage folgte, war eine der ſchrecklichſten, die ich je erlebt. Myriadenweiſe fielen nach eingetretener Dunkelheit die Mosquiten und Sansculden über uns her. Um nicht mit jeder Lungenbewegung dieſe Thiere einzuathmen, mußten wir den Mund mit einem Tuch verbinden. Doch wäre es nur hierbei geblieben! — Während unſer Bongo am Ufer bei Caſtillo viejo lag, waren Unmaſſen von kleinen ſchwarzen Ameiſen an Bord gekommen, deren feiner, ätzender Biß jedesmal ein kleines Brandbläschen erzeugte. In ganzen Scharen marſchirten dieſe laufenden Peiniger an unſern Beinen herauf, während die geflügelte Armee des

Feindes uns von oben attakirte. Was der menſchliche Geiſt erfinden konnte, um uns zu ſchützen, wurde in Anwendung gebracht. Aber was konnten wir thun, in einem Raum, wo wir weder ſtehen, noch ſitzen, noch liegen konnten! Die Qualen wurden zuletzt ſo intenſiv, daß ich — ſchon halb delirirend — meine großen Waſſerſtiefel anzog, in dem Wahn, dieſe könnten die armen Beine meines armen Leichnams wenigſtens gegen die Ameiſen ſichern. Kaum aber hatte ich den Fuß unten in den einen Stiefel geſteckt, als ich an den Zehen einen ſcharfen Kniff verſpürte, und dem raſch zurückgezogenen Fuße folgten ein paar große Ratten, die ſich pfeilſchnell unter unſer Gepäck flüchteten. Und, als hätten ſich alle ekelhaften Geſchöpfe aus der Arche Noah ein Rendevous gegeben, zappelten gleichzeitig über meine Hände vier bis fünf der ſcheußlichſten Spinnen.

Nun, die biſſen und ſtachen wenigſtens nicht! Dagegen ſtellten ſich in höchſt zudringlicher Weiſe jene großen Waldfledermäuſe ein und flatterten ſogar häufig bis in die Chopa hinein. Mehr als einmal ſtanden wir im Begriff, uns mit den Kleidern in den Fluß zu werfen, um wenigſtens auf Augenblicke den Qualen zu entgehen, aber auch hier plätſcherten die Alligatoren uns ein warnendes „Zurück!“ entgegen. Und dabei glänzte wie das reinſte Silber der Halbmond am tiefblauen Himmel, das Schilf und die Lianen am Ufer wiegten ſich in feenhafter Grazie auf dem Waſſer, und in den Fächern der Palmen flüſterte es wie Scheherazada, wenn ſie ihrem blutigen Sultan liebliche Märchen erzählt. Der Wald hatte gleichfalls ſein Concert angeſtimmt, diesmal von den unterirdiſchen Retumbos eines fernen Vulkans begleitet. Der Kongo brüllte, die Tiger heulten in der Nähe, die Cicaden ſchmetterten mit vollſter Kraft.

„O! mein ganzes Hab und Gut gäbe ich für ein gutes Nachtlager!“ ſtöhnte J—y.

„Stellen Sie einen Tiger vor die Thür eines guten Schlafzimmers, und verd— will ich sein, wenn ich mir mit dem Messer nicht den Eingang erzwinge!“ rief ich.

Ich übertreibe nicht. Ich wäre einer solchen That nicht nur fähig gewesen, sondern ich hätte den Freund genannt, der mir die Gelegenheit gegeben hätte, meiner Desparation in dieser Weise Luft zu machen. Denn statt resignirt von vornherein auf den Schlaf Verzicht zu leisten, und die Entrichtung des Tributs der Natur auf den folgenden Morgen zu verschieben, wollten wir schlafen, und glaubten durch kindisches Wüthen die Dinge ändern zu können.

„Das Beste wird sein, wir besaufen uns,“ meinte J—y, und griff nach den Flaschen.

Sie waren uns in Castillo viejo, vermuthlich durch einen Officier, gestohlen!

So kroch eine Stunde nach der andern dahin. Gegen Mitternacht — meine Uhr war stehen geblieben und ich rechnete die Zeit nach dem Stand des Mondes — kroch auf einmal einer unserer Marineros leise und vorsichtig auf dem Bauch in unsere Chopa. Im nächsten Augenblick waren auch schon unsere Messer aus dem Gürtel, und während J—y sich auf den nackten Kerl warf und ihm die scharfe Klinge an die Gurgel setzte, spannte ich den Hahn meines Revolvers, um den ersten der übrigen Mannschaft niederzuschießen, der sich rühren würde. Denn die Nähe des Forts, bei welchem wir geankert hatten, das mit den Soldaten bestandene Abenteuer, alles gab uns die Ueberzeugung, daß uns ein Hinterhalt gelegt sei, und man sich rächen wolle wegen unseres Uebermuthes. Ein paar erschöpfte Europäer sind hier leicht abgekehlt, und die Alligatoren im Fluß sorgen schon dafür, daß man nicht als corpus delicti an einen bewohnten Strand treibt!

„Ay Señ—ooor! por el amor de Dii—os! —

no me mata!" (Ach! Herr! um Gotteswillen, tödten Sie mich nicht!) heulte es da aus der Chopa heraus. Die ganze Mannſchaft ſprang auf die Füße und ſchrie, noch halb im Schlafe, nach Hülfe. Und als wir uns einander endlich verſtändlich machten, klärte es ſich nicht nur auf, daß der eine Marinero, deſſen Gurgel bereits dem Meſſer meines Reiſegefährten gewiß geweſen war, in der Chopa nur heimlich Schutz gegen die Saucaden hatte ſuchen wollen, ſondern daß die übrigen der Meinung geweſen waren, man habe vom Fort aus Mannſchaft ausgeſchickt, um ſie zu Soldaten zu preſſen, wie das ein löblicher Gebrauch in dieſer löblichen Republik ſei. Die ſtupiden Burſche waren ob ihrer unbegründeten Angſt ſo erfreut, daß ſie unſeres wohlgemeinten Mordverſuchs auf ihren Kameraden nicht einmal mehr gedachten.

Die aufgehende Sonne beſchien zwei Menſchen, deren Körper die Blattern in vollſter Blüte nicht ärger entſtellt haben konnten, und bei meinem Reiſegefährten ſtellte ſich eine arge Diſſenterie ein. Von unſeren Marineros waren zwei gleichfalls erkrankt, darunter der Patron, und hatten das Fieber bekommen. Zum Glück war die letzte Stromſchnelle paſſirt, der Rapid, deſſen Nähe bei Caſtillo viejo der Grund geweſen war, weshalb wir am Abend zuvor nicht weiter gefahren waren.

Ich ſetzte mich jetzt ſelbſt mit auf die Ruderbank und arbeitete einige Stunden lang wie ein Galeerenſklave, bis der Fieberanfall der beiden krank gewordenen Marineros vorüber war. Denn in der Chopa ſtank es wie die Peſt, und mein Gefährte ließ ſich in dumpfer Reſignation gehen, wie es der Himmel mit ihm beſchloſſen haben mochte. Wird man es glauben, es gab Augenblicke, in welchen ich dem armen Kerl den Tod wünſchte, nicht etwa, damit er von ſeinen Leiden befreit würde, o nein! ſondern in beſtialiſcher Selbſtſucht, durch ſeine Abweſenheit eine Bequemlichkeit mehr zu

haben. Zum Glück erholte er ſich raſch wieder und ich machte meinen Gedankenmord wieder gut, indem ich zu ſeinem Gunſten auf meinen Antheil an unſerm ſpärlichen Mittagsmahl verzichtete, obgleich mich ein wüthender Hunger plagte.

Als wir gegen 1 Uhr anhielten, und unſere Marineros ihr Mahl zu bereiten ſich anſchickten, fehlten auch ihre Vorräthe. Es ſchoß mir durch den Kopf, daß ich wahrſcheinlich in der Dämmerung des geſtrigen Abends mit unſerm verdorbenen Proviant auch den ihrigen ins Waſſer geworfen hatte! Elf hungrige Menſchen in der Wildniß! die Sachen geſtalteten ſich immer heiterer! Die Mehrzahl der Mannſchaft ſtimmte für Zurückfahren nach Caſtillo Viejo, um neuen Inhalt für den geliebten Kochtopf zu holen, als eine ganze Schar graugelber Affen in den Zweigen der Uferbäume ſichtbar wurde. Die Augen der Marineros ſtrahlten. Der Patron ließ ſich mein Gewehr geben, ging ans Land und verſchwand im Dickicht. Inzwiſchen lärmte und ſchrie die geſchwänzte Geſellſchaft luſtig weiter, grinſte uns an, und als ſie keine Feindſeligkeiten unſererſeits wahrnahm, kam der ganze Trupp bis auf eine halbe Piſtolenſchußweite uns nahe, und warf mit Zweigen nach uns. Ich konnte der Verſuchung nicht länger widerſtehen, mein Reiſegefährte eben ſo wenig. Raſch ging der Lauf von zwei Revolvern gegen eine Aeffin, welche ein Junges auf dem Rücken trug, in die Höhe, und im nächſten Augenblicke krachten drei Schüſſe zu gleicher Zeit. Das Thier ſprang auf einen tiefliegenden Zweig, ſchwankte ein paarmal und fiel zur Erde, wo es der Patron, der den dritten Schuß aus dem Dickicht, nachdem er die Affen umgangen, abgefeuert hatte, ſofort bei der Kehle packte. Der linke Hinterſchenkel war furchtbar von Schrot zerriſſen und der Knochen von einer Kugel zerſchmettert; aus der rechten Seite ſtrömte das Blut ebenfalls. Die tödtlich getroffene

Affenmutter hielt uns ihr Junges faſt bittend entgegen, dann brach ſie zuſammen. Ein Machetenhieb trennte den Kopf vom Rumpfe und unſere Leute balgten den Körper ab und zerlegten das Fleiſch. Mittlerweile aber hatte ſich das junge Aeffchen, welches ich mit mir zu nehmen gedachte, meinen Armen entwunden und war ins Waſſer gefallen. Eine Zeitlang trieb es, fürchterlich ſchreiend, oben, plötzlich ward der kleine Körper gewaltig hin und her geriſſen und verſchwand ſpurlos in der Tiefe. Gewiß hatte ein Alligator ſich ſeiner erbarmt.

Der Affenmürbebraten wanderte in die heiße Aſche, das Steertſtück und die Keulen in den Kochtopf. So groß anfangs der Ekel vor dieſer Speiſe auch bei uns ſein mochte, ſo legten unſere Naſen doch bald bei unſerm Gaumen ein gutes Wort ein. Denn in der That, der Brodem der Suppe und der Dampf des ſtark gepfefferten Roaſtfleiſches war ſo einladend, daß wir bald eine theoretiſche Parallele zwiſchen der Ernährung des Affen und des Schweines zogen, welches mit der Praxis eines tapfern Zulangens nach Suppe und Braten endigte. Erſtere ähnelte einer kräftigen Hühnerbouillon, letzterer ſchmeckte faſt wie Ziegenfleiſch. Der ſcharfe Chile (ſpaniſcher Pfeffer), deſſen ganze, hier genau kirſchenförmige Frucht, mit dem Fleiſche auskochte, that ein übriges, und wir geſtanden, daß, wenn das Mahl auch nicht verdiente auf der Speiſekarte eines Pariſer Reſtaurants zu ſtehen, es doch beſſer ſei, einen Affen im Leibe als auf den Bäumen zu haben, beſonders, wenn der Magen wie ein wüthender Kettenhund bellt. Und im Grunde auch, — wenn man einmal ſatt iſt, ſo liegt wenig daran, was man gegeſſen hat.

Zum Deſſert erhielten wir Beſuch von zwei Indianern. Und das waren nicht bloß der Race, ſondern auch der Sprache und den Gewohnheiten nach wirkliche Indianer. Vom linken Ufer kam nämlich ein kleines Kanoe auf uns

zugerudert, in welchem zwei Waldbewohner aus Chontales, der nicaraguenſer Provinz, welche ſich am linken Seeufer bis in die Wälder, gegenüber Caſtillo viejo, erſtreckt, ſichtbar waren. Die Leutchen ſprachen kein Wort ſpaniſch, waren auf dem Sattel der Naſe, auf der Stirn und den ſcharf hervortretenden Backenknochen rothbraun bemalt. Dickes, ſchwarzes Haar hing ſtraff an beiden Seiten bis faſt auf die Schultern herunieder. Das Auge, dunkel und voller Gutmüthigkeit, und nicht ſo klebrig triefend wie das unſerer Zambos, ruhte neugierig auf unſeren Siebenſachen, und als ſie unſerer Waffen anſichtig wurden, gaben ſie uns durch Zeichen zu verſtehen, wir möchten ihnen Pulver und Schrot ſchenken, was uns einigermaßen verwunderte, da wir in dem Kanoe keine Schußwaffe entdecken konnten. Wir tauſchten eine Handvoll Munition gegen einige Papayos, Bananen und Platanen aus; das Kanoe entfernte ſich wieder und war bald in einem Creek am andern Ufer im Gebüſch verſchwunden.

„Muy buena gente!" (Sehr gute Leute!) erläuterte der Patron.

Wir hätten uns auch vor wilden Indianern bei unſerm dermaligen hinfälligen Leibeszuſtand ſchönſtens bedankt!

Daß die ſiebente Nacht unſerer Reiſe uns von Mosquiten verſchont ließ, war ein Glück, und wir ſchöpften neuen Muth, als die Marineros uns ſagten, von jetzt ab bis Granada würden wir nicht viel mehr von dieſen Inſecten zu leiden haben. Unſerer Ameiſen-Einquartierung hatten wir uns gleichfalls einigermaßen entledigt, indem wir den ganzen langen lieben Tag damit verbrachten, Zucker auf ein Brett zu ſtreuen, und ſobald ſich ein dichter Haufen Ameiſen geſammelt hatte, das Holz raſch ins Waſſer tauchten. Deſto wilder waren dagegen Nachts die Ratten, die aus Mangel an Nahrung ſich keinen Augenblick ruhig verhielten und, mit ihren ſcharfen Zähnen Kiſten und Kaſten benagend, ein

unausstehliches Geräusch verursachten. Doch am folgenden Morgen waren wir ja in St. Carlos, am Ausfluß des San Juans aus dem Nicaraguasee. Hier war die Aduana, das Hauptzollamt des Staates, und unser Fahrzeug mußte ausgeladen und die Waaren visitirt und verzollt werden.

Dort mußten auch Menschen wohnen. Wenn die Regierung wenig Sorgfalt auf die Truppen wendet, die ihr Geld kosten, so wird ihr Zollwesen, welches den ganzen Staat erhält, sicher besser bestellt sein. Folgerung: wir nahen uns dem Eingang in civilisirte Gegenden, wir können uns pflegen, erholen und mittheilen.

Ich lag noch in süßem Morgenschlummer, die wollene Decke leicht über die Schultern geworfen, und träumte, ich gäbe meinen Freunden in Hamburg ein Diner, bei welchem ein wohlgespickter Affenrücken den Hauptgang bildete, als ein jubelndes Aufschreien unserer Mannschaft mich weckte. Ein „Hupp-ah!" folgte dem andern. Ich blickte auf, und auch meiner Brust entstieg ein leiser bewundernder Ruf des Staunens. Der Urwald lag hinter uns, vor uns dehnte sich in nordwestlicher Richtung bis an den Horizont aufsteigend, der majestätische lachende See von Nicaragua aus, in welchen wir soeben mit vollen Ruderschlägen hineinfuhren. Er glich einem großen Golf, auf welchen man wie in die offene See hinausblickt. Das rechte, wie linke Ufer ist, so weit das Auge reichen kann, mit sanft aufsteigenden Hügelreihen begrenzt, hinter welchen auf dem linken (Chontales) Ufer eine bläuliche Gebirgskette aus dem Innern von Mosquitia hervorragt. Nach Westen zu sieht man einen kleinen Archipelagus zum Theil vulkanischer Inselchen, die Islas de Solentinamo, und nach Südwesten blickt man hinauf zu den konischen Vulcanen von Guanacaste, einer Provinz Costarica's, deren Besitz Nicaragua für sich beansprucht. Mitten aus

dem weiten Wasserspiegel steigt, gleich zwei regelmäßigen Pyramiden, bis zu einer Höhe von 5000 Fuß, die durch zwei erloschene Vulcane gebildete Insel Omotepec empor, und in weitester Ferne ragt ein anderer vulcanischer schlanker Kegel von derselben Höhe, die Insel Zapatera, in die Höhe.

Der Totaleindruck wirkte, vielleicht seiner Eigenthümlichkeit wegen, dennoch nicht so imponirend auf mich ein, als ich es vielleicht erwartet hatte. Eine so ungeheure Wasserfläche ohne Leben und Treiben, ohne sichtbare Spuren von Cultur durch Häuser oder angebautes Land an den Ufern, ohne Schiffahrt, entbehrte des Contrastes, der die romantischen Seen der Schweiz so sehr auszeichnet. Es herrschte hier eine weiche paradiesische Lieblichkeit, die den aufstrebenden, bis an den Krater bewaldeten Feuerbergen einen, ich möchte sagen todten Charakter verlieh, ohne ihnen durch pittoreske Conturen, durch zackige Formationen einen Gegensatz zu dem weichen Ton der Landschaft zu verleihen. Es glich das ganze Bild einem einsamen plastischen Lächeln der Natur, das man betrachten muß in großer, zahlreicher Reisegesellschaft, um es recht genießen zu können, weil man dann die Gegensätze an Menschen dicht bei sich hat, die uns die Natur hier vorenthält. Es war eine zu weitläufige Erhabenheit, das ganze Bild; es rief ein Gefühl des Staunens hervor, aber es erwärmte den müden Reisenden nicht, welcher volle acht Tage die Größe des Urwaldes genossen, alle seine großen und kleinen Leiden durchlebt hat. Und soll ich mein wahres Gefühl schildern beim Anblick dieses herrlichen See's? — Ich hatte in dem Fluß den Arm gesehen, der seine Hand meinem theuren Meer reichte; ich sah in dem See eine herzlose Brust. Ich fühlte mich jetzt erst wirklich der Heimat vollständig entrissen, und das Todte, Oede, mitten in dem grünen und blumigen Leben der Natur, die Abwesenheit eines großartigen Zweckes bei diesem großartigen Mittel, d. h. der

Mangel an Cultur, wo alle Bedingungen zu einer ſolchen mir auf den erſten flüchtigen Blick in die Augen ſprangen, hemmten den Ausbruch des Enthuſiasmus, nachdem ich den ſchuldigen Tribut des Staunens entrichtet hatte.

Wir fuhren an der Mündung des Rio frio, eines Fluſſes, der ſich, aus Coſtarica kommend, hier in den See ergießt, vorüber, dem Ort San Carlos zu. — Neue Enttäuſchung! — Am Ufer ſtanden einige zwanzig der allermiſerabelſten Schilfhütten. Eine Anzahl langer Knüppel, möglichſt dicht neben einander in die Erde gerammt und oben und unten durch Geflecht mit einander verbunden, eine Oeffnung zum Ein- und Ausgehen, und das Ganze mit einem Palmdach bedeckt, das waren die Behauſungen der Bewohner, der Fußboden die liebe Mutter Erde, das Bett eine Hängematte aus einer Kuhhaut, oder eine Kuhhaut, auf einer Bank liegend. Der Feuerherd ein Haufen Steine. So wie jedes Mobiliar fehlte, was für einen Namen es haben mochte, ſo waren die Häuſer auch ohne irgend welche Zuthat an Eiſen errichtet. Kein eiſerner Nagel verband die Balken, kein eiſerner Riegel verſchloß die Thür, der Kochtopf und die Machete waren die einzigen Gegenſtände, welche zeigten, daß die Bewohner überhaupt wußten, daß es ein ſolches Metall gebe. Der ganze ungetheilte Raum dieſer Hütten diente als Wohn- und Schlafzimmer, Küche und gelegentlich zugleich als Viehſtall.

Wie in Caſtillo viejo nach der Commandantur, ſo ſtrengte ich hier meine Sehnerven an, um das Custom house zu entdecken. Unſer Fahrzeug lag längſt feſtgebunden an die Pfähle eines ins Waſſer hineingebauten, nach allen Seiten hin offenen Schuppens, als ich noch immer nach dem Zollgebäude ſpähte. Da nahte ſich ein langes Individuum mit gelbem Teint, gebogener Adlernaſe, unter welcher ſich ein dichter Schnurrbart breit machte, und verſchmitzt rollenden

Augen, und ersuchte uns „Caballeros“ auszusteigen. Der Mann konnte seinem Aeußern nach als das Prototyp eines Salteador (Straßenräubers) gelten, welches Urbild durch die Tracht, eine graue Sergejacke mit Fransen, dito Beinkleid, Stiefeln — ja wohl, Stiefeln! es war el primero Nicaraguense calzado (beschuhte), den ich sah — von gelbem ungegerbtem Leder, und einen Karabiner, den er wie einen Spazierstock handhabte, noch vervollständigt wurde. Wir waren wirklich an Ort und Stelle, der Mann mit den gelben Stiefeln, dieser neuspanische Fra Diavolo, war ein Guardia (Zollwächter) und der hundsjämmerliche Schuppen — die Aduana der Republik Nicaragua! —

Als Fra Diavolo von unserm Patron hörte, ich wäre ein official frances (Reminiscenz von Castillo viejo) und muy valiente, begrüßte er in mir einen Kameraden und versicherte mir, der Präsident Pineda würde hoch erfreut sein, wenn ich ins ejercito eintreten wollte. Zugleich führte er mich zum Administrator general, der in einer Art Bretterverschlag des Schuppens wohnte, allwo ein elegantes Bett mit mousselinenen Mosquitovorhängen stand, auf welchem ein junger, ziemlich weißer Mann Siesta hielt, der mir als Señor Don Fernando Rivas vorgestellt wurde. Don Fernando sprach ziemlich geläufig französisch und war ein Mann, so unterrichtet, wie ich bereits verzweifelt hatte, einen in diesem Lande zu finden. Ich schrieb denn auch in mein Tagebuch: „13. Novbr. 1852, Fort San Carlos: Einen Menschen entdeckt.“

Don Fernando schien nicht minder erfreut zu sein, auch in mir einen Menschen entdeckt zu haben, und zeigte mir die Merkwürdigkeiten des Ortes, welche in den Ueberbleibseln der Ruine eines ehemaligen Castells, einem in dem Sand verschlammten Lauf einer alten spanischen Kanone und einem Deutschen bestand, der sein Dasein zwischen Fieber- und

Branntweins-Delirien hier zu beſchließen im Begriff ſchien. Während wir, friſches Zuckerrohr kauend, auf und ab ſchlenderten, und ich mit Würgen ein Stück von der mir offerirten galgenholzzähen und nach Aſche ſtinkenden Maistortille herunterbrachte, waren die Guardias wie Aasgeier über die Ladung des Bongos hergefallen, beſchnüffelten, beleckten, koſteten alles und wogen die Collis. Der Patron lag unterdeſſen auf dem Boden und klapperte mit den Zähnen einen Fieberanfall durch, und zwei Schritte davon ſaß mein Reiſegefährte im Waſſer, der infernaliſchen Mittagsſonne durch ein Bad Trotz bietend. Ich folgte ſeinem Beiſpiel.

Unſer Gepäck wurde gar nicht durchſucht, dagegen wollten die Herrſchaften meinen Daguerreotypapparat kennen lernen und baten mich dringend, ihr Bild aufzunehmen, ein Liebesdienſt, den ich mich hoch und theuer verſchwor in Granada zu erfüllen, ſobald ſie dort hinkommen würden. Fra Diavolo drohte denn auch mit einem Beſuch in den nächſten 14 Tagen in der Capital (Hauptſtadt), und ich rettete meine armen Chemicalien diesmal glücklich aus den Händen der Zöllner.

Während die Marineros lange ſchiefe und krumme Knüppel als Maſtbäume für die Segel im Bongo anbrachten, und die Ladung aufs neue, und zwar bequemer für uns, feſtſtaueten, ſuchte ich nach Proviant für die Weiterreiſe, konnte aber in dem ganzen Neſt buchſtäblich nichts bekommen als ein paar Platanen. Ein Misverſtändniß machte, daß mir auch dieſe entgingen. Ich fragte nämlich, an einer Hütte vorübergehend, vor welcher eine Corona dieſer herrlichen Frucht hing, ob dieſelben zu verkaufen ſeien.

„Como no!" lautete die Antwort. („Warum nicht!") Da ich Aermſter aber dieſen Provincialismus mir durch das franzöſiſche que non überſetzte, ſo ging ich weiter und verwünſchte,

in anderen Hütten dieſelbe Antwort erhaltend, die Ungaſtlichkeit dieſer Wilden.

Ehe wir abfuhren, wog ich mich auf der Zoll-Wage. In Greytown, wo ich auf den ſcherzhaften Rath des alten Franzoſen Sigaud dieſelbe Procedur vorgenommen hatte, wog ich 135 Pfund ſpaniſch Gewicht. Nach achttägiger Reiſe ſtellte ſich an meinem Körper ein Gewichtsverluſt von 11 Pfund heraus, wenn anders die dicken Steine, welche (die eiſernen Gewichte waren der Zollbehörde geſtohlen) hier auf die Schale gelegt wurden, richtig waren.

— — — — — — — — — — — —

Es mag hier wohl am Orte ſein, noch einen Rückblick auf den San Juan-Fluß zu werfen. Selbſtverſtändlich machte ich meine Reiſe nicht bloß mit dem neugierigen Auge des Touriſten, ſondern brachte meine Notizen zu Papier, peilte die Tiefe des Fahrwaſſers, wo es anging, nahm die Ufercharaktere auf, und vervollſtändigte meine Aufzeichnungen mit den dürftigen Erklärungen, die ich von den Marineros erhalten konnte.

Das Verſandungsſyſtem iſt den ganzen Fluß hinauf ein und daſſelbe und die Bildung der zahlreichen Inſeln konnte ich in allen Abſtufungen beobachten. Es ſetzt ſich nämlich faſt immer zuerſt ein losgeriſſener Baumſtamm an einer ſeichteren Stelle feſt und bleibt, durch die Strömung in das Flußbett hineingewühlt, ſtecken. Angeſpülter Schlamm, mit Strauchwerk untermiſcht, bildet eine erdige Maſſe, aus welcher bald eine üppige Vegetation hervorſchießt, und jede neue Staude verſtärkt und vermehrt die Dammerde. Nach Ausſage der Eingebornen verändern dieſe Inſeln häufig nicht nur ihre Form, ſondern die kleineren werden oft bei hohem Waſſer gänzlich wieder durch die Strömung zerſtört. Die Breite des Fluſſes variirt bis zum Colorado von 1000 bis 1200 Fuß. Das Terrain iſt faſt durchweg ſumpfig zu

beiden Seiten. Schilf, Sumpfgräſer und Manglares bilden die vorherrſchende Vegetation. Das Fahrwaſſer iſt ungemein verſchieden. Mein Senkloth zeigte Stellen von nicht mehr als 6 Fuß, und oberhalb einer kleinen Inſel (Roſario) dagegen faſt 36 Fuß. Beim Juanillo iſt das Fahrwaſſer am linken Ufer ſo ſeicht, daß die Marineros, im Waſſer watend, den Bongo fortſchieben mußten.

Vom Colorado aufwärts werden die Ufer höher und ſind dicht bewaldet. Die Königspalme erſcheint häufig. Die Strömung beträgt hier ca. 100 Fuß pr. Minute. Die Tiefe fand ich bis zum Sarapiquí durchſchnittlich 22 bis 30 Fuß, wenn unſer Fahrzeug ſich vom Ufer auf 50 Schritt entfernte. Vom Sarapiquí weiter nimmt die Landſchaft einen mehr hügeligen Charakter an, namentlich ſteigt das rechte Ufer (Coſtarica) bedeutend. Der Sarapiquífluß iſt der Verbindungsweg von Coſtarica nach dem atlantiſchen Ocean, wird aber, außer von dem Poſtboten und einigen zufälligen Reiſenden, in mercantiler Beziehung, für Import und Export ſo gut wie gar nicht benutzt. Bei der Mündung des gleichfalls aus dem Innern von Coſtarica in den San Juan fließenden Rio San Carlos, erblickt man in der Ferne den 11,400 Fuß (engl.) hohen Vulcan von Carthago, der ehemaligen Hauptſtadt jenes Staates. Die Flußtiefe fand ich bei häufig wiederholtem Auswerfen des Loths ſtets über 20 Fuß, einigemal traf ich bei 36 Fuß noch auf keinen Grund. (Meine Loth-Leine war leider nicht länger.) Der Strom beginnt hier enger zu werden, und ich ſchätze ſeine Breite auch nicht viel über 6—700 Fuß. Während die Strömung beim San Carlos ca. 100 Fuß pr. Minute beträgt, erreicht ſie in dem erſten Rapid (Machuca) eine Schnelle von 5—600 Fuß pr. Minute. Im Caſtillo Rapid ſteigt ſie ſogar bis über 700 Fuß. Alſo noch lange keine Waſſerfälle, wie die verbrannte Phantaſie einiger Touriſten behauptet hat.

Der Fahrcanal durch den Rapid (Fahrwasser 4—6 Fuß tief) ist eng und für die Flußsteamer nicht ohne Gefahr zu passiren. Die Breite des Flusses mag hier ebenfalls 700 Fuß betragen. Das linke Ufer ist höher als das rechte. Oberhalb Castillo viejo bis zum Fort San Carlos verengt sich der Strom bis zu 400 Fuß Breite. War die Strömung im (letzten) Rapid del Torro noch über 500 Fuß in der Minute, so ist sie in der Nähe des Ausflusses des Sees nur 50—60 Fuß. Wo der See aufhört, fand ich nur 12 Fuß Tiefe, wenige 100 Schritt abwärts im Flusse dagegen bereits 24 Fuß. Ein amerikanischer Capitän behauptete, der Ausfluß des Seewassers in den Fluß habe eine Barre noch im See selbst gebildet, welche er als das allerschwierigste Hinderniß der Canalisation betrachte; der See von Nicaragua sei einem, in eine Rinne sich ergießenden, überlaufenden Becken zu vergleichen. Ich war zu sehr körperlich heruntergekommen, um hier Messungen anzustellen.

Von allen Rapids ist der bei Castillo viejo der bedeutendste. Er ist gut eine halbe (englische) Meile lang und die Dampfschiffe dürfen sich selbst bei ganz hohem Wasserstand nicht ohne Gefahr durch die Klippen wagen. Hier war es auch, wo, der Sage nach, einst eine spanische Brigg, nachdem sie den Fluß hinaufgesegelt war, ihre Ladung in Granada gelößt hatte, bei der Rückfahrt das Fahrwasser durch eine vulcanische Bodenerhebung versperrt gefunden haben soll. Ich halte diese Historie, obgleich sie mir auch in Granada erzählt wurde, für sehr gewagt, denn abgesehen davon, daß von dem erwähnten Schiffe keine Rudera als Curiosität mehr vorhanden waren, scheint es mir, bei den unausgesetzten Krümmungen des Flusses, und dem Mangel an Wind eine Unmöglichkeit, ein Schiff von nur 100 Tons aufwärts zu bringen, und selbst die Anwendung von Rudern, wie auf den Galeeren, würde bei der damaligen mangelhaften Kenntniß des Fahrwassers

kaum vorausgesetzt werden können. Baily erzählt in seinem Buch über Central-Amerika dieselbe Geschichte und bezieht sich sogar auf die Archive von Granada; ich habe leider in jener Stadt auch von Archiven nichts entdecken können.

Die Canalisation ist möglich, denn mit Geld ist in unserer Zeit alles möglich. Es steht hier, ganz abgesehen von allen Erhöhungen des Bodens, den Niveaus beider Oceane und des Nicaraguasees jedenfalls die wichtige Thatsache fest, daß zu allen Jahreszeiten genug Wasser vorhanden ist, um einen Canal unmittelbar zu speisen. Hindernisse und Schwierigkeiten, wie die Versandung der Mündung des S. Juans, die drohende Vergrößerung der Barre durch Losreißung eines Theils der Landzunge Punta-Arenas, die Klippen, welche die vier Rapids bieten, das Höherliegen des Sees um 120 Fuß über dem Niveau des Pacific u. s. w. können besiegt werden. Die Natur endlich selber hat den Plan zu einem Canal auf dem Isthmus von Nicaragua vorgezeichnet, denn von San Juan del Norte (Greytown) bis Virginy-Bay gelangt man zu Wasser, und von hier bis San Juan del Sur am stillen Ocean ist die tierra firma in gerader Linie nicht über 13 (engl.) Meilen breit; also die schmalste Stelle des ganzen Continents der westlichen Hemisphäre.

Wird aber das Unternehmen rentiren? — Bei allen bislang aufgestellten Projecten hat man sich die Sache sehr bequem gemacht. Man hat nach Lloyd's Liste die Zahl und den Tonnengehalt der alljährlich round the Horn gehenden Schiffe berechnet, und für die Passage durch den isthmischen Canal eine Durchschnittstonnage zur Verwerthung des Anlagecapitals angenommen. Aber man hat dabei ein wichtiges Moment in allen englischen, amerikanischen und französischen Aufstellungen vergessen, nämlich folgendes. Die beiden Haupthäfen der Westküste sind Valparaiso und San Francisco. Ein Schiff braucht vom Cap Landsend im

Canal bis Valparaiso in Durchschnittsreisen 90 Tage. Bis Greytown dauert die Fahrt mit dem günstigsten Passat immer 40—45 Tage. Während nun die Segelschiffe von Valparaiso bis zum Golf von Nicoya, Salinasbay und San Juan del Sur*) durchschnittlich in 19—25 Tagen laufen, nimmt die Reise von den genannten Punkten nach Valparaiso 5—6 Wochen Zeit in Anspruch, indem die Schiffe versegeln müssen, um den Strom an der Küste, und in manchen Jahreszeiten die Calms in der Nähe der Gallapagos-Inseln zu vermeiden.

Rechnen wir also:

Vom Canal bis Greytown	45	Tage.
Von Greytown bis San Juan del Sur unter den günstigsten Bedingungen und bei dem Aufenthalt durch nothwendige Kastenschleusen zwischen dem See und dem Pacific . . .	3	„
Aufenthalt an der Ost- und Westküste zusammen nur	3	„
Von San Juan del Sur bis Valparaiso . .	40	„
so dauert die Reise per Canal nach Valparaiso	91	Tage.

Und somit fällt dieser bedeutende Hafen für die Ausfahrt bei den Aufstellungen gänzlich weg, und so lange die Westküste nicht bevölkerter ist, wird die Canalisation ein frommer Wunsch bleiben.

Endlich haben die Ingenieure die Frage vergessen nach den Arbeitskräften. Ein weißer Mann kann in diesen heißen und sumpfigen Niederungen keiner anhaltenden körperlichen Arbeit stehen; die Eingebornen von Nicaragua aber wollen nicht arbeiten; und seit die auf den Ruin der französischen und spanischen Colonien speculirende Philantropie (?) der Engländer der einzigen Race, welche durch Natur und Geschichte, die ökonomische Stellung der

*) Die projectirten Ausmündungspunkte des Canals am Pacific.

Arbeitskraft in ungeſunden Gegenden auszufüllen, erhalten zu haben ſcheint, lieber in ihrer aethiopiſchen Heimath zur Ehre ihrer Fetiſche ſchlachten, als zum Wohle der Menſchheit und der Cultur nützlich verwenden läßt, darf man auch nicht hoffen, daß unſern ſchwarzen Brüdern das Werk aufgebürdet werden kann, denn „Uncle Tom" iſt heutzutage die national-öconomiſche Autorität civiliſirter Völker, wenn ſie von der Cultur des fernen, fernen, fernen Weſtens reden! — —

Vielleicht bleibt das große Werk, die Verbindung beider Oceane, einem genialen Filibuſtier des Nordens vorbehalten, der die träge Bevölkerung von Nicaragua mit den Waffen zu ihrem Glücke und zur Cultur zwingt, gerade ſo, wie alle Völker der alten Welt durch andere zur Cultur gezwungen worden ſind, das ſentimentale Deutſchland obenan. — —

Eine dünne, feine Luftbewegung liebkoſte die ſchlaff an den Knüppelmaſten niederhängenden Segel, ſo daß unſere Abfahrt zugleich mit einem andern bei San Carlos ankernden Bongo eher dem Wettrennen zwiſchen Schnecken glich, als einer nur halbwegs anſtändigen Waſſerfahrt. Die Ruder hatten Feierabend, denn hier gab es ja Winde, wenn ſie auch augenblicklich abweſend waren, und ſo trieben wir, leicht gehoben durch den Swell des Seewaſſers, langſam in den weiten Spiegel hinaus. Die Marineros bildeten im goldenen Licht der goldenen Landſchaft Gruppen à la Murillo. Sie ſaßen zu zwei auf dem Rande der Canoes und — ſuchten ſich gewiſſe Inſecten vom Kopfe!! — — Und ich geſtehe, dieſer Anblick bildete den Tuſch im großen Concert unſerer kleinen Leiden, und als mein Reiſegefährte auch bei ſich die Entdeckung von dem Daſein jenes Thierchens machte, welches alle 24 Stunden Großmutter wird, da hätte ich beten mögen um einen ſibiriſchen Froſt, um die

Reiſe nach Granada auf Schlittſchuhen zurücklegen zu können. Die ganze Naturgeſchichte, ſchien es, ſollte ich practiſch ſtudiren. An Mosquiten, Ameiſen und Käfer hatte ich mich gewöhnt, Spinnen mit Gleichmuth betrachtet, Ratten chambre garnie in meinen Stiefeln gegeben, Eidechſen und Fledermäuſe waren mir familiär geworden, und Affen hatte ich gegeſſen. Bei dem allen konnte man ein reinlicher Menſch bleiben. Aber hier, mit Pediculus capitis und Haematopinus in einem Canoe, den langſamen, aber ſichern Bewegungen dieſes Feindes ausgeſetzt, — das gab meinem Zartgefühl den Gnadenſtoß, mir — der ich auf keine Barrikade gegangen wäre, ohne mir vorher die Hände zu waſchen. Die Marineros waren weniger difficil; gerade und genau wie die Affen benahmen ſie ſich dabei und außerdem zeigte es ſich, daß zwei dieſer Kerle mit einer Krankheit behaftet waren, gegen welche ich, als ich um ein Remedio conſultirt wurde, jedem ein Pfund Queckſilber verordnete, welches er in Granada einnehmen ſollte.

In einem kleinen Creek, La Boqueta, gingen wir vor Anker. Statt des Abendeſſens, ſchnallte ich den Gürtel um meinen Leib um ein Loch enger, trank einen halben Keſſel voll Seewaſſer dazu, und legte mich quer der Breite des Fahrzeugs nach nieder, den Kopf auf die eine Brüſtung geſtützt, die Beine über die andere hinausſtreckend. Es war abermals eine prachtvolle Nacht der Tropen. Gegen den Wind durch das Laubdach eines Mimoſenbaumes geſchützt, ſchweifte das Auge über die ſilberglänzende Fläche des Sees und ruhte in wonniger Beſchaulichkeit an den fernen Vulcanen, an den beiden ſchlanken Pyramiden der Inſel Omotepec, dem Vulcan gleichen Namens und dem mit ihm durch eine ſchmale Landzunge verbundenen Madera. Vereinzelt zirpten hier die Cicaden und vereinzelt, aber hellglänzend wie Brillanten, flogen die Leuchtkäfer durch die Luft. Kein Kongo-

gebrüll, kein Tigergeſchrei; eine faſt majeſtätiſche Idylle ruhte auf der Landſchaft, und nur ferne das Wetterleuchten, welches oben in den Cordilleren von Coſtarica die koniſchen Gipfel der Berge umſpielte, zeigte das Transparent einer aufgeregten Natur, welche in den fernen Hochgebirgen zum Schluß der Regenzeit noch einmal ihre ganze Kraft entfaltete.

So war ich ſanft eingeſchlummert, als mich ein eiskaltes Gefühl am rechten Fuß aus dem Schlafe ſchreckte. Meine Muskeln waren im Schlummer erſchlafft, und mein Bein nachläſſig ins Waſſer gefallen. Und kaum hatte ich Bein und Fuß ins Trockene gebracht, als ich dicht vor mir, mit Händen greifbar, in das grüngelbe Phosphorlicht eines der Augen eines Alligators ſtarrte, welcher den löffelförmigen Rachen dicht an den Rand unſeres Canoes gedrückt hielt, und unbeweglich wie ein Baumſtamm, den wol 9 Fuß langen Körper von ſich ſtreckte. Der Schreck war groß, noch größer aber die Haſt, mit welcher ich nach meinem Revolver griff. Das Thier lag unbeweglich. Ich konnte mit Muße gerade in die Augenhöhle hineinzielen, drückte ab, der Schuß verſagte, und mein Kaiman ſchlug mir mit dem Schweif einen tüchtigen Sprühregen ins Geſicht, und tauchte unter. Das iſt faſt immer die Kehrſeite des Naturgenuſſes. Gewitzigt durch den Wink, den mir die Vorſehung in Geſtalt eines unfreiwilligen Fußbades zukommen ließ, mußte ich den Reſt der Nacht wie ein Hund zuſammengekauert verbringen, und erwachte, gelähmt an allen Gliedern, als unſer Fahrzeug bereits im Weiterkrebſen ſich abmühte.

Obgleich der Wind voll weſtlich geworden war, alſo mit halbem Wind vorzüglich geſegelt werden konnte, fuhren wir mittelſt Rudern nach einer kleinen Inſelgruppe, Las Guaramas, wo unſere Leute ans Land gingen und mit Geflügel und Früchten aller Art beladen zurückkehrten. Doch umſonſt war unſer Bitten und Geldanerbieten; die Vorräthe ſollten

in Granada verkauft werden, und unſere Ration beſchränkte ſich den ganzen Tag auf zwei Zwiebacke pr. Mann. Sechs Zwiebacke war nunmehr unſer übriger Proviant und wieder wurde der Leibgürtel um ein Loch enger geſchnallt, als wir abends bei einer Hacienda, San Miguelita, am linken Seeufer halt machten. Hier tauſchte ich die Hälfte meines Schießpulvers gegen ein Gericht in Fett geröſteten Reiſes und einige in der Aſche gebratene Platanen aus, und erhielt als Zugabe von den Bewohnern tauſend höfliche Redensarten, und ſo viele Erzählungen von Ladrones (Dieben) und Salteadores (Straßenräubern), daß wir es vorzogen, die angebotene Hängematte zu refüſiren, und die Nacht bei unſern Sachen in unſerm Hundeſtall an Bord zuzubringen.

Den folgenden Tag ſegelten wir weiter bis zur Inſel San Bernardo, und abwechſelnd hier und am gegenüberliegenden Feſtlande blieben wir, weil der See etwas unruhig wurde, drei Tage und drei Nächte liegen.

Die Inſel San Bernardo bildet nach Südoſten eine hufeiſenförmige Bucht vom lieblichſten tropiſchen Charakter. Ganze Fluchten von Papageien im glänzendſten grünen Gefieder lärmten und ſchrieen auf den Mangos- und Coyotenbäumen, welche unter der Laſt ihrer koſtbaren Früchte zu brechen ſchienen. Und inmitten dieſes Ueberfluſſes darbte eine Zambofamilie, welche ſich hier niedergelaſſen hatte. Wir ſchweiften im Gebüſch umher und ſuchten uns heimlich die Hühnereier zuſammen, welche die Menſchen zu träge waren zu ſammeln. Wir ſchoſſen nach vielen vergeblichen Verſuchen ein Paar Papageien von den Bäumen und kochten uns eine Suppe von den Thieren, deren Fleiſch ungemein dem Taubenfleiſch ähnelt, ſtahlen uns einige Platanen und hatten wenigſtens zu leben, denn Tags zuvor war das letzte Stückchen Zwieback in unſern Magen gewandert; und wir hatten den See erſt zum dritten Theil durchſchifft.

Als am Nachmittage des vierten Tages das Wetter ruhiger geworden war, brachten wir uns einige Meilen weiter bis zu einem kleinen Creek, Punta-Catilina. Unſern Marineros aber hatte das Leben in San Bernardo ſo wohl gefallen, daß ſie erklärten, morgen dahin zurückkehren zu wollen, und zwar um ſo mehr, als ihnen der braune Robinſon dieſer Inſel geſagt hatte, in Granada ſei Revolution, und ſie, die Marineros, hätten zu fürchten, unter die Soldaten geſteckt zu werden. Alles Bitten und Schelten, die Kerle zum Weiterfahren zu bewegen, half nichts. Unſere Vorräthe waren bis auf die letzte Krume aufgezehrt, nicht eine Priſe Tabak, nicht einen Cigarrenſtummel, um daran zu kauen, beſaßen wir mehr, und pour comble de malheur entdeckten wir, daß unſere Pulverhörner auf den Boden des Fahrzeugs in eine Waſſerlache gefallen waren und, ohnehin nicht ganz dicht, der Inhalt total verſchimmelt und verdorben war, ſo daß uns auch die letzte Ausſicht, unſern Hunger durch zu ſchießende Papageien zu ſtillen, entſchwunden war. Damit zu der Troſtloſigkeit unſerer Lage ſich abermals auch noch das Ekelhafte geſellte, waren, während unſer Bongo in San Bernardo vor Anker lag, Scharen jener großen tropiſchen Kakerlaken, Cucarachas, an Bord gekommen, und dieſe großen, widerwärtigen Thiere bekrabbelten und bewanderten unſere armen Cadaver aufs unbarmherzigſte. Wirklich, unſere Verbiſſenheit ſtieg auf den höchſten Grad! Es iſt lächerlich — ich machte meinem Aerger in den bitterſten Worten gegen meine Freunde in Hamburg Luft, welche in behaglichen Locälen und Clubs im Ueberfluß des Lebens ſchwelgten, und in theoretiſcher Büchergelehrſamkeit über alles, was auf dieſem Globus paſſirt, apodictiſch aburtheilen, während keinem von ihnen der Wind des Lebens um die weiſe Naſe geweht hatte; J—y ſchalt auf ſeine Frau, daß ſie nicht mehr Vorräthe und die Vorräthe nicht beſſer

eingepackt hatte. Schließlich schnallten wir unsere Gürtel um — zwei Löcher enger. Es half nichts.

„Rückwärts! Rückwärts Don Rodrigo!“

Wir fuhren in der Richtung nach San Bernardo zurück.

Da dröhnte aus den Gebirgen von Chontales am linken Ufer dumpfer Donner, und ein Gewitter polterte näher und näher. Das Firmament färbte sich grellgelb, dann grau; zuletzt hing der schwarze Cumulus über unsern Häuptern. Und jetzt, als sollte die Erde auseinanderbersten, flog, begleitet von einem gellenden Donnerschlage, ein mächtiger electrischer Strahl kaum hundert Fuß von uns nieder ins Wasser, und vom Lande her jagte aus zerrissenem Gewölk, welches sich getheilt hatte, wie der gähnende Rachen eines Drachen, brüllend und heulend die Windsbraut. Der See war, so weit, oder vielmehr so kurz das Auge sehen konnte, ein Gischt von Schaum und sprühendem Dunst. Der Sturm packte die Segel, warf das Fahrzeug gewaltsam umher, und unter dem Knallen des Donners, dem Zischen der Blitze, dem Pfeifen und Schrillen des Windes, gepeitscht vom niederstürzenden Regen, flogen wir vor dem Orkan. Die Marineros heulten, und schrien und beteten. — „A la tierra! a la tierra!“ — Umsonst, sie mußten jetzt vorwärts. — Lieber todt als noch länger dies Leben! rief mein Begleiter.

„Lieber ersaufen als verhungern!“ sprach ich und knöpfte meine Jacke zu.

„Wollt Ihr noch weiter segeln,
So segelt mit dem Sturm!“

rief ich den Kerlen zu, als sie uns aufforderten ihnen zu helfen, die Segel zu bergen. Ja, das Leben war uns keine taube Nuß mehr werth, und unsere Desperation hatte bereits die Form des Humors angenommen!

Es war ein Toben in der Natur, als sollte die Welt untergehen. Wir hatten keinen Sinn weder für das Gefahr-

volle unſerer Lage, noch für das Großartige des Naturbildes. — Alza la vela mas, y corre con el viento! Carajo! rief ich den Burſchen zu. (Denn Noth lehrt beten und auch ſpaniſch ſprechen.) Den Patron, der dicht bei mir am Steuer ſtand, drohte ich niederzuſchießen (mit naſſem Pulver im Lauf!), wenn er den Cours ändere. Vorn lag die Mannſchaft heulend und betend auf den Knieen. Und als die Piragua in der Mitte des Sees war, und die Nacht hereinbrach, und wir ſicher waren, nicht wieder ans Land zu kommen, warfen wir uns, Haß gegen dieſes träge Geſindel im Herzen, Trotz im Munde gegen die tobenden Elemente, nieder, und ſchliefen ſo feſt und ſo gut, im Zuſtand einer Art von Betäubung, wie nie auf der ganzen Reiſe zuvor.

Am folgenden Morgen waren wir in Granada.

Fünftes Kapitel.

Ankunft in Granada. — Ein deutſcher Wirth. — Fieberkranke. — Die Stadt Granada. — Ein Kinderbegräbniß. — Schlafſtätte. — Ein unglücklicher Franzoſe. — Die Niguas. — Hauſiren. — Der Padre Polacco. — Niña Enriquetta. — Ein nicaraguenſer Finanzminiſter ohne Finanzen. — Pläne als Pfaffe zu reiſen. — Mediciniſche Studien. — Das Hospital. — Eine Amputation. — Dr. H. Behrendt. — Doctor und Apotheker. — Der Caballero. — Centralamerikaniſche Reiter. — Padre Vigil und ſeine Anſichten. — Betrachtungen über Coloniſation, Klima ꝛc. — Abreiſe von Granada.

Die Illuſionen im menſchlichen Leben wehren ſich jeden Zoll breit Bodens. Die vague Sehnſucht nach Cultur und Civiliſation verbindet in unwirthbaren Ländern mit jedem tönenden Wort einen analogen Begriff, und Namen von ſo ſchönem Klange, wie Granada, Leon, Realejo verſprachen daher auch mir wenigſtens eine Copie europäiſcher Verhältniſſe und europäiſchen Comforts.

Ich rieb mir, erweckt von andern Stimmen, als die unſerer Marineros, ſchlaftrunken die Augen. — Amiii — go! — hijiiito! como le vayendo! — tönte es in widerlichen Singlauten hinüber, herüber. Das erſte, auf welches mein Auge fiel, war eine Reihe dunkelbrauner Weiber, welche, bis faſt an die Hüften aufgeſchürzt, im Waſſer ſtanden und Zeug wuſchen. Ganz nahe unſerm Bongo ſah ich beſonders eine Gruppe von drei Megären, gegen welche die drei Hexen

des Macbeth, ohne den Schatten von Uebertreibung, als Canova'sche Grazien figurirt haben würden. Mehr als halbnackt, schienen diese Weiber wie böse Geister aus dem See gewachsen zu sein; ein fast eine Elle langer Striemen, welcher von der Brust herabhing, endete — in den Busen, den eine der Holden, (welche übrigens, getreu nach Wilhelm Heine's Beschreibung, Jasminen im schwarzen Haar trugen), der Bequemlichkeit wegen nach rückwärts zu über die Schulter geworfen hatte, wo ein festgebundener nackter Säugling sich con amore die Milch (der frommen Denkungsart?) aus dem gummifarbenen Döbchen wohlschmecken ließ. — O, Gottheit! sind das deine Ebenbilder, so hast du Spottbilder auf dich selber gemacht! Gebt mir den weißen Strumpf einer alten Hexe von Fischweib, und ich will niederfallen und anbeten, ich will Sonnette darauf dichten, so glühend, daß sich die ganze Phantasie eines Petrarca daran erwärmen kann! —

Ist das Granada? — jene Reihe ärmlicher Schilfhütten, vor welchen sich nackte Kinder mit Schweinchen im Sande wälzen? — „Nein, la capital ist dort," belehrten mich die Marineros, als ich mich rittlings auf dem Rücken eines Eingeborenen durch das seichte Wasser ans Ufer tragen ließ. Ich sah etwa eine Viertelstunde vom Strande entfernt auf einer Bodenerhöhung eine Kirche von graurothen Backsteinen mit Ziegeln gedeckt, und an derselben vorbei einige Straßen, und athmete etwas freier.

Das Ufer des Sees ist sumpfig, mit niederm Strauchwerk bewachsen und folglich ungesund, weshalb die alten Spanier, — in Bezug auf Colonisation immer noch vernünftiger, als gewisse Hamburger Colonisationsreisende, welche das Land aus der Hängematte beschrieben haben — die Stadt nicht unmittelbar am Wasser erbauten, wo Massen von verwesenden Vegetabilien die Athmosphäre mit schädlichen

Gaſen ſchwängern. Die Lage der Stadt hat etwas melancholiſches, der Blick auf den See hält den Vergleich mit der Anſicht, die man von San Carlos genießt, nicht aus. In ſüdlicher Richtung von der Stadt erhebt ſich der bis an den Krater dicht bewaldete ausgebrannte Vulcan Mombacho (etwa 3—4000 Fuß hoch), welcher der ganzen Landſchaft einen faſt düſteren Character verleiht. Wie man dieſen Ort als geeignet für deutſche Anſiedelung erklären kann, läßt ſich nur begreifen, wenn vorausgeſetzt wird, daß man ex officio Recommandationsreiſender iſt, und Nicaragua über Managua hinaus gar nicht kennen gelernt hat.

Wir mietheten für den Preis von einem Peſo ein paar Eingeborene, um unſere Sachen nach der casa aleman, welches nebenher noch den Titel Waſhington-Hotel führte, bringen zu laſſen. Auf halbem Wege legten die guten Leute unſer Gepäck an den Boden und baten ſich einen weitern Thaler aus. Mein Begleiter fluchte entſetzlich. Ich hatte mich zum Glück ſchon mehr in die Gebräuche des Landes zu finden entſchloſſen, und ſetzte mich ruhig auf meinen Koffer. Das wirkte. Lachend luden unſere Führer die Sachen wieder auf die Schultern, und wir ſetzten unſern Weg fort. Eine ganz hübſche Anzahl von Hüttenbarakken war bereits paſſirt, und ich wollte gerade fragen, ob wir noch weit bis zur Stadt hätten, als vor einem einſtöckigen Hauſe ohne Fenſter (wie alle, die wir bisher geſehen) halt gemacht und uns bedeutet wurde, wir ſeien an Ort und Stelle.

Ja, wir waren wirklich in Granada, kaum 100 Schritt von der plaza mayor entfernt. Halb und ganz eingeſtürzte Lehmmauern, Ziegeldächer und Schmutz und Unrath hätten uns das längſt ſagen müſſen.

Das Hotel wurde von einem deutſchen Drechsler, Namens Weber aus Berlin gehalten, eins der letzten am Leben gebliebenen Mitglieder der Emigrantengeſellſchaft aus Preußen,

von welcher die eine Hälfte, in Folge ausgebrochener deutſcher Streitigkeiten, den Sarapiquí hinauf nach Coſtarica gegangen war, während die übrigen ihre Reiſe nach dem „Paradieſe des Mahomet," Nicaragua, fortſetzten. Herr Weber war ein ebenſo biederes, als altkluges berliner Individuum, von ſtattlicher, nur durch Krankheit etwas heruntergekommener Statur. Seine Gattin, die ehemalige Frau Meiſterin, noch krank an Leberleiden, ſuchte vergebens in Granada mit Ueberfluß an Körperfülle und Mangel an Grammatik die Dame aus der preußiſchen Reſidenz zu ſpielen. Außerdem waren noch zwei bleiche aufgequollene Töchter von 9, reſp. 11 Jahren da, deren Garderobe eher einem Miſtbeet, um Melonen darauf zu ſäen, als einer gewebten Verhüllung ihrer keimenden Reize glich. Die ſchmierigen bloßen Füße ſteckten in zerriſſenen, ſchief getretenen Pantoffeln, und der Gang dieſer blutjungen Dinger war ſo ſchlurrend und ſchleppend, daß ein Faulthier bei einem etwaigen Wettlauf ohne Zweifel Sieger geblieben wäre.

Ein großer, geräumiger Zimmerflur, deſſen Wände zur Zeit der Gründung Granadas durch Don Francisco, Hernandez de Cordova im Jahre 1522 — vielleicht — einmal weiß geweſen waren, zeigte zur Linken ein Scherenfeldbett, auf dem ein bis zum Gerippe abgemagerter, kreideweißer junger Deutſcher lag, während ein anderer, nicht minder erbärmlich ausſehender Landsmann mühſam im Zimmer ſeinen ausgemergelten Leichnam ſpazieren führte. Beide waren von San Juan del Sur und Virgyn-Bai hierhergekommen, um ſich kuriren zu laſſen von der beſſern (?) Luft und dem Schwager des einen, einem Dr. Bernhard aus Oſtpreußen, deſſen Frau vor einem halben Jahre ihrem Vater und ihrer Mutter (welche bald nachfolgten) hier gleichfalls in die Ewigkeit vorangegangen war. Das erzählte mir Herr Weber in den erſten fünf Minuten meiner Anweſen-

heit, denn die beiden Landsleute waren entweder schon viel zu sehr amerikanisirt, oder zu elend um von mir nur Notiz zu nehmen. Es war ein schmutzig bleiches Jammerbild getäuschter Hoffnungen, welches sich vor mir entrollte, und da ich noch nicht lange genug in diesen Ländern war, um mich an derlei Anblicke gewöhnt zu haben, so wirkte es herbe auf mich ein. In der That, auch bei mir machte die Natur, nach 16tägigen physischen und mehr noch moralischen Anstrengungen, mich aufrecht zu halten, ihre Rechte geltend, und als ich vom Stuhl aufstand, um einige Garderobe aus meinem Koffer zu nehmen, faßte mich ein Schwindel, und ich fiel um. Ein Blick in den Spiegel ließ mich vor mir selber erschrecken. Ein fahles Gelb hatte sich über meine eingefallenen Wangen gelagert, die Augen glühten, tief in den Höhlen liegend, wie im Fieber und in jeder Gesichtsfalte hatte sich eine Schmutzkruste gleichsam versteinert festgesetzt, als ob ich mit Farbe mir Lineamente ins Antlitz gezeichnet hätte. Ich schonte Bürste und Seife nicht, und fühlte mich wie neugeboren, als ich, frische Wäsche am ganzen Körper, zu Tisch ging und mit äußerster Vorsicht meinem geschwächten Magen zum ersten mal seit zehn Tagen wieder eine menschliche Kost bot. Den Rath, mich in die Hängematte zu legen und ein paar Stunden zu schlafen, verschmähte ich, es für gefährlich haltend, aus einem Extrem gleich ins andere überzugehen. Mit meinem innern Menschen leichten Sinnes im reinen, wollte ich mein körperliches Ich in jeder Hinsicht vorsichtig behandeln. Nach so langer angestrengter und anstrengender Ruhe that mir Bewegung noth. Ich wagte daher einen Gang durch die Stadt.

Granada ist, wie alle neuspanischen Städte, sehr regelmäßig gebaut. Von der Mitte der Plaza mayor laufen nach allen Seiten die gradlinigen Hauptstraßen aus, unter einander durch eben so grade Nebenstraßen verbunden, so daß

man von jedem Theil der Stadt nach mindeſtens zwei Seiten hin ins Freie blicken kann. Um die Plaza mayor und in den nächſten vier, fünf Straßen umher ſind die Häuſer ſämtlich maſſiv, d. h. ſie beſtehen aus Mauern, welche aus von der Sonne gehärteter, und zu Quadern geformter Lehmerde (adobas) zur Sicherheit gegen die häufigen Erdbeben in einer Dicke von 4—6 Fuß aufgeführt ſind. Der Bauſtil dieſer durchweg (ebenfalls der Erdbeben wegen) nur aus einem Erdgeſchoß beſtehenden Häuſer iſt der einfache mauriſcher Wohnungen. Der innere Hofraum (patio) wird von bedeckten Corridoren umgeben, welche jedoch nicht etwa durch ſteinerne Säulen gebildet werden, ſondern durch den einfachen Vorſprung des Daches, welches auf in die Erde gerammten, ungehobelten Balken von Eiſenholz ruht. Die Zimmer ſind hoch und geräumig und reichen bis unter das Dach. Sie ſind nur durch ſogenannte ſpaniſche Wände, gleichfalls aus Lehm und Flechtwerk aufgeführt, von einander getrennt und geſtatten der Ventilation der Luft überall Freiheit. Der Fußboden iſt mit rothen Flieſen von je einem Quadratfuß, oft kleiner, gepflaſtert. Die innere Einrichtung iſt patriarchaliſch einfach. Eine Anzahl Rohrſtühle dicht neben einander an die Wand gepflanzt, oder einige hölzerne Bänke, in einer Ecke nahe dem Fenſter ein einfacher Tiſch, bisweilen ein grobgearbeiteter Kleiderſchrank iſt ſo ziemlich alles. Das Bett, die cama, befindet ſich gewöhnlich im Wohnzimmer. Es iſt ein einfaches Geſtell aus Cedernholz in Himmelbettform, über deſſen vier Säulen lange weiße Mouſſelin-Vorhänge zum Schutz gegen Mücken ꝛc. herabwallen. Das Wichtigſte und Specifiſche der Einrichtung bildet jedoch die Hängematte, aus dem Baſt der Pita- oder dem der Tabuyapalme geflochten, welches Möbel an zwei Dachbalken befeſtigt und ſelten von den Bewohnern unoccupirt gelaſſen wird. In ganz Granada habe ich nur wenige Häuſer gefunden, deren Fenſter

mit Glasscheiben versehen waren. Dagegen sind die Fensteröffnungen ohne Ausnahme vergittert, und es macht anfangs einen Eindruck, als ob man in einer großen Verbrechercolonie wandelte, wenn man die gelben und braunen Zuchthausphysiognomien der Eingebornen hinter den Gittern erblickt.

Entfernt man sich aus dem Mittelpunkt der Stadt, dem centro, welches Wort hier gleichbedeutend mit dem englischen gentry ist, dann werden die Häuser kleiner, ärmlicher und schmutziger, bis man in die barrios, die Vorstädte, gelangt, wo die malerischen Rohrhütten derjenigen Eingebornen stehen, deren Indianertypus sich vollkommen rein erhalten hat, wenn auch das indianische Idiom gänzlich bei ihnen untergegangen ist. Ein solcher barrio ist die sogenannte otra banda, nach Osten zu von der Stadt durch eine lange, tiefe, steilabfallende Erdspalte getrennt, deren vulcanische Entstehung deutlich genug ist. Den andern Haupt-Barrio bildet Jalteva. Hier war bereits zur Zeit der Conquistadoren eine zahlreich bevölkerte Indianer-Colonie, deren Tempel natürlich einer christlichen Kirche weichen mußte. Die einzigen Idole, welche der Zerstörungswuth fanatisch christlicher Derwische entgingen, zwei plump in Stein gehauene Männchen, zieren den Hauptaltar der Kathedrale als Karyathiden, um, wie mir ein Pater bestätigte, dem ich die Erklärung in den Mund legte, den Triumph der apostolischen Kirche über das blinde Heidenthum zu versinnlichen.

Am Abend schlenderte ich in Gesellschaft eines andern Deutschen, Don Guillermo Witting aus dem Lande Hassenpflug, in welchem Landsmann ich gottlob endlich eine gesunde kernige, unverdorbene Natur fand, und der Energie genug besaß, in Nicaragua mineralogische Studien und Entdeckungsreisen zu machen, abermals hinaus nach Jalteva. Es war eine feenartig schöne Mondnacht. In die ganze vom Duft der wildwuchernden Jasminen und Mirabilis geschwängerte, Atmosphäre

ſchien ein Silberhauch hineinzuzittern, und lautlos unbeweglich hatten die edlen Palmen ihre ſtolzen Fächerkronen mit den zahlloſen Nebenblättern den Sternen zum Gruß entgegengeſtreckt. Von einem grünen mit Mimoſen bewachſenen Plan ſchallte uns unter duftenden Orangenbäumen die herzlich ſchlechte Muſik einer Fidel entgegen, und wir näherten uns einem weiten Kreiſe von Eingebornen in hellen Kleidern, gegen welche die braunen Geſichter, Nacken und Füße eigenthümlich genug abſtachen. In der Mitte des Kreiſes wurde getanzt, eine Art Menuet, hier Fandango genannt. Neger, Zambos und Indianerknaben lagen maleriſch gruppirt dazwiſchen im Grünen. Gelegentlich ſtieg unter dem Jauchzen der Anweſenden eine Rakete in die Höhe. Wir drängten uns durch und erblickten auf einer Tragbahre — die Leiche eines mit Blumen geſchmückten Kindes. Die Phantaſie hatte den reichſten Spielraum bei dieſem halb chriſtlichen, halb indianiſchen Rituell. Es liegt ein gewiſſer Sinn und Verſtand darin. Der liebe Gott hat einen kleinen kaffeebraunen Engel mehr erhalten, und der kleine kaffeebraune Engel iſt der Gefahr entgangen, ein irdiſcher Sündenbengel zu werden. Er hüpft über das heiße Fegefeuer hinweg, ohne ſich nur die Füße zu verbrennen.

Warum ſollen die Angehörigen nicht tanzen und nicht ſingen? Beim Anblick dieſes Bildes wurden alle die alten Schilderungen aus den Reiſebeſchreibungen, welche die Phantaſie der europäiſchen Jugend erhitzen, lebendig in mir. Kein chriſtlicher Pfaffe — er ſaß abſeit und trank Schnaps — ſtörte die Illuſion, mich in jene idylliſche Welt „ſanfter Indier“ zu verſetzen. Die Natur ſelber ſchien ein Märchenbild um uns her gehaucht zu haben, und alle Nerven gaben ſich dem weichen, erſchlaffenden Effect des Bildes hin. Das ſind immer die verſöhnenden Elemente im Abenteurerleben, und ich würde die ſchlechte Fidel und den braunen Chor nicht

mit der schönsten italienischen Ouvertüre und dem wadenreichsten corps de ballet — wenigstens in diesem Augenblick nicht — vertauscht haben. — —

Nachdem ich heimgekehrt, mit dem Löffel die verschiedenen Käfer und Insecten aus meinem Thee herausgefischt und denselben getrunken hatte, legte ich mich schlafen.

Mein Feldbett stand in dem scheunenartigen Raum eines Hintergebäudes, dessen Thür — sie hatte kein Schloß — von inwendig mit Balken verrammelt werden mußte. J—y und ein Franzose, ein Gärtner von Profession, der hier in dem großen Garten der Natur natürlich keine Arbeit finden konnte, theilten das Boudoir mit mir. Das einzige dünne Talglicht, welches der Wirth, in Ermangelung eines Leuchters, nach centralamerikanischer Art an die Wand geklebt hatte, war heruntergebrannt, noch ehe wir uns angekleidet aufs Lager geworfen hatten, und eine Stunde lang hörten wir nichts als das Flattern der Fledermäuse, welche durch alle Räume des Hauses jagten.

Da machte sich der Franzose, Mr. Brossard, bemerklich.

„Dieu! — Ah mon Dieu! — Dieu de Dieu! — Oh, bon Dieu de la France!! — — Sacré nom de Dieu!!! — — Hi! — hi! — hi! — hi! — hi! — Sacré Diable de bon Dieu!" —

„Donnerwetter! was ist das?" schrie J—y.

Der Franzose klagte uns jammernd, daß er die Füße voller Niguas habe. Die Niguas sind mikroscopisch kleine Erdflöhe, deren Weibchen sich in die Haut, gewöhnlich an den Fußnägeln, einbohrt und hier seine Eier ablegt. Um diese Eier bildet sich bald ein sackartiges Gewebe und die Oberfläche der Haut verhärtet sich. Dann spürt man ein unerträgliches Jucken.

Kratzt man sich wund, so geht der Eiersack auf und die jungen Niaguas verursachen die stechendsten Schmerzen,

begatten ſich und coloniſiren ſich oft bis ſie die Zehen des Geplagten verzehrt haben. Dennoch iſt bei einiger Aufmerkſamkeit die Gefahr nichts weniger als groß. Man braucht nur beim erſten Jucken das ganze Neſt mit einer Nadel herauszuheben, was ohne alle Schmerzen geſchehen kann. Auch ſchützt, als Präſervativ, ein Tropfen Balsam copaivae, mit welchem man vielleicht monatlich einmal den Fuß betupft, radikal gegen dies Ungeziefer. Leider iſt man entweder zu ſorglos in den Tropenländern, oder wird es im Laufe der Zeit. Unter den Eingebornen gibt es Subjecte, welche die Niguas an ihren Füßen förmlich cultiviren, um — die Erlaubniß zum Betteln zu erhalten, und ich habe Kerle geſehen, mit Ausſatz und Ungeziefer dergeſtalt behaftet, daß der beſte Arzt für dieſe Creaturen der — Nachrichter geweſen wäre.

Unſer Franzoſe und ſeine Niguas litten nicht, daß Schlaf in unſere Augen kam, und erſt mit Tagesanbruch, als er ſich vom Lager erhob, konnten wir daran denken, das Verſäumte nachzuholen.

Unſer Wirth, der ehrſame Drechslermeiſter Weber, verdarb uns ſodann den ſonnigen Morgen durch ſeine Weisheit ſogleich recht gründlich. Als wir nämlich ins Freie, in den Hof traten, und ganz behaglich die Glieder ſtreckten und dehnten, hub er an:

„Na, nu kriegen Se't Fieber ooch bald!“

„Wie ſo?“

„J! des is ja des Zeichen. Strecken Se Ihnen man, damit fangt die Geſchichte an.“

„Ich verſichere Sie, Herr Weber, daß ich mich ungemein wohl fühle.“

„Des is man blos Einbildung;“ verſetzte der kluge Mann wichtig. „In des verdammte Land is noch keuer jeweſen, der nich des Fieber jekricht hat.“

Hierauf folgte eine lange, lange Geſchichte von getäuſchten

Erwartungen. Alles, was man durch Prellereien an den Californiern verdient hatte, zur Zeit, als der Transit noch durchs ganze Land über Realejo ging, war wieder zugesetzt, und wirklich, wenn man diese Menschen hier sah, so waren sie eine thatsächliche Ergänzung zu dem, was ich in Greytown gehört hatte.

Doch Courage! Es heißt hier „struggle for life.“ und das will ich.

Ich hatte mir aus New-York für ungefähr für 50 Dollars unechte Schmucksachen mitgenommen, welche ich glücklich durch die Zolllinie von San Carlos hindurchgepascht hatte. Die glänzenden und glitzernden Waaren packte ich mit vieler Ostentation in ein paar auf dem Hofe gefundene flache Cigarrenkisten, hing mir den Kram an einem Bindfaden um den Nacken und ging — denn zu geniren braucht man sich nicht in diesem Lande, welches in dieser Beziehung trotz seinen Zambos und Indianern civilisirter ist als unser übertünchtes Hamburg, wo man aufhört ein Gentleman zu sein, wenn man im Fall der Noth lieber ehrlich, als mit Schwindeln in Glacé-Handschuhen seinen Unterhalt erwirbt, — und hausirte los. Eh bien! ich schlug aus der Hälfte meiner Pretiosen über 70 Dollars zusammen, und brachte hunderte von technischen spanischen Ausdrücken mit nach Haus, die ich selbst in Ollendorff's spanischer Grammatik umsonst versucht haben würde zu finden. — Meine Waare war bezahlt, meine Reise von San Juan mehr als verdient. Eigenhändig hatte ich den braunen Señoritas meine cadenas de oro aleman mit den Knochenkorallen oder den Glasamathisten um den Nacken gehängt, manch unverschämtes „ah, que bonita, Señorita!“ in den Kauf gegeben, und manchen lüsternen Blick in den naiv von der durchsichtigen Camisa umflatterten Busen geworfen. Es ereignete sich, daß ich häufig nach Band und Tüll gefragt wurde. Und welche

Figur würde ich da nicht erſt gemacht haben, wenn ich, die Naſe in die cuartos ſteckend, ein echt heimatliches allerhand Band und Tüll wolfeil! hineingeſungen hätte, ſtatt des ſtereotypen „Compran Vmds sortijas, cadenitas etc.!!" — Es wurde gehandelt auf Mord! die Hälfte geboten von dem, was gefordert wurde, und dann half ich mir mit meiner Unkenntniß der Sprache und betheuerte, ich habe mich geirrt, die Waare koſte 50 pCt. mehr, als ich anfänglich gefordert. Niemand fand etwas anſtößiges darin, daß der official frances von Caſtillo viejo, als welchen mich die Fama unſerer Marineros introducirt hatten, noch der naturalista aleman, oder der most distinguished writer and traveller, wie meine Empfehlungsbriefe lauteten, in den Straßen der Hauptſtadt Granada hauſiren ging. Ich verweile gern — ob man auch die Naſe darüber rümpfen möge — bei dieſer komiſchen Epiſode meiner Pilgerfahrt. Ein alter Don — ich glaube, er hieß Don Fernando Lacayo —, der mich als Naturforſcher acceptirte, wollte ſich auch als sabio zeigen und verſicherte mich, daß es ſechs Claſſen Thiere gäbe, nämlich Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſecten und Würmer. Ich hatte keine Zeit, ihm die Claſſification wegzudisputiren, denn er ſollte mir einige nick-nacks für ſeine Kinder abkaufen. Da holte er mir eine häßliche graue ordinäre Schlange in Branntwein geſetzt herbei, und glaubte, einen Naturaliſten nicht beſſer bezahlen zu können, als con un pago scientifico. Ich trieb aber augenblicklich die Wiſſenſchaft der Numismatik, und refüſirte, erklärte mich jedoch bereit, einen lebendigen Tiger für meine Ketten und Ringe zu empfangen. Seine Schlange ſei in allen Muſeen bereits vertreten. Der Don gab mir neben hundert Freundſchafts- auch die heilige Verſicherung, daß er ſeinem mandador (Verwalter) auf ſeiner hacienda in Segovia ſchreiben werde, und ich in ſpäteſtens vier Wochen Beſitzer des ſchönſten

Tigers ſein würde. Der wilde Gentleman, wenn er überhaupt angekommen ſein ſollte, hat mich nicht mehr in Granada gefunden. Don Fernando aber vermehrte mit ſeiner Viertelunze (Quarte) meine Münzſammlung, und das war die Hauptſache, wenigſtens für mich.

Auf dieſen Wanderungen lernte ich einen hebräiſchen Collegen kennen, und einen padre, den man kurzweg den Padre Polacco nannte. Padre Polacco iſt eines der größten Originale, welche mir auf meinen Reiſen vorgekommen ſind. Er war urſprünglich polniſcher Jude in des Wortes verwegenſter Bedeutung. Nach den Vereinigten Staaten emigrirt, ließ er ſich taufen und wurde Methodiſten-Prediger. Die Entdeckung Californiens trieb ihn über Land durch die Wildniſſe von Neu-Mexico nach San Francisco, wo er das Evangelium gegen guten reinen Goldſtaub zu verwerthen gedachte. Die Geſchäfte gingen ſchlecht. Die rohen miners zogen es vor, Branntwein zu trinken und zu fluchen, als Pſalmen zu ſingen und den Lämmleinsreden des Padre Polacco zu lauſchen. Unſer Mann gerieth einigen ſpaniſchen Miſſionären in die Hände, die ihn zwiſchen zwei Räuſchen in den Schoß der allein ſeligmachenden Kirche führten, ihm eine Tonſur ſchoren, und ihn Heiligenbilder und Amulette colportiren ließen.

Die Miſſionäre wurden ſpäter wegen falſchen Spiels verfolgt, flüchteten, und Padre Polacco, der, als Famulus der hochwürdigen Herren, nur mit genauer Noth ſeinen Hals aus dem Roſenkranz der heiligen Lynch zog, ſchüttelte den Staub Californiens, der für ihn kein Goldſtaub geweſen war, von ſeinen Füßen, und ſegelte als Koch mit einem Schiff nach Realejo. Vom Schiff deſertirt, kroch er in die Hülle der Heiligkeit zurück, ernährte ſich und ſein lahmes Maulthier durch Meſſeleſen, und kam, nachdem er einen Monat lang in Nagarote (dem ärgſten Gaunerneſt in ganz Nicaragua),

bei einer um ihr Seelenheil bangen Jungfrau gewohnt und geſchlafen hatte, nach Granada, wo er, — geduldet von der übrigen Geiſtlichkeit, neben welcher er, wie ein ruppiger Pintſcher, einherlief, — was er und ſein Thier gebrauchte, mit Beten und Meſſeleſen redlich verdiente.

Padre Polacco und mein hauſirender College — letzterer war kein Conkurrent und machte hauptſächlich in Kleidern — introducirten mich gegen eine Proviſion von 10 pCt. überall, prieſen mich und noch mehr meine Waaren, und dieſen beiden Biedermännern habe ich denn auch den glänzenden Erfolg meines erſten Hauſirhandels zu danken. Der Hebräer ging noch weiter. Er befreite mich von aller überflüſſigen Garderobe gegen gutes Gold, und erſt als ich 6 Hemden, 6 Paar Strümpfe, 6 Taſchentücher, und außer dem Zeug am Leibe nur noch einen Anzug und meinen Daguerreotypapparat mein nennen konnte, fühlte ich mich ein freier Menſch.

Am nächſten Tage dachte ich daran, meine Empfehlungsbriefe abzugeben. Ein deutſcher Kaufmann, Namens H., war der erſte, den ich aufſuchte. Ich traf ihn in ſeiner Tienda (Laden) unter hunderttauſend der verſchiedenartigſten Artikel. Er hatte den Kopf mit einem rothen Tuch verbunden, und war — in das Umſchlagetuch ſeiner Frau gehüllt, einer reizenden franzöſiſchen Jüdin von ausgeprägter demi-monde-Phyſiognomie; nur ſchade, daß ſie ſich bei einem Sprunge aus dem Fenſter den Fuß verſtaucht hatte, den ſie gethan haben ſoll, weil die Eltern ihres Geliebten in Paris (eines Mitgliedes des Jockey-Clubbs), wie die Mediſance behauptet, eine Heirath nicht zugeben wollten, und daher hier, den in dieſen Ländern ohne Malice gegebenen Beinamen Enriquetta renca (die hinkende Henriette) führte. Sie trug Hoſen, und man ſagte, ihr Gemahl trüge außer ihrem Tuch am Kopf auch noch einen Artikel, der aus neuſpaniſchen Ländern ziemlich ſtark exportirt wird. Thatſache iſt, daß ein junger

Spanier, Don Carlos Bermudas, miſerable Lieder zu einer miſerablen Guitarre unter ihren Fenſtern zu winſeln pflegte. (Die beiden Leute ſind längſt todt. Er iſt am Fieber geſtorben, ſie mit dem Dampfſchiff „Centralamerika“ 1858 untergegangen.) Niña Enriquetta war übrigens ein kleiner Satan, behandelte alle Welt als Spitzbuben, prügelte ſich mit den arrieros (Fuhrleuten) und erfüllte, nächſt Madame B. W. in Greytown, ganz Nicaragua mit dem Ruf ihrer Bravour.

In der Tienda des Herrn H. befand ſich gleichzeitig mit mir ein gelber Mann in kurzer weißer Jacke und grauer Caſimirhoſe, welcher eine halbe Stunde lang um ein kleines Vorhängeſchloß handelte. Der ganze Habitus des Mannes, ohne die Grenzen des Allergewöhnlichſten zu überſchreiten, ſchien von einer nachläſſigen Alltagsverſchmitztheit zu ſein, welche in anſtändiger Geſellſchaft nie weiter als höchſtens einen Schritt über die Schwelle des — Vorzimmers gelaſſen werden darf. Der bejackte Don konnte ein ehrlicher Mann, er konnte ein Schmuggler, ein Falſchmünzer, ein innerer Miſſionär, kurz alles mögliche ſein; er war — —

„Ach, ſehen Sie mal,“ bemerkte Herr H., nachdem die Jacke fort war; „Sie ſagten uns, Sie hätten eine Empfehlung an unſern Finanzminiſter, eben geht er von hier weg; ich kann ihn wieder zurückrufen.“

„O bitte, beſter Herr, incommodiren Sie ſich nicht!“ verſetzte ich raſch, befühlte meine Taſchen und zerriß verſtohlen mein Diplom als naturalista und most distinguished etc., um jede Chance, einem Finanzminiſter dieſer Republik in die Hände zu fallen, abzuſchneiden.

Die Finanzen des Staates Nicaragua befanden ſich dermalen in einem ziemlich namenloſen Zuſtand. Das Genie dieſes Miniſters (wenn ich nicht ſehr irre, hieß er Don

Francisco Guerrera) hatte so eben den Coup gemacht, das Monopol der Regierung, ausschließlich fremden Branntwein zu importiren, auf 5 Jahre lang an die Herren Thomas Hermanos, dieselben Mulatten, derer ich bereits in Greytown gedachte, gegen eine Anleihe von 15,000 (sage fünfzehntausend) Dollars zu verpachten. Das Monopol bringt das Zwanzigfache ein, allein der Credit der hohen Regierung bei den weißen Leuten des Landes war bereits erschöpft, und man erzählte sich, daß auch die Brüder Thomas sich entzweit hätten, weil der eine mit der Regierung von Nicaragua ein Geschäft von tausend pro Cent Nutzen abgeschlossen, ohne den andern zu consultiren. Ein solcher Finanzminister aber kann unter Umständen ein gefährlicher Mensch werden.

Ich machte an demselben Tage die Bekanntschaft des deutschen Arztes Dr. B. aus Schlesien oder preußisch Polen. Er war, wie schon erwähnt, Schwager des einen jener bleichen jungen Männer, welche ich bei meinem Eintritt in die deutsche Posada kennen gelernt hatte. Der deutsche Aesculap, der in der Heimat etwas conspiratorischen Dilettantismus getrieben und sich mit dem schwellenden Bewußtsein eines politischen Flüchtlings nach Central-Amerika eingeschifft hatte, war ein aufgeweckter, jovialer Mann in der ersten Hälfte der Dreißiger, und es war ihm gelungen, das Monopol der Heilkunst den Händen eines spanischen Pfaffen zu entwinden. Des Padres Specifica waren Vomitiva. Er gab Brechmittel gegen alles, und wenn die Patienten anfingen Blut zu brechen, verdoppelte er die Portion. Diese Heilmethode gewährte den Vortheil, daß der geistliche Arzt nach dem Begräbniß durch Messelesen für die gebrochenen Seelen seine Ipecacuanha und seinen Brechweinstein noch einmal verwerthen konnte. Der Himmel fand unstreitig seine Rechnung bei dieser unter den Granadinern grassirenden Heil-

peſt; da aber die Leute hier zu Lande, wie überall, die irdiſchen Leiden den ewigen himmliſchen Freuden bei weitem vorziehen, ſo war bald nach Ankunft des deutſchen Arztes der ehrbare Padre wieder auf die Seelſorge herunter gekommen.

Dr. B. verweilte übrigens gern im Geſpräche bei ſeinen mediciniſchen Heldenthaten und gebrauchte oft recht kriegeriſche Ausdrücke. „Da fuhr ich mit Ipecacuanha dazwiſchen," war ſtehende Redensart. Leider hielt er ſich auch für einen guten Chirurgen, und nachdem wir näher mit einander bekannt geworden waren, wurde mir zu Ehren ſogar einem alten Weibe der Fuß abgeſchnitten. Das ging folgendermaßen zu.

Als gebildetem Mann hatte ich Dr. B. meine Projecte mitgetheilt, und den Schiffbruch, den ſie erlitten durch das notoriſche Nichtzuſtandekommen der Canaliſation motivirt, zugleich aber auch meinen feſten Entſchluß, vor Jahresfriſt die Heimat nicht wieder zu ſehen, ausgeſprochen. Die Hauptſache war nun, wie ich, ohne meine in New-York ſtehenden Fonds anzugreifen, mich weiter vorwärts durchs Leben zu beißen hätte. In der ſpaniſchen Sprache hatte ich Fortſchritte genug gemacht, um hier kein Hinderniß mehr zu finden. Padre Polacco, dem es in Granada nicht mehr gefiel, hatte mir den Vorſchlag gemacht, mit ihm als — — Padre nach Guatemala zu gehen, und ich war halb entſchloſſen, mir ein Tonſürchen ſcheren zu laſſen, nachdem ich den gehörigen Privatcurſus im Rituell der apoſtoliſchen Kirche durchgemacht hätte. Man muß nicht erſchrecken. Man ſehe Nicaragua, ſeine Menſchen und Verhältniſſe, und man wird begreiflich finden, daß, wenn man unter einer Nation von ſolchen Pechfüßlern lebt, wo das edle Banditenhandwerk bei der unteren, das Gaunerthum bei der höheren Claſſe zu den Lieblingsbeſchäftigungen gehört, ein Touriſt nicht zu verdammen iſt, wenn er den Character wählt, der ſeinem theuren Daſein die meiſte Sicherheit bietet. Im Grunde

genommen war es auch einerlei, ob ich den Leuten Quincaillerie oder Seelentroſt verkaufte. Der Glaube an die Güte der Waare iſt in allen Geſchäften die Hauptſache, und ein geiſtliches Noviziat verpflichtet zu nichts. Das Abenteuerliche der Situation hatte in meinem Alter einen doppelten Reiz für mich. War doch ein deutſcher Apotheker aus Californien hier angekommen, den ſeine Begleiter ſcherzhaft General nannten, und dem die Militärbehörden im Lande alle einem ſolchen Rang gebührende Honneurs erwieſen, bis er ſich als Pillendreher degeneraliſirte.

Dr. B. lachte laut auf, als ich ihm den Plan mittheilte, rieth mir aber doch davon abzuſtehen, denn wenn auch die lutheriſche Kirche ihren verlorenen Sohn nicht beweinen würde, ſo wäre das Pfaffenthum doch ein trauriges Handwerk. „Ich mache Sie zum Doctor; Sie verſtehen etwas Phyſik und Chemie, ich unterrichte Sie in der Diagnoſe und Pathologie der hauptſächlichſten Krankheiten, und wo Sie ſchwierige Fälle finden, ſagen Sie, es fehle Ihnen an Medicamenten, damit Sie keinen Menſchen vergiften. Ich ſchlug ein. Von da ab beſuchte ich vormittags mit Dr. B. deſſen Patienten, half ihm, den häßlichen Frauenzimmern die dicken Waſſerbäuche abzapfen, führte einige gelungene Operationen von Balggeſchwulſten aus, ſchnitt Abſceſſe auf, operirte mit an Elephantenfüßen, lernte eine Tertiana von einer Quotidiana unterſcheiden, und beim Pulsfühlen — eine ſehr gelehrte Grimaſſe annehmen. Bald hieß ich bei den Patienten el doctorcito aleman. Nachmittags begannen die Vorleſungen, und mein Taſchenbuch wimmelte bald von pathologiſchen Notizen. Ich machte Fortſchritte, denn das Feld intereſſirte mich, und Goethe's Ausſpruch: „um es am Ende zu laſſen, wie's Gott gefällt," gab mir den Doctorhut. Wenn dereinſt der blaſſe Tod an mein Sterbelager tritt, ſo kann ich mit gutem Gewiſſen ſagen, ich habe keinen Pa-

tienten zu Tode kurirt und war jedenfalls den eingebornen Aerzten überlegen.

Mein Professor lechzte schon lange danach, sich mir als würdigen Schüler Dieffenbach's zu zeigen. Es existirte in Granada eine Art Hospital, d. h. ein Ort, in welchem man in Europa Anstand nehmen würde, einen tollen Hund verenden zu lassen.

Eines Tages verkündete mir Dr. B., er werde morgen daselbst eine Amputation vornehmen, und lud mich ein, ihm zu assistiren. „Merkwürdig ist," fügte er hinzu, „daß in diesem Clima das Chloroform keine Wirkung ausübt." — Das kommt wol von der starken Ventilation, welche in den Gebäuden herrscht, oder die Substanz ist verdünnt, meinte ich; oder auch die Leute haben hier ein weniger fein organisirtes Nervensystem.

Zur Feierlichkeit waren außer mir noch Herr Witting, ein deutscher Silberarbeiter Schwägerl, ein dito Klempner Matthis und die beiden bleichen Jünglinge aus der deutschen Posada eingeladen. So rückten wir, sieben Mann hoch, blutgierig ins Hospital, bewaffnet mit den nöthigen Marterwerkzeugen und Mordinstrumenten. Man denke sich ein verfallenes einstöckiges Gebäude auf einem dicht und hoch mit Unkraut umwucherten Platze. Ein großes — Zimmer kann man es nicht nennen, dessen Fußboden theils die liebe Mutter Erde, theils die Rudera eines ehemaligen Fliesenpflasters waren, bildete die Station für alles.

In diesen dunklen Raum drang das Tageslicht von der einen Seite durch eine vergitterte Fensteröffnung, von der anderen durch eine offene Thür. Rechts standen drei Bettgestelle, wo auf Aloematten zwei Frauen und ein Mann ruhten, links stand ein anderes Bett, auf dem in natürlichster Natürlichkeit ein männliches Individuum hockte und stier vor sich hinstarrte. Es war ein Verrückter.

Als wir eintraten, wurden vor einem Heiligenſchrein ein paar Talglichter angezündet und die eine der beiden Frauen aus dem Bett geholt und auf den Tiſch gelegt, den man, um ſehen zu können, hart an das Lager des Wahnſinnigen geſtellt hatte, wo durch Fenſter und Thür das meiſte Licht hereindrang.

Die Rollen wurden vertheilt. Zwei Mann hielten die Arme der Patientin, zwei die Füße, einer die Binden und Bandagen, ich reichte ad regas die Inſtrumente hin. Es war ein krebsartiges Geſchwür, um welches es ſich handelte. Der Puls der Kranken ging ſo matt, ſie ſchien weit über fünfzig Jahre alt zu ſein, das braune Antlitz war ſo leichenähnlich, daß ich mir die Bemerkung erlaubte, ob es am Ende nicht eine unnöthige Thierquälerei wäre, hier ſcharf ſchneidende Conſequenzen zu ziehen. Ich wurde keiner Antwort gewürdigt, und die Geſchäfte gingen vor ſich, während die beiden andern Patienten Gebete murmelten.

Zuerſt wurde ein ſtark in Chloroform getränkter Lappen (unverdeckt bei der Zugluft!) dem Weibe wie eine Maske aufs Geſicht gelegt, gleichzeitig die Arterie unterbunden und das Tourniquet angeſetzt. Dieffenbach jun. hatte eine weiße Schürze vorgebunden, die Hemdärmel hoch aufgekrempelt und ſah aus wie ein deutſcher Metzger.

„Jetzt fang ich an!“ rief er.

Er ſetzte das Meſſer an und machte an der dürren Wade einen Lappenſchnitt. Das Blut floß aus dem entkräfteten Körper nur mäßig. Das Weib, von dem Chloroform, der viel eher uns um die Naſe wehte, als daß er ſie betäubt hätte, nicht fühllos gemacht, ſtöhnte und wimmerte ein „Ay! Señor!“ übers andere. Indeſſen der Knochen war nach einigem Widerſtreben des zähen Muskels glücklich bloß gelegt. Da aber — klirrr! — knipp! —

ſprang das Tourniquet und das Blut rieſelte nach allen Seiten. Der Doctor ſchwitzte wie ein Braten.

„Raſch mit dem Finger hierher!“ ſchrie er.

Herr Witting erwiſchte nach einigen fehlgeſchlagenen Verſuchen die Arterie und drückte ſie zuſammen. Ich reichte ſchnell die Säge hin und der Profeſſor arbeitete keuchend darauf los. Und dazu beteten die andern Patienten immer eifriger, und der Wahnſinnige — ja dieſe Länder ſind Millionäre an Contraſten! — der von allem nicht die geringſte Notiz genommen und ſich mit dem Rücken feſt an die Schlachtbank gedrückt hatte, accompagnirte das Geräuſch der Säge mit unarticulirten Lauten und mit einer obſcönen Gymnaſtik, wie man ſie höchſtens im Affenhaus des jardin des plantes in Paris ſieht. — —

Sind das Menſchen, göttliche Natur? — Doch ich will nicht moraliſiren, aber ich mußte jetzt alle Willensenergie aufbieten, um mich aufrecht zu halten. Es war wirklich zu viel auf einmal. Man erlaſſe mir die fernern Details.

Endlich war die Miſſethat vollbracht. Vom Augenblick, wo das Meſſer zum erſten Schnitt angeſetzt war, bis zum Moment, wo der amputirte Fuß mir in die Hand gegeben wurde, waren genau — 36 Minuten verfloſſen!! — Der Verband ward angelegt. „Und der Patient,“ fragt man, „iſt er geſtorben?“

„Natürlich!“

Um 3 Uhr war die Operation zu Ende, und um 5 Uhr war die Seele dem Fuß auf dem Fuße gefolgt. — (Es iſt dies übrigens noch nichts. Ich habe amerikaniſche Aerzte kennen gelernt, welche ein Bein mit einer gewöhnlichen Machete durchſchnitten und den Knochen mit einer Tiſchlerſäge durchſägten.)

Der nächſte Tag ſollte eine Wendung in meinem Abenteurerleben hervorbringen. Wir ſaßen in der Poſada bei

Tiſch, als ein hochgewachſener junger Mann, der trotz ſeines ſchmutzigen beſtaubten Anzuges den feinen Anſtand eines Weltmannes documentirte, ſich zu uns geſellte. Es war derſelbe Dr. Behrendt aus Danzig, an welchen mich K. in New-York und Dr. Ludwigh ſo warm empfohlen hatten. Er practicirte in dem Indianerſtädtchen Maſſaya, vier Leguas von Granada entfernt, und beabſichtigte von dort nach Leon zu gehen, um den dortigen deutſchen Arzt Dr. Wasmer (einen ehemaligen Apotheker), der den Biſchof von Leon auf einer Rundreiſe als Leibarzt begleiten ſollte, zu erſetzen.

Als Behrendt von meinen Plänen hörte, proponirte er mir, mit ihm zu reiſen.

„Sie ſind mein Apotheker und Aſſiſtent, und wenn Sie Luſt haben, ſo gehen wir ſpäter durch ganz Centralamerika über Yucatan und Mexiko nach den Staaten zurück. Das Leben machen wir ſicher und vielleicht noch etwas mehr! Ich gebe Ihnen freie Koſt und den dritten Theil unſerer Einnahme, wogegen Sie den dritten Theil an den Koſten der Medicamente tragen.“

„Es gilt,“ ſprach ich und ſchlug ein.

„Jetzt aber,“ fuhr der Doctor fort, „machen Sie ſich fertig, ich denke morgen zu reiſen. Wir bleiben 14 Tage in Maſſaya und gehen dann nach Leon. Haben Sie Ihr Pferd hier oder auf dem potrero? (Wieſen, wo die Thiere frei umherlaufen, und bei dem Gebrauch mit dem Laſſo eingefangen werden.)

„Mein Pferd?! — — Grundgütiger Himmel! fragt mich der Menſch nach meinem Pferde! Wie ſollte ich zu einem Pferde kommen?“ Man lachte herzlich, als ich dies ausſprach, und man hatte recht. Ein Pferd iſt in dieſen Ländern die Nothwendigkeit des Lebens ſelbſt. Man iſt Sklav der Scholle ohne ein ſolches Thier, bleibt gebunden mit freien Gliedern, während ein Pferd uns hinaus trägt in die freie

Natur, wo die hypochondrischen Gedanken verschwinden. Die Nachkommen der alten Conquistadorenpferde haben sich besser conservirt als die menschliche Descendenz. Es ist noch immer jene edle spanisch-arabische Kreuzung, kleine Thiere, Paßgänger, welche ein unansehnliches, fast mährenhaftes Aussehen haben, wenn sie ohne Reiter dastehen; ist dieser aber im Sattel, so nimmt sich das Thierchen auf und arbeitet trippelnd mit einer fabelhaften Ausdauer vorwärts. Ich habe später (in Costarica) Pferde gehabt, mit welchen ich Reisen, fortwährend bergauf und bergab, von 20 Leguas in einem Tage gemacht habe, und diese Touren innerhalb Jahresfrist zehnmal mit demselben Thier zurücklegte, welches außer dem Reiter noch 25 Pfund Gepäck tragen mußte. Die Gangart ist aber so weich und sanft, so gleichmäßig, daß die Ermüdung nach so forcirten Ritten noch nicht so stark ist, als wenn man auf unsern europäischen Hochtrabern 4 Meilen hinter sich hat, und selbst Damen habe ich gekannt, welche mit uns Männern in der trockenen Jahreszeit Schritt hielten.

Herr Witting war so freundlich, mir bei der Wahl einer Rosinante zur Seite zu gehen, und ich erstand für 2 Unzen (etwa 110 ℳ Crt.) einen lobenswerthen Schimmel, den ich, da sein Paß nicht Natur, sondern Dressur war, auf europäische Art führend, bald total verritt und zu einem Trotter machte, bis ich gelernt hatte, wie man hier zu Lande reitet. Die Stange weicht nämlich wesentlich in ihrer Form von der unsrigen ab. Bei importirtem Sattelzeug verschmäht der Eingeborne, unsere Candare mit in den Kauf zu nehmen. Eine lange Zunge des Gebisses reicht dem Thiere tief (oft über 3 Zoll) in den Mund hinein. Die Stangenbalken des freno sind bei den Pferden gewöhnlich 5—6 Zoll, bei den Maulthieren 8—9 Zoll lang, und auch die Zunge ist für letztere einen Zoll und mehr länger. Man hält den Paßgänger hart und fest am Gebiß, wirft das Thier mit

einer Führung herum und parirt aus dem schärfsten Trabe mit einem langen Ruck. Schenkelführung kennen die Pferde nicht.

Es gewährte mir anfangs einen komischen Eindruck, wenn ich die Eingebornen auf ihren kleinen Pferden reiten sah, meistens nur mit einem einzigen Sporn versehen, der an einen der bloßen Füße festgeschnallt oder mit mecate (Bindfaden aus Bast) festgebunden ist. Es sind meistens jene colossalen Sternsporen mexikanischer Form. Als ich einst einem solchen Reiter mein Erstaunen hierüber zu erkennen gab, antwortete er mir sehr naiv, aber sehr richtig:

„Dando espuela á la izquierda, el lado derecho del caballo aguanta tambien, Señor. (Wenn ich links den Sporn gebe, so geht die rechte Seite des Pferdes auch mit vorwärts, Herr.)

Uebrigens gewährt es keineswegs jenen kühnen Eindruck, den so manche Touristen beschrieben haben, wenn man diese weichlichen Dons auf ihren Thieren dahinfliegen sieht. Die männliche Kraft, die Eleganz und Grazie des Reiters hat auf den weichen Paßgängern keine Gelegenheit, sich zu entfalten, und es blendet nur die Laien, die Roß und Reiter aus einem Guß zu sehen wähnen. So schwierig es für den besten europäischen Sportsman ist, auf diesen muthigen aber sanften Thieren durch die unwegsamen Cordilleren, bald kletternd, bald im Morast halb schwimmend, sich durchzubringen, ehe er lernt, sich auf sein Thier blind zu verlassen, so sicher würde mancher der besten dieser Naturreiter den Staub küssen, wenn ein harmloser deutscher Miethgaul einen plötzlichen Seitensprung machte.

„Jetzt sind Sie Caballero!“ äußerte Herr Witting, als ich meinen mit einer albarde (Landessattel, Holzgestell mit Kuhhaut überspannt) montirten Andalusier acquirirt hatte. Ja wohl, dachte ich, Caballero mit zehn Dollars in der Tasche, nachdem die Zeche bezahlt ist! — das Ritter-

roß hatte eine fürchterliche Breſche in das Quarré meiner Finanzen gemacht. Item — ich war — Caballero! — — Jedenfalls kam ich auf vier Füßen beſſer durch die Welt, als auf zweien.

Ich ſehnte mich aus dem dumpfen, heißen Backofen, Granada fort. Aber wir waren in Centralamerika. Dreimal waren die Thiere zur Abreiſe geſattelt, und eben ſo oft kam ein unvorhergeſehenes Hinderniß dazwiſchen, und drei Tage lang blieb der Fuß moraliſch im Bügel.

Dieſer Aufſchub verſchaffte mir die Bekanntſchaft des Hauptgeiſtlichen der Stadt, des ſpäter in den Flibuſtierkriegen ſo bekannt gewordenen Padre Vigil. — Der ſtattliche Mann war ein verſchmitzter Kerl von eminentem Mutterwitz, feinen aber etwas derben Manieren, und ſprach franzöſiſch und engliſch. Sonſt aber überſtieg ſeine Ignoranz alle Grenzen. Beim Dr. Bernhardt, wo ich ihn kennen lernte, fragte er nach verſchiedenen europäiſchen Potentaten. Napoleon war todt, das wußte er. Dagegen erkundigte er ſich, ob die Kaiſerin Maria Thereſia noch regiere. Dann fragte er, ob Preußen nicht eine ruſſiſche Provinz ſei, was ich trotz Proteſtirens des Doctors entſchieden bejahte (1852!), und zuletzt meinen Landsmann bedrohte, wenn er ferner widerſpräche, einen Artikel aus der Kreuzzeitung zu überſetzen. Zum Ueberfluß wollte der gute Mann noch wiſſen, ob ich Chriſtiano (hier ſynonym mit Katholik) ſei, und ich antwortete, der Katholicismus wäre die conſequenteſte Religion, und der türkiſche Sultan lebte in ſeinem Harem gerade ſo wie Papſt Alexander der Sechste. Fürs Faſten jedoch trüge ich meinen Dispens im Koffer. Vigil belehrte mich, daß in Rückſicht auf das Klima auch in Nicaragua ausgedehnter Dispens bei den Faſten gelte, und das fand ich ſehr vernünftig. Es wäre auch ſchwer anzufangen, wenn die Menſchen hier noch magerer leben ſollten, als ſie es bereits thun. In der Politik hatte

der Mann eben ſo curioſe Anſichten. England und Nordamerika, äußerte er damals, ſeien abſterbende Staaten, Centralamerika höbe ſich, aber Spanien ſei die Perle der Völker, die größte und mächtigſte der Nationen. Ich war hier nicht hergekommen, um den lahmen Eſel der Politik zu treiben, und hätte dem Padre Recht gegeben, wenn er behauptet hätte, Preußen wäre eine Großmacht.

Von deutſchen Notabilitäten hatten kürzlich der Maler Wilhelm Heine, der Ingenieur Reichardt und Julius Fröbel das Land bereiſt. Herrn Reichardt verdanken wir ſogar ein Buch über Nicaragua, obgleich gerade dieſer ſonſt talentvolle Herr nach der Meinung der hier anweſenden Europäer, der letzte hätte ſein müſſen, der ein Buch über Nicaragua ſchreiben ſollte. Außer einer Ausflucht in den Diſtrict Chontales und einer Reiſe nach Managua, dem Sitz der Regierung, hat er nicht viel von Nicaragua geſehen. Daß er das Land für geeignet erklärt zur Einwanderung deutſcher Coloniſten, iſt eine Anſicht, über die ich nicht rechten will. Wer Geld genug hat, um den größten Theil des Tages in der Hängematte zu liegen, und dabei ein Freund einer maleriſch ſchönen Tropennatur iſt, mag immerhin hierherkommen. Wer aber glaubt, durch körperliche Arbeit ſein Leben hier machen zu können, der täuſcht ſich gewaltig. Um ſich zu acclimatiſiren ſtehen drei zu überwindende Hinderniſſe entgegen: das Fieber, Diſſenterie, Acclimations-Geſchwüre (Granitos). Das erſte, glaube ich, kann man durch ſtrenge Diät und eine der klimatiſchen Natur angepaßte Regelmäßigkeit des Lebens vermeiden; gegen die Diſſenterie iſt als beſtes Präſervativ der vorſichtige Genuß des Trinkwaſſers zu empfehlen, welches man anfangs nie ohne einige Tropfen Wein oder Branntwein trinken ſollte, ſo wie man ſich zu hüten hat, nachmittags, wenn die Sonne ſich dem Untergange zuneigt, Früchte zu eſſen. Vormittags ſind Früchte

nicht nur nicht schädlich, sondern sehr gesund, namentlich ist der Genuß von Apfelsinen des Morgens nüchtern, als das Blut verdünnend und die Verdauung befördernd, nicht genug zu empfehlen. Des Abends dagegen, wenn die Nerven von der Hitze des Tages abgespannt sind, muthe man dem Magen überhaupt so wenig digestive Thätigkeit als möglich zu. Es ist eine fast allgemeine Erscheinung in heißen Ländern, welche für ungesund gelten, daß Europäer anfangs, wenn sie an die Hitze, die auf den Körper übrigens noch lange nicht so drückend wirkt, wie bei uns ein heißer Augusttag, gewöhnt sind, sich ausnehmend wohl fühlen. Natürlich; denn durch die anhaltende und durchaus nicht unangenehme Transpiration scheidet der Körper allen vorhandenen Unrathsstoff aus. Nach einigen Monaten ist der gereinigte Organismus dagegen um so empfänglicher, und das Klima reagirt stärker. Die meisten Europäer sind bis dahin aber zu sicher geworden, sie halten sich für acclimatisirt, während sie erst declimatisirt von ihrer Heimat sind. Die milde Luft läßt sie in offenen Räumen ohne schützende Decken schlafen, sich dem sereno (Nachtluft) aussetzen, ohne Bewegung bleiben, und hundert andere Thorheiten mehr begehen. Wer dagegen regelmäßig lebt, behaupte ich, kann in jedem Klima der Welt leben und wird der Natur den gelindesten (wenn schon schmerzhaftesten) Tribut entrichten, indem sein Körper auf dem Wege der Abcesse diejenigen Stoffe ausstößt, welche weder durch Abführurg, noch durch die Poren zu entfernen sind. Die Hautthätigkeit ist ein Ding, welches man in heißen Gegenden nicht genug pflegen kann, und die Eingebornen, wenn ihnen das Geringste fehlt, hören sofort auf sich zu waschen, was ich übertrieben finde, zumal wenn man den Körper hinterher tüchtig frottirt, was freilich die Eingebornen nicht thun, sondern meist der Luft das Amt des Trocknens überlassen.

Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß die Eingebornen — namentlich die unteren Classen — weit häufiger von endemischen Krankheiten heimgesucht werden, als der vorsichtige Europäer, und namentlich ist es das rein indianische Blut, welches decimirt wird. Körperliche Bewegung ist Hauptsache. Der Europäer vermag nicht, wie der Neger, auf dem Felde zu arbeiten, aber er kann das Pferd zu Hülfe nehmen, um sich Motion zu machen. Sogar dem reiselustigen Touristen möchte ich abrathen hierher zu kommen, wenn er nicht Charakter und Sinn für Naturschönheit genug besitzt, um die zahlreichen Strapazen und kleinen Leiden über den Reizen der Natur zu verschmerzen. Licht und Schatten sind hier so gleichmäßig vertheilt, daß eine gewisse Philosophie und Bildung dazu gehört, sich durch die Plagen des einen den Genuß des andern nicht verbittern zu lassen. Ein leichter Sinn, ein gesunder Körper sind die Hauptbedingungen. Ist man nicht fest entschlossen, das Leben zu nehmen, wie es sich uns darbietet, kleben einem die geringsten europäischen Vorurtheile in Bezug auf Stand, Beruf und Thätigkeit an, so wird man rettungslos in diesen Ländern versauern. — Rücksichten nehmen ist hier synonym mit rückwärtsgehen. Eine primitive Natur und primitive Verhältnisse wollen andere Menschen, als die Sclaven des qu'en dira-t-on? — Mag sein, daß ich leicht erregbar bin, doch ich gestehe, bei allen Leiden, die ich bisher überstanden, und über welche ich schon jetzt lächele, fühlte sich mein innerer Mensch leichter und selbstvertrauender als je zuvor. Es gibt Capitalisten in Europa, welche ihren Verstand, d. h. ihr Geld, in industrielle Unternehmungen stecken, von denen sie praktisch gar nichts verstehen. Ich verwerthe das wenige, was ich von Physik und Chemie weiß, als botecario (Apotheker), und assistire einem Arzt, lerne etwas und habe mein Auskommen. Rümpfen

Sie immerhin die Nase, lieber Leser; Sie geben mir nichts, folglich: hold your tongue!

Julius Fröbel hat zwar Nicaragua als Naturenthusiast und Optimist geschildert, doch verdanken wir ihm manche schätzenswerthe naturwissenschaftliche Aufschlüsse. Er sowol wie der Maler Wilhelm Heine gehören zu den kräftigen, elastischen Naturen. Ihre Schilderungen sind lebendig, und wenn sich auch Heine einige phantastische Ausschmückungen erlaubt hat, wie die Jasminen im glänzend schwarzen Haare der Indianermädchen u. s. w., so verzeiht man solche Phantasiesprünge dem genialen Künstler und Schriftsteller gern. Unausstehlich dagegen ist die Buchmacherei aus gesammelten Notizen, der trockene Pedantismus des Berichterstatters, dem man ganz deutlich ansieht, daß er bei der Abreise aus Europa das Resultat seiner Reise schon fix und fertig vorgefaßt hatte. Denn wahrlich, um ein Buch wie den Reichardt'schen Bericht zu schreiben, braucht man nicht selbst in Nicaragua gewesen zu sein, und wenn die Hamburger Colonisations-Dilettanten nicht etwa die Absicht haben, mit den Bewohnern eines gewissen steinernen Hauses in der Ferdinandsstraße und Roboisen ein Botany-Bai hier zu gründen, haben die Europäer in Granada mit allen ihren Witzeleien über Reichardt und sein Buch vollkommnen recht. Es hat sich ein junger Hamburger, ich glaube, auf der Chontales-Seite, angesiedelt. Nun, wir werden ja sehen, wie lange es Herr Janssen bei den klimatischen, ökonomischen, socialen und politischen Zuständen der Gegenwart und der handgreiflichen der Zukunft in Nicaragua aushält.

Unsere Pferde stehen gesattelt. Bewaffnet sind wir bis an die Zähne, und wenn uns der hamburger Polizeivogt so über den Wall reiten sähe, er würde uns als Straßenräuber arretiren lassen. Und doch rücken wir aus, um Heil

und Geſundheit der leidenden Menſchheit in dieſem glücklichen Lande zu bringen!

Doctor und Apotheker ſteigen zu Pferde.

Und nun:

Verderben, geh deinen Gang!

Sechstes Kapitel.

Costume de voyage. — Wie man reist. — Ins Freie! — Gute Rathschläge. — Ein wahrer Freund. — Massaya, die Indianerstadt. — Wie ein deutscher Doctor in Nicaragua wohnt. — Siesta. — Die Tiste. — Don José Maria Alvarado und seine Familie. — Sitten und Gebräuche. — El infierno de Massaya. — Niña Mercedes. — Indianische Sitten. — Der Alte vom Berge. — Drei Grazien in plastischer Attitüde. — Die Playa von Massaya. — Vulcanisches Phänomen. — Die Palmen von Nindiri. — Tropische Früchte. — Preußische Depeschen durch die Hände der Demokraten befördert. — Medicinische Praxis. — Die Indianer. — Die Calvarienkirche. — San Guilermo. — Eine zärtliche Mutter. — Die Hieroglyphen von Massaya. — Das Lavameer von Nindiri. — Mariä Empfängniß. — Theater in Massaya. — Lieblicher Festtag. — Abschied von Massaya und von — Ignacia.

Massaya und Nindiri.*)

December 1852.

Unsere Pferde standen zum dritten- oder viertenmale gesattelt, als wir endlich ohne weitere Verzögerung uns in den Sattel schwangen. Auf dem Kopf den schützenden sombrero (Hut) von Palmenbast, dessen Kopfhöhlung mit einer Art Akazienblätter von madera negra (Schwarzholzbaum) zur Kühlhaltung der Kopfhaut ausgefüllt war. Eine Jacke von blau und weiß gestreiftem baumwollenen Zeuge, ein dito Beinkleid, an den Hüften mit dem Gürtel zusammengehalten, in welchem

*) Indianernamen; letzterer Ort wird Nindirí ausgesprochen.

Hirſchfänger und Dolch ſteckten. Ein paar lange Waſſerſtiefel ſchützten Fuß und Bein gegen die Dornen des Strauchwerks, mit welchem die Wege überwuchert ſind, und noch mehr gegen die garrapatos, eine Art Zecke, von denen die Büſche in der trockenen Jahreszeit wimmeln, und welche beim Durchreiten maſſenhaft abgeſtrichen werden, wo ſie ſich dann an dem Körper feſtſetzen und die ſchauderhafteſten Geſchwüre erzeugen.

Unſere Halfter bargen, der eine den unvermeidlichen Revolver, der andere die Brandyflaſche. Hinten am Sattel hingen zu beiden Seiten die netzartigen alforjas (Satteltaſchen) in welche das nothwendigſte Reiſegepäck geſtopft war. Unter dem Zaum des Pferdes war die jaquima (der Halfter) angelegt. Endlich quer über dem Sattelknopf ruhte die geladene Doppelflinte, die mit der Hand am Schaft gehalten wurde. Vorauf ritt der Criado (Diener) des Dr. Behrendt, deſſen Famulus ich nunmehr war, in einem Bündel vor ſich auf einer kleinen magern Roſinante das Gepäck ſeines Herrn tragend. Er hieß Roberto und war ein nackter Indianerburſche mit ſtark von Blatternarben durchfurchtem Antlitz.

Unſer phantaſtiſches, ein wenig, aber auch nur ein klein wenig, beſſer als banditenmäßiges Ausſehen wurde durch die Verhältniſſe des Landes gerechtfertigt. Unbewaffnet reiſt nicht nur niemand in Nicaragua, man entfernt ſich auch keine Viertelſtunde von ſeiner Behauſung ohne ein mit Oſtentation zur Schau getragenes Mordinſtrument. Selbſt auf Spazierritten prangen die, wenn auch leeren, pistoleros (Piſtolenhalfter) vorn am Sattel, und nirgends auf der Landſtraße trifft man auch nur einen Fußgänger, der nicht wenigſtens ſeine Machete führte. Der Doctor war außerdem noch mit einem mexicaniſchen poncho (Radmantel gegen den Staub) von gelb und braun geſtreiftem Zeuge mit Franſen am Saum verſehen, und an ſeiner Hüfte raſſelte ein großer Cavalleriesäbel.

Begegneten wir andern Reitern, ſo wurde ſtets links ausgebogen von beiden Seiten, um die Rechte zum Angriff oder zur Vertheidigung frei zu haben. Am ſicherſten reiſt man in Nicaragua bei Nacht, da graulen ſich die Salteadors. Die Mordanfälle — welche übrigens ſo häufig auch nicht, als ſie die Fama gemacht hat, vorkommen, geſchehen meiſt bei hellem Tage, wo ſo ein Schlingel aus dem Buſch ſpringt, ſeinen Schuß abfeuert oder ſeinen Hieb oder Stich vollführt, und dann ſich wieder verſteckt, bis der Angefallene ſich verblutet hat. Es iſt wahr, die Phyſiognomien der Nicaraguenſer ſind die vollendetſten Gaunerfratzen, die man ſich denken kann, und der ſtechende tückiſche oder roh thieriſche Blick, den einem die Paſſirenden zuwerfen, kann furchtſamen Sterblichen wol Beſorgniß einflößen. Mit Ausnahme der ſtupiden aber gutmüthigen Indianer iſt mir der Nicaraguenſer ſtets wie der Baſtard zweier Seelen erſchienen, von denen die eine in ein Schwein, die andere in einen Tiger gefahren iſt. Doch iſt das Volk hier noch in höherem Grade feige als ſchmutzig und tückiſch, und wagt ſich ſelten, und ſicher nie Mann gegen Mann, an den Weißen.

Jalteva, die erwähnte Vorſtadt Granada's, lag hinter uns. Wald und Maisfelder nahmen uns auf, und mit vollen Zügen trank ich die reine Morgenluft. Anfangs ein wenig ängſtlich auf der unebenen, hier durchlöcherten, dort mit dicken Steinen beſäeten, an einer andern Stelle von Gräben durchſchnittenen oder mit Geſtrüpp bewachſenen Straße, gewöhnte ich mich raſch daran, daß man den harten Huf ſeines Pferdes, ungeachtet derſelbe nicht beſchlagen iſt, nicht zu ſchonen braucht. Man fühlt förmlich die Sicherheit dieſer Thiere, und wenn man ſonſt feſt im Sattel zu ſitzen gewohnt iſt, hat der camino real von Nicaragua, der faſt immer in der Ebene geht, nichts, wozu Reitervirtuoſität erforderlich wäre.

Maſſaya iſt vier Leguas von Granada entfernt. Auf halbem Wege hat man plötzlich einen herrlichen Fernblick auf den Nicaraguaſee und ſeine Vulcaninſeln, wie auf die Berge von Chontales und Segovia. Maſſaya ſelbſt, auf einer kleinen Hochebene gelegen, und mitten in einem Gehölz der ſchönſten Blüten- und Fruchtbäume, erblickt man nicht eher, als bis man mitten darin iſt.

Der langentbehrte Genuß, mich mit einem durch und durch wiſſenſchaftlich gebildeten, mit dem regſten Sinn für die Schönheiten der Natur begabten Menſchen ausſprechen zu können, verfehlte ſeine Wirkung nicht. Feine Manieren ohne die mindeſte Ziererei eines Weltmannes, gleiche perſönliche Bekanntſchaften wie in Europa mit politiſchen und gelehrten Koryphäen, heiterer, lebensfroher Sinn bildeten die Bande, welche bald eine wahre, herzliche und aufrichtige Freundſchaft ſchloſſen. Behrend oder Don German (Hermann) wie er bei der Taufnamentitulatur genannt wurde, lehrte mich die hieſige Welt und die Verhältniſſe raſch in einem ganz andern Licht betrachten. Ich kann ſeine Darſtellung nicht unerwähnt laſſen, denn ſie iſt ein vademecum für alle, welche die Reiſeluſt nach Nicaragua treiben ſollte.

„Kommen wir gleich au fait, lieber ***, da wir doch zuſammen das Leben eine Strecke lang verfolgen wollen. Schlagen Sie ſich zuvörderſt all und jeden europäiſchen Maßſtab in Ihren Urtheilen, Erwartungen, Vergleichungen und Anſprüchen aus dem Sinn. Sie haben ſich nur auf ſich zu verlaſſen, ſogar der Diener iſt in dem, was er für Sie thut, nur eine Gunſt des Zufalls. Sie werden ſich unglücklich fühlen wie alle unſere Landsleute hier, ſobald Sie einen Augenblick vergeſſen, daß Sie in Nicaragua ſind. Machen Sie ſich raſch des Landes Bräuche zu eigen und denken Sie, Sie ſehen ein Schauſpiel von einem ſchlechten Sitz aus. Die Handlung des Stückes wird Sie dann ſchon das

ſchlechte Parterre vrrgeſſen laſſen. Ich ſelbſt, wenn mich eine Anwandlung übler Laune beſchleicht, blicke in das Kaleidoscop meines Tagebuchs und ich finde, daß, die Trennung von den Meinigen abgerechnet — das bißchen Unbequemlichkeit kein zu theurer Preis iſt für den Wechſel, die reichen Contraſte, welche dies Leben mir bietet. Ich habe mich ſtets allein gehalten. Ihre Elaſticität des Geiſtes, mit welcher Sie ſich ſofort in die hieſigen Zuſtände zu finden ſuchten, hat mich für Sie eingenommen. Alſo Offenheit unter uns und heitern Sinn."

Ich reiſte mit einem Arzt. Wo konnte ich das Leben beſſer kennen lernen als in einer Stellung, die mir Zutritt in alle Schichten der Bevölkerung verſchaffte? Vor dem Verkommen völlig ſicher, hing mir der ganze Himmel voller Geigen und raſcher trabten wir durch die Landſchaft, die jetzt, am Schluß der Regenzeit, ihre ganze Ueppigkeit entfaltet hatte.

Nach dreiſtündigem Ritt erreichten wir Maſſaya. An hohen Cactushecken, deren ſtachelige tiefgefurchte Säulen bei einem Durchmeſſer von einem halben Fuß eine Höhe von 30 Fuß und darüber erreichten, vorüber, führte der Weg in das Städtchen hinein. Die zierlichen, einfachen Rohr- und Palmenhütten der Indianer lugten hier unter dem Schatten der dunkelgrünen Mangobäume, oder aus den gigantiſchen Blättern der Platanen- und Bananenpflanzungen in reichſter Natürlichkeit hervor, oft überragt von der wallenden Blätterkrone der Coruſſa-Palme, deren faſt 50 Pfund ſchwere Blüten- und Fruchttrauben gerade jetzt oben am Stamm unter dem Laubdach des Baumes in voller Ueppigkeit prangten. Kleine offene Ranchos, unter denen das Kochfeuer brannte, um welches die braune Familie herumhockte, und das ſeinen Rauch langſam wirbelnd in das Laubdach eines großen Mamea- oder Zopotebaumes ſandte, während unweit davon im ſpärlichen Schatten der Jipigapa-, Cabulla-, Penca- und anderer

Palmenarten kleine Indianermädchen Mais zur Tortilla zwischen zwei Steinen zerrieben, andere Strohhüte aus dem Baſt der erwähnten Bäume flochten und träge Männer, in der Hängematte ſich wiegend, den Frauen und Kindern die geringe Arbeit allein überließen. Vor oder unweit jeder dieſer Hütten ſtand ein Hikaro- oder ein Guacalbaum. Die länglichen ovalen Auswüchſe des erſtern, welche gleich Früchten aus dem Stamm herauskommen, aber weder Keim noch Kern haben, liefern den Eingebornen ihre Trinkbecher (hiccaros); der kugelrunde Auswuchs des Guacalbaumes die Schalen zum Eſſen ꝛc. — Die Frucht (man laſſe dieſen Ausdruck gelten) wird in der Mitte quer durchgeſchnitten und die beiden Hälften ſamt ihrem Inhalt, einer feſten markartigen Maſſe, auf den Boden gelegt, wo die Ameiſen die Arbeit des Aushöhlens übernehmen und die harte äußere Schale inwendig zu einer politurartigen Glätte reinigen. Der Eingeborne bringt an den Außenſeiten noch einige bunte Schnitzverzierungen an und ſein Hausgeſchirr iſt fertig. Dieſe glücklichen Nichtsthuer brauchen von uns Europäern bloß den eiſernen Kochtopf und die Machete. Keine Spur civiliſirter Induſtrie, kein Nagel, kein Schloß iſt an den Hütten zu entdecken. Die Palme liefert ihnen den Baſt, die Balken und Rohrſtäbe zu verbinden, und das Palmenlaub bildet das Dach dieſer maleriſchen einfachen Wohnungen.

Nachdem wir wol eine Viertelſtunde lang in dieſem indianiſchen Paradiesgarten geritten waren, wo die Früchte in verſchwenderiſchem Ueberfluſſe prangten, wo Mais und Zuckerrohr in wucheriſcher Fülle ohne große Arbeit, den Boden bedeckte, wo die ſtolzeſten Plantanale ein zauberhaftes Halbdunkel auf den Boden warfen, während die Luft über ihren ſaftigen Blättern in der Glut der Sonne zitterte, erreichten wir das Centro, die Plaza. Roberto, unſer Criado, ſtieß ſein lautes gellendes „Hup—ah!" aus und wir ritten grade

in ein Haus an der westlichen Ecke der Plaza durch Corridor und durch das Zimmer in den Hofraum hinein, sattelten unsere Pferde ab, entledigten uns unserer Sporen und Waffen und begaben uns in die Behausung des Doctors, welche aus einem aus Rohrstäben aufgeführten Anbau am Wohnhause bestand.

„Um Ihnen den Beweis zu geben, lieber Doctor, daß ich mich meiner Vorurtheile entledigt habe," rief ich lachend aus, „erkläre ich diese Ihre niedere Hütte für einen Feenpallast und nicht für —"

„Einen Schweinekoben," ergänzte Don German.

„Bei wem sind wir denn eigentlich hier?"

„Don José Maria Alvarado, einem Gentleman, wie es wenige in Nicaragua gibt, und einem ehrlichen Mann, wie es noch weniger gibt, seiner Mutter und seinen drei Schwestern. Sie sollen den Señoras gleich vorgestellt werden."

Während Roberto Wasser zum Waschen bringen sollte, was er jedoch sich hütete zu thun, und der Doctor daher selber nach diesem reinigenden Element ging, besah ich mir unsere Behausung.

Zwei plumpe Bettstellen, jede mit einem Tigerfell bedeckt, als Matratze, zwei plumpe Stühle, die Sitze mit einem Stück Kuhhaut bespannt, ein roher ungehobelter großer Tisch, auf welchem unter Medicinflaschen, Pulverbüchschen u. s. w. einige ärztliche Bücher lagen, bildeten das Mobiliar, welches durch eine Hängematte und einen kleinen Zweigroschenspiegel vervollständigt wurde. Zwischen den Rohrstäben, also durch die Wand hindurch, blickte man bequem hinaus ins Freie über die niederen Häuser der Plaza hinweg auf den Vulcan von Massaya.

So kurz der Ritt auch gewesen war, so hatte mich die ungewohnte Anstrengung in der Hitze dennoch ermüdet und ich warf mich in die Hängematte, mich der ganzen Wollust

des dolce far niente hingebend. Bald war ich feſt entſchlummert und keine Mücken, kein jammernder nigua-geplagter Franzoſe ſtörten die Sieſta.

So mochte ich vielleicht drei oder vier Stunden ausgeruht haben, als mich der Doctor weckte. Vor mir ſtand ein reizendes kleines dunkelbraunes, barfüßiges Indianermädchen, einen Hiccaro mit einer ſchwarzbraunen, ſchaumbedeckten Flüſſigkeit in der einen, ein Glas Waſſer in der andern Hand haltend, und ein langes befranſetes Handtuch über die entblößte Schulter geworfen.

Es war das ſpecifiſch-nicaraguenſiſche Nationalgetränk, die tiste, eine Limonade echt indianiſcher Abſtammung, deren Recept ich hier zu Nutz und Frommen der civiliſirten Welt mittheilen will.

Man nimmt einen gehäuften Löffel voll getrocknetes Mais-, noch beſſer Reismehl, ein gleiches Quantum geriebenen Kakao und eben ſo viel geſtoßenen Zucker, gießt kaltes Waſſer dazu und quirlt das Ganze in einem Glaſe, bis ſich ein dicker Schaum auf der Oberfläche gebildet hat. Es iſt eins der erfriſchendſten, wohlſchmeckendſten und geſundeſten Getränke, welche ich kennen gelernt habe, und nebſt der Hängematte bildet es die einzigen Luxusgenüſſe Nicaraguas.

Wie ein Paſcha ſchlürfte ich den kühlenden Trank hinunter, ſpülte den Mund mit dem mir von der kleinen Odaliske dargereichten Waſſer und wiſchte ihn mir an dem von den braunen Schultern des Naturbackfiſches herunterhängenden Tuche ab. Dann zündete ich mir an der Kohle, die mir der dunkle Roberto von der anderen Seite der Hängematte in einer Platanenſchale präſentirte, eine jener kleinen kunſtlos gewickelten, aber aus deliciöſem narkotiſchen Tabak gefertigten Maſſaya-Puros (Cigarren) an.

„Nun,“ lachte der Doctor, als er mein geſtrecktes

Wohlbehagen betrachtete, „nicht wahr? Nicaragua hat auch ſeine Lichtſeiten!“

„Allah il Allah!“ rief ich und ſprang aus der Hängematte heraus.

Mir war ſo leicht, ſo wohl zu Muthe, das ganze Leben ſchien wie eine grüne Wieſe vor mir zu liegen. Ja, ein gewiſſer Uebermuth jagte das leichter gewordene Blut: —

Die Seele ſucht eine Seele und ſpäht
Nach zärtlich weißen Gewändern!

Ich erklärte mich bereit, mich den Señoritas vorſtellen zu laſſen und wir gingen in das Cuarto der Familie.

Die Familie war gerade vollſtändig verſammelt. Die alte Mutter eine ſpaniſch-indianiſche Meſtize, ſaß auf einer Cama (Bett). Der Sohn, Don José Maria, lag in einer der drei mächtig großen Hängematten, welche in der geräumigen Sala aufgeſchlagen waren. Don José Maria war der Sohn eines Altſpaniers und faſt weiß. Seine Manieren waren freundlich und zuvorkommend, und die zahlreichen Aufſchlüſſe und Charakterzüge, die ich von Nicaragua erhalten, verdanke ich faſt nur ihm und ſeiner älteſten Schweſter, der Niña Mercedes, einer lebhaften aufgeweckten Dame von ſchneller Beobachtungsgabe und meiſterhaftem Erzählungstalent. Sie führte allabendlich unter dem Corridor des Hauſes, wenn ſich ſämtliche Bewohner dort patriarchaliſch verſammelt hatten, und ſogar die Diener und Dienerinnen, indianiſch niedergehockt, der Unterhaltung lauſchten, das Steuer der Converſation. Die zweite Schweſter, Niña Chepita, deutete durch ihr etwas wolliges Haar und ihre wulſtigen Lippen auf eine entfernt afrikaniſche Mithülfe bei der Genitur der Alvarados von Maſſaya hin. — — — — Die jüngſte Tochter des Hauſes, nach der Mutter Niña Ignacia genannt, war eine reizende helle Meſtize, mit feurigen, aber ſanften Augen, gazellenartiger Schlankheit des Wuchſes und mit einem

Füßchen zum Küſſen ſchön. Endlich trippelte noch ein nacktes, gelbbraunes Knäblein im Zimmer umher, das uns ganz unbefangen als ein hijito von Don José Maria genannt wurde, gezeugt im freien Zeitvertreib mit einer indianiſchen Magd, welche ebenfalls noch im Hauſe diente. (Unwillkürlich fielen mir die klaſſiſchen „Suppélmens aux voyages de Bougainville" von Didérot ein.)

Niña Mercedes präſentirte uns mit unnachahmlicher Grazie Cigarren. Wir nahmen unter dem Corridor Platz, umlagert von dem Hausgeſinde, welches auf den Boden gekauert mit ſeinen glühenden Augen neugierig den neuen Estrangero anſtarrte. Die vollendetſte Form der Etiquette herrſchte bei edler Ungezwungenheit der Unterhaltung. Erhob ſich einer von uns von ſeinem Sitz, um einen Augenblick ins Haus zu gehen und eine neue Cigarre zu holen, ſo hieß es zuvor:

„Con su permisa, mi Señora;" und mit ſonorer Stimme und graciöſer Handbewegung ward die Erlaubniß mit einem „Bien le puede, Señor!" ertheilt.

Die Damen ſchienen es nicht begreifen zu können, daß uns Granada, die Capitale, ſo zuwider war, obgleich ihnen insgeheim der Vorzug, den wir ihrem ländlichen Maſſaya ertheilten, ſchmeichelhaft ſein mochte.

Maſſaya iſt unſtreitig die fruchtbarſte Gegend im ganzen Staate Nicaragua. Trotzdem vollſtändig waſſerarm iſt, und auf faſt eine Legua in der Runde auch nicht das kleinſte Bächlein die Ebene durchſchneidet, ſaugt der aus leichten vulcaniſchen Tuffen beſtehende Boden vermöge ſeiner Poroſität während der Regenzeit eine hinlängliche Maſſe Feuchtigkeit ein, um ſelbſt während des trockenen Sommers (von December bis Ende Mai) das friſche Grün der Vegetation nicht leiden zu laſſen. Das Trink- und Waſchwaſſer wird aus einem See, der über ¼ Legua von dem Ort in

einem tiefen Bergkessel (einem ausgefüllten Krater) über 1000 Fuß tief unter dem Niveau der Stadt liegt, auf beschwerlichen Felsenpfaden geholt, und die armen Indianerweiber schleppen den ganzen Tag in ihren tinajen (blasenrunden Thongefäßen mit einer engen Oeffnung, ca. ¾ Anker haltend, welche auf dem Kopf getragen werden) das Wasser herauf.

Von unserm Corridor aus hatten wir die Aussicht auf die Plaza mit ihrer einfachen schmucklosen Hauptkirche und den einstöckigen, weißangestrichenen Lehmhäusern der höhern Classen der Gesellschaft. Dicht dahinter ragte im Mondenlicht der niedrige (1000 Fuß?) Vulcan, el infierno de Massaya (die Hölle von Massaya), wie ihn die alten Spanier nannten, mit seinem abgestumpften Kraterrande hervor. Der Vulcan soll in früheren Zeiten an Großartigkeit seiner Ausbrüche die meisten bekannten Feuerberge hinter sich gelassen haben. Die alten Indianer schon nannten ihn Popocatepec, wie Don José Maria sagte, der siedende Berg. Gegenwärtig sendet er nur Gase aus dem Innern, und man hält seine Thätigkeit für beendet.*)

Ich gab Don José Maria meinen Wunsch zu erkennen, über die Sitten und Gebräuche der Indianer, deren Race sich hier auffallend rein erhalten hatte, namentlich über deren Sprache, einige Auskunft zu erhalten.

„Unsere Indios," nahm der Spanier das Wort, „sind sämtlich Christianos geworden. Ein einziger alter Mann lebte wol noch hier vor einiger Zeit, welcher behauptete, die Sprache seiner Vorfahren zu kennen, aber er war loco (verrückt) und brachte nur schlechte, verdrehte castilianische Worte heraus. Dagegen haben sich mancherlei heidnische Gebräuche erhalten, und unsere Indios, wenn sie auch an Weiße ihre

*) Im Jahre 1857/58 sind neue furchtbare Ausbrüche erfolgt, wie überhaupt die vulcanische Thätigkeit in diesem schönen, aber unglücklichen Lande in dieser Zeit verheerend gewesen ist. A. d. V.

Töchter für 10 Pesos vermiethen, unter der Bedingung, daß das Kind einer solchen Verbindung der Familie der Mutter als Arbeitskraft verbleibe, so fliehen sie doch die Neger und Zambos von Granada und Leon."

Ich gab mein gerechtes Erstaunen über diese sehr stark primitiven Sitten zu erkennen, als Don German sich ins Gespräch mischte.

„Sagen Sie selbst, Niña Mercedes, ist es in Nicaragua ein Verbrechen, wenn ein junges Mädchen aus guter Familie einen Folgen habenden faux pas begeht?"

„Pues, Señor!" versetzte Mercedes offen, „angenehm ist es nicht, aber daß ihre Freundinnen deshalb den Umgang mit ihr abbrächen, ist noch nicht vorgekommen. Pobrecita! — Doch die Familie hat immer eine Arbeitskraft mehr, und die malditas revoluciones nehmen uns viel Menschen weg. Die Indios freuen sich sogar darüber, wenn ein Weißer ihre Töchter liebt."

„Aber der stumme Vorwurf, wenn das Kind durch seine Aehnlichkeit mit dem Vater — —"

„O, Señor," unterbrach mich Ignacia lebhaft, „unsere Indios werden sogar wüthend, wenn man ihnen sagt, das Kind und wäre es auch ihr eigenes sehe dem Vater ähnlich. Sie glauben, das wäre eine böse Schmeichelei, die man dem Kinde sagt, in Folge welcher es Geschwüre im Ohre bekommen müßte. Der Vater nimmt dann ein Stück meccate (Bindfaden) und macht so viel Knoten hinein, als Personen etwa anwesend waren, welche die Aehnlichkeit fanden, zieht diese Schnur rasch zwischen seinen eigenen Lippen hin und her und murmelt Verwünschungen gegen die Schmeichler, um den Zauber zu brechen."

„Erzähle dem Herrn doch auch, was die Indianer mit ihren neugebornen Kindern thun;" ließ sich die Mutter vernehmen.

„Wenn einem Indio ein Kind geboren wird," fuhr

Ignacia fort, ſo trägt er es an die playa (Strand; hier aber Bezeichnung für See im allgemeinen), und taucht das Kind hinein. Wenn das junge Geſchöpf dann natürlich einen Katarrh bekommt, ſo geht der Indianer allein wieder zum See hinunter und ruft dreimal mit lauter Stimme: „Viejo del monte (Alter vom Berge), mache mir mein Kind wieder geſund!“

Der Doctor war ſo freundlich, die Wiederaufnahme ſeiner Praxis um einen Tag hinauszuſchieben und ſchlug mir für den nächſten Tag einige Excurſionen ins Freie vor, die wir, um den Patienten zu entgehen, mit Tagesanbruch antreten wollten. Wir zogen uns daher in unſere Höhle zurück und ich ſchlief dieſe Nacht zuerſt den romantiſchen Schlaf auf der Haut eines Tigers. Wol raſſelte gelegentlich ein ulacran (Scorpion) auf meinem Lager, allein da ich mich der Weiſung des Doctors zufolge ruhig verhielt, that mir das Thierchen auch nichts. Dagegen hatte eine Kuh dicht an den Rohrſtäben der Wand, an welcher mein Lager ſtand, Poſto gefaßt und muhte mir in Intervallen ihren heißen Athem durch die Oeffnungen ins Geſicht, ſo daß ich endlich aufſtehen, den verrammelnden Thürpfoſten wegnehmen, und das Thier mit Steinwürfen vertreiben mußte. Von Räubern hatten wir dagegen in Maſſaya nichts zu fürchten, wie uns geſagt wurde, obgleich man ſonſt mit haarſträubenden Schilderungen auf dieſem Gebiete hier zu Lande ſehr freigebig iſt. Die indianiſche Bevölkerung iſt eben ſo ehrlich als ſtupide.

Am folgenden Morgen, als der Tag kaum graute, waren wir auf den Beinen. Doch ich muß hier eines Zwiſchenfalls Erwähnung thun, welcher die kindlichen Sitten dieſes herrlichen Landes mehr als alles andere charakteriſirt, und man vergeſſe dabei nicht, daß wir im Hauſe einer edlen, wenn auch etwas heruntergekommenen ſpaniſchen Familie wohnten.

Roberto ſtand mit den geſattelten Pferden bereits vor der Thür, als ich, einer unabweisbaren Nothwendigkeit Raum gebend, dem Doctor eine Frage vorlegte, die man unter civiliſirten Europäern zu den discreten zählen darf. Er erwähnte des Hofes. Ich ging hinaus, und nachdem ich meinen Blick nach allen Richtungen hin vergeblich hatte ſchweifen laſſen, ohne das geſuchte St. Salvador zu entdecken, ſchickte ich mich an, mich als Wilder und beſſerer Menſch — ſeitwärts in die Büſche zu ſchlagen. — Da — Buenos dias, Don Guillermo! como ha pasado la noche, Señor? — tönte es aus drei weiblichen Kehlen zu gleicher Zeit.

Ich blickte um, und ſah am Saum eines Gewirres von hochrankenden wilden Paſſifloren in voller Blüte Mercedes, Chepita und Ignacia in bereits erwähnter Indianerattitude am Boden hocken und — ihre Cigarre dabei rauchen. — Mit der kindlichſten Unbefangenheit plauderten die Mädchen mit mir, und nannten mir dieſen und jenen Ort, den wir auf unſerem Ritt beſehen ſollten. Nun ja doch, die Decenz („als ſolche“ philoſophiſch ausgedrückt) wurde in nichts beeinträchtigt. Aber für ein Subject, wie ich, war ſie dennoch ſtark, dieſe Naivetät, und ich vertiefte mich mit den ſonderbarſten Empfindungen etwas weiter ins Dickicht hinein. Der Doctor, dem ich das kleine Abenteuer mittheilte, rieth mir ernſthaft, ja keine europäiſchen Schlüſſe aus dieſer centroamerikaniſchen Natürlichkeit zu ziehen, und ich, ich brummte wieder etwas von Supplémens aux voyages de Bougainville von Didérot in den Bart.

Wir ſtiegen zu Pferde. Im Galop ging es fort durch die lachendſte Vegetation hindurch nach dem Seekeſſel zu. Mich jammerten die armen Pferde, welche den ſteilen felſigen Abhang hinunterklettern mußten und alle Augenblick zwiſchen dem Geſtein und Geröll zuſammenzubrechen ſchienen. Mit aller Kraft des Armes mußten wir uns an

dem Schwanzriemen halten, um nicht über den Hals des Thieres hinunterzugleiten. Endlich waren wir unten.

Tausend und eine Nacht! — Das war mein erster Ausruf bei dieser zugleich wilden, lieblichen und schwermüthigen Landschaft. Ueberall brach aus dem verwitterten Gestein der schroff in den See abfallenden Andesitfelsen die tropische Vegetation. Die Blütenschlingungen der Lianen küßten den stillen grünlichen Wasserspiegel. Es war früh morgens, wo die Thierwelt des Waldes dem Wasser zueilt, um ihren Durst zu löschen. Tausende und Tausende von Papageien in allen Größen und Farben, vom gravitätischen Arras bis herab zum naseweisen Loxia, ganze Schwärme brennend glänzender Trochiten, Scharen von Pfefferfressern mit dem colossalen langen Schnabel, schneeweiße Garcias, deren Flaum den kostbarsten Schmuck der Damenhüte liefert, Paradies- und Leiervögel, und Massen mir unbekannter befiederter Waldbewohner hatten sich hier Rendezvous gegeben. Hunderte von Köpfen von Quadrupeden, vom Reh bis zum Armadill, schauten aus dem Dickicht, und an den Bejuken*) kletterten kleine Affen und Eichhörnchen bis zum Wasserspiegel herab um zu trinken.

Während auch unsere Pferde tranken, entkleideten wir uns und nahmen ein Bad. Ich schwamm ungefähr 100 Schritt in den See hinaus. Es war ein eigenes Gefühl, im Krater eines Vulcans zu baden und jede Oscillation des Wassers rührte die erruptive Gewalt, welche mich bis in die Wolken hätte schleudern können, vor meiner Phantasie auf.

Das Wasser hat einen etwas dumpfen Beigeschmack, namentlich zu gewissen Zeiten. Don José Maria, ein durchaus glaubwürdiger Mann, hat mir von einem Phänomen erzählt, dessen Richtigkeit ich hier allerdings vor Augen hatte. Alljährlich, am Schluß der Regenzeit, zu Anfang December, setzt das Wasser eine Menge grüner Partikelchen (unterm Mikroscop

*) Spanisch „Bejuco."

erwieſen ſich dieſelben kryſtalliſirt) ab. Die Fiſche kommen an die Oberfläche, und die kleineren liegen oft Minuten lang betäubt auf der Seite. Und ſo war es in der That. Ich will verſuchen, eine Erklärung dieſer Erſcheinung in Folgendem abzugeben.

Thatſache iſt, daß die vulcaniſche Thätigkeit regelmäßig beim Wechſel der Jahreszeit einſetzt; ſo gehen dem Eintritt der Regenzeit immer Erdbeben voraus. Eine gleiche unterirdiſche Activität iſt nun auch wol am Schluß der naſſen Jahreszeit anzunehmen — narkotiſch betäubende Pflanzen wachſen am See nicht, auch trinken die Thiere ruhig das Waſſer, wie in jeder andern Jahreszeit — dagegen iſt es leicht möglich, daß dem Boden des Sees Gaſe entſteigen, welche die beſchriebene Wirkung hervorbringen. Ob dieſe Hypotheſe ſtichhaltig iſt, will ich nicht entſcheiden, chemiſche Unterſuchungen anzuſtellen, lag außer unſerer Macht.

Mit Mühe, doch mit weniger Anſtrengung als bergab, erreichten wir die Oberfläche wieder, und jetzt ging es um den See herum, einen ſich zwiſchen duftenden Malven hinziehenden Weg entlang, welcher nach einem entfernten Indianerort, Nandeime (die Spanier ſagen Nandosmo), hinführt. Hügel auf, Hügel ab, bald durch felſige Hohlwege, bald durch Schluchten, in welchen die wuchernden Pflanzen ihre Blütenhaufen hineingeworfen zu haben ſchienen. Natürliche Hecken von Cactus und Jasmin wechſelten raſch. Und jetzt machten wir halt auf einem Vorſprung, welcher über den See hinaushing. Der Blick fällt in zwei Thäler. Ueber dem einen ſchwebt kreiſend ein Raubvogel und beantwortet mit heiſerm Geſchrei den Ruf der Kongos, die ich hier zum erſtenmale ſeit meiner Reiſe auf dem San Juan wieder hörte. Ein dunkelrother Arras (Lapa) wiegt ſich über uns auf dem Zweige eines Baumes, prachtvolle Falter von der Größe einer Manneshand umgaukeln den Kopf unſerer

Pferde, an deren Füßen vorüber eine ganze Armee großer Ameiſen in ununterbrochener Reihe zieht, jede ein grünes Blättchen zum Neſtbau tragend, wie eine marſchirende grüne Teſtudo der Alten en miniature. Um eine Staude hat ſich eine Korallenſchlange gewunden und folgt mit dem Auge dem ſummenden Flug eines Kolibris, der wie ein geflügelter Hyacinth in jeden Blütenkelch ſein Schnäbelchen taucht. Eine feierliche, tiefwehmüthige Stille lagerte über dem Bilde des einen Thales. Und das andere? Es war gebildet durch den vulcaniſchen See von Maſſaya, den nordweſtlich der Infierno begrenzte. Ein ſchwarzes Lavafeld zog ſich, ein furchtbarer Contraſt, auf der jenſeitigen Höhe nach Südoſten hin durch die grünenden und blühenden Landſchaften. Und jenſeits dieſes Lavameeres, wie aus demſelben hervorgewachſen, ragt in einer langen Reihe die Königspalme von Nindiri hervor. Eine Idylle der Feenwelt mit der Fracturüberſchrift des Vulcanismus. Ich weiß nicht, ob es in Centralamerika Feen und ähnliches mythologiſches Geſindel gegeben hat, aber ich weiß, ſie würden Nindiri zu ihrer Reſidenz gemacht, zwiſchen hier und Nandasmo ihren Wohnſitz aufgeſchlagen haben. Der Vulcan, der Kraterſee, das ſtille Thal, die herrliche Pflanzenwelt, das Lavameer und dahinter die Palmen — —

„Bei Gott, Doctor!“ rief ich aus, „man könnte zum Poeten hier werden! In meinem Kopfe ſpukt eine ganze Novelle von Elfen, Zaubergärten, Schmerz und Liebe. Ein Wink und ſie iſt fertig!“

„Und ich habe den Titel dazu,“ entgegnete der Doctor warm und voll.

Und wie aus einem Munde riefen wir Beide: „Die Palmen von Nindiri!“ — —

— — — — — — — — — — — —

Wir waren um ſechs Uhr früh morgens fortgeritten,

und wenn ich ſage, daß die Länge der Wegſtrecke, welche wir gemacht, noch keine volle Legua betrug, und der Zeiger unſerer Uhr auf ein Uhr nachmittags wies, ſo mag man daraus entnehmen, wie lange wir im ſtillen Anſchauen dieſer herrlichen Natur verſunken geweſen waren. Doch die Sonne ſtand im Zenith und es war Zeit, nach Hauſe zu reiten. Unſere Gäule riſſen beim erſten Sporn aus wie die Katzen, und bald nahm uns die wiegende Hängematte wieder auf, erquickte uns ein gebratenes Huhn mit Reis und yuca (einer ſtärkehaltigen Wurzel), labte uns der kräftige Kaffee, und zur Veſper die alles übertreffende tiste.

Die enthuſiaſtiſche Beſchreibung, welche ich den Damen von unſerer Tour machte, wobei ich das Land in den Himmel erhob und bedauerte, daß die alten Spanier dieſes verlorne Paradies nicht wiederfinden konnten, gab mir bei der Familie einen Stein im Brett, und am nächſten Morgen war die ganze Apotheke auf unſerm Tiſch unter einem wahren Berg der verſchiedenſten Früchte wie begraben.

Da war die zapote (in Havanna Mamea genannt), eine Frucht in Form einer kleinen Cocosnuß mit borkiger Schale und einem großen ovalen, kaſtanienbraunen Kern, um welchen herum ein glänzendes ziegelrothes Fleiſch, deſſen Geſchmack halb Frucht, halb Biscuit, melonenartig und dem Piſang ähnelnd, und doch nicht ſo ſaftig als jene, nicht ſo apfelartig als dieſer iſt. Die Zapote wurde meine Lieblingsfrucht. — Dann fand ich die Anona, eine ſtumpfe grüne Spitzkugel von der Größe eines Katzenkopfes, das milchweiße ſaftige Fleiſch mit einer Menge kürbisartiger ſchwarzer Kerne durchſäet. Der Geſchmack iſt lieblich, erfriſchend, und hat man die Frucht auf der Zunge, ſo erregt ein ſanfter Vanillegeruch die Naſennerven, ohne daß das Fleiſch ſelber im rohen Zuſtande dieſen Duft führt, vielmehr gänzlich geruchlos iſt. Ferner die herrliche Mango-Birne mit ihrem faſerigen

dicken Kern, ihrer ſcharfen terpentinartigen Schale, die man entfernen muß, ehe man die Frucht, die ich nicht beſſer als mit einer mit Honig vermiſchten Birne vergleichen kann, verzehrt. Die Aguacate, deren Fleiſch man auf Brot ſtreichen kann, von butterähnlichem Geſchmack, eine Frucht, welche mit Eſſig, Salz und Pfeffer angemacht, den deliciöſeſten Salat bildet, den ich je gegeſſen, das Mark der Palma Chriſti nicht ausgenommen. Der kirſchenähnliche Maragnon mit dem helmartigen Kern auswärts, aus deren elaſtiſcher an ſich zäher Fruchtmaſſe der kühlendſte, blutreinigendſte Saft im Ueberfluß quillt. Orangen ſind hier wie Unkraut, Ananas (pinia) von einer klebrigen Süßigkeit. Auch Landesbackwerk fand ich auf unſerm Tiſch. Ich gewöhnte mich zwar nicht an die Tortille, aber ich aß das lockere kuchenartige pan dulce (faſt genau wie unſer Mölln'ſcher Zwieback oder Wecken). Die Bereitung der Tortilla geſchieht in folgender Weiſe. Die Maiskörner werden mit Waſſer und Aſche warm angeſetzt, dann entſchält und zwiſchen zwei Steinen, einer Platte und einem an beiden Enden koniſch zugeſpitzten länglichrunden Stein zu einem Teig zerquetſcht, der in einer Pfanne, oder bei den Aermeren auf einem heißen Stein gebacken wird. Durch die Aſche nimmt die Tortilla einen verweſungsartigen Geſchmack an, vor welchem ich den Ekel nie habe überwinden können; ich habe lieber Hunger ertragen, als dieſes Gebäck zu eſſen. Ich ließ alſo auch die Tortilla, trotzdem es eine Regina (mit Käſe angemachte) und von Ignacia's eigener ſchöner Hand bereitet war, unangerührt liegen, nahm dagegen die panecillas (Küchelchen, welche das ganze Quantum eines hicaros voll Tiſte enthielten), die panecillos puros (Chocoladen-Täfelchen) und andere Leckereieen unſerer liebenswürdigen Wirthinnen dankbar in Empfang.

„Welch ein Contraſt!" rief ich dem Doctor zu, während ich in den Gaben der Natur ſchwelgte, „zwiſchen

hier und den Nußknackerphyſiognomien unſerer Landsleute in Granada!“

„Reden Sie mir nicht von den Deutſchen,“ erwiderte der Doctor; „Witting und der Apotheker Braun, der augenblicklich in Coſtarica weilt, ſind die einzigen, die ich goutirt habe.“

„Und Doctor Bernhardt,“ warf ich ein.

„Ach was! — „Da fuhr ich mit Ipecacuanha dazwiſchen!“ parodirte Behrend meinen erſten äskulapiſchen Lehrmeiſter.

In dieſem Augenblick trat der Poſtbote ein und brachte ein dickes Paket mit dem preußiſchen Wappen auf dem Siegel.

„Herrn Legationsrath v. Heſſe in Centralamerika,
Guatemala.“

Darunter ſtand als Notiz des Poſtamtes in Greytown „pr. Adreſſe Herrn Doctor Bernhard in Granada.“

Der Brief war aus Verſehen nach Maſſaya an Doctor Behrendt gelangt, denn der Poſtdienſt entſpricht in dieſem Land allem Uebrigen, und der Correoro reitet ab und kommt an, wenn er gerade Luſt hat. Die Wiſſenſchaft des Leſens iſt ihm fremd. Er fragt den erſten beſten, wo dieſer oder jener Adreſſat zu finden iſt.

„Die Briefe der preußiſchen Regierung an den preußiſchen Geſandten durch die Hände der preußiſchen Demagogen!!“ lachten wir beide aus vollem Halſe, und ich ſchrieb auf das Couvert:

„Doctor Bernhardt wohnt in Granada.
**** (meinen Namen).
Hochverräther außer Dienſten.“

Herr v. Heſſe wird ſeine Freude an dem doppelten Viſum der Depeſche gehabt haben.

Nach und nach kamen unſere Patienten herangepilgert. Ich lernte hier gleich am erſten Tage, wie inficirt dieſe Race iſt. Kranke Kinder ganz anſtändiger Eltern veranlaßten den Doctor zu der an die Mütter offen gerichteten Frage:

„Tiene V. gallico?"

„No Señor, pero el tata (der Vater) tiene."

Geiſtliche (padres) klagten über Leiden, gegen welche ſie das Gelübde des Cölibats hätte ſchützen ſollen. Leberleiden in Folge der Fieber, Abſceſſe und Geſchwüre, Elephantenfüße u. ſ. w., u. ſ. w. — Es ging ans Pillendrehen, Pulverreiben, Pflaſterſchmieren.

Die Unterhaltung mit den Kranken war in der Einleitung faſt bei allen ſtereotyp gleich, z. B.:

„Por vida suya, tengo un dolor de cabeza, deme un remedio!"

„Die Viſite koſtet einen Thaler."

„Ach, ich bin ſo arm. (Soy muy pobre, Señor.)"

„Dann nehme ich für die Behandlung nichts, aber die Medicin müſſen Sie bezahlen."

„Si, Señor."

„Die Medicin koſtet vier Realen." (½ Dollar.)

„Si, Señor."

„Vier Realen."

„Si, Señor."

„Nun, haben Sie das Geld da?"

„Ich werde es Ihnen ſchicken."

„Gehen Sie erſt hin und holen Sie das Geld."

„Si, Señor."

„Dann bekommen Sie die Medicin."

„Si, Señor."

Der Patient blieb aber mit ſeinem Si Señor auf dem Fleck, wo er war, und ohne ferner Notiz von ihm zu nehmen, kam ein anderer vors Brett.

„Même jeu. Unterdeſſen kratzte ſich Nummer Eins hinters Ohr, knöpfte den Knoten aus einem ſchmutzigen Tuch und brachte glücklich ſeine vier Realen zu Tage, die er, verſchmitzt lächelnd, auf den Tiſch legte, und dann die Medicin in Empfang nahm. Daß wir unter ſolchen Kunden Allopathen in quantitativſter Bedeutung des Wortes waren, verſteht ſich von ſelbſt. Geld für die Conſultation gab es nur bei wenigen; zudem mußten wir por favor die ganze Verwandtſchaft der Alvaradas behandeln, alſo die ganze gentry, welche hätte bezahlen können, wenn ſie gewollt hätte. Amylum, Sacharium album, Aqua font. ꝛc. waren daher der Stock, über welchen jeder Patient ohne Ausnahme ſpringen mußte, obgleich das wahre Mittel oft nur in Vorſchrift einer ſpeciellen Diät beſtand. Emplastrum cantharidae wurde nach Landesbrauch mit Silber bedeckt, Senfmehl zu Senfpflaſter die Unze mit einem halben Dollar chargirt. Auf andere Weiſe war es nicht möglich, zu Gelde zu kommen, denn die Eingebornen zahlen an ſich ſchon nicht gern, am allerwenigſten aber dem Arzt.

So wunderbar leicht und ſchnell in dieſem Lande Wunden und Verletzungen ihren Lauf zur Heilung oder zum Tode nehmen, ſo ſtandhaft ertragen dieſe Völker auch wirkliche Schmerzen. Jammernd bei der geringſten Kleinigkeit, halten ſie merkwürdig ſtill bei ſchmerzhaften Operationen, denn — ihre Senſitivnerven ſind bei weitem nicht von ſo feiner Organiſation als bei höher ſtehenden Racen. Je reiner das Blut, je heller die Farbe, um ſo empfindlicher gegen äußere und innere Eindrücke ſind die Menſchen hier und — überall.

Die Indianer ſind kleiner Statur, die Weiber kurz und gedrungen, mit ſtrammen, koloſſalen Waden und Schenkeln, und enormem Hüftbecken. Entbindungen habe ich unter den Indianerfrauen geſehen, während die Wöchnerin auf den Knieen lag, eine Cigarre rauchte und dabei den rosario

durch die Finger gleiten ließen. Eine Stunde darauf machten sie Tortillas. Auch hier tritt die Stufung der Racen unwiderlegbar vor Augen. In den rein physischen Processen der Natur sind die Neger und bartlosen Indianer den Thieren näher, als uns Kaukasiern. Ich habe die minutiösesten Beobachtungen unter erfahrener Leitung gemacht und an den Nüancirungen der Racen in aufsteigender oder absteigender Linie mit tabellarischer Genauigkeit den Racenunterschied in allen Begrenzungen, Modificationen und Uebergängen bestätigt gefunden, und muß wirklich über die blinden Narren lächeln, welche den Wollkopf des Negers mit dem schwarzen andalusischen Seidenhaar über einen Kamm einer confusen Egalitäts-Philantropie scheren wollen.

Unsere Lebensweise regelte sich jetzt nach unseren Geschäften. Mit dem ersten Grauen des Tages, etwa 5½ Uhr, verließen wir unser Lager, sattelten die Pferde (welchen Dienst Roberto regelmäßig verschlief) und machten unseren Morgenritt, bevor die Sonnenglut aus diesem Vergnügen eine Strapaze schuf. Massaya besitzt außer der Haupt- noch eine sogenannte Calvarienkirche, ein kleines einfaches und schmuckloses Gebäude. Dieser Punkt war das regelmäßige Ziel unserer Excursionen. Es standen auf dem grünen Platze nur fünf Coruſſa-Palmen in voller Blüte, aber die Art, wie sie gruppirt waren, und die einsame Stille des Ortes hatten uns das Plätzchen lieb gewinnen lassen.

Unsere regelmäßigen Ritte nach der Calvarienkirche hatten die Leute glauben gemacht, wir seien beide ein paar gewaltig fromme Christianos, ja die alte Ignacia (die Mutter der Alvarados) fing sogar an, mit mir über den guten Mann zu plaudern, der die Ehre hatte, mein Schutzheiliger zu sein, indem er wie ich Guillermo hieß. Doña Ignacia gestand mir, von allen Heiligen sei ihr. San Guillermo der obscurste geblieben, wahrscheinlich weil der Name unter Christianos

nicht oft vorkäme. Ich durfte das nicht auf meinem Heiligen ſitzen laſſen. Ich erfand, da ich leider von dem Patron und ſeinen wahrſcheinlichen Heldenthaten ſelber abſolut nichts wußte, die erſte beſte Jagdgeſchichte, verſicherte der Alten, Don Guillermo ſei ein ſchottiſcher Edelmann, und in ſeiner Jugend noch weit liederlicher geweſen als der heilige Auguſtin, habe ſich aber früher bekehrt als dieſer und ſei nach Oſtindien gegangen, wo ihn der Kaiſer von Japan, nachdem St. Wilhelm die Hälfte der Japaneſen getauft habe, aus Neid und Misgunſt ſteinigen laſſen. Das ſpaniſche Wort lapidar kam mir wie gerufen über die Zunge. Sein Grab wäre noch in Batavia zu ſehen. Es war mein Glück, daß die Alte keine geographiſche Studien gemacht hatte, und dieſe unverſchämte Ortsverwirrung paſſiren konnte. Niña Mercedes aber und Don José Maria lächelten und drohten mit dem Finger, und Niña Mercedes, als ſie eine Papier-Cigarre aus dem Buſen holte, und mir dieſelbe überreichte, flüſterte mir ſogar zu — „Sin vergüenza!" — (Unverſchämter!)

Von 7 bis 9 Uhr nach dem erſten Kaffee gaben wir den Patienten Audienz. Um 9 Uhr nahmen wir unſer Frühſtück ein, beſtehend aus abermals Kaffee, Brot, Eiern und Früchten. Ein rarer Artikel war die Milch, da die Eingebornen zu träge ſind, um die zahlreichen Kühe anders als für den eigenen Bedarf zu melken. Nach dem Frühſtück, wenn Roberto durch Bitten und einen gelegentlichen Hieb mit der Peitſche dahin gebracht worden war, unſere Pferde im See zu tränken, ritten wir auf Praxis aus. Um 12 Uhr waren wir wieder zu Hauſe und plauderten, in der Hängematte uns ſchaukelnd, in wonniger Behaglichkeit, bis auf das Hemd entkleidet, bis 2 Uhr, wo ein einfaches Mittagsmahl, zum Glück ohne Knoblauch, verzehrt wurde. Roberto, die Perle der Diener (la perla de los criodos), ſeitdem ſeine Mutter, — einen Vater hat er nicht gehabt — die von uns einen Thaler entlehnt, natürlich auf

Nimmerwiederzahlen, und uns aus Dankbarkeit autoriſirt hatte: pegale, pegale, cuando está mal criado (Hauen Sie ihn, wenn er nicht aufpaßt) — Roberto ward dann ausgeſchickt, uns Cigarren zuſammen zu kaufen, damit wir am Abend, wenn die Perle der Diener zurückkam, etwas zu rauchen hätten. Der Nachmittag verſtrich gewöhnlich ohne Patienten und wurde zu Excurſionen benutzt.

Die Hieroglyphen von Maſſaya, wie ſie Squier in ſeinem Werk über Nicaragua nennt, bildeten eines Tages unſer Ziel. Es iſt ein Ort, unmittelbar vor der Stadt gelegen, wo die alten Ureinwohner einen Tempel hatten und die Menſchenopfer begingen, welche ſanfte Indier von jeher die üble Gewohnheit hatten zu begehen, ohne daß ſie von den Chriſten, welche bekanntlich auch Virtuoſen in dieſem Zeitvertreib waren, erſt zu lernen brauchten. Die ſanften Indier verſpeiſten wenigſtens ihre Opfer; die Chriſten dagegen ſchlachteten bloß, um zu ſchlachten, und hatten nicht einmal etwas davon.

Don José Maria, der mit von der Partie war, führte uns in dem trocknen Bette eines ſeit der letzten Eruption des Infierno verſiegten Fluſſes, über welchen die von beiden Ufern herüberrankenden Schlinggewächſe eine prachtvolle grüne Arkade gebildet hatten, die keinen Sonnenſtrahl durchließ, in einen Bergkeſſel etwa 300 Fuß tief hinunter. Hier fanden wir an einer Felswand die Sonne, den Mond und die Sterne ſymboliſch in das Geſtein in Form runder Kreiſe mit Geſichtern eingekratzt, und auf einer Terraſſe war in den Fels in Form eines länglichen Vierecks eine 4 Fuß lange und 2 Fuß breite Vertiefung, der Opferaltar, eingehauen, wo die Indianer die ſpaniſchen Eindringlinge, deren ſie habhaft werden konnten, maſſacrirten. Für Archäologen war die Ausbeute dürftig zu nennen. Vergebens klopften wir an den Steinen herum, wühlten ſelbſt den Boden hie und da auf, fanden aber

nichts als unter einer Menge Ochsenschädel den sehr defecten Schädel eines menschlichen Wesens, dessen Bildung aber nicht den kaukasischen Ursprung verrieth. Ziemlich getäuscht und über die phantastische Schilderung, welche andere Touristen von den massaya'schen Alterthümern gemacht hatten, lachend, traten wir den Rückweg an.

Großartig lohnend war dagegen ein anderer Ausflug nach dem Lavameer des Vulcans in der Nähe von Nindiri.

Es war an einem Nachmittage, zwei Stunden vor Sonnenuntergang, als wir nach jenem versteinerten Meer ritten. Von dem Krater des Infierno erstreckt sich fast zwei Leguas lang in südöstlicher Richtung die schwarze Masse, deren phantastische Formation genau einem sturmempörten See, in welchem die schäumenden Wellen einander überstürzen, glich. Nur denke man sich die Brandung eines Sees plötzlich starr und versteinert, fixirt inmitten ihrer aufgeregtesten Bewegung. Einzelne verkohlte Baumstämme, mit der Spitze nach der Richtung der Strömung sich neigend, ragten aus diesen todten Wellen noch hervor, deren Gipfel, mit Bimsteintuffen bekleidet, ihnen in der That ein Ansehen gaben wie den Schaumköpfen der Wellen im Meere. Was sind alle Ruinen alter Raubschlösser gegen diese Brandruinen des Tempels des Hephästos! Und als die untergehende Sonne durch die grünen Büsche in der Ferne ihre Strahlen auf die Masse warf, und rosarothe Tinten auf die schwarze Lava zauberte, da schien es, als glühe und flamme es noch in diesem erstarrten Erguß der Zerstörung, auf den die Palmen von Nindiri wie Engel des Friedens niederschauten. Kein Hotel in der Nähe, keine blasirte Reisegesellschaft, die einem in der Schweiz die herrlichen Naturgenüsse, in Italien die Begeisterung der Kunst verleidet, störte die erhabene Reminiscenz des gewaltigen Naturschauspiels, welche hier in einsamer Größe vor uns entrollt war.

Der camino real (die Landstraße), welche von Granada nach Realejo führt, der einzige Weg, welcher die Städte und Flecken Granada, Massaya, Managua, Matiares, Nagarote, Pueblo nuevo, Leon, Chinandega und Realejo verbindet, — durchschneidet das Lavafeld. Man hat durch das scharf in die Hufen der Thiere dringende Gebilde einen Weg planirt, der von Ochsenkarren befahren wird.

Merkwürdigerweise ist von den wenigen Touristen, welche Nicaragua bereist haben, Massaya und seine Umgegend am kürzesten behandelt worden, obgleich alle darin übereinstimmen, daß es der reizendste Punkt im ganzen Lande ist. Ich glaube, das liegt daran, weil es in Massaya und Nindiri kein Wirthshaus giebt und die Reisenden den Ort nur durchritten. Es wurde dann in den Beschreibungen später darauf Bezug genommen, und viel von den alten Indianern und ihren Kämpfen geredet, zu welchem Behuf der alte spanische Schriftsteller Juarez und der irische Mönch Thomas Gage benutzt wurden. In Massaya selbst, glaube ich, kennt kein Mensch mehr die Geschichte des Orts, und daß der Kazike, der sich mit Gonzalez herumbalgte, Diriangan geheißen hat. Doch was ist eine Reisebeschreibung in den Tropen ohne wilde Indianer, und wenn die Herren Touristen keine lebendige Wilde fangen können, so nehmen sie die Todten. Die wenigsten Touristen haben unter den Eingebornen wirklich gelebt, und einen mehr als oberflächlichen Blick in das Haus- und Familienleben und somit in ihre Eigenthümlichkeiten gethan, um so eifriger aber Notizen gesammelt, die dann der eine von dem andern abgeschrieben hat.

Unser Aufenthalt in dem lieblichen Massaya hatte acht Tage gedauert. Unsere Zeit war getheilt zwischen naturwissenschaftlichen, namentlich ethnographischen Studien und Exkursionen, der behaglichen Siesta und dem practischen Beruf, aus schlechten Medicinen gute amerikanische dimes (fast das

einzige Silbergeld hier zu Lande) und centralamerikaniſche Golddollars zu machen. Don José Maria und Niña Mercedes verſorgten mein Tagebuch reichlich mit Notizen, Niña Chepita fabricirte mir dulces (Zuckerwerk), Niña Ignacia, die jüngſte und hübſcheſte, unterrichtete mich im Spaniſchen, wobei ich leider nur zu häufig in Gegenwart der alten Mama die caſtilianiſche Ausſprache — noch leiderer — nur aus ſpaniſchen Gebetbüchern lernte. Die alte Mama — alte Leute haben fixe Ideen — hatte es ſich in den Kopf geſetzt, ich wäre ein buen christiano, ſeit ich ihr die Legende meines Namensheiligen erzählt hatte. Sie hatte die Legende ſogar ihrem padre confessor erzählt, und der padre hatte ſich — noch mehr Ignorant auf dem Gebiete heiliger Jagdgeſchichten als ich — ſehr gefreut über einen estranjero tan instruido. Es iſt gewiß ein abſcheulich ſündhafter Gedanke von mir, wenn ich glaube, Doña Ignacia sen. entdeckte in mir ein Ding wie einen künftigen Schwiegerſohn. Die Alte ſprach aber merkwürdig gern und viel von casar (heirathen). Mein Himmel, ich würde mir nicht getrauen, auf dem hamburger Jungfernſtieg die Augen aufzuſchlagen, wenn ich — bei allem Reſpect vor der Liebenswürdigkeit der Niñas — mein reines weißes Blut hier kreuzte. Die kleine Ignacia war unbefangen und zu wenig erfahren in den Künſten der Coquetterie, um mir etwelche Avancen zu machen. Sie neckte mich ſelbſt mit dem ſchrecklichen Moment des Lebens, wo ich alle ſchönen Mädchen und Frauen des gerechten Anſpruchs auf mein Ich berauben würde. Und ſie hatte ganz recht.

Eines Abends ſaßen wir wie gewöhnlich unter dem Corridor und ſogen die reibne alſamiſche Nachtluft ein. Da explodirte wenige Schritte von uns mit furchtbarem Krachen ein Bombenſchlag. Gleichzeitig klapperten alle Glocken im Ort. Die Glocken werden hier nicht geläutet, wie bei uns; die trägen Eingebornen begnügen ſich, mit einem Knüppel

darauf loszuſchlagen und dämpfen den metallnen Ton zu einem widerlich gellenden Laut herab.

„Ya vienen! ya vienen!" — ſchrieen die Diener den Gäſten des Hauſes zu und ſprangen auf. Roberto flog hinaus auf die Plaza und ſtieß, einen Purzelbaum ſchießend, ein Freudengeheul aus. Eine fürchterliche Muſik von himmelſchreienden Clarinetten, ſteinerbarmenden Geigen, Trommeln und Glöckchen näherte ſich aus der Nebenſtraße der Plaza.

Es war heute das Feſt der Empfängniß Mariä. Jungfrauen (?) mit weißen Kleidern und braunen Geſichtern umgaben, brennende Kerzen tragend, ein grell aufgeputztes Muttergottesbild, welches auf einem Karren gefahren wurde. Prieſter hatten ſich mitten in das Gedränge der Jungfrauen hineingewühlt. Alles klingelte, ſang, dudelte und fidelte. Und um den Zug herum, in wildem phantaſtiſchem Gedränge, ſchwärmten jauchzend und heulend nackte und halbnackte Indianer und Neger, brennende Kienſpäne ſchwingend, oder in Kuhhäute gehüllt, welche mit Schwärmern, Bombenſchlägen und ſonſtigem brennenden und knallenden Feuerwerk beſpickt waren. Raketen flogen von allen Seiten in die Höhe, Flinten und Piſtolen wurden abgefeuert und dazwiſchen in dieſem wilden, heidniſchen Charivari bildete das chriſtlich melancholiſche Singen der Litaneien einen eigenthümlichen Contraſt. Mehr als zwanzig Scheiterhaufen aus trockenen Platanenſtämmen loderten im nu an allen Enden der Plaza in heller Glut auf und warfen ein dämoniſches Licht auf die wilden braunen Geſellen. In der Mitte der Plaza war eine Schar Barfüßler — Soldaten — unters Gewehr getreten und unterhielt von Mann zu Mann ein rollendes Feuer aus — der wandernden Brantweinflaſche.

Don José Maria hatte ein fabelhaft langes Schlachtſchwert geholt — vielleicht das Schwert ſeiner Ahnen — forderte uns auf, ebenfalls die Waffen zu ergreifen, und ſo

mischten wir uns mit blankem Seitengewehr mitten unter die lärmende Menge.

Ich war aufgeregt von dem neuen seltsamen Schauspiel.

„Das ist noch nichts," sagte Don José Maria. „Am Hieronymustage sollten Sie hier sein; da haben wir auch Theater."

„Theater in Massaya? — Caramba!"

„Aber halt!" fuhr unser Wirth fort, „wir haben auch heute Theater. Da, sehen Sie!"

Ich strengte meine Augen an, um etwas zu entdecken, was einem Theater glich, aber wenn nicht etwa die Kirche selber damit gemeint war, konnte ich nichts finden.

Mittlerweile hatte uns Don José Maria mitten in einen Menschenknäuel hineingeführt, der einen Kreis um vier Personen bildete, und ich sah hier plötzlich das Schauspiel, das Theater, vor uns.

Ein alter, über halb betrunkener Indianer führte seine Tochter vor. Der Alte war in Schwimmhosen gekleidet, die gewöhnliche Landestracht. Die Tochter hatte um die Hüften die enganliegende enagua gewickelt, welche die dicken und vollen Formen, bis auf die dorischen Fußgestelle des Körpers deutlich und unzweideutig hervortreten ließ.

Den Busen bedeckte, oder bedeckte nicht, die kurze jackenartige camisa, tief ausgeschnitten, und bei jeder Bewegung in die Höhe flatternd, so daß der entblößte fleischige Thorax stets sichtbar war. Denn Verhüllung des Busens ist in diesem schönen Lande ein Vorurtheil. Außer Vater und Tochter waren noch zwei Personen als Acteurs im Kreise, zwei junge Burschen, in deren einem ich zu meinem Erstaunen unsern häßlichen Roberto erkannte. Die Bestie hatte sich bei ihren Purzelbäumen die ohnehin defecte Schwimmhose zerrissen und glich einem dunkeln Adam in Lumpen. So viel ich von dem Kauderwelsch verstehen konnte, war folgendes die Handlung.

Der Vater trat auf, die Tochter an der Hand führend und mit der andern eine Schelle klingeln laſſend, und bot das Mädchen zum Heirathen aus. Flugs trat einer der beiden Burſchen vor und fing an abwechſelnd auf dem rechten und linken Bein zu hüpfen, und dazu mit Schellen zu klingeln. Während dieſes Tanzens hielt er eine Rede, in welcher er ſeine Vorzüge pries, ſein Vermögen, ſeine Thaten u. ſ. w. Dann folgte der zweite Freier, ebenfalls tanzend und klingelnd. Er begann damit ſeinen Nebenbuhler ſchlecht zu machen, wobei, dem Gewieher der Menge nach zu urtheilen, oft die lasciveſten Späße mit unterlaufen mochten. Das wechſelte nun ab, ſo lange es der Tochter gefiel, welche ihrerſeits ebenfalls einen Fuß um den andern hob und hin und her trippelte, wie eine Aeffin im Käfig. Der Alte endlich umkreiſte tanzend die Gruppe. Zuletzt entſcheidet die Tochter. Man jubelt, tanzt, läßt Raketen ſteigen, und beſäuft ſich zu Ehren der heiligen Jungfrau. Unſer Roberto lag den ganzen folgenden Tag wie todt vor Betrunkenheit auf dem Boden unſeres Hofes.

So arm dieſe Menſchen inmitten ihrer reichen Natur ſind, ſo geben ſie bei Gelegenheit ſolcher fiestas ihren letzten medio für Feuerwerk aus. Jeder putzt ſich wie er kann. Ich habe ſplitternackte Jungen umherlaufen ſehen, welche ein buntſeidenes Taſchentuch wie ein kurzes ſpaniſches Rittermäntelchen mit maßloſer Eitelkeit über die Schultern geworfen hatten. Andere trugen einen coloſſalen Helm von Pappe, was ſich bei den Schwimmhoſen oder bei dem Hemd, welches die beſſer ſituirten über den Beinkleidern wie einen Sackpaletot tragen, drollig genug ausnahm.

An Schlaf war für uns nicht zu denken. Es war die ganze Nacht hindurch ein Lärmen und Knallen, als bräche der alte Infierno aus. Unmöglich, an ſolchen fiestas einen dienſtbaren Geiſt im Hauſe zu behalten. Alles kneift aus.

Unmöglich, auch nur die kleinste Dienstleistung zu erhalten, und wollte man sie mit Gold aufwiegen. Alles ist wie von der Tarantel gestochen. Sogar die Patienten schicken an Festtagen nicht nach dem Doctor, und der Staub der Ruhe lagert sich an den Flaschen und Büchsen, welche die wunderbaren Mixturen und Droguen enthalten, vor denen die leidende Menschheit wie vor dem goldenen Kalbe gläubig kniet. Desto besser ist die hypokratische Ernte nach einer fiesta. Da ist große Volksversammlung von Indigestionen, Fiebern und sonstigen Molesten. Da zeigt sich das naturwüchsige Genie des Eingebornen, aus dem nichts noch den Apotheker befriedigen zu können. — —

Der Tag nach den Saturnalien war der eigentliche Festtag. — Statt des wilden bachantischen Jubels hatte die Plaza eine über alle Beschreibung liebliche Scenerie erhalten. Platanenblätter und grüne Palmenzweige, duftende Jasminsträucher und Blütengewinde durchschnitten in improvisirten Wegen den Platz nach allen Richtungen, und die helle Morgensonne beleuchtete das Spielwerk eines kleinen künstlich geschaffenen Paradiesgartens. Das Portal der Kirche war mit tausend Blumen geschmückt; die kleinen Indianermädchen keuchten unter der Last der riesigen Coruſſa-Blüten, welche sie nach dem Altar der Madonna schleppten. Zwischen den Laubgängen saßen alte Weiber der Eingebornen, Früchte, Dulces, Cigarren und frescos (Limonaden) verkaufend. Aus dem Tempel des Herrn schallten lustige Walzermelodien, und sobald die Meßklingel ertönte, stiegen die Raketen im hellen Sonnenschein in die Luft und zerplatzten knallend hoch über den Häuptern der Gläubigen. Es war ein Bild der vollendetsten Kindlichkeit. Der schöne Sommermorgen, dieser himmlisch lächelnde Himmel, welcher aussah wie unser Herrgott, als er in der heitersten Sonntagslaune bravo zu seiner geschaffenen Welt sagte, diese, trotz ihrer Unschönheit,

originellen Indianertrachten, dieſe ſcharf ausgeprägten Racenphyſiognomien, die maleriſchen Gruppirungen der Menſchen und Pflanzen, — Es war wieder einmal eins jener Bilder, wie ſie uns nur die Tropen vorzaubern können, und die dem Europäer, wenn er nur ein Quentchen Phantaſie beſitzt, die Welt als einen märchenhaften Traum erſcheinen laſſen.

An dieſem ſonnigen Sonntag hätte ich beinahe einen dummen Streich gemacht. Ich hätte mich um ein Haar in die nächtigen Augen der ſchönen Ignacia verliebt, als die Kleine im weißen Mouſſelinkleide über die Plaza nach der Kirche trippelte und verſprach, einen rosario für mich zu beten. Ich habe genoſſen, was das Leben nur bieten kann. Der liebe Gott kann nicht ſagen, daß ich je blöde geweſen bin. Ich kenne ſeine Welt mit ihren Freuden, und noch mehr mit ihren — Enttäuſchungen. Ich bin unter die Spötter gegangen, nicht aus Uebermuth, ſondern aus Bedächtigkeit. Die ſchöne Tropenſonne an dieſem Tage brachte Thauwetter in meine Seele, und ich duldete den Gedanken, in dieſem Paradieſe mit einer Eva vom Baume des Lebens zu koſten, wo die Feigenblätter ſo nahe zur Hand waren. Da pfiff der Doctor das herrliche Schubert'ſche Lied „das Ständchen", und da fiel mir ein, daß er es am Abend vorher zur Guitarre geſungen, und daß die kleine Ignacia nichts dafür gehabt hatte, als ein „Muy alegre" (ſehr luſtig), und dieſe Reminiſcenz war ein kaltes Waſſerbad auf alle meine idylliſchen Träume. Nein, wenn ich mich in dieſem Lande verliebe, ſo iſt es in eine Königspalme, der ich die Götter bitte, Leben einzuhauchen! Keine menſchliche Schlingpflanze, die hinaufrankt an die Krucifixe und plumpen Muttergottesbilder, denen ich den Krieg erklärt habe bis ans Ende meiner Tage. Die Menſchen ſind die Diſſonanzen in dieſer harmoniſchen Natur, ſie ſind nur als contraſtirende Uebergänge zu betrachten, und — —

„Don Guillermo! raſch! die Alte leidet ſchon wieder an Obſtructionen; bringen Sie ihr zwei Löffel Ricinusöl!“ rief der Doctor in meine Traumwelt hinein, und die böſen Nebel zerriſſen.

Wollte ich alles, was ich in den 14 Tagen meines Aufenthaltes in Maſſaya erlebt und erfahren, niederſchreiben, es würde ein Buch daraus, und um zu formen, fehlt mir hier die Muße und eine kühlere Temperatur.

Von Leon war ein Expreſſer an uns eingetroffen. Der Biſchof wollte ſeine Rundreiſe antreten, und Dr. Waßmer, an deſſen Stelle wir als Würgengel hauſen ſollten, trieb uns zur Eile an.

Und ſo reißt denn wieder ein Stück Leben ab. Und weiter auf eine neue Scholle tritt der Fuß. Ich werde Maſſaya, das indianiſche Paradies, nicht wiederſehen; ſeine Menſchen und die guten Leute, die unſere Wirthe waren, und für das wenige, was wir bezahlten (6 Dollars per Woche), uns als Glieder der Familie behandelten, ſind auch nur Schattenbilder in der Laterna-Magica des Touriſten geweſen. Die kleine Ignacia wird mit einem pomeranzenfarbenen oder olivengrünen Don fürlieb nehmen müſſen. Sie wird Kinder kriegen, und wird mit der ganzen Nation noch mehr verſimpeln. Die Indianer werden ſich in ſchlechtem Schnaps noch manchen guten Rauſch trinken, und die Kranken werden leben und ſterben mit oder ohne uns. Die Kranken bedauerten unſere Abreiſe am meiſten. Man muß ihnen das nicht übel nehmen, ein Kranker iſt unzurechnungsfähig.

Wir packten unſere Medicamente, Marterkaſten und Mordinſtrumente ein, charterten eine carrete, die wir vorausſchickten, und behandelten unſere Patienten am letzten Tage homöopathiſch, aber darum gewiß nicht ſchlechter. Roberto heulte oder that ſo. Wir ſeien ſo gute patrones geweſen, ſagte er, von uns wolle er ſich gern hauen laſſen. Jetzt —

und das sagte er mit fast theatralischem Pathos — ahora no me queda nada sino casarme! (Jetzt bleibt mir nichts als zu heirathen.) Mir schenkte er zum Andenken eine Reitpeitsche aus dem Fell des Tapirs verfertigt, dem Doctor brachte er 100 Cigarren, die er sicher irgendwo gestohlen hatte.

Wir hatten am Abend schon Abschied von der Familie genommen. Als wir mit Tagesanbruch zu Pferde stiegen, konnte ich mich nicht enthalten, durch die halbgeöffnete Thür noch einen Blick in das Schlafzimmer zu werfen, in welchem patriarchalisch der Sohn, die Alte und die drei Schwestern gemeinschaftlich schliefen.

Da bewegte sich der Gaze-Vorhang des einen Bettes. Ein niedlicher Arm und ein kleines Köpfchen kamen zum Vorschein, und ein kleines Händchen winkte mir den letzten Scheidegruß.

„A Dios, Don Guillermito! — A Dios!"

Es war Ignacia. —

„Vorwärts!"

Dahin trabten wir.

„A Dios, Massaya! A Dios Ihr Palmen von Nindiri!"

— — — — — — — — — — — —

Siebentes Kapitel.

Auf der Heerſtraße. — Der Camino real. — Schmetterlinge. — Verirren im Walde. — Der Name „Deutſche" reſpectirt. — Managua. — Der Präſident der Republik. — Unſere Halfter werden geſtohlen. — Duett über Mein und Dein mit der Wirthin. — Der Dieb wird erwiſcht. — Don Manuel Hernandez, der brave Mann von Matiarez. — St. Charles Hôtel. — Der Momotombo. — Nogarote, ein Menſchenkehrichthaufen. — Ein Nachtlager n Nagarote. — Chepita Veneria Niña Maxima. — Familienſachen. — Eine Gruppe à la Murillo. — Flöhe und Mosquiten. — Ein Ständchen. — Das Paradies im Schweineſtall. — „Sachte Canaille!" — Ein gemordeter Cactus. — Gebräuche in Nagarote. — Pueblo nuevo. — Hiſtoriſche Reminiscenzen. — Das Paradies des Mahomed. — Leon. — Die Marabios. — Die Ebene von Leon. — Die Kathedrale. — Bevölkerung. — Dr. Waßmer. — Die ſchwarze Barbara. — Die Familie Martinez. — A la disposicion de V. — Es suyo. — Der Biſchof und ſeine Büchsflinte. — Unſere Behauſung.

Der blaue Rauch unſerer puros wirbelte luſtig in die blaue Morgenluft hinein. Vom Pferde executirten wir, bis wir heiſer wurden, Duette, Chöre und Solis aus allen italieniſchen Opern bei manchem verſagenden Triller. Wir paſſirten Nindiri und das Lavameer, und ritten eine Stunde hinter dem Indianerort in den Urwald hinein, durch welchen der camino real gehauen iſt.

Licht, Luft und Sonne ſind die drei Naturkräfte, welche hier den Weg bilden. Die Straße iſt weder chauſſirt, noch gepflaſtert. Im Winter, d. h. in der Regenzeit, bodenlos,

läuft man im Sommer Gefahr, vor Staub zu erſticken. Der Monat December aber iſt der beſte zum Reiſen. Die Wege ſind bereits trocken, doch iſt der Boden noch nicht ſo von der Sonne durchbrannt, daß der Staub läſtig wäre.

Als wir den Wald betraten, mäßigten unſere Pferde ihren Lauf, und ſetzten ſich in jenen gemächlichen weichen Reiſetrab, den die Thiere ſtundenlang hintereinander aushalten, ohne zu verſchnaufen. Die Unterhaltung wurde einſilbiger und ſchlief zuletzt ganz ein, denn ein tropiſcher Wald hat bei aller Großartigkeit immer etwas bedrückendes. An Stellen, wo die Sonne bequem und voll durch das Laub drang, gewöhnlich um noch nicht ganz ausgetrocknete Waſſerlachen herum, war der Boden weit umher mit den prachtvollſten Schmetterlingen und Faltern in allen Farben wie eine Blumenwieſe beſäet. An einigen derſelben ſah ich einen Staub auf den Flügeln, welcher genau wie der reinſte Goldſtaub anzuſchauen war. Bei unſerer Annäherung erhob ſich der ganze Schwarm wie ein aufſteigendes Blumenfeld, und um unſere Köpfe flog ein förmliches Flockenmeer von Tauſenden und aber Tauſenden dieſer ſchönen Flatterthierchen; vom ſchwerfälligen Gaukler der handgroßen violetblauen Falter bis zu den kleinen bunten Silbermotten herab.

Wir waren ungefähr noch drei Leguas von Managua entfernt, als der Weg ſich in drei Theile theilte. Eine Spur ging gerade aus, die andere links, die dritte rechts. Den Räderſpuren der carreten nach zu urtheilen, mußte der Mittelweg der camino real ſein, denn dieſe Spuren waren hier zahlreicher als auf den andern Wegen. Da aber Ortsſinn meine Haupttugend nicht iſt, ſo widerſprach ich nicht, als mein Begleiter, der dieſe Reiſe bereits gemacht hatte, die Spur links einſchlug.

„Ich entſinne mich genau,“ ſprach er, „wir ſchneiden auf dieſe Weiſe eine große Strecke ab.“

„Oder werden abgeſchnitten;“ dachte ich, ſagte aber nichts und folgte.

Der abſchneidende Weg führte uns nach halbſtündigem Ritt an ein paar querüberliegende Baumſtämme, jenſeits welcher, nachdem dies Hinderniß genommen, die Radſpuren aufhörten. Doch tröſteten wir uns damit, daß die Fuhrleute während der Regenzeit einen Nebenweg gebahnt hätten, um die im Wege liegenden Stämme zu umgehen, und wir bald wieder auf die Geleiſe des camino real kommen würden, zumal der Wald anfing ein wenig lichter zu werden.

Wir gelangten auf eine kleine Savannah. Es war Mittag und die Hitze intenſiv. Wir ſetzten unſere Pferde in Galop, um den ein paar Büchſenſchüſſe weiter wieder beginnenden Wald zu erreichen. Hier angelangt, entdeckten wir nach langem Umherſpähen allerdings eine Art Pfad, aber von Wagenſpuren nicht das Geringſte mehr. Schweigend ritten wir einer hinter dem andern weiter in das Dickicht hinein. Keiner wollte der erſte ſein, der das Wort umkehren ausſprach. Für Leute, welche zum erſtenmale in einem Urwald, und in einem tropiſchen Urwald dazu, nicht wiſſen, wo ſie ſind, war die Situation nicht eben reizend zu nennen. Dazu kam noch, daß wir beide, gewiß noch vor Nachmittag in Managua zu ſein, keine Hängematten mitgenommen hatten, ſondern nur mit unſern Blankets als Satteldecke verſehen waren, die wir als Unterlage auf die Erde breiten konnten, den Himmel als Decke, die Sterne als Nachtlicht. Außerdem fallen dem Neuling bei ſolchen Gelegenheiten alle die übertriebenen Schilderungen von Tigern, Schlangen und anderen zuthulichen, menſchenfreundlichen Thieren des Waldes ein, die Ausſicht, wenn man Nachts nicht gefreſſen wird, am nächſten Morgen mit der calentura (Fieber) aufzuſtehen, und was dergleichen Annehmlichkeiten mehr ſind.

Hauptsächlich aber dachte ich für meine Person an Hunger und Durst. Der letztere plagte uns bereits, und wir konnten ihn nur spärlich stillen mit dem wasserähnlichen Saft, der uns aus einigen durchhauenen Bejuken entgegenquoll. Als Vorsorge gegen den Hunger kam eine Lapa (Arras) wie gerufen, die ich mit einer Kugel aus dem Revolver — die Gewehre hatten wir von Massaya aus per Fuhre uns nachschicken lassen — freundlich einlud zu mir zu kommen. Das todte Thier vor mir auf dem Sattelknopf trabten wir weiter.

Plötzlich verdichtete sich der Wald. Die Pferde mußten Schritt gehen, und alle fünf Minuten waren wir genöthigt, uns mit unsern Säbeln und Hirschfängern einen Weg durchs Gebüsch zu bahnen.

Jetzt endlich schlugen wir gleichzeitig vor, Kriegsrath zu halten, Wir hielten an. — Umkehren? — Vorwärts? — In der Richtung, die wir eingeschlagen haben, können wir, dem Stand der Sonne nach zu urtheilen — in einigen Tagen am Strande des stillen Oceans sein. — Aber Menschen sind hier schon gewesen, Menschen müssen auch noch hier sein, das beweisen die hie und da frisch gefällten Bäume, die wir antrafen, und wenn wir beharrlich, so gut und schlecht es geht, geradeaus vordringen, so werden wie endlich — —

„Muh!! — Muh!! — Hurrah! Menschenspuren! Hier brüllen Ochsen, hier müssen Nicaraguenser sein! Es krachte in den Büschen. Hervor brachen ein paar stattliche Stiere, die bei unserem Anblick stutzten und dann rasch umkehrten. Wir setzten ihnen nach in der richtigen Voraussicht, die Thiere würden dahin laufen, wo sie zu Hause gehörten. So war es, bald gelangten wir wieder auf einen ziemlich breiten Pfad, unsere Gäule fühlten den Sporn, und im Jagdgalop trieben wir die Hornträger vor uns her. So brachen wir nach fünf Minuten aus dem Wald heraus auf einen gelichteten weiten Platz, in dessen Mitte ein Rancho stand.

Die Bewohner deſſelben, mit häuslichen Arbeiten beſchäftigt, fuhren erſchrocken auseinander, als ihre brüllenden Ochſen und die beiden bewaffneten Reiter ventre à terre auf ihre friedliche Behauſung losgeſprengt kamen, und hielten uns für nichts geringeres als dem ehrenwerthen Stande der Straßenräuber angehörend. Sie verſicherten mit ängſtlicher Haſt, während die Kinder ſich um die Eltern drängten:

„Aqui no hay nada, Caballeros! nada! nada! nada! (Hier haben wir nichts, nichts, nichts!) Weder Geld, noch Eſſen und Trinken.“

„Caramba! Aber etwas Waſſer werden Sie doch haben, damit wir uns eine Tiſte machen können!“

„Wenn Sie panecillos haben, ja. Wir haben nichts, nichts, nichts!“

Dabei wurde mit dem Zeigefinger eine hin- und herfahrende Pantomime vor dem Geſicht gemacht, und die Kinder ſchrieen.

„Wir ſind Deutſche, Señora;“ ſagte der Doctor zu der Frau, zu meiner großen Verwunderung, denn ich wußte nicht, ob man auf ein ſolches National-Accreditiv hier im fremden Lande auch nur einen Trunk Waſſer bekommt!

Man denke ſich mein Erſtaunen. Kaum hörten die Leute, daß wir Alemanes ſeien, als die Señora — ſie ging barfuß und hatte wirklich ein Hemd an — uns die Hand reichte, als der Señor — er trug einen Roſenkranz um den Hals — — uns einlud, abzuſteigen. Der ſchwarz-roth-goldenſte Ingrimm kochte in meiner Seele. Ueberall wird der arme Deutſche geſtoßen und geknufft. Im Norden der Vereinigten Staaten — der Süden iſt hierin humaner — nennt man den Dutchman nur dann German, wenn man ſeine Stimme bei Wahlen und politiſchen Umtrieben gebrauchen will, ſonſt iſt dem hochnaſigen Yankee von Boſton und New-York Dutch und Irish oft faſt negergleich, und der Deutſche

„Horacio! wer iſt das?“

„El mozo de nosotros.“ (Unſer Knecht.)

„So; und wollen Ew. Gnaden mir nicht die Gunſt erzeigen, mir zu ſagen, wo Don Horacio hin iſt?“

Dieſer Spott irritirte die dicke Perſon.

„No tiene „Don“! (Er iſt kein Herr!) rief ſie, indem ſie — eine Pantomime des Zorns — mit der rechten Hand in die Palme der linken ſchlug; „Horacio wird nach der Hacienda ſein, um Mais zu holen.“

„Iſt die Hacienda weit von hier, Señora?“

„Eine halbe Legua, — no mas. (Nicht weiter.“)

„Es ſcheint mir aber, Señora, mit Ihrer Erlaubniß, daß es eine eigenthümliche Manier iſt, fremden Reiſenden ſo mir nichts dir nichts Halfter und Sporen zu ſtehlen.“

„Señor!“ rief die Dame, nachdem ſie vorher entſetzlich gerülpſt hatte, „Horacio iſt muy hombre de bien! (Ein Ehrenmann.“)

„Sie richten nichts aus, lieber Freund,“ rief der Doctor auf deutſch.

Dann ſich zur Señora wendend, ſagte er mit echt ſpaniſcher Höflichkeit:

„Señora, tauſend Dank für die ſchöne Poſada (eine zerriſſene Hängematte!). Wir werden nicht ermangeln, allen unſern Landsleuten, welche nicht caballeros ſind und etwa zu Fuß reiſen, Ihr Haus zu empfehlen.“

Ich gab meinem Pferde die Sporen — wollte ſagen den Sporn — und wir ſauſten zum Thorweg hinaus.

Der Himmel hatte ein Einſehen. Eine halbe Stunde vor der Stadt begegnete uns ein Zambo, auf einem magern Thier reitend, und ein anderes, mit Guate bepacktes, vor ſich her treibend. Bei Gott! er trug meinen blanken eiſernen Sporn am bloßen Fuß. Und richtig, auch die beiden Halfter waren an ſeinen Maulthieren zu ſehen. Als der Burſche

unſer anſichtig wurde, wollte er eine Schwenkung in den Buſch machen, doch unſere Thiere waren gewandter als die ſeinigen, und nach einigen Voltigen rechts und links erwiſchten wir ihn.

„Tödten Sie mich nicht!“ heulte der Angehaltene.

„Spitzbube! wir ſind caballeros und keine Straßenräuber. Her mit unſerm Sporn und Halftern.“

Den Sporn gab der Hallunke her, die Halfter wollte er nicht laſſen. Er könne ohne dieſelben ſeine Thiere nicht nach Hauſe bringen.

Nun, auch eine deutſche Geduld hat ihr Ende. Ich warf dem Doctor die Zügel meines Pferdes zu, ſprang ab, fiel dem Maulthier des Diebes in den Halfter und ließ die ſüperbe Tapirpeitſche, die mir Roberto in Maſſaya geſchenkt, auf den Buckel des Hallunken ſchwirren. Das wirkte. Die Tracht Prügel war verdient, und nachdem wir unſer Eigenthum — welches uns auf Reiſen von höchſter Wichtigkeit war, wieder erlangt hatten, überließen wir Horacio mit einem

„Muchisimas memorias à tu dueña!“ ſeinem Schickſal.

Mein Andaluſier, ein Thier von mehr Rechtsgefühl als Horacio und deſſen Herrin, mochte wohl ahnen, daß dies Grünfutter, welches wir bereits bezahlt hatten, ſein, des Schimmels, rechtmäßiges Frühſtück war, denn während ich die lederne Repreſſalie an dem Spitzbuben gebrauchte, fraß der Andaluſier con amore von den grünen Maishalmen, mit welchen das eine Maulthier bepackt war. Unſere Wirthin hatte ſich alſo richtig das Futter für ihre eigenen Thiere von uns bezahlen laſſen wollen!

„Licht und Schatten von Nicaragua!“ rief mein Begleiter, und wir lachten herzlich über das Abenteuer.

Man hatte uns in Granada geſagt: „Wenn Sie über Managua hinaus ſind, halten Sie den Hahn Ihrer Piſtolen fortwährend geſpannt, wenn Sie einem Menſchen auf

der Straße begegnen.“ Das ſchien mir übertrieben, und auch Don German lachte über die Phantaſie der Wanderer.

Gegen 11 Uhr morgens erreichten wir den Flecken Matiares, nah am Managua-See belegen. Die Bauart der wenigen guten Häuſer und der ungleich größeren Zahl ärmlicher Hütten iſt dieſelbe wie in allen Orten Nicaragua's, die ich bisher geſehen. Die Poſada aber war beſſer, wenn auch dem Anſchein nach unſcheinbarer als die geſtrige in Managua. Don German hatte zwar vorgeſchlagen, uns in Matiares nicht aufzuhalten, ſondern durchzureiten und in Nagarote zu diniren und dann, um nicht in dieſem ärgſten aller Räubernеſter zu ſchlafen, unſere Nachtruhe in Pueblo nuevo zu halten. Doch ein Imbiß war uns beiden nothwendig. Wir ſtiegen daher im Hauſe eines Mannes ab, den ich nicht umhin kann, als einen braven Mann zu bezeichnen, und fühle ich mich daher gedrungen, ſeinen Namen auch in Europa unſterblich zu machen. Der brave Mann hieß Don Manuel Hernandez. Während wir ein Bad im See nahmen, bereitete er uns ein paar gebratene Hühner, einen trefflichen caldo de huevos (Eierſuppe), Tiſte ꝛc. ꝛc., und ſchlug in einem kühlen Rancho ſeines patio (Hofraumes) dicht an einem ſchattigen Platanal zwei rieſige Hängematten auf.

Das Eſſen mundete trefflich, und die Sieſta war nicht zu vermeiden. Den feinen Maſſaya Puro rauchend, dem eintönigen, einſchläfernden Ruf der Waldtauben lauſchend, wiegten wir uns, wohl wie die Götter, in unſern Hammaks hin und her. An einem der Pfeiler des Ranchos, im Bereiche meines Armes, entdeckte ich ein pappenes Wirthshausſchild noch aus der Tranſitzeit der Californier, wo Don Manuel ſeinen Rancho an einen ſpeculirenden Yankee vermiethet hatte, der der einfachen Behauſung den Namen des ſtolzen „St. Charles Hotel“ von New-Orleans gegeben hatte. Ich nahm mechaniſch die Affiche ab und ſah an der

Rückſeite, daß der Pappdeckel ein Carton ſei, welcher einſt einem Dutzend Scheren von verſchiedenen Größen Aufenthalt gewährt hatte, und zwar Scheren deutſcher Fabrikation. Die Etiquette freilich hatte ihren Golddruck durch das Klima verloren, aber die Firma „Tenhaeff, Heſſe & Co. in Hagen“ war noch zu entziffern. Edles Weſtfalen (ich glaube der Ort gehört noch zur rothen Erde), ſei ſtolz! Sogar im Buſch von Central-Amerika lieferſt du den biederen Bewohnern noch die Wirthshausſchilder, nachdem ſie mit deinen Scheren geſchnitten haben!

Nach einer Stunde ſanften Druſelns, während welcher Zeit wir uns wieder wie im Paradieſe wähnten, fragte der Doctor, ob wir nicht lieber zu Pferde ſteigen wollten, indem wir ſonſt gezwungen ſein würden, in Nagarote zu ſchlafen, drehte ſich aber, als wiſſe er meine Antwort im voraus, recht mollig auf die andere Seite in der Hängematte.

„Well!“ erwiederte ich, „dann ſchlafen wir in Nagarote.“

„Unſere Pferde können uns dort geſtohlen werden.“

„Well, dann werden uns unſere Pferde geſtohlen;“ verſetzte ich gähnend.

„Wir werden angefallen werden.“

„Aaaah! — wir wehren uns.“

„Wir werden vor Ungeziefer kein Auge ſchließen können.“

„Dann behalten wir ſie offen, damit uns — unſere — Pferde — nicht geſtohlen — wer — den.“ — —

Das Schnarchduett, welches jetzt folgte, ließ nach Don Manuel's Verſicherung nichts zu wünſchen übrig.

Erſt gegen drei Uhr nachmittags ſaßen wir wieder im Sattel. Der Weg führt von Matiares abwärts an dem See entlang. Ich kenne die ſchönen Landſeen der Schweiz und Oberöſterreichs; dieſe als Maßſtab angelegt, dürfte es ſchwer ſein, von andern ähnlichen Anſichten befriedigt zu werden. Man muß aber hier am Managuaſee das Eigenthümliche, mit

den Alpen Contraſtirende der ganzen Natur überhaupt feſthalten. Als wir eben wieder aus einer Waldlichtung hart ans Ufer des Sees ritten, lagen uns gerade gegenüber der Momotombo mit ſeinem Nebenvulcan Momotombito, zwei grandioſen grünen Pyramiden gleich, von welchen die erſtere in Intervallen leichte weißliche Rauchwölkchen aus ihrem Krater ſtieß. Ein mit Buſchpalmen und baumartigen Farren bewachſenes Vorgebirge lief von den Vulcanen aus weit in den See hinein, und über den Kamm dieſes Caps hinweg ſahen wir in die Gebirge der Provinz Segovia hinein. Die hügeligen Ufer der uns gegenüberliegenden Seeſeite fielen häufig in romantiſchen Felspartien ſchroff und zerriſſen in den See hinab. Auch hier, wie von Managua aus geſehen, keine Spur von Menſchen und Cultur. Die ganze Landſchaft trägt den Stempel des Neugeſchaffenen, und unwillkürlich glaubt man ſich in eine frühere Epoche der Erdentwicklung verſetzt, in welcher die Schornſteine des Schöpfers noch rauchen, und das geſchaffene Werk noch unpolirt und unlackirt daliegt.

Die Sonne ſtand bereits ſehr tief am Horizont, als wir in Nagarote einrückten. Der Ort hat etwas unheimlich ödes. Kein einziges gewöhnliches Haus, wie man deren doch faſt überall vereinzelt findet, aber auch nicht die maleriſchen und relativ reinlichen Indianerhütten. Schmierige Cabanen von Flechtwerk mit dazwiſchen gekleiſtem Lehm bildeten die Behauſungen, aus deren thürähnlichen Oeffnungen die ſcheuen und tückiſchen, und doch ſtechenden Blicke der Eingebornen uns trafen. In ganz Nicaragua habe ich nie eine Collection Menſchen beiſammen geſehen, welche phyſiſch ſo der Kehricht der drei Racen, Europäer, Neger und Indianer zu ſein ſchienen. Das Wort Zambo konnte hier noch ein complimentariſcher Ausdruck ſein. Die arrogante Haltung des Körpers dieſer Menſchen war ein

caſtilianiſches Erbtheil, der ſcheue Blick entſprang dem indianiſchen Blut, und die dummboshafte Geſichtsbildung verrieth den Neger. Die Farbe war zwar dunkelbraun, doch ſah ich eine Menge getigerter Geſichter, mit größeren oder kleineren faſt olivengrünen Flecken auf der kaffeebraunen Grundlage. Unter den Weibern erinnerte der Haarwuchs (ein Gewirr indianiſcher Straffheit und äthiopiſcher Wolle) an den ſogenannten Weichſelzopf. Der Schmutz und Unflat an ihren Körpern war grenzenlos. Ich war bereits an Abſonderlichkeiten gewöhnt, allein ich gäbe etwas darum, das Geſicht eines Europäers zu betrachten, wenn es möglich wäre, denſelben im nu aus einer deutſchen oder engliſchen Stadt nach Nagarote zu verſetzen. Der Spuk in Robert der Teufel würde ihm als matter Abklatſch der confiscirten Teufelsgeſichter erſcheinen, die ihm hier überall ſcheu und tückiſch entgegengrinſen. Doch beſſer als alle Vergleichungen wird die genaue Beſchreibung unſeres Nachtlagers in Nagarote Menſchen und Verhältniſſe charakteriſiren. Man vergeſſe dabei nicht, daß Nagarote am camino real liegt, daß viele Monate lang die californiſche Tranſitroute hier durchführte, alſo Cultur und Strebſamkeit einen mächtigen Strom hier durchzuleiten verſucht hatten, der aber nichts zurückließ, als einzelne lebendige Zeugen der Laſter der Civiliſation.

Die kugelrunde Frau, bei welcher wir abſtiegen, hieß Chepita Veneria. Niña Chepita war Witwe. Ihr Mann war von einem Räuberhauptmann, Somoza, der eine Zeitlang ſengend und brennend durchs Land zog, in die andere Welt befördert worden, und hatte ihr außer einer durch Schönheit und Zugänglichkeit gleich berühmten Tochter, Maxima, welche das Kind eines Don Juan Aguilar war, zwei Kinder eigenen Stammes hinterlaſſen, während ein Padre in väterlicher Beziehung zu einem vierten Kinde ſtand.

Dieſe und andere Familiengeſchichten erzählte uns Niña Chepita in der erſten Viertelſtunde unſers Aufenthaltes unter ihrem gaſtlichen Dache. Die casita (das Häuschen) bildete die Ecke einer Straße. Drei Tritte führten durch eine Thüröffnung in ein mit zerriſſenem Lehm gepflaſtertes Loch, wo auf einem Tiſche in gemüthlicher Unordnung Landeskäſe, Tortillas, Kämme voller Haare, Schnapsflaſchen, todte und lebendige Cucarachas, Talglichte, Kaffee, Papiercigarren ſtanden und lagen. Eine ſchmierige cama (Bett) mit einer noch ſchmierigeren Kuhhaut als Matratze, eine defecte Hängematte und eine hölzerne Bank bildeten das Ameublement, nicht zu vergeſſen eine Madonna mit angefreſſener Naſe an der Wand.

Nebenan, und von dem Gaſtzimmer durch eine ſpaniſche Wand getrennt, war das Boudoir der Damen und Kinder, welche gemeinſchaftlich ein ähnliches Loch wie wir bewohnten.

Die Tochter, Niña Maxima, war eine Schönheit robuſten Genres, welche noch nie gegen einen jungen arriero (Fuhrmann, Maulthiertreiber) die Sprödе geſpielt haben ſoll. Einem durchreiſenden Californier verdankt ſie ein lebendiges Souvenir mit fuchsrothen Haaren — Maxima iſt Kosmopolitin — welches in ganz Nagarote als ein Ausbund von blonder Schönheit (muy gato) geprieſen wird.

Als wir eintraten, bildeten Mutter und Tochter und die Kinder beider die prächtigſte Kopfjägergruppe und machten mit Nägel und Zähnen emſig Jagd auf das ſechsfüßige Wild, welches ſie nach der Erlegung mit den Zähnen von den Nägeln ihrer Finger enfernten! Wir führten unſere Pferde durch das Zimmer in den mit Cactushecken eingezäunten Hof, ſattelten ab und warfen den armen ermüdeten ausgehungerten Thieren Guate vor, während uns die Wirthin ein Abendeſſen bereitete.

Kaum fingen die Pferde zu freſſen an, als von allen Seiten des Hofes das Vieh der Wirthin, Hühner, Schweine und Kühe, herbeigeſtürzt kamen und unſern Roſſen die ohnehin ſpärliche Koſt ſtreitig machten. Ein Pferd beſitzt unter allen Geſchöpfen den wenigſten Brotneid, und wo Hund und Katze grimmig um ſich gebiſſen haben würden, duldeten die gutmüthigen Hufträger die ungebetenen Schmarotzer, die wir mit Tritten, Peitſchenhieben und Steinwürfen uns abmühten, zu verſcheuchen.

Nachdem wir als gute Reiter unſern Pferden zu ihrem wohlverdienten Rechte verholfen hatten, dachten wir an uns und *knieten uns zu Bank*. Das Abendeſſen, zwei Taſſen eines ſchwindſüchtigen Gebräues aus verſchimmeltem Kakao, zwei Eier und eben ſo viel lederne Tortillas, war uns nämlich auf die Bank geſetzt worden, und wurde in Ermangelung von Stühlen knieend heruntergewürgt. Aber auch dieſe erbarmungswürdige Koſt mußten wir gegen ein paar ausgemergelte Hunde des Hauſes vertheidigen, deren Fell, wie ihr Kratzen verrieth, von unzähligen Flöhen bewohnt war, welche ſicher willens waren, hier ihr Leben an Selbſtmord durch Hunger zu beſchließen; denn ich wüßte nicht, ob und was der beſcheidenſte unter dieſen ſalonfähigen Springern an den Kötern zu finden vermochte.

Es dunkelte. Die Chepita hatte Beſuch erhalten. Ungefähr ſechs verdächtig ausſehende Individuen — wahre centralamerikaniſche Ueberſetzungen *baſſermanniſcher Geſtalten* — fanden ſich zur Oracion (Abendgebet) ein, welches ein alter Kerl, der wie ein reudiger Tiger ausſah, vormurmelte, und dem die übrige Geſellſchaft nachplärrte. Dann hieß es von allen Seiten: „Buenas noches! — Buenas noches!" (Gute Nacht!)

Mit weit mehr *hab*- als neugierigen Blicken wurde unſer Gepäck, namentlich unſere Waffen, begafft. Beides wollte

uns Chepita verführen, por mas seguridad, in ihr Schlafkämmerlein zu deponiren, woselbst sie auch mir ein Plätzchen anbot, was ich aber, da ich nicht schwelgen wollte, wo ein anderer sich vielleicht wie ein Gott gefühlt hätte, entschieden refüsirte. (Ich glaube wirklich, ich fange in diesem schönen Lande an Geschmack zu bekommen tugendhaft zu werden.)

Es war Nacht geworden. — Das dünne Talglicht, welches man uns als Caballeros, nachdem die Thüre mit einigen Steinen nothdürftig verrammelt worden war, hingesetzt hatte, erlosch. Wir waren im Finstern.

Der Docter hatte sich auf die Bank gestreckt, dem Bette nicht trauend; ich hielt den müden Körper in der schmalen Hängematte bestthunlichst in der Balance.

Alles wurde still; nichts hörbar als das eintönige Kauen unserer Pferde und das eintönige Grunzen der Schweine auf dem Hof, oder das Kratzen der flohgeplagten Hunde im Zimmer.

Da — au! — ein Stich! — Noch einer! — Wieder einer!

Die schwarze hüpfende Bande hatte attaquirt! Ihr zu Hülfe flogen summend und singend Wolken von Mosquiten und Sankuden durch die Dachöffnung ins Zimmer, und während diese uns von oben angriffen, rückte die schwarze Cavallerie von unten auf uns ein und chargirte in Massen.

„Pest! Doctor, fluchte ich; ich glaube, der San Juanfluß ist uns hinterher gekommen!“

„Ich hab's Ihnen vorher prophezeit!“

„Still!“ rief ich; „hören Sie nichts?“

Verzeihung! aber ich muß die Wahrheit schildern, wenn sie auch nicht nach eau de Cologne und Rosenöl duftet. Aus dem Nebenzimmer drangen Töne! — Töne, die sich leichter riechen als beschreiben lassen, untermischt von Grunzen, Schnarchen und von Lauten der kleinen Kinder, welche

der Superlativ der Mutterliebe vielleicht allein im Stande iſt liebenswürdig zu finden. Jung und alt muſicirten um die Wette. — —

„Sanct Hottentot, ora pro nobis!" ſeufzte ich.

Wieder eine Pauſe und — ein ander Bild!

Vor der Thür des Damenzimmers, welches einen beſonderen Ausgang auf die Straße hatte, wurde auf einer Landesguitarre gekratzt, und eine ranzige Fiſtel winſelte folgende liebesſelige Strophe:

„Tu eres la mas hermosa,
Tu eres la luz del dia,
Tu eres la gloria mia,
Tu eres mi unico bien;
En ti pienso á noche y á dia,
Á tu lado gozaria (:,:)
La mayor felicidad!"

(Du biſt die ſchönſte, das Licht des Tages, mein Ruhm, mein einziges Gut. An dich denke ich Nacht und Tag; an deiner Seite würde ich die höchſte Glückſeligkeit genießen.)

Der Geſchmack iſt verſchieden. Die Arie, nach der Melodie „Ungetreuer, o kehre wieder!" aus der Norma verſtümmelt, drang den zarten Frauenſeelen nebenan ſicher zu Herzen, denn nicht lange, ſo öffnete ſich die Thür leiſe und der girrende Bandit wurde eingelaſſen.

„Ruhig! ſtill!" flüſterte mir der Doctor zu.

Ich mukſte nicht, zur Freude aller Flöhe und Moskiten an meinem Körper.

Und aus dem Nebenzimmer drang ein Geflüſter, ein Austauſch der Herzen, ungenirt einer um den andern. Ob etwa die Mutter in der Lage war ſich vor der Tochter zu geniren, oder umgekehrt, weiß ich nicht. Es ſchien ein Paradies im Schweineſtall zu ſein, an welchem ſelbſt der große Cyniker Diogenes nichts auszuſetzen gehabt haben würde, ſo offen folgte das Herz dem Drange des Herzens. — —

Nachdem der ſüße Zeitvertreib der Liebe wol eine Stunde unter Gekoſe und Geflüſter gedauert hatte, ſchien die Unterhaltung eine practiſchere Wendung zu nehmen und man ſprach von Geſchäften. Wir hörten wenigſtens etwas von caballos, — patio — caballeros estrangeros — Ingleses — alforjas (Satteltaſchen) u. ſ. w. Zarte Anſpielungen voller Sehnſucht nach unſern Pferden und unſerm Gepäck! — —

Dann ein leiſes Geräuſch, wie wenn ſich jemand vom Lager erhebe. — Ein barfüßiges Tappen. — Jetzt wurde die Thür geöffnet.

Wir verhielten uns baumſtill, ich hörte aber den Hahn von des Doctors Revolver knacken und, ſeinem Beiſpiel folgend, zog auch ich meine Waffe aus dem Gürtel und machte mich ſchußfertig.

„Juan! no sea V. tonto, queda aqui!" (Juan, ſei nicht närriſch! bleib hier!) flüſterten weibliche Stimmen.

„Ya duermen!" (Sie ſchlafen ſchon!) rief es eben ſo leiſe zurück. — Und die Thür wurde weiter geöffnet.

Piff! — Paff!

Der Doctor hatte geſchoſſen; ich war ſeinem Beiſpiel gefolgt. Säbel und Hirſchfänger flogen aus der Scheide; wir ſelber von unſerm Lager und mit dem Rücken an die Wand.

„Seño—res! no tengan mie — — do!" (Meine Herren, haben Sie keine Furcht!) rief die Chepita aus dem Nebenzimmer. Es primo de nosotros. (Es iſt unſer Vetter.)

„Entſchuldigen Sie, Señora," verſetzte der Doctor, „aber wir Deutſchen lieben nicht, daß man uns im Schlafe ſtört, und hier ſollen ſo viele ladrones wohnen."

„Si Señor, — muy mala gente aqui!" (Ja, Herr, viel ſchlechte Menſchen hier!) bekräftigte die Wirthin und wünſchte uns gute Nacht.

Der verliebte Bandit, der ſich nicht getroffen fühlte,
„nachdem er genoſſen das irdiſche Glück,“
wurde entlaſſen.

Er mußte aber doch noch andere Abſichten gehabt haben als Liebe, denn bald darauf fing mein Schimmel auf dem Hofe ein ſonores Gewieher an, wie er ſtets zu thun pflegte, wenn ſich ihm ein Menſch näherte. Raſch war ich wieder auf den Beinen und zur Thür hinaus. Es war eine herrliche Mondnacht, und ich ſah durch die Hecke deutlich die weißen Gewänder eines Menſchen nach einem naheliegenden Dickicht verſchwinden. Eine auf gut Glück dorthin geſchickte Kugel hatte keine Wirkung; jedoch ſicher, den Dieb verſcheucht zu haben, überantwortete ich meinen Leichnam wieder der Hängematte, den Flöhen und Moskitos.

Eine halbe Stunde lang verfloß ohne Störung unſerer auswärtigen Angelegenheiten, da aber wieherte mein Schimmel zum zweitenmal.

Der Doctor wollte aufſtehen.

„Bitte,“ rief ich leiſe, „laſſen Sie mich! Ich will den Hund beſchleichen.“

Ich war desperat und ingrimmig geworden. Man kann ſich in Europa ſchwerlich einen Begriff davon machen, wie ſehr die Galle ins Blut tritt, wenn der Körper von den Stichen des Ungeziefers aufs äußerſte bis zum Ausbrechen des kalten Angſtſchweißes irritirt iſt.

Ich dachte nicht mehr an die Schußwaffe. Den Hirſchfänger zwiſchen die Zähne geklemmt, mich nach einer Rauferei ſehnend, kroch ich langſam und leiſe auf allen vieren in den Hof und ſah wie mein Pferd ſich an der ſtraff gezogenen Halfterleine ſträubte. Das Herz ſchlug mir hörbar. Behutſam glitt ich faſt auf dem Bauche die Hecke entlang näher. Jetzt war ich noch einen Schritt von meinem Thiere entfernt, welches fortwährend wieherte. Ganz deutlich ſah ich

im Mondenlicht, wie eine dunkle Hand den Strick erfaßt hatte; ich unterſchied ſogar die Knöchel an den Fingern. — Ich holte aus, ich ſchloß die Augen, — ich hieb mit einer Vehemenz drein, daß mir das Schulterblatt knackte.

Mein Andaluſier bäumte ſich hoch auf und that einen Satz ſeitwärts. Strick und Hand waren abgehackt.

Mit einem lauten Carajo! ſprang ich empor, um mein im Blute ſchwimmendes Opfer noch mehr einzuſchüchtern.

Aber alles blieb mäuschenſtill. — Kein Gewimmer oder Geſtöhn eines Verwundeten wurde laut. — Nichts war zu hören als das Zirpen der Cicaden im nahen Walde. — Ich ſah nach rechts und nach links. — Alles ruhig. — Die Schweine trippelten grunzend hin und her, die Pferde fraßen, und aus der Ferne tönte der melancholiſche Ruf eines Waldvogels herüber.

Ich wußte lange nicht, wie ich mir das alles erklären ſollte, denn wenn man einem Menſchen die Hand abhackt, ſo pflegt dieſer Menſch doch wenigſtens au! zu ſagen. Aber nicht einmal die Genugthuung hatte ich gehabt!

Ich unterſuchte das champ de bataille ſcharf und genau; ich brachte meinen Körper in dieſelbe mordluſtige Poſition wie vorher.

O! Don Guillermo! was haſt du gethan! — Am Boden lag, ſtatt einer nach allen Regeln einer Prime vom Gelenk getrennten Hand — der knollige Auswuchs einer Cactee, an deſſen Stacheln noch ein Ende des durchhauenen Strickes feſtſaß.

Ich brachte dies Stück Vegetabilie wieder an den Mutterſtamm; und richtig! — Da fielen die Blättchen einer kleinen Liane auf daſſelbe und bildeten in vollkommenſter Täuſchung beim Mondenſchein das Bild einer braunen Hand mit allen ihren Knöcheln, welche die Leine des Halfters zu halten ſchien, und eine verrenkte Schulter war die einzige Trophäe,

welche der blinde Eifer meiner Bravour vom Kampfplatz heimbrachte.

Zum Glück beſaß ich Humor genug, um mich ſelbſt zu verſpotten. Im Zimmer war es vor Stank und Ungeziefer nicht mehr auszuhalten. Ich zog zum Schutz gegen die Flöhe meine hohen Waſſerſtiefel an, nahm meinen Blanket, wickelte mich hinein und bettete mich, lieber ein Fieber riskirend, als in der menſchlichen Miſtgrube noch länger zu hauſen, im Corridor bei den grunzenden Schweinchen auf Gottes Erdboden.

Kaum fingen die Sterne an zu erbleichen, als ich den Doctor weckte. In den Wendekreiſen, wo es weder Morgen- noch Abenddämmerung gibt, iſt die Kühle der Nacht die beſte Zeit zum Reiſen und in Nicaragua die ſicherſte, denn dann fürchten ſich die Diebe. Wir polterten und rumorten unſere Wirthin aus dem Schlafe, ließen uns eine Taſſe jämmerlichen, ſechs Ellen langen Kaffee brauen, ſattelten die Pferde, nahmen Abſchied von der Chepita und der ſchönen Maxima, und trabten,

A tu lado, a tu lado gozaria
La mayor felicidad!

ſingend, weiter, froh, den Ort und das Nachtlager in Nagarote, dieſen ſchneidenden, beißenden und ſtinkenden Contraſt der Palmen von Nindiri hinter uns zu haben. — — Maxima! — — Ignacia! — — —

— — — — — — — — — — — —

„Pues," fragte mich der Doctor, „wie hat Ihnen Nagarote gefallen?"

„Eh bien," antwortete ich, „weiß nicht, ob ich den Handel ſchlöſſe, für hundert Dollars eine zweite Nacht wie die vergangene durchzumachen. Aber," ſetzte ich hinzu, „ich würde jetzt die Erinnerung an dieſe Nacht nicht für zweihundert Dollars verkaufen."

„Und doch ist es besser am Ende, die Nacht dort zuzubringen als einen ganzen Tag."

„Weshalb?"

„Es geht unter den Reisenden eine eigene Sage. Ich weiß nicht, ob sie wahr ist. In dem Nest ist nämlich noch eine andere Posada, dem Aeußern nach ein wenig besser, als die der Chepita. Der Alcalde des Ortes ist dort der Wirth. Aber man erzählt sich, daß jedem Reisenden daselbst die Pferde gestohlen werden."

„Wie ist das möglich?" rief ich aus, „wenn man acht gibt."

„Sehr einfach;" fuhr der Doctor fort. Der Alcalde sagt den Gästen, ganz in der Nähe sei ein herrlicher Protero mit einem Bach, wo die Thiere weit besseres Futter fänden. Die Pferde werden dorthin geführt, und will der Reiter abreisen, sind sie regelmäßig verschwunden. Jetzt wird Jagd gemacht; Leute werden nach allen Richtungen ausgesandt, aber die Thiere bleiben weg. Zuletzt wird den Reisenden das Gelübde, eine Quarte (Viertel-Unze, ca. 20 Francs) zu bezahlen, wenn das Pferd wieder erscheint, förmlich in den Mund hineingequetscht, und das blanke Gold thut sein schuldiges Wunder."

„Das sollte mir passiren!" rief ich aus.

„Was wollten Sie thun?" fragte mein Begleiter gelassen. „Man setzt Ihren Grobheiten und Flüchen eine Riesenmauer von höflichen Redensarten entgegen."

„Ich würde mich selbst auf die Beine machen, und mein Pferd sollte schon wieder herbei!"

„Oder Sie erhielten einen Machetenclipp über den Hals, und man leerte Ihnen die Taschen auch noch aus. Das beste Mittel ist, mit stoischer Ruhe zu verfahren, aufzupassen, so gut es geht, und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Uebrigens übertreibt man auch in dieser Beziehung.

Die eclatanten Mordthaten laſſen ſich faſt alle auf bezahltes Banditenweſen zurückführen. Nach einer Revolution freilich iſt die Wegelagerei ein Berufsgeſchäft und noch jetzt, wie man mir in Leon ſagte, erwartet man dort eine Bande aus Honduras auf Gaſtrollen.“

„Wenn man das weiß, warum fängt man denn nicht die Bande vorher ab?“

„Abfangen? wer ſoll abfangen?“

„Nun, die Soldaten.“

„Clerus clericum non decimat.“

„Julius Fröbel,“ nahm ich wieder das Wort, „erzählt ja auch viel von den Räubern in Nicaragua.“

„Hahaha!“ lachte mein Begleiter. „Ich kenne die Geſchichte. Er machte eine Excurſion nach dem Catalinen-See bei Granada, als bei einer Wegebiegung plötzlich ein harmloſer Indio aus Maſſaya aus dem Buſche trat. Fröbel, der liebenswürdige geniale Optimiſt, fixirte ihn ſcharf mit ſeinen ſchönen dunkeln Augen.“

„Und der Indianer?“

„Schlug ſich ſeitwärts in die Büſche. Verlaſſen Sie ſich darauf, die meiſten Abenteuer herzhafter Touriſten mit Räubern laufen auf eins mit dem Ihrigen in Nagarote hinaus, und enden epigrammatiſch komiſch. Die großartigen Verbrechen, die plaſtiſchen Todſchläge ſind vereinzelt. Die Feigheit der Eingebornen hält ihrer Mordluſt das Gleichgewicht.“

Wir ſtießen bald auf einen Reiter vor uns. Derſelbe hatte eine lange verroſtete Flinte hinter ſich aufs Pferd gebunden. Als er uns nahen hörte, löſte er ſein Gewehr und wendete ſein Thier, um uns vorbeizulaſſen. Auch wir zogen unſern Revolver. Hierauf ſenkte der Mann den Lauf ſeiner Waffe; wir thaten ein Gleiches, und nach dieſen Begrüßungsformeln der Vorſicht, welche hier gang und gäbe, wurden

einige Höflichkeitsformeln ausgetauſcht, und wir ritten zuſammen weiter. Das Mistrauen war aber ſo groß, daß der ganze Weg bis eine halbe Stunde vor Pueblo nuevo, wo unſer Begleiter ſich von uns trennte, eine förmliche Voltige war, indem wir den Nicaraguenſer ſtets in unſerer Mitte zu halten ſuchten, während er, über die gleichgültigſten Dinge plaudernd, ſtets die Flanke zu gewinnen und zu behaupten ſuchte. Einmal, als der Weg ſich verengte, und wir gezwungen waren, hinter einander zu reiten, kam er an die Spitze unſeres kleinen Zuges. Sofort nahm er, wie zufällig, ſein Gewehr wieder zur Hand, putzte an dem Lauf und hing, ſeitwärts geneigt, und ſich mit dem Geſicht nach uns wendend, als könnte er in dieſer Stellung bequemer mit uns plaudern, auf ſeinem Thier, uns dabei nicht aus den Augen verlierend.

Wer beſchreibt mein Erſtaunen, als ich ſpäter von meinem Reiſegefährten, welcher das Idiom der Eingebornen beſſer verſtand als ich, vernahm, unſer Begleiter ſei derſelbe Kerl geweſen, der die Nacht zuvor bei der ſchönen Maxima oder bei der Chepita zugebracht hatte.

„Und welcher von unſern Effecten redete? — Und welcher uns einen Beſuch abſtatten wollte? — Und welcher ſicher auch der Schurke war, der mir meinen braven Schimmel entführen wollte?“ — ſtieß ich raſch hintereinander aus, mich umſchauend.

„Derſelbe an denſelben!“

„Aber zum Henker! Doctor, warum haben Sie den Kerl nicht feſtgehalten?!“

„Para que sirve?“ (Wozu nützt das?) war die Antwort. „Haben Sie Beweiſe, Zeugen, daß der Kerl geſtohlen hat, oder auch nur ſtehlen wollte?“

Das Argument war einleuchtend.

Schon um 10 Uhr erreichten wir Puebla nuevo. Der Ort, welcher ungefähr 1000 — 1500 Einwohner enthalten

mag, bot nichts merkwürdiges dar. Wir ließen uns in der Posada abermals zu einer verführerischen Siesta in der Hängematte verleiten und hatten dafür das Vergnügen, in der glühendsten Sonnenhitze die fast fünf Leguas lange savannenartige offene Ebene bis Leon zu durchreiten. Nachmittags 4 Uhr trafen wir in der alten Hauptstadt Nicaragua's ein.

Als die Conquistadoren von der Westküste in das Land eindrangen, hatten sie unweit des Managuasees zwischen Puebla nuevo und Nagarote den Sitz ihrer Verwaltung hin verlegt. Damals bildete die Vorstadt des jetzigen Leons, Subtiaba, die Residenz der Kaziken von Nagrando. Später wurde das alte Leon theils wegen häufiger Zerstörungen durch Erdbeben, theils um dem Meere näher zu sein, nach seinem gegenwärtigen Standpunkt hin verlegt.

Die alten Herren Spanier, welche es trefflich verstanden haben die schönsten Länder der Erde zu entdecken, aber kein einziges gut zu administriren und zu conserviren, haben auch hier gehaust wie in Saat geschossene Teufel. Die Indianer wurden bald unterjocht uud mußten den schwelgenden und faullenzenden Abenteurern als Lastthiere dienen. Sie wurden von ihnen zu Hunderttausenden nach Panama hin als Sclaven verkauft und durch importirte Neger als Arbeitskraft ersetzt. Das Haar sträubt sich vor Entsetzen, wenn man die Greuel liest, welche der berüchtigte Mönch Bobadilla mit dem Kreuze und der edle Vagabunde Don Pedro Davila mit dem Säbel gegen die Eingebornen in Anwendung brachten, um deren Seelen für den Himmel, das Mark ihrer Knochen für die schwelgerischen Bedürfnisse der Dons zu erpressen. Gänzlich verschieden von den modernen Conquistadoren der westlichen Hemisphäre, den thätigen Amerikanern, unter deren Ackerbausystem selbst die Sclaverei der Neger das Resultat geliefert hat, daß sich der Neger zehnmal so stark vermehrt als in seiner afrikanischen Heimat, und ihn die Kreuzung

der Racen nach und nach zum Weißen macht, verſtanden die Dons nichts als die Exſtirpation der eingebornen und die raſche Abnutzung der eingeführten ſchwarzen Race, und ohne anderen Lebensplan als den eines wüſten Genuſſes, ohne ökonomiſche Genialität, wie ſie der Amerikaner beſitzt, ſumpften die ſpaniſchen Conquiſtadoren raſch ihrem eigenen Untergang entgegen.

Hier in Leon war es, wo Nicaragua den Namen das Paradies des Mahomed erhalten hat, und die von einer wilden tropiſchen Vegetation überwucherten Trümmer ganzer Stadttheile voll alter Paläſte, welche hie und da noch vereinzelte ſpiralartig gehauene Säulen, ſchwarz gebrannt und geborſten, aus dem Schutte der vergangenen Größe hervorragen laſſen, geben Zeugniß von dem, was Leon einſt war, und laſſen der Phantaſie einen weiten Spielraum zu üppigen Reminiſcenzen in den ſtolzen luftigen Corridoren und Hallen der chriſtlichen Paſchas von Alt-Caſtilien.

Leon liegt in einer weiten, heißen aber fruchtbaren Ebene, welche von N.N.O. bis O.S.O. von den neun Feuerbergen der Marabios begrenzt wird, unter denen fünf gleich ſtolzen Pyramiden aus der Fläche hervorragen. Es ſind dies die Vulcane El Viejo, Tilica, Sta. Barbara, Momotombito und Momotombo, ſämtlich thätig, wenn auch der Gipfel ihrer Krater, mit Ausnahme des Momotombo, ſelten Rauch ausſtößt.

Von dem flachen Dache der Cathedrale St. Petri aus geſehen iſt der Anblick dieſer Vulcane wahrhaft großartig, um ſo mehr als ſie, im Gegenſatz zu denen am und im Nicaraguaſee faſt gänzlich unbewaldet aus der blühenden und lachenden Ebene in die Höhe ſtreben. Die ſchönſte koniſche Form hat unſtreitig der Tilica, ungefähr zwei Leguas von Leon entfernt, deſſen Beſuch ich mir auch ſofort bei erſter Gelegenheit vornahm. Die Stadt ſelbſt iſt wenig beſſer als

Granada, doch macht ſie von der Cathedrale aus geſehen einen entzückenden Eindruck durch den Contraſt des glänzenden Grüns der Palmen, Orangenbäume und Platanen, welche überall die Höfe der niedrigen einſtöckigen Häuſer zieren und dadurch dem Bilde aus der Vogelperſpective wirklich noch jetzt das Anſehen eines üppigen irdiſchen Paradieſes voller orientaliſcher Erinnerungen geben.

Die Cathedrale iſt ein mächtiger Bau im Renaiſſanceſtil und die Säulenvertheilung im Schiffe der Kirche hält die ſtrengſte Kritik aus. Sie gilt für die ſchönſte Kirche in ganz Central-Amerika. Ihre koloſſalen Mauern ſpotten ſelbſt der Gewalt der Erdbeben. Nur vermißt das Auge an dem großen Bauwerk ungern die ſtolzen Kuppeln oder den ſchlanken Thurm, deren Conſtruction der unterirdiſche Feuergott in dieſen Ländern aber nicht zuläßt. Nächſt der Cathedrale zeichnen ſich unter den übrigen Kirchen die der Nuestra Señora de la Merced, die Calvarienkirche und die Kirche aus, welche die Spanier an die Stelle des alten Tempels in der indianiſchen Vorſtadt Subtiaba geſetzt haben.

Es hält ſchwer, ſich Gewißheit über die Einwohnerzahl zu verſchaffen. Die einen geben ſie auf 40,000, andere auf nur 30,000 an. Iſt die erſtere Zahl richtig, ſo werden wol Subtiaba und andere hart an Leon grenzende Orte, wie Guadelupe ꝛc. in die Schätzung mit hineingezogen werden müſſen.

Bemerkenswerthe Gebäude beſitzt Leon außer ſeinen Kirchen nicht. Der Palaſt des Biſchofs, das Haus des engliſchen Conſuls Manning und die Wohnung des amerikaniſchen Geſandten Mr. Kerr haben einigen europäiſchen Comfort aufzuweiſen. Mr. Manning beſaß ſogar ein Piano, aber was demſelben an Saiten fehlte, das ging ihm durch das in Folge der Feuchtigkeit der Regenzeit gezogene und ſteif

gewordene Taſtenwerk ab. Es war alſo völlig unbrauchbar, und Inſtrumentenmacher exiſtiren in Leon nicht.

Leon hat auch einige Straßen mit — horribile dictu! — Straßenpflaſter aufzuweiſen, worauf die Leoneſer nicht wenig ſtolz ſind. „Eine geladene Piſtole thuts übrigens auch;“ bemerkte ich einem Don, der mich auf dieſen halsbrechenden Vorzug ſeiner Stadt aufmerkſam machte, und mit einem Gefühl des Stolzes auf die zerriſſenen tiefen Spalten der paar ſteinernen Marterwege niederſchaute.

Dagegen machte die Bevölkerung hier einen beſſeren Totaleindruck auf mich. Die Menſchen hier näher der Weſtküſte ſind mas vivos, lebhafter, der Ausdruck der Geſichter iſt weniger ſcheu und tückiſch als in Granada und im Innern, und man kann doch zur Noth hier ein wenig plaudern. Doch ich will wie bisher die Beſchreibung des Landes und der Sitten der einmal angenommenen Form der Beſchreibung meiner eigenen Erlebniſſe nicht entziehen.

In einer Nebenſtraße unweit der Plaza mayor, der Mercedes-Kirche gegenüber bewohnte der deutſche Arzt Dr. Waßmer zwei Zimmer im Hauſe einer Witwe Martinez. Hier erreichte unſere Reiſe ihr Ziel. Wir ritten die drei oder vier Tritte, welche von der Straße in das Gebäude führten, hinauf, durch das offenſtehende Zimmer in den Hof hinein, ſattelten unſere Pferde ab, warfen ihnen ein wenig zufällig vorgefundenes Grünfutter zu und verfügten uns wieder in die Wohnung des Arztes.

Dr. Waßmer war nicht zu Hauſe. Er gab gerade einem Patienten das Geleit zum Kirchhof (ein Schritt, den auch der beſte Arzt thun kann), und wir waren uns ſelbſt überlaſſen. Mehr als halb entkleidet erfriſchten wir unſere beſtaubten Körper durch eine gründliche Abwaſchung, als eine lange hagere ſchwarzbraune Geſtalt mit kurzem ſchmierigen Wollhaar auf dem Kopfe, in Begleitung ihres ſiebenjährigen

Knaben, welcher ſich an den Falten des Kleides der Mutter mit fortziehen ließ, ſich blicken ließ, und uns mit einem „Buenas tardes, Señores; me alegro muuucho!" (Guten Nachmittag — es freut mich ſehr ꝛc.) begrüßte.

Der Doctor gab ihr den Titel Señora und nannte ſie Niña Barbara, welchen barbariſchen Namen ſie mit Recht zu führen ſchien. Er ſtellte ſie mir als unſere cocinera (Köchin) vor. Das Knäblein ſollte die Rolle unſeres Dieners übernehmen.

Die ſchwarze Barbara war von einer komiſchen Grandezza; jedes Wort, welches ſie ſprach, jede Dienſtleiſtung, welche ſie verrichtete, glich einem uns geſpendeten Gnadenact. Wie alle ihrer Race Meiſterin in der Kunſt des Nachäffens, zwickte ihr Erſcheinen unſere Lachmuskeln, wenn ſie ihren Guacal mit Gemüſe ꝛc. in der flachen Hand trug und den Arm in die Höhe gerichtet nach rückwärts über die Schultern gebogen hielt, und in langem abgemeſſenen Schritt durchs Zimmer ſchwebte trotz der beſten Königin, und dabei rechts und links ausſpie trotz der ſchlechteſten Plebejerin. Ueber ihrem Pudelkopf hing der Rebozo (eine Art Shawl, ein längliches Viereck mit Franſen von buntem baumwollenen Zeuge mit Seide durchwirkt, die man in San Salvador und Guatemala verfertigt) und die andere Hand ſpielte mit den Falten dieſes Ueberwurfes. Sie ging wie 99 unter 100 ihres Geſchlechts barfuß, wie das auch die Männer hier zu Lande thun, mit Ausnahme weniger Caballeros, welche Stiefeletten von gelbem ungegerbten Kuhleder, oder noch weniger Dons, welche Bottines von Glanzleder tragen. Dieſe Barfüßelei findet man bei den Frauen ſogar unter den ſeidenen und mouſſelinenen Sonntagskleidern, und ſie ſtört die epicuräiſchen Illuſionen des Europäers gewaltig.

Nachdem wir uns ein wenig menſchlich gemacht hatten, — ich war zwar nur mit einer weißen Jacke, dito Beinkleid,

welches eine rothe seidene Schärpe an den Hüften festhielt, versehen, dagegen aber chaussirt mit untadelhaften bottines vernies,— machten wir die Ceremonienvisite bei unsern Wirthen.

Die Familie Martinez bestand wie die Alvarados in Massaya aus einer alten Mutter, Mercedes, drei Töchtern, deren Gesichtsfarbe und Züge mindestens zwei verschiedene Racen documentirten, und einem Sohne. Dem Vater war bei einer Revolution das Unglück passirt, füselirt zu werden. Die Töchter hießen Mercedes, die älteste, welche aus dem Guitarrenunterricht, den ihr ein schwarzer Musiklehrer ertheilt, einen negrito (Negerknäbchen) als Reminiscenz behalten hatte, was der Familie sehr fatal war, nicht etwa des illegitimen Umgangs wegen, sondern weil das Knäblein eben ein negrito war. Die andern beiden Töchter, Concepcion und Pilar (zwei von den sieben Kriegsnamen, welche bekanntlich die heilige Jungfrau führt) waren etwas bläßlichere Zambogesichter. Der Sohn endlich, Don Thomas,*) war ein die Märkte bereisender truchero (Hausirer) und ein wenig heller von Farbe als die Töchter des Hauses.

Mesdames waren höflich und zuvorkommend, und die alte Martinez stellte mir ihr Haus, ihre Töchter und sich selbst zur Verfügung. Das ist so eine spanische Redensart — á la disposicion de V. — Ich habe immer die eine Wahrheit bestätigt gefunden: überall, wo die Höflichkeit in Complimenteschneiden ausartet, sind die Menschen falsch, und je mehr Complimente, desto unwahrer. So ist die Phrase á la disposicion de V. im Spanischen eben nur eine Phrase. Das weiß man, und wenn man einem Don ein Compliment über seine Frau oder sein Pferd sagt, und er antwortet, stehen zu Ihrer Verfügung, so verpflichtet

*) Er wurde nach der Vertreibung Walkers im Jahre 1858 Präsident von Nicaragua und galt als ein Ausbund von persönlicher Bravour, wovon später ein sehr zweideutiger Beweis beigebracht wird.

ihn das zu nichts. Eine andere Redewendung, es suyo, dagegen iſt ernſthaft gemeint, und bedeutet den in Rede ſtehenden Gegerſtand als Geſchenk im ritterlichen Geiſte Altcaſtiliens. Hier in Nicaragua wirft die grinſende Höflichkeit aber auch mit dem es suyo umher. Der Schalk ritt mich, als wir dem Biſchof von Leon, Don Jorge Viteri, beſuchten, eines der Häupter der Partei, welche unter dem Namen die demokratiſche ſtahl und plünderte, wenn die andere Partei, unter dem Namen der Conſervativen, gerade nicht plünderte oder genug geplündert hatte. Man kennt die reizende charge von Dantan, den Sänger Lablache vorſtellend. Don Jorge war das ſprechendſte Conterfei dieſer charge und ich hatte große Mühe, das Lachen beim Anblick der frappanten Aehnlichkeit zu unterdrücken. Der Prälat war ein fürchterlicher Wühler. Er hat ſogar einmal mit Säbel und Piſtolen die Kanzel beſtiegen und zum Kampfe gegen das conſervative Granada aufgefordert. Auch jetzt war ſeine Rundreiſe eine Wühlertour.

Er beabſichtigte zur bevorſtehenden Wahl eines neuen Präſidenten für ſeinen ärgſten Gegner den General Don Fruto Chamorro zu wirken, und zwar in der Abſicht, damit wenn dieſer gewählt würde, die Leoneſer einen Vorwand zur Revolution erhielten.

Es war faſt fünf Monate lang Frieden im Lande geweſen. Leon hatte Soldaten, aber kein Geld. Seine Rivalin Granada hatte Geld, aber keine Soldaten. Dieſes höchſt beklagenswerthe Hinderniß, einer Spitzbubenanarchie zu beſeitigen, und die Leoneſer zu freiwillig plündernden Patrioten zu machen, mußte ein großen coup vollführt werden, ein coup des Peſſimismus. Und das war der Zweck der biſchöflichen Rundreiſe.

Der kampfluſtige dicke Würdenträger der Kirche beſaß eine Waffenſammlung, beſſer als mancher fürſtliche Oberförſter,

die er mir ſchmunzelnd zeigte und dabei techniſche Kenntniſſe entwickelte trotz dem beſten Büchſenmacher. Don Jorge ſchoß ausgezeichnet mit Piſtolen, er kannte genau die Diſtance, wo die Rehpoſten zu ſtreuen anfangen, und eine Abhandlung, welche er über runde und koniſche Kugeln hielt, war ſo erhaben, daß der Mann mir wie ein verklärter Mörder erſchien. Eine ſüperbe Büchsflinte erregte meine Aufmerkſamkeit. Das Gewehr lag wundervoll im Anſchlag. Ich lobte es.

„Es suyo, caballero, es suyo!" rief der Biſchof.

Ich murmelte einige ablehnende Höflichkeitsphraſen.

„Unſinn! Redensarten!" brummte der Doctor auf Deutſch.

„Caballeros! es suyo! es suyo!" wiederholte Don Jorge.

„Na, warte, du dicker Kirchenbandit!" dachte ich, nahm das Gewehr über die Schulter und entfernte mich rückwärts unter tauſend Dankſagungen den Weg nach Hauſe einſchlagend.

Ich ſah noch, wie die dicken wabbeligen Backen lang und ſchlaff wurden, aber die Flinte war und blieb „mio!"

Eine Stunde darauf ſchickten Se. Eminenz ſeinen Haushofmeiſter, welcher mit ſüßlicher Miene bat, ihm das Gewehr wieder mitzugeben, indem ein Fehler am Schloß ſei, welchen ſein Herr repariren laſſen wollte, damit das Geſchenk gar nichts zu wünſchen übrig ließe.

Ich erklärte es für einen ſchnöden Misbrauch der biſchöflichen Güte meinerſeits, wenn ich ihm auch dieſe Mühe und vielleicht gar Koſten ſeinerſeits verurſachen wollte.

Der arme Haushofmeiſter beſuchte mich wol noch drei- bis viermal, und jedesmal ſuchte er mir unter einem andern Vorwande die Waffe aus den Händen zu ſpielen.

Erſt die Abreiſe Sr. Eminenz verſchaffte mir Ruhe vor den Gefälligkeiten des kriegeriſchen Pfaffen. Beim letzten Beſuche lobte der Haushofmeiſter meine Taſchenuhr, ich hütete mich aber ſehr, es suyo zu ſagen, ſondern ſpeiſte ihn mit dem liebenswürdigſten á la disposicion de V. ab.

Das Erſcheinen des Dr. Waßmer beſchleunigte die ſchwarze Barbara, unſere Chocolade zu machen, und während die beiden Heilkünſtler ex officio einer dem andern den Schlachtplan von Leon mittheilten (d. h. ihn über Perſonalien und Krankheiten der Patienten au fait ſetzte, wobei natürlich obſtinater Zahler auch gedacht wurde), muſterte ich unſer neues Terrain.

Das Lokal beſtand aus zwei großen mit Backſteinen gepflaſterten Zimmern, in deren eins das Licht durch die offene Hausthür, in das andere durch eine vergitterte Fenſteröffnung drang. Beide Zimmer hatten Ausgänge nach dem Corridor im Hofe.

In dem erſten Cuarto, deſſen einſt weiß geweſene Wände noch die Spuren von Piſtolenſchüſſen trugen, mit welchen der geniale Maler W. Heine aus Dresden, ein ausgezeichneter Schütze, ſeinen werthen Namen zum Zeitvertreib an die Wand geſchoſſen hatte, war, gleich links vom Eingange auf einem groben Tiſche, die Apotheke durch ein Labyrinth von Flaſchen, Schachteln und Büchſen repräſentirt, und zwei Stühle bezeichneten die Möglichkeit, daß man ſich auch ſetzen könne, während in der Ecke, rechts dem Eingange gegenüber, eine Hängematte angebracht war, in welcher der Diener des Nachts ſchlief. Das Zimmer daneben bildete das Wohnzimmer. Zwei Bettſtellen, eine bequeme Hängematte, ein Tiſch mit Schieblade und eine Art Wandſchrank, in welchem weißliche Ameiſen und anderes Ungeziefer auf Zucker und Brot Hochzeit hielten und ſich nährten, und zwei Stühle ohne

Lehne bildeten das Ameublement. An den Wänden fanden dicht beim Lager unſere Waffen ihren Platz.

Trat man aus dem Zimmer in den Corridor, ſo hatte man einen großen Patio vor ſich, begrenzt durch eine in der Mitte eingeſtürzte Lehmmauer, an deren Wiederherſtellung bereits ſeit elf Monaten von einem fleißigen Nicaraguenſer gearbeitet wurde, und die in andern elf Monaten fertig zu werden verſprach, obgleich ein ſimpler Europäer dieſe Arbeit in zwei Tagen verrichtet haben würde. Der Hof trug einige prachtvolle Bäume der Silica dulcis, ein Bosquet hoher Pfefferſträucher des ſpaniſchen Chile und ein kleines Platanal, ſo wie einige große Roſenbüſche, einen Tamarinden-, zwei Orangen- und einen Citronenbaum. Ein Brunnen mit einer Eimerwinde verſorgte die Pferde mit Waſſer. Die Zimmer der Martinez grenzten im Corridor links an die unſrigen, und die rechte Ecke deſſelben, woſelbſt eine Art Rohrverſchlag angebracht war, bildete die Küche und zugleich das Schlafzimmer der ſchwarzen Barbara.

Druck von M. Roſenberg in Hamburg.

Verlag von **Otto Meißner** in Hamburg.

Das Becken des Mittelmeeres

in natürlicher und kulturhiſtoriſcher Beziehung.

Von Dr. **Heinrich Barth.**

2 Bogen gr. 8. geh. 6 Sgr.

Dieſe neue, werthvolle Schrift des berühmten Reiſenden iſt für jeden Gebildeten von großem Intereſſe.

Die Urwelt.

Für die Jugend.

Von **Fr. Clemens.**

Mit 68 Abbildungen. Eleg. geb. 1 Thlr.

In obigem Buche werden der Jugend in leicht verſtändlicher und anmuthiger Weiſe

die Wunder der Urwelt

vorgeführt.

Bei dem großen Aufſchwunge, den die Naturwiſſenſchaften in neuerer Zeit genommen haben und bei dem ſich allgemein kundgebenden Intereſſe daran dürfte es zweckmäßig ſein, die Jugend bei Zeiten mit den Vorkenntniſſen vertraut zu machen.

Das Süßwaſſer-Aquarium.

Kurze Anleitung zur beſten Conſtruction der Aquarien und Inſtandhaltung derſelben, ſowie Schilderung der Süßwaſſerthiere.

Von Dr. **Eduard Graeffe.**

Mit 50 in den Text gedruckten Abbild. Geh. 15 Sgr.

Inhalt: Einleitung. — Das Aquarium als Waſſergefäß. — Die Aufſtellung der Aquarien. — Der Stein- und Kiesberg der Waſſerbehälter. — Das Einſetzen der Waſſerpflanzen und deren Nutzen und Zweck in Aquarien. — Die Waſſereinfüllung. — Die Waſſerthiere und deren Einſetzung. — Der Fang und das Einſetzen der Thiere in das Aquarium. — Die Inſtandhaltung des Aquariums. — Schilderungen aus dem Thierleben des ſüßen Waſſers. — Schlußbetrachtungen.

Die Käfer von Hamburg und Umgegend.

Ein Beitrag zur nordalbingiſchen Inſectenfauna.

Von Dr. **C. H. Preller.**

8. 10½ Bogen. Geh. 18 Sgr.

Verlag von **Otto Meißner** in Hamburg.

Die Vegetation auf Helgoland.

Ein Führer für den Naturfreund am Felsen und am Seestrand.
Zugleich als Grundlage zu einer

Flora von Helgoland.

Von Dr. Ernst Hallier.

Mit 4 Tafeln Abbildungen. Geh. 10 Sgr.

Inhalt: Der Boden. — Klima und Witterung. — Die Vegetation und die Atmosphäre. — Land- und Gartenbau. — Ein botanischer Spaziergang auf dem Oberlande. — Die Düne, ihre Vegetation und ihre Zukunft. — Die submarine Pflanzenwelt. — Alphabetische Aufzählung der auf Helgoland vorkommenden Phanerogamen.

Geschichte der Sklaverei

in den

Vereinigten Staaten von Amerika.

Von Friedrich Kapp.

516 Seiten 8. Geh. 1 Thlr. 20 Sgr.

Die Sklaverei ist der wahre Grund und Ausdruck der amerikanischen Politik. In ihr kulminiren alle Interessen des Landes, in ihr laufen alle politischen Fragen zusammen, so daß also auch die kommerziellen und ökonomischen Verhältnisse der Republik, die leitenden Staatsmänner und ihre Ideen, die politischen Parteien und ihre Stellung, kurz alle inneren und äußeren Beziehungen erst durch die Sklavenfrage ihre wahre Erklärung und Beleuchtung erhalten.

Australien.

Geschichte und Beschreibung der drei australischen Colonien

Neu-Süd-Wales, Victoria und Süd-Australien.

Von **Samuel Sidney.**

Gr. 8. 26½ Bogen. 1 Thlr.

Für Geographen, Statistiker, Nationalökonomen und für den Historiker der Zukunft bietet dieses Buch schätzbare Materialien, und jedem Gebildeten gewährt es eine belehrende Unterhaltung.

Die nordfriesischen Inseln.

Eine Skizze des Landes und seiner Bewohner.

Von G. Weigelt.

Mit zwei Karten. — Geheftet 1 Thlr.

Inhalt: Einleitung. — Von Husum nach Föhr. — Die Insel Föhr. — Eine Ausflucht nach den Inseln Amrum und Sylt. — Reconstruction der alten friesischen Uthlande. — Ebbe und Fluth. — Zertrümmerung der friesischen Uthlande durch Sturmfluthen. — Die Bewohner der nordfriesischen Uthlande.

Reiſe nach Central-Amerika.

Digitized by Google

Reiſe

nach

Central-Amerika.

Von

Wilhelm Marr.

Zweiter Band.

Hamburg.
Otto Meißner.
1863.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1914 L

Inhalt.

Seite

Achtes Kapitel: Nachbarſchaft. — Diebsgeſchichten. — Spitzbubenunſchuld. — Raza perdida. — Juſtiz. — Charakteriſtik der Bevölkerung. — Praxis bei der Ariſtokratie. — Don Gordeano Hernandez. — Don Pedro Bacca. — Mr. Jonas Glenton. — Café con leche. — Der reiche Geizhals. — Doctorexamen. — Die Examinatoren am Berge. — Ein Student. — Ein leoneſer Ball. — El bello sexo. — Schnaps als Erfriſchung. — Die Königin des Balls. — Häusliches Leben. — Neuſpaniſche Kniffe. — Ya me voy. — Marcello. — Nächtliche Beſuche von ladrones. — Die Macht der Gewohnheit. — Heldenthat des Don Tomas. — Das Weihnachtsfeſt. — Ein Fieberchen . . . . . 1—22

Neuntes Kapitel: Ein Ausflug nach den Marabios. — Beſteigung des Vulcans von Telica. — Padre Vanega. — Vulkaniſcher Boden. — Nachtpraxis. — Eine Entbindung. — Aufbruch zum Telica. — Fall vom Pferde. — Chicha de Coyol. — Erſter Anblick des ſtillen Weltmeers. — Auf dem Vulcan. — Panorama. — Im Krater. — Gefährliches Hinabſteigen. — Unſicherer Boden. — Ein verlorner Vorderzahn. — Heimkehr. — Von Tigern zerfreſſen . 23—40

Zehntes Kapitel: „No hai!" — Trägheit der Eingebornen. — Vergleiche. — El Pilardel Obispo. — Rei-

Seite

Carri-Blanco. — Kampf mit der Natur. — San Miguel. — Schrecklicher Weg dahin. — Vista del Mar; die karaibische See. — Don Manuel Sanchez. — Die Vegetation der Niederung. — La Virgen und Rancho Quemado. — Ein Urwaldbild in seiner Vollendung. — Der Sarapiquí. — Nachtlager an dem Ausfluß des Flusses in den Rio San Juan. — Noch ein Regenbad. — Ankunft in Greytown. — Schlechte Posada. — Amerikanisches Hotel. — Veränderungen in Greytown. — Ich bilde mir ein, purser auf einem amerikanischen Dampfschiff geworden zu sein. — Sehnsucht nach Havanna. — Handel mit Affen. — Glück im Spiel. — Abfahrt nach New-Orleans. — „Turn up the hands!" ich bin Aufwärter im Zwischendeck geworden. — Ein deutscher College. — My business. — Die Californier. — Eine Irländerin. — Loskauf vom Herrendienst. — Dolmetscherarbeiten. — In den Salon. — Old Providence. — Cap San Antonio. — Amerikanischer Haß gegen die Spanier. — Im Golf von Mexico. — Die Mississippimündung. — Angenehme Neuigkeiten aus der crescent city. — Die Ufer des Vaters der Ströme. — Plantagen und Sclaven. — Alligatoren. — Ankunft in New-Orleans. — Ein Nachtstück. — Ein deutscher Doctor der Philosophie als Nachtwächter. — Abreise nach New-York. — Victor Considérant. — Das gelbe Fieber an Bord. — Sechs Stunden in Havanna. — Ein todter Schlafkamerad. — Ankunft in New-York. — Wiedersehen von alten Bekannten und alten Bekanntinnen. — Ein Anfall von Black-vomit. — Abfahrt von New-York. — Uncle Tom's cabin. — Stürmische, aber rasche Ueberfahrt. — Ein kleiner Roman. — Ankunft in Liverpool. — Schrecken des Wirthes zum „Adler." — Von Liverpool nach Hull. — Von Hull nach Hamburg . . . . . 224—276.

Achtes Kapitel.

Nachbarſchaft. — Diebsgeſchichten. — Spitzbubenunſchuld. — Raza perdida. — Juſtiz. — Charakteriſtik der Bevölkerung. — Praxis bei der Ariſtokratie. — Don Gordeano Hernandez. — Don Pedro Bacca. — Mr. Jonas Glenton. — Café con leche. — Der reiche Geizhals. — Doctorexamen. — Die Examinatoren am Berge. — Ein Student. — Ein leoneſer Ball. — El bello sexo. — Schnaps als Erfriſchung. — Die Königin des Balls. — Häusliches Leben. — Neuſpaniſche Kniffe. — Ya me voy. — Marcello. — Nächtliche Beſuche von ladrones. — Die Macht der Gewohnheit. — Heldenthat des Don Tomas. — Das Weihnachtsfeſt. — Ein Fieberchen.

Von den Häuſern und Höfen der Nachbarn waren wir nur durch eine acht Fuß hohe Lehmmauer getrennt. Die nächſte Nachbarſchaft war eine alte Witwe Ximenes mit ihrer recht niedlichen hellbraunen Tochter, Roſalie. Einige Häuſer weiter wohnte ein Amerikaner, ein Mr. Livingſton aus New-Orleans, der aus einem ſchlechten Arzt ein guter Farmer geworden war und unweit Realejo eine ſchöne Viehhacienda beſaß.

Als die Chocolade aufgetragen war, erzählte uns Dr. Waßmer manches Spitzbubenhiſtörchen. Die erwartete Bande aus Honduras ſchien ſich richtig eingeſtellt zu haben. Wenige Tage vor unſerer Ankunft nämlich, nachdem in der ganzen Straße, in welcher wir wohnten, Diebſtähle begangen worden waren, entſchloſſen ſich Dr. Waßmer, Dr. Livingſton

und einige Leoneſer, des Nachts zu wachen, um der Brigands habhaft zu werden. Das Hauptquartier dieſer Sicherheitsgarde war im Hauſe des amerikaniſchen Arztes. Mitten in der Nacht wird an die Thür gepocht. Es iſt die neben uns wohnende Witwe Ximenes, in deren Corridor verdächtiges Geräuſch laut geworden war, welches die Frau erſchreckt hatte. Der allen Bewohnern der Straße ertheilten Weiſung zufolge, war ſie, ohne Lärm zu machen, aufgeſtanden, um auf der improviſirten Hauptwache Bericht zu erſtatten. Sofort theilte man ſich in zwei Abtheilungen. Die eine, Dr. Waßmer an der Spitze, nahm ihren Weg über die Straße durch unſer Haus in deſſen Hofraum, die andere, Dr. Livingſton voran, ſchlug den kürzeren Weg ein, über die Hofmauern die niedrigen Dächer entlang kletternd.

Doch ehe die beiden Parteien zuſammentrafen, waren die Diebe über die Mauer, welche unſern Hof von dem der Ximenes trennte, geklettert und durch die eingeſtürzte Stelle unſerer Hofmauer in die Nebengärten und ins Freie entwiſcht.

So etwas paſſirt nun zwar überall. Was aber nicht überall paſſiren dürfte, iſt Folgendes: Bei Beſichtigung des Terrains entdeckte man an zurückgelaſſenen Spuren, daß eine ganze Geſellſchaft hier beim Stehlen hospitirt hatte, und daß, während die Männer im Hauſe und in den Stallungen nach Beute ſuchten, die Frauen derſelben auf dem im Corridor befindlichen Herd ganz gemüthlich ein Feuer angemacht hatten, auf welchem noch ein Topf mit ſchwarzen Bohnen luſtig ſchmorte, während aus einer eiſernen Pfanne der Duft einer halbgaren Tortille dampfte! Die Herren Spitzbuben gedachten offenbar, nach gethaner Arbeit ſich gemüthlich einzurichten.

Auf meine immer noch unſchuldige Frage, ob man der Polizei denn keine Anzeige gemacht habe, blickte mich Dr. Waßmer verwundert an und fragte mich, wie lange ich bereits im Lande wäre?

„Mir ist," fuhr er fort, „vor 14 Tagen von einem Kerl, der für mich hie und da kleine Arbeiten verrichtete, fast meine ganze Garderobe gestohlen worden. Ich weiß, daß der Dieb meinen Rock beständig trägt; ich weiß, wo die übrigen Kleidungsstücke sind, ich habe sieben Personen gestellt, welche mein Eigenthum recognoscirt haben, — —"

„Nun, und?"

„Der Alcalde sagt, es sei kein Grund, einzuschreiten."

„Was?"

„Weil ich den Diebstahl als solchen nicht beweisen könnte. Und von sich aus, oder im Interesse der öffentlichen Sicherheit thut kein Beamter etwas."

„Es ist eben wie der Mulatte Thomas in Granada das Volk einmal genannt hat, und wie es in ganz Centralamerika heißt — eine „raza perdida," ergänzte Don German.

Die Aussichten in Bezug auf die Sicherheit von meines Vaters Sohn schienen sich recht artig gestalten zu wollen. Doch gereichte es mir zur Beruhigung, daß Selbsthülfe in diesem schönen Lande gestattet ist, und ich das Recht hätte, jedermann, der nachts unberufen in meinem Hause oder auf meinem patio sich befinde, nach dreimaliger Aufforderung niederzuschießen. Und wenn ich ihn niederschösse, ohne Aufforderung sich zu entfernen, und er wäre todt, so geschähe mir auch nichts. Und wenn er nur verwundet wäre, so müßte er mir beweisen, daß ich ihn nicht dreimal aufgefordert hätte. Die Interpretirung der Gesetze geschieht nämlich hier zu Lande stets zu Gunsten der Diebe und Mörder. Wird man bestohlen und kennt den Dieb, so ist das Alibi den Behörden zu umständlich bei der Untersuchung. „Tiene V. testigos?" (Haben Sie Zeugen?) ist die stereotype Frage. Leider sind die Herren Spitzbuben in Centralamerika nicht so höflich gegen die Bestohlenen, daß sie beim Stehlen ehrliche Leute, welche als Zeugen dienen könnten, mitbringen.

Hoffen wir, daß die fortschreitende Entwicklung dieser liebenswürdigen farbigen Race auch dieses Vorurtheil beseitigt. Die farbige Justiz wird dann schon gleichen Schritt mit den Herren Spitzbuben halten.

Verfassung und Gesetze sind in diesen Ländern vortrefflich. Die Quintessenz aus den Ordenances de Bilbao und dem Code de Napoléon, die reine Blumenlese aus allen Menschenrechten und Constitutionen mais — „les singes sont faits pour grimper sur les arbres et non pour danser."

Als diese Republiken das spanische Joch abschüttelten, waren die verweichlichten Kreolen bereits zu tief gesunken, um sich und andern die Segnungen einer humanen Organisation zu geben. Die ausbrechenden und permanent gebliebenen Bürgerkriege hatten aus den Negersclaven Soldaten der Parteien statt Landarbeiter gemacht. Die Schwarzen liefen wild durcheinander mit den eingebornen Indianern, — und so entstand jene Mischlingsrace des vorherschenden Zambothums, welche auf der ganzen weiten Erde wol nirgends so scharf ausgeprägt ist. Alle schlechten Eigenschaften des Negers und des Indianers sind in den Nachkommen dieser Mischung vereinigt, alle guten untergegangen. Der aus dem Neger und Weißen hervorgegangene Mulatte nimmt ebenfalls die schlechten Seiten der Weißen an und conservirt die schlechten des Negers, aber er steht geistig und physisch auf einer weit höheren Stufe als der Zambo oder Indio-Neger. Man sieht das schon in pathologischer Beziehung. Der Zambo erliegt dem Klima und seinen endemischen Krankheiten fast eben so zahlreich wie der reine Indianer, es steckt ein ungesunder Saft in seinem Körper. Auch ist er in mehr als einer Hinsicht unfähiger als der Mulatte. — Ich habe mir so häufig die erdenklichste Mühe gegeben, bei diesen Creaturen den Funken zu wecken, den ich in jedem Schädel zu finden wähnte, aber ich habe eine Thatsache in

einer Reihe von Jahren bestätigt gefunden: daß nämlich genau in dem Maße, wie quantitativ die Race edler geworden ist, auch das Denk- und Fassungs- — das Begriffsvermögen auf einer höhern Stufe steht.

Es ist eine eigene Erscheinung, daß in Nicaragua, wo es unter den Eingebornen bereits nicht einen einzigen völlig weißen mehr gibt, kein Mensch dunkel sein mag. Tagtäglich kamen uns in unserer Praxis Fälle vor, wo wir um ein Mittel gebeten wurden, um eine etwas tieffarbigere Hautstelle auf den dunkeln Gesichtern, welche die Leute negrito nannten, wegzubringen. Die getigerten Gesichter waren dagegen ungemein stolz auf ihre stellenweis hellere Farbe. Nur der reine Indianer machte hiervon eine Ausnahme. Seine gutmüthige Stupidität glich einer completen Indolenz im ersten Stadium, wie sein Zahlenvermögen selten oder nie über hundert hinausgeht und die wenigsten Leute ihr eigenes Alter anzugeben wissen.

„Mas de veinte" (Mehr als zwanzig), antworteten mir manche alte Patientinnen auf meine Frage: „Que etad tiene V.?" (Wie alt sind Sie?)

Die Ehe existirt in Nicaragua, ist aber kein muß. Unter hundert Geburten sind mindestens achtzig bis fünf und achtzig nicht ehelich, und auch hier ist die einzige ethische Regel, daß man sich rein von Racen-Inferiorität zu halten suchte.

Wenige Tage nach unserer Ankunft (und bald nachdem Dr. Waßmer mit seinem Bischof abgereist war), während Dr. Behrend seine Patienten abritt, und ich allein in der Apotheke mühsam beschäftigt war China-Eisenpillen zu drehen, rauschte eine junge Barfüßlerin herein und bat mich mit einer Unbefangenheit, mit welcher man etwa für einen Schilling Süßholz fordert, um ein Mittel, für dessen Verabfolgung in Europa der Pharmacent Gefahr laufen würde ins Gefängniß zu kommen. Der Fall war mir interessant.

Ich lud die Señora zum Sitzen ein, nahm gleichfalls Platz und, mein Geſicht in die bedenklichſten Doctorfalten legend, protokollirte ich wörtlich folgende Verhandlung mit dem Bleiſtift auf ein Stück Papier.

Ich. Fräulein es gibt kein Mittel.

Sie. Señor doctorcito, Sie müſſen eins wiſſen. Ich bezahle gut.

Ich. Ew. Gnaden dürfen überzeugt ſein, es gibt keins.

Sie. Machen Sie mich nicht unglücklich.

Ich. Pah, Señora! Sie ſind die erſte, die das ſagt! Eine Arbeitskraft mehr iſt immer ein Gewinn!

Sie. Gut, ich will Ihnen alles geſtehen; ich frage auch nichts danach; aber (mir zu Füßen fallend und theatraliſch declamirend) piensa V.! el tata es negro!!*)

Die Señorita war allerdings, was die Farbe betrifft, ein juste milieu zwiſchen einer Walnuß und einer Citrone.

Ich weiß nicht, ob es meinen gelehrten Collegen im Aesculap ebenſo geht, wie mir, allein ich habe in den erſten vier Wochen meiner heilkünſtleriſchen Laufbahn das Moraliſiren verlernt, und bekenne zu meiner Schande, daß mich bei dieſer infamen Zumuthung ein Verbrechen zu begehen, die Sucht, das Weſen des Subjectes zu ſtudiren, nicht verließ, und wo ich in Europa vielleicht Reflexionen über die moraliſche Verſunkenheit des Weibes angeſtellt haben würde, ſah ich hier nur ein Factum.

Der Doctor, welcher hinzukam, fragte die Patientin, was denn der padre confessor dazu ſagen würde?

„Ich bezahle ihn gut und er abſolvirt mich," war die Antwort.

Gewiß, ich bin kein Zelot und werfe nicht den Stein der Verdammung auf Unglückliche, aber wo die Eitelkeit das

*) Der Vater iſt ſchwarz!

Motiv zum Verbrechen wird, da ist eben das Menschliche zur thierischen Verschrobenheit geworden.

Ebenso naiv wie die Moral, ist auch die Sprechweise. Es tritt ein Diener oder eine Dienerin ins Zimmer, sieht einen ihr gänzlich unbekannten Menschen, stellt sich vor ihn hin, und indem sie an dem Zeigefinger laut, stößt sie folgende Worte aus, die ihr zu Hause förmlich eingetrichtert sind.

„Es sagt (dice) die Niña Paulina, die Niña Salvadora sei sehr krank, der Doctor möchte gleich kommen."

Jetzt soll ein ins Land hineingewehter Europäer rathen, wer die Niña Paulina und Salvadora ist! Zuerst versteht man natürlich kein Wort des Fingersaugers. Man nimmt ihm also die Hand aus dem Munde und bittet ihn, castellanisch zu sprechen, da man kein indianisch verstände.

Die Rede wird wiederholt. — Also Niña Paulina — de que? (welche?)

„Lacaya."

Es gibt aber mehr Leute dieses Namens in Leon. Also welcher Lacaya?

„de Carcache."

Jetzt erst weiß man, woran man ist.

Die Salvadora war die eine von zwei schwindsüchtigen Töchtern eines eben so reichen als schmutziggeizigen Dons. — Der Zustand der Salvadora war bereits hoffnungslos, während die Schwester Tule etwas langsam, aber eben so sicher dem frühen Grabe entgegensiechte. Diese Familie hetzte uns förmlich ab, und ohne Uebertreibung: hätte man uns pr. Visite, die wir bei Herr und Herrin, Kinder und Magd, Knecht und Esel zu machen gezwungen wurden, nur acht Schilling gezahlt, wir wären reiche Leute geworden.

Wir hatten die Einrichtung getroffen, die anständigen Leute am Ende der Woche unsere im Laufe derselben gemachten Besuche zahlen zu lassen. Señor Carcacha war aber ein

raffinirter Schlaukopf. Am Zahltag überschüttete er uns mit den süßesten Redensarten, warnte uns vor diesem und jenem als Nichtzahler, machte uns kleine Geschenke, wie mit einem Dutzend Apfelsinen, mit denen sich die Kinder hier werfen, und erkannte unsere Rechnung stets als corriente! richtig an, — bezahlte aber nicht.

Wollte ich die Mysterien einer fast dreimonatlichen Praxis und eines Verkehrs mit allen Ständen und Classen und Racen erzählen, ich würde ein dickes Buch voll der pikantesten Abenteuer zusammenbringen. Denn ich habe mehr gesehen und erlebt als hundert Touristen zusammen genommen, und die ärztliche Aegide war mir ein Hauptschlüssel zu allen Verhältnissen des Lebens in diesem interessanten Lande.———

Unter unsern Freunden und Patienten war ein gewisser Don Gordeano Hernandez, ein alter Bursche mit einer wunderhübschen jungen Frau, ziemlich reiner Abkunft, welche sogar einen Anflug von Röthe auf den Wangen hatte, eine Erscheinung, die unter einer Million Exemplaren der farbigen Race, selbst der blendendweißen Quadroon kaum einmal vorkommt, denn wie das Nervensystem, so sind auch die Capillargefäße bei weitem nicht so fein und zart organisirt, als bei uns Weißen, und das himmlische Erröthen, diese Morgensonne des Gefühls und der Seele, kennt man bei den farbigen Frauen nicht.

Don Gordeano litt an einer krebsartigen Entzündung des Gesichts, wie er sich einbildete, obgleich die ganze Sache nichts war als ein hartnäckiger Abceß, den er sich für einen Dollar Honorar jeden Morgen mit Bleiwasser bepinseln ließ. Seine Frau, Niña Barbara, war ein aufgewecktes Weibchen und plauderte gern und viel, und verdiente in der That ein besseres Los als den angepinselten Don zum Ehegatten.

Ein anderer Hausfreund war ein alter Kreole, der uns jeder Zoll ein Biedermann zu sein schien. Don Pedro

Bacca vereinigte mit echt ſpaniſcher Grandezza ein lebhaftes Weſen. Er bewohnte eins der luftigſten und ſchönſten Häuſer in Leon, und manchen Abend wiegte ich mich in ſeiner Hängematte, während der alte Don in weißer Jacke und weißen Beinkleidern, den Panamahut auf dem Kopf und die Hände auf den großen Stock mit goldenem Knopf geſtützt, in der Thür ſaß und mir die Geſchichte ſeines Landes erzählte.

Unter den Europäern nenne ich einen Engländer, Mr. Jonas Glenton, ſeit zwanzig Jahren in Nicaragua anſäſſig und faſt hunderttauſend Dollars werth. Er hatte eine braune Eingeborne geheirathet, und dieſe Ehe gab einem jungen Altſpanier Veranlaſſung zu dem Bonmot „café con leche" (Kaffee mit Milch).

Don Jonas holte mich faſt jeden Abend zu Spazierritten ab. Er war ein verrufener Geizhals und ganz Leon hielt mich für einen Lügner, als ich einſt erzählte, ich hätte bei Don Jonas einen ausgezeichneten Xerez getrunken. Man meinte, das würde höchſtens leche de tigre (Tigermilch), d. h. Brantwein geweſen ſein, den Don Jonas vor 15 Jahren einmal geerbt hatte. Mr. Glenton war übrigens ein ausgezeichneter Cicerone und ſeinen Empfehlungen verdanke ich die genußreiche Excurſion der Beſteigung des Tilica-Vulcans. Der alte Fuchs ſpeculirte übrigens darauf, daß wir unentgeltlich ſeine Hausärzte werden ſollten, und ſuchte die Behandlung der in ſeiner Familie vorkommenden Krankheiten geſprächsweiſe aus mir herauszulocken. So kam er eines Tages mit einer Tüte von Semen cynae zu uns und bat um Erlaubniß, denſelben in unſerm Mörſer zu pulveriſiren. Während er den Stoßvogel ſpielte und ſtampfte und rieb, erkundigte er ſich nach der Behandlung von Wurmkrankheiten bei Kindern, aber in Geſchäften hörte bei uns die Gemüthlichkeit auf, und er mußte ſich bequemen, ſo gut wie jeder andere den Arzt kommen zu laſſen.

Wir waren kaum acht Tage installirt, als der Protomedicus, ein Señor Juarez, der bereits mehreremale uns eine collegialische Visite abgestattet und versucht hatte, Geld von uns zu borgen, den Doctor aufforderte, sein Examen zu machen. Das Gesetz wollte es so und es half kein Widerstreben. Wir verfügten uns in das bezeichnete Haus, wo außer Herrn Juarez noch drei oder vier schrecklich einfältig aussehende Individuen saßen und der eine ein noch verlegeneres Gesicht schnitt als der andere, als wir mit dem ganzen Stolz eines wissenschaftlichen Selbstbewußtseins vor das examinirende Orakel hintraten. Ich murmelte vor mich hin: „Vulpes nunquam leonem viderat" und sah den landesdoctorlichen Physiognomien das Entsetzen an, sich mit einer lateinischen Disputation bedroht zu sehen.

„Hablamos castellan, Caballeros!" hieß es auch gleich.

Alle Teufel! dachte ich, will man mich etwa mit examiniren? und that einige Schritte rückwärts. Doch der Doctor kam ins Vordertreffen und schlug gleich den ersten Angriff, die Behandlung der Wechselfieber, so energisch zurück, daß die Sangrados verdutzt wurden. Während Juarez sich mit meinem Gefährten — weit mehr über Paris und London — als über den Gegenstand des Examens unterhielt, erzählte ich einem andern Examinator die Heldenthaten unsers Hamburger Polizei-Wundarztes, und mein keckes Dreinreden hatte, nachdem Don German längst entlassen worden war, zur Folge, daß man auch mich ins Gebet nahm. Obgleich ich viel zu viel Menschenliebe besitze, um als Arzt meinen Weg durchs Leben zu machen, auch wenn ich auf allen Facultäten promovirt hätte, so nahm ich den Handschuh dennoch auf, ließ aber keinen meiner Herren Examinatoren zu Worte kommen (das beste Mittel, gerade wie in der Politik, um immer Recht zu behalten), und erzählte sofort folgenden Fall, dessen ich mich aus meiner Jugendzeit erinnerte.

„Zwei Knaben ſitzen und angeln. Die Schnur des einen zuckt. Er zieht raſch auf. Der Angelhaken fliegt dem andern Knaben in den Mund, er erſchrickt und ſchluckt ihn hinunter. Jetzt iſt der Widerhaken in der Speiſeröhre feſtgeklemmt. — Was würden Sie in dieſem Falle gethan haben?“ redete ich den Exmaniator an.

„Un caso muy serioso!“ murmelte dieſer.

„Muy serioso!“ beteten die anderen nach.

„Pues, Señor?“ fragte ich weiter.

„Por supuesto (natürlich) ſofort einen Einſchnitt“ — —

„Dispensa!“ (Entſchuldigen Sie!) rief ich, „es darf kein Blut dabei fließen!“

Feierliches Schweigen.

„Zuerſt,“ fuhr ich fort, ward die Angelſchnur abgeſchnitten. Sodann eine Flintenkugel geholt, ein Loch durch dieſelbe gebohrt und das Ende des Fadens durchgezogen. Nun mußte der Knabe die Kugel herunterſchlucken, der Haken wird durch das Gewicht tiefer in den Schlund gedrückt, die Spitze legt ſich feſt an die überragende Wand der Kugel an, und das Ganze wird leicht und ſchmerzlos herausgezogen, und el muchacho sigue á pescar (der Knabe fiſcht ruhig weiter). Ich bin bereit, an jedem von Ihnen das gänzlich gefahrloſe Experiment ſofort vorzunehmen.“

Die Herrſchaften athmeten auf, allein verſpürten wenig Luſt, weder einen Angelhaken noch eine Flintenkugel zu verſchlucken, bombardirten mich dagegen mit Fragen, ob die Aerzte in Europa auch ein Mittel gegen die Cholera hätten, ob die Hospitäler wirklich ſo groß wären, daß hundert Perſonen Platz darin hätten, was eine Viſite koſte u. ſ. w. — Ich gab auf alles beſte Antwort, namentlich hob ich hervor, daß wir beide deutſche Heilkünſtler dieſe Länder nur bereiſten, um über manche bei uns unbekannte Krankheiten Aufſchluß zu erhalten, und daß namentlich ich mich glücklich ſchätzen

würde, wenn mir hierin die medicos del pays (Schafsköpfe, fügte ich im Gedanken hinzu) mit Rath und That an die Hand gehen wollten. Ich hatte die Schlacht gewonnen. Ja, man beauftragte mich meinem Reisegefährten zu sagen, das Diplom koste eine Unze, und wenn ich wünsche, wolle man auch mir ein Diplom ausstellen. Ich widerstand dieser Versuchung, und die Facultät von Leon ist verschont geblieben, mich in ihr Register eintragen zu müssen.

Tags darauf erhielten wir Besuch von einem jungen Studenten der Medicin, welcher, da er etwas englisch radebrechte, dem amerikanischen Gesandten zuweilen als Dolmetscher bei den Behörden diente und einige Schreibereien für ihn besorgte. Don Manuel Lopez declamirte mir bei seinem ersten Erscheinen die ganze Rede des Cicero gegen Catilina her, verstand aber außerdem nicht mensa zu declíniren. Die Rede hatte er als Blendwerk bei einem Examen vor- und rückwärts auswendig gelernt, wußte aber weder wer Don Cicero noch wer Don Catilina gewesen war. — Durch diesen neuen Freund erhielt ich eines Tages eine Einladung zu einem Ball im Hause eines Professors.

Ein Ball bei hundert Grad Fahrenheit! Ich folgte der Invitation mit dem festen Vorsatz, mich zu verlieben in irgend eine Schönheit des Landes, und einige Abwechselung in die Monotonie des erschlaffenden Lebens in diesem glühenden Himmelsstrich zu bringen. Wir brachten mit Lebensgefahr unsere Körper über das Straßenpflaster bei pechschwarzer Nacht hinweg und erreichten ein Gebäude, vor dessen Eingang ein Haufe barfüßiger, zerlumpter Krieger mit gekreuztem Bajonnet Wache hielt, denn so groß ist die Unsicherheit, daß man sich selbst den unschuldigsten Vergnügungen nicht ohne Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen hingibt. Der Hausflur glich ebenfalls eher einem corps de garde als einem Entrée zu einem Ballokal, und wenn man diese dunkeln, bewaffneten

Geſtalten beim Praſſeln eines auf der Straße flackernden Wachtfeuers, welches einen dürftigen Schein in die Vorhalle warf, anſah, ſo war es ein Bild, des Pinſels eines Salvator Roſa würdig.

Nachdem wir unſere Mordinſtrumente im Vorzimmer abgelegt hatten, traten wir unter zwei über unſern Köpfen gekreuzten Flintenläufen in den Ballſaal ein. Es war ein großes, längliches, mit Steinen gepflaſtertes Zimmer, an deſſen weißen, kahlen Wänden ſechs aus Blech geſchnitzte Wandleuchter hingen, in welchen dünne Talglichter ſteckten. Ein Häuflein ſchwarzgelber und brauner Jünglinge, meiſtens — bei der Gluthitze! — in ſchwarze Tuchröcke und dito Beinkleider gezwängt und mit ſteifer Cravatte verſehen, ſchwänzelte in unbeholfener Dümmbeinigkeit durcheinander. Die Sala war voller Tabaksqualm. In einen Winkel war die Militärmuſik hineingequetſcht, welche allabendlich die Plaza mit dem fürchterlichſten miſtönendſten Gequik unſicher machte, und auch hier Weiſen ſo infernaliſcher Natur executirte, daß das geübteſte Ohr außer Stande geweſen wäre, auch nur die entfernteſte Spur von Melodie oder Tact zu entdecken.

Als mein Auge ſich an die beim Schein der ſchwindſüchtigen Talglichter ſichtbar gewordene Dunkelheit gewöhnt hatte, ſah ich über den Muſikanten ein bekränztes Transparent angebracht, welches die Inſchrift trug: Viva el bello sexo! — Das ſchöne Geſchlecht war in einer langen rechtwinkeligen Reihe an den gegenüberliegenden Wänden auf Stühlen poſtirt. Es waren theils ſchlanke, theils gedrungene Geſtalten von üppigem Wuchs, und der volle Buſen quoll wie eine Meeresbrandung aus den tief ausgeſchnittenen Kleidern hervor, ein genußverſprechender Contraſt zu den magern, ſpindeldürren Dons. Die meiſt recht braunen Geſichter mit den glühenden, oft rollenden Tigeraugen ſtachen gar nicht übel ab bei den weißen Gazekleidern, aus deren kurzen Aermeln

der volle Arm wie eine Boa Conſtrictor hervorglitt. Confessons! — Wäre die Muſik nicht die reine Pönitenz geweſen, wäre mein Trommelfell, ſtatt von einem muſikaliſchen Hagel, von den ſanft rauſchenden Tonwellen eines deutſchen Orcheſters berührt worden, die Vernunft und die Reflexion hätten ſich von den Sinnen den Fuß auf den Nacken ſetzen laſſen können. Hier war ſie mein Mentor, der den leichtſinnigen Telemach vor den Verlockungen der dunkeln Nymphen bewahrte; alles was iſt, iſt vernünftig; hat der trockne Pedant, der Hegel, geſagt. Dieſe Muſik war ſogar ſehr vernünftig, ſie kaſteite den Adam, ſie war eine Tortur dritten Grades „de mi sospir' ardenti!"

Ich verſuchte gleichwol zu tanzen. Ich ſuchte mir eine Prinzeſſin der Nacht heraus, und ſie färbte wirklich nicht ab. Sie tanzte mit mir und bot mir nach beendigtem langſamen Herumdrehen — denn was eigentlich getanzt wurde, weiß ich nicht — eine Cigarre an, die ſie aus dem Etui der Damen, dem eignen Buſen, naiv hervorholte. Da ſie Flügelmann der Reihe war, durfte ich, ohne die Grandezza zu verletzen, neben ihr Platz nehmen, und wir pafften uns beide recht gemüthlich den Dampf unſerer Cigarren ins Geſicht.

Niña Juanita — de que weiß ich nicht — war ein lebhaftes kleines Dämchen, hatte aber, wie das ganze bello sexo im Saal, und wie die Dons nicht minder, die unausſtehliche Angewohnheit, bei jedem dritten Wort auszuſpucken! Wie der Saal dabei ausſah, läßt ſich eher vorſtellen als beſchreiben. (Der Himmel waltet ſichtbarlich über mich und behütet mich vor Verführung!) Ich ſuchte umſonſt im ganzen Local nach jener Koketterie, wie ſie auf unſern Bällen gang und gäbe iſt. Kein Schmachten, keine Eiferſucht, keine galanten Converſationen, keine Aufmerkſamkeiten. Die Männer waren die Indolenz und Schlaffheit ſelber, und die feurigen Augen der Señoras waren ohne Geiſt, ohne Seele. O Andaluſien! wie

biſt du hier karrikirt! Ich glaube — — doch wozu Reflexionen bei hundert Grad Fahrenheit?

Mein Cicerone führte mich in ein Nebenzimmer, wo einige Tänzer ſich verſammelt hatten und die ungelenken Beine erfriſchten, indem ſie die Kehle mit Cognac anfeuchteten. Der Cognac, oder das ſogenannte Gift, welches aus Europa hierher kommt, iſt der Nectar für alle Stände. Es durfte alſo auch auf einem Ball in der crême der guten Geſellſchaft (!) von Leon nicht fehlen. Man genoß dieſes Geſöff ſtehend im Vorzimmer, und der Wirth des Hauſes ſervirte ſelbſt, indem er, in der einen Hand die Flaſche, in der andern ein Glas, umherging und jedem einen Schnaps (un tragito) offerirte.

Was die Leutchen eigentlich tanzten, konnte ich nicht herausbringen. Es war ein langſames ſteifes Umeinanderherumgehen ohne jegliche Grazie. Nur ein einziges mal raſſelte die Muſik etwas lebhafter, und es ſah poſſirlich aus, wie die Caballeros gleich Hampelmännern ihre Beine ſchlenkerten. Die zerſtreut in die Geſellſchaft hineingeſprengten Fracks ſchienen die Baſtarde einer Miſchung der Mode vor- und nachſündflutlicher Zeit zu ſein. — Naturvölker ſind immer am beſten, ſo lange ſie natürlich bleiben, die Aefferei der Civiliſation macht ſie unleidlich. In dieſer Beziehung ſind mir die Frauen in dieſen Ländern lieber als die Männer. Sie ſind anſpruchslos wie Blumentopferde, während das kryptogamiſche Unkraut der Männerwelt ſich widrig ſpreizt. Als ich an einen Pfeiler gelehnt ſo daſtand und das Bild betrachtete, dachte ich daran, welche brillante Speculation es für einen Director des hamburger Theaters wäre, wenn er einen ſolchen Ball ſich aus Centralamerika verſchreiben und für Geld ſehen laſſen könnte. Die Buſchmänner müßten einpacken!

Meine Wirthin nebſt Töchtern kam am Morgen nach dem Ball in unſere Behauſung, geplagt von Neugier zu erfahren, wer unter den Señoritas in meinen Augen la reina del baile geweſen ſei? Ich gab den Steckbrief der erwähnten kleinen kugelbuſigen braunen Juanita und hob hervor, daß ſie ein Paar Augen gehabt habe, um die Cigarre daran anzünden zu können. — Die Weiber ſind doch in der ganzen Welt dieſelben! In einer Viertelſtunde wußte ich alles. Juanita war zu haben; ſie beſaß eine hacienda jenſeits der Marabios-Vulcane, einen potrero (Viehweide) dicht bei Leon, hielt eine tienda (Kramladen) in Subtiaba, hatte ein Häuschen und ein Kind, aber nur ein ganz kleines u. ſ. w. u. ſ. w.

Es wird Zeit, jetzt einen Blick auf unſer häusliches Leben zu werfen. Es war ein unausgeſetzter kleiner Krieg gegen die Kniffe und Pfiffe unſerer Wirthsleute und gegen den Eigenſinn unſerer ſchwarzen Köchin. Als die Martinez ſahen, daß wir unſere Pferde im Hauſe behielten, ſtatt ſie auf den in der trockenen Jahreszeit dürren Potrero zu ſchicken, wurde das Pferd des Don Tomas auch herbeigeſchafft. Dieſer edle Don kaufte jeden Morgen nur für einen halben Real Guate, während wir täglich für einen halben Peſo Grünfutter einnahmen. Der Diener der Martinez mußte die ſpärliche Ration des Pferdes ſeines Herrn ſtets mit auf denſelben Haufen werfen, wo unſer Pferdefutter lag, und lange Zeit merkten wir den Betrug nicht, daß wir die Ernährer dreier Thiere waren; denn Don Tomas hatte mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit uns ſeinen Diener zur Dispoſition geſtellt, um für unſere Pferde Sorge zu tragen. Nach 14 Tagen war die Roſinante unſers Wirthes dick und fett, unſere armen Roſſe ſahen aus wie zwei von den ſieben magern Jahren Aegyptens. Als wir den Betrug merkten und unſern Futtervorrath in unſer Zimmer legten, verſuchte der Diener zu ſtehlen, bekam aber einen ſchwirrenden Fingerzeig

mit der Peitſche. Tags darauf war das Pferd des Don Tomas wieder auf den Potrero gebracht, und die unſrigen erholten ſich.

Als dies Manöver, von uns mehr Nutzen zu ziehen als nur die Miethe für unſere Wohnung, fehlgeſchlagen war, entſtanden plötzlich Störungen in unſerm Haushalt. Die ſchwarze Barbara bekümmerte ſich um die Küche, wenn ſie gerade Luſt hatte, ſonſt war ſie die meiſte Zeit außer dem Hauſe. Wir erfuhren, daß unſere Wirthe ihr geſagt, ſie ſei eine ſchlechte Chriſtin, einen Vetter, der an Kopfſchmerzen litt, allein zu laſſen. Von da ab war Niña Barbara mehr außer dem Hauſe als zu Hauſe, und unſer Mittagseſſen wurde gewöhnlich erſt um ſieben Uhr abends fertig. Klagten wir beiden Garçons dann den Damen unſer Leid, ſo hieß es, die Barbara ſei muy mala criada und — die Damen ſchickten uns das Eſſen aus ihrer Küche, gegen jede Bezahlung proteſtirend — nach Landesgebrauch, aber den Dollar, den wir auf den Tiſch legten, ruhig einſteckend, — auch nach Landesgebrauch. Endlich kam es zwiſchen uns und Barbara zum Bruch. Die Señora war abermals ſpazieren gegangen und hatte ihr Söhnchen zu Hauſe gelaſſen. Beſagtes Söhnchen ſtellte ſich bei uns ein, um von den Reſten unſerer Tafel, die uns wieder einmal die Martinez por favor und zwei Dollars bereitet hatten, gefüttert zu werden, denn dieſe Sorge überließ die gefühlvolle Barbara uns. Wir ſetzten aber heute den Abhub unſerer Tafel der großen Aeffin, die ich mir gekauft und Doña genannt hatte, vor, und dieſe verſtand keinen Spaß, ſondern biß den Jungen, der ihr den Teller wegſtibitzen wollte, herzhaft in die Hand. Hierüber ward Barbara, die, ohne für uns zu ſorgen, es gleichwol ſelbſtverſtändlich fand, daß wir für ihren Baſtard ſorgten, ſehr böſe, erklärte uns, ſie ſei ob eines ſolchen Verfahrens muy aflijida (ſehr betrübt), und ſchloß: ya me voy (jetzt gehe ich). Sie warf ihre Decke

und einen ſchmutzigen Rock über die Schultern, bat ſich noch Feuer für ihre Cigarre aus und ſchritt langſam und majeſtätiſch zur Thür hinaus.

Am Abend ſtand Don Guillermo am Feuerherd und kochte und quirlte die Chocolade! Zwei Tage ſpäter erſchien Barbara wieder.

„Tengo mucho cariño con V. V." (Ich habe Sie ſehr lieb, meine Herren), ſprach ſie mit einem Gnaden- und Barmherzigkeitsausdruck, „und werde wieder Ihre Köchin ſein."

„Freut uns ſehr;" war unſere Antwort.

Am folgenden Tage blieb ſie abermals weg, kam am dritten wieder, blieb am vierten und fünften aus, und am Morgen des ſechsten fanden wir ſie wieder am Herde ſtehen. Jetzt riß uns die Geduld; wir ließen uns das Eſſen von Dr. Livingſton kommen, wieſen der Barbara die Thür und engagirten einen Diener; das verſchmitzteſte Spitzbubengeſicht eines Mohren, welches mir je vorgekommen, mit dem tönenden Namen Marcello.

Marcello ſtahl wie ein Rabe, und ſelten verging ein Tag, wo er nicht wegen Attentate auf unſere Portemonnaies Prügel bekam. Jedoch, was war zu thun. Einen Menſchen mußten wir haben; warum? wußten wir freilich oft ſelbſt nicht. Die Pferde, welche ihm zu füttern oblagen, fütterten wir ſelbſt, die Zimmer fegten wir ſelbſt aus, Kaffee, Thee und Chocolade bereiteten wir ſelbſt, das Eſſen nahmen wir anfangs außer dem Hauſe ein und ließen es uns ſpäter bringen. Doch es gehörte zum Leben, in unſerer Nähe einen ſchwarzen Teufel in der Hängematte faullenzen zu ſehen, und ſo hatten wir unſern Marcello, oder unſer Marcello hatte uns; ganz wie man es nehmen will!

Ueber meinen Nächten, ſeit ich den Boden Central-Amerika's betreten hatte, waltete ein eigener Unſtern. Nach den Strapazen der Reiſen hoffte ich hier in Leon eine

verhältnißmäßige Ruhe zu finden. Ich ſah mich getäuſcht. Zwar war es nicht mehr das Ungeziefer, welches wir, dank den häufigen Sprengungen mit Salzwaſſer, aus unſerer Behauſung vertrieben hatten, aber es war die Nothwendigkeit, fortwährend gegen Räuber auf dem qui vive zu ſein, welches nachts die Ruhe problematiſch machte. In den 2½ Monaten meines Aufenthaltes zu Leon verging buchſtäblich genommen, nicht eine einzige Nacht, in welcher wir nicht durch die Ladrones allarmirt worden wären, die durch die Oeffnung der verfallenen Mauer eindringend unſere Pferde zu entführen verſuchten. Oft nahmen wir die Thiere, ſobald die Nacht da war, zu uns ins Zimmer, und das ſonore Gewieher meines Schimmels verrieth bald, daß die Herren Diebe wieder draußen waren. So lange die Sache neu war, flogen wir kampfesmuthig von unſerem Lager auf, aber die Ladrones waren ſtets flinker als wir, und ſobald wir draußen waren, ſahen wir ihre dunkeln Geſtalten zwiſchen den Gebüſchen durch die Maueröffnung ins Freie flüchten. Nur ein einziges mal fanden wir am Morgen Blutſpuren auf dem Hofe, denn die nachgeſandten Schüſſe trafen in der Regel nicht. Später theilten der Doctor und ich uns in die Wachen. War an mir die Reihe, ſo mußte ich auf und das Geſindel verſcheuchen, während der Doctor ruhig im Bett liegen blieb. Und ſo umgekehrt.

Eines Nachts hatten wir jedoch close game, welches aber wie die meiſten unſerer Abenteuer einen komiſchen Verlauf nahm.

Don Tomas weckte uns. Er war über die ſpaniſche Wand, welche ſeine Wohnung von der unſrigen trennte, hinweggeklettert und zeigte uns an, daß in den Chile-Büſchen im Hofe ein ladron verſteckt läge, erklärte uns aber zugleich, daß ihm, Don Tomas, allein der Ruhm verbleiben ſolle, den Dieb bezwungen zu haben. Gefahren und Aufregungen

waren uns ſo zur Gewohnheit geworden, daß wir die Sache behandelten wie ein Spiel. Die Thür zum Corridor ward leiſe geöffnet, ich ſchlüpfte mit dem Gewehr hinaus und nahm mitten auf dem Hof hinter dem Stamm einer Silica dulcis Poſto, wo ich den Buſch und zugleich die verfallene Stelle der Mauer überſehen konnte. Der Doctor und Don Tomas ſtellten ſich jeder hinter einen Pfeiler des Corridors. Im Chilebuſch ſah man deutlich das Zwillichgewand eines Menſchen ſich bewegen.

Don Tomas hob ſeine Flinte. Das Zündhütchen knallte, aber der Schuß verſagte. Gleich darauf knallte das Zündhütchen einer ebenfalls verſagenden Flinte aus dem Buſch heraus. Ich glaubte, Don Tomas würde ſich jetzt ritterlich auf den Feind werfen. Der tapfere Don begnügte ſich indeß, ein neues Zündhütchen auf das Piſton zu ſetzen, und der Räuber mußte daſſelbe gethan haben, denn faſt gleichzeitig knallten die Schlöſſer der abermals verſagenden Gewehre zum zweitenmal. Wir hielten uns den Bauch vor Lachen, als wir Don Tomas ein grimmiges „Carajo!" ausſtoßen hörten und ein gleicher Ruf auch aus dem Geſträuch drang.

„Laſſen Sie uns attaquiren!" ſprach der Doctor.

„No, Señor, deja me!" (Laſſen Sie mich!) verſetzte Don Tomas, und ſchickte ſich an ein drittes Zündhütchen zu verſuchen.

Jetzt aber ſauſte mein Räuber aus dem Gebüſch hervor. Mein Gewehr flog in Anſchlag, der Schuß krachte, der Kerl ſtürzte zuſammen, ſchlug einen gewaltigen Purzelbaum und — — war mit einem mächtigen Satze über den Mauerſchutt hinweg ins Freie!! — Ich hatte aus Verſehen den Kugellauf meines Doppelgewehrs ſchußfertig gemacht, ſtatt den Schrotlauf auf den Banditen abzufeuern und hatte — o Ironie des Schickſals! — ein Huhn todtgeſchoſſen, welches

der Kerl mit einem zweiten der Familie geſtohlenen Huhn zuſammengebunden hatte, um damit das weite zu gewinnen.

Wir hänſelten den Don weidlich ob ſeiner Bravour, mit welcher er einen Bajonnetangriff verboten hatte. Er aber fand es thöricht, das Leben eines Caballero an das Leben eines Ladron zu ſetzen. Und vielleicht hatte er nicht unrecht! — — —

Solche beſtändige Aufregungen bewirken zuletzt eine Sorgloſigkeit, von welcher ſich wol nur der Soldat im Felde einen Begriff machen kann. Sie bilden in der Monotonie der Alltäglichkeit das, was der Engländer excitement nennt.

Hatte der Doctor die Wache und ich hörte Geräuſch, ſo weckte ich ihn, und ehe er noch draußen war, hatte ich mich ſchon behaglich in meiner Hängematte umgedreht und war wieder eingeſchlafen. Dann ſchlief ich ſo feſt, daß ich weder den Lärm noch den gelegentlich abgefeuerten Schuß hörte. Am Morgen beim Kaffee gaben wir einander die Bülletins der verſtrichenen Nacht zum beſten. Unſer Diener aber nahm von allem nie die geringſte Notiz und war ſelbſt durch Püffe nicht aus dem Schlaf zu bringen.

Man ſollte denken, daß die Familie Martinez endlich mit Ernſt daran gegangen wäre, die verfallene Mauer ausbeſſern zu laſſen. Gott bewahre! Die Mauer blieb in demſelben ſpitzbubenzugänglichen Zuſtande bis zu meiner Abreiſe, und ich wette, ſie iſt auch jetzt noch eher defecter als beſſer geworden.

Ich hatte dieſem letzten Abenteuer, bei welchem ich mich im bloßen Hemde der Nachtluft und der mit dem eigenthümlichen Gaſe (Sereno) geſchwängerten Atmoſphäre ausgeſetzt hatte, eine Krankheit zu verdanken. Gelähmt an allen Gliedern, mit den fürchterlichſten Schmerzen im Nacken und Rücken erwachte ich am nächſten Morgen und gegen Abend declarirte ſich ein heftiges rheumatiſches Fieber. Es war gerade heiliger Abend,

24. December. In allen Kirchen wurden die Glocken gezogen, Raketenſchläge krachten und die Militärmuſik lärmte auf der plaza mayor umher, untermiſcht mit dem wilden Gejauchze des Volkes. Das hörte ich, deſſen entſinne ich mich noch. Dann verlor ich das Bewußtſein und delirirte. Mein Freund erzählte mir ſpäter, ich hätte die tollſten Dinge angegeben, hätte politiſche Reden gehalten, über Decrete und Concluſa des hamburger Senats und dergleichen Unſinn mehr geſchwatzt. Dann hätte ich entſetzlich freigeiſteriſche Sentenzen ausgeſprudelt, und einmal wäre ich ſogar von meinem Lager in die Höhe gefahren, um den Kirchthurm todtzuſchießen, und hätte wirklich den zum Glück nicht geladenen Revolver auf die uns gegenüberliegende Mercedes-Kirche abgedrückt. Vielleicht hat ſich meine kräftige Natur gerade durch die Heftigkeit des Anfalls Luft gemacht, denn wir verſuchten es am andern Tage einfach mit Ammon. muriat., extract. liquir. und Waſſer, und ſchon nach 12 Stunden fühlte ich mich ſo erleichtert, daß ich das Mediciniren vergaß. Trotzdem war mein Körper ſehr angegriffen, und der Doctor rieth mir, meine beabſichtigte Excurſion nach den Marabios-Vulcanen, der Luftveränderung wegen nicht länger zu verſchieben.

Zweites Kapitel.

Ein Ausflug nach den Marabios. — Besteigung des Vulcans von Telica. — Padre Vanega. — Vulkanischer Boden. — Nachtpraxis. — Eine Entbindung. — Aufbruch zum Telica. — Fall vom Pferde. — Chicha de Coyol. — Erster Anblick des stillen Weltmeers. — Auf dem Vulcan. — Panorama. — Im Krater. — Gefährliches Hinabsteigen. — Unsicherer Boden. — Ein verlorner Vorderzahn. — Heimkehr. — Von Tigern zerfressen.

Der padre cura (Ortspfarrer vom Dorfe Telica, welches im Rayon unserer Praxis lag) hatte mich wiederholt aufgefordert über seine Dienste zu verfügen, wenn ich auf meinen Ausflügen von Leon einmal eine Tour nach den Marabios-Vulcanen machen wollte. Padre Vanega's Haus war zwar klein, aber gastlich und hatte mir stets eine freundliche Posada gewährt, wenn ich mich in dem armen Orte, mehr por amor de Dios als für Geld, in Wundercuren durch Abführungsmittel und Verordnung einer strengen Diät erging. Des Padres Vater, Don Leandre Vanegas, ein ehrlicher, wohlhabender Spießbürger, war zudem unser Hausfreund und hatte mich lieb gewonnen und mich seinem geistlichen Sohn noch ganz besonders empfohlen.

Schon längere Zeit, wenn ich auf meinen Morgenritten, um in den Straßen Leons vom Pferde herab einige der zahlreichen delicaten wilden Tauben zu schießen, ins Freie kam,

hatte ich ſehnſüchtig nach den Feuerbergen geblickt, in deren Eingeweiden es noch jetzt oft knurrt und brummt, und von denen einige ganz ſicher noch dereinſt einmal ihre glühenden Maſſen in die Wolken ſchleudern werden. Wir gingen, ſtanden, lebten ja hier auf einem Vulcan; ja in Chinandega und jenſeits des Dorfes Telica klingt der Boden, auf welchem man reitet, ſo dröhnend hohl, als ob der Huftritt des Pferdes über einen mit Holz gedeckten Keller ginge. Die Erdrinde iſt hier ſehr dünn, und vielleicht ſchon in einer Tiefe von wenigen hundert Fuß mögen die Elemente beginnen, welche periodiſch die ganze Gegend rütteln und ſchütteln. — Mehrere aus Felſen kommende kalte Quellen habe ich gemeſſen, und ihre Temperatur unmittelbar am Ort ihres Ausfluſſes aus dem Geſtein + 24 und 25° R. gefunden.

Es war am 24. Januar, als ich in Begleitung Don Leandre's, welcher nach Landesgebrauch ſeine Ehehälfte vor ſich aufs Pferd genommen hatte, Leon verließ. Da Telica nur zwei kleine Leguas von der Hauptſtadt entfernt liegt und der Weg faſt immer in einer von der majeſtätiſchen Reihe der Vulcane begrenzten reizenden Ebene hinführt, ſo ritten wir erſt um 4½ Uhr, nachdem die größte Hitze ſchon vorüber war, weg, und erreichten gemächlich trabend unſer Ziel nach 1½ Stunden. Um der Praxis bei dieſer Excurſion zu entgehen, ritt ich dicht vor dem Ort in dem Bette des Telicafluſſes eine ziemliche Strecke aufwärts, umging ſo das Dorf und ſprengte in voller Carrière auf die am äußerſten Ende gelegene Pfarrwohnung zu.

Ein frugales Abendeſſen (zu welchem ich das Brot, da ich mich ſchlechterdings an die zähen Maistortillen nicht gewöhnen konnte, von Leon ſelbſt mitgebracht hatte) und eine Hängematte in dem großen Zimmer, welches die gemeinſchaftliche Schlafſtätte für den Padre, ſeine Haushälterin, ſeinen

Vater und ſeine Mutter und meine Wenigkeit bekleidete, ward freundlich gewährt.

Um zeitig wach zu ſein, legte ich mich ſchon um 8 Uhr nieder, hatte mich aber ſehr getäuſcht, wenn ich eine ruhige Nacht zuzubringen gedachte. Kaum waren meine Augen geſchloſſen, als Don Leandre mich weckte und mir anzeigte, draußen ſei die Dienerin einer Frau, welche meine ärztliche Hülfe in Anſpruch nähme, um — die Welt mit einem Unglücklichen zu vermehren. Im Halbſchlaf brummte ich, man möge mich ungeſchoren laſſen, was es mich anginge, ob ein Supernumerarius mehr auf die Welt kommen wollte oder nicht, und dergleichen. Als aber mein gaſtfreundlicher Diener des Herrn im Namen der heiligen Jungfrau an meine Wiſſenſchaft appellirte und ich inzwiſchen munter geworden war, glaubte ich, der ich ſtets galant gegen Jungfrauen und noch viel galanter gegen junge Frauen bin, der Niña Maria im Himmel ihre Fürbitte nicht abſchlagen zu dürfen und verfügte mich, die Lenden mit dem Hirſchfänger umgürtet, auf das mir bezeichnete ärztliche champ de bataille, feſt entſchloſſen, den Göthe'ſchen Grundſatz

Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt,

nicht außer Augen zu ſetzen.

Ich traf in einer Hütte, auf den Knieen liegend und — eine Cigarre rauchend, die Wöchnerin, und meine ganze Mithülfe bei dem feierlichen Acte beſchränkte ſich auf ein vielſagendes Pulsfühlen und ein bedenkliches Geſichterſchneiden. Die Procedur ging fabelhaft raſch von ſtatten. Eine junge Weltbürgerin ſagte mir „buenas dias," noch ehe die Mutter ihre Cigarette aufgeraucht hatte, und wozu meine Anweſenheit bei der ganzen Geſchichte nothwendig geweſen iſt, weiß ich bis auf dieſe Stunde nicht. (Die Becken der Frauen ſind in dieſen Ländern von einer Dimenſion, daß Schwer-

geburten zu den Abnormitäten gehören, vielleicht auch weil die Eingebornen die verunstaltende Sitte des Schnürens und eine Menge andern Blödsinns unserer Civilisation, welche die Kraft ganzer Generationen der weiblichen Eitelkeit opfern, gottlob nicht kennen!

Ich glaube, ich habe bereits gesagt, es liege ein Fluch auf meinen Nächten in diesem schönen Lande. Mit diesem einen total überflüssigen Besuch hatte ich in ein Wespennest gestochen. Die in der trockenen Jahreszeit herrschenden harten Nordostwinde erzeugen Fieber aller Art, und es ging wie ein Lauffeuer durch den Ort, daß der doctor aleman aus Leon da sei. Das Haus des Padre verwandelte sich bald in eine Volksversammlung. Ich mußte bis Mitternacht Puls fühlen, die Leute die Zunge aus dem Halse strecken lassen und Grimassen schneiden, und da ich keine Medicamente bei mir führte, schickte ich die ganze Gesellschaft nach Leon meinem Collegen und Socius auf den Hals. Bei allen diesen Verhandlungen schaute ein plump geschnitztes Muttergottesbild, welches zwischen dem Bette des Padre und dem seiner Haushälterin aufgestellt war, auf uns nieder, und ich dankte Gott, daß der Inquisitionsgeist nicht in die Puppe fuhr und sie nicht ein schärferes Examen mit mir anstellte als der Simplicius Protomedicus Juarez von Leon.

Um 4 Uhr morgens stellte sich mein Führer zu Pferde ein. Mein Schimmel wurde gesattelt; ich saß auf, und wir trabten in die frische, schöne sternen- und mondhelle Nacht hinaus. Vor uns her lief ein munteres kleines Füllen, das Junge der Stute, welche der Führer ritt. Das kleine Thierchen war uns von großem Nutzen, denn es kundschaftete gleichsam die guten und schlechten Stellen des Weges aus und zeigte uns die Hindernisse an, welche bald in ungeheuren Baumstämmen, bald in lochartigen Vertiefungen der Straße bestanden.

Man hatte mir in Leon gesagt, die Umgegend des Telica sei reich an Tigern und Tapiren, und ich hatte deshalb das Doppelgewehr nebst reichlicher Munition an Kugeln und Schrot mitgenommen, kam aber nicht zum Schuß, weil — keines dieser Thiere sich sehen ließ. Gleichwol bemächtigte sich meiner ein spannendes Gefühl, als wir in den Wald hineinritten, den wir passiren mußten, um zu dem Vulcan zu gelangen. Eine rabenschwarze Finsterniß, nur spärlich durch die Leuchtfliegen, welche hie und da das Laubwerk durchschwirrten, umgab uns. Der selten betretene Pfad war an vielen Stellen verwachsen, und die langen stachelichten Stauden des Gebüsches ritzten mir Hände und Gesicht blutig; oft auch blieben Hunderte von Kletten an Haaren und Kleidern hängen. Nachdem wir etwa eine halbe Stunde im Walde geritten waren, stürzte mein Pferd plötzlich in ein über sechs Fuß tiefes Loch, und Roß und Reiter hatten Mühe, sich aus dem Gestrüpp und Pflanzengewirr, mit dem die Grube angefüllt war, wieder herauszuarbeiten, doch blieb der Reiter diesmal noch im Sattel. Aber an einer andern Stelle, wo der Weg ebener und der Wald etwas lichter geworden war, fühlte ich, ehe ich mich dessen versah, einen langen harten Körper an meiner Brust, und im Nu war ich von meinem dahintrabenden Pferde wie abrasirt. Ein Baumzweig, welcher queer über den ganzen Weg hinausragte, und den ich in der Dunkelheit nicht sehen konnte, hatte mich von meinem Roß getrennt. — Solche und ähnliche Fälle sind hier auf Excursionen ganz gewöhnlich und laufen fast immer ohne Gefahr ab. Auch mein Gaul, als er die Last meines Körpers nicht mehr fühlte, war so höflich stehen zu bleiben und zu warten, bis ich wieder aufstieg.

Plötzlich prallte unser voraustrabendes Füllen zurück. Wir hielten. Eine Carrete versperrte den ganzen Weg. Auf unser Geschrei antworteten endlich einige ferne Stimmen im

Walde, und nach zehn Minuten kamen einige Arrieros herbei, welche im Buſch, wo ihre Ochſen Futter fanden, ihr Nachtlager aufgeſchlagen hatten. Die Carrete ward, ſo weit es gehen wollte, ſeitwärts geſchoben, und mit Hülfe der Machete bahnten wir uns einen Weg an ihr vorüber. Einer der Arrieros lud uns ein, ihm zu folgen, und einen trago (Schluck) chicha de coyol zu trinken. Man führte uns ſeitwärts in die Büſche, und nach einer Viertelſtunde des beſchwerlichſten Rittes erreichten wir eine Stelle, wo an einem Feuer drei oder vier Eingeborne beim umgehauenen Stamm einer Coyol-Palme gelagert waren und aus einem in den Baum gehackten viereckigen Loch mittelſt Schilfröhren den ſich in dieſer Vertiefung geſammelten Saft ſchlürften. Der Geſchmack dieſes Getränkes iſt in der erſten Stunde ſäuerlich, und die Temperatur des Saftes wol an + 30 Grad R. Nach einer Stunde geht er in Gährung über, und nach zwei Stunden iſt er ſüß, prickelnd und mouſſirend, wie Champagner, ein köſtliches leicht berauſchendes Getränk. So ſorgt die Natur ſelbſt, daß die faullenzenden Barfüßler dieſer Zone Champagner trinken können!

Als wir weiter ritten, verwickelte ſich mein Pferd mit dem Zügel im Gebüſch. Ungeduldig gab ich die Sporen. Das Thier brach zwar durch, aber der durch Näſſe und Sonnenbrand mürbe gewordene Zaum zerriß und war völlig unbrauchbar geworden. Zum Glück hatte ich es nicht verabſäumt, mich mit mecate (Tauwerk) zu verſehen, improviſirte mir raſch eine neue Führung meiner Roſinante, und wir ritten weiter.

Die Sternbilder am ſüdlichen Himmel erbleichten; das Kreuz war am Horizont geſunken, und im Schiff des Argo erloſch ein Stern nach dem andern. Der Morgen dämmerte, gefolgt von einem purpurnen Saum, dem raſch die majeſtätiſche Sonne nachjagen ſollte, als wir eine Savannah

erreichten und durch eine weite Lücke im Gehölz eine mattblaue Fläche bis hoch an den Horizont aufsteigen sahen. Es war das Meer! das Meer! — — Es war mehr als das Meer, es war der stille Ocean, in den sich hier meine trunkenen Blicke zum erstenmale begruben! Eine heiße Sehnsucht der Jugend, geboren in dumpfer Schulclasse, während ein pedantischer Pädagoge sich abmühte, uns Buben die Hauptstädte der europäischen Könige zu erklären, aufgesogen aus den weißen, unbeklekten Flächen des Schulatlasses, — ein solches Sehnen war gestillt. Es war jene unendliche Fläche jenseits des Continents, der von der Hudsons-Bai bis zum Feuerland sich hinzieht und dem atlantischen Ocean die Rotunda der Unendlichkeit bestreitet. Es war die einsame Majestät des stillen Weltmeeres, die aus dem grünen Rahmen eines tropischen Urforstes mir entgegenwallte!

„La playa!" rief mein Führer.

La playa? der Strand?! Doch ja, es ist ein Indier, und was weiß der von der Unendlichkeit! Ich hielt mein Pferd an. Ich sah hinaus in die weite, weite Wasserwüste, die sich hinzieht um den Erdball, und das Echo der Wogen an diesem Strande am Strande von Madagascar branden läßt. Ich sah hinaus in die blaue Unendlichkeit, welche durch nichts unterbrochen wird, als durch die Inselscharen, die Brosamen der Schöpfung, die unser Herrgott vielleicht aus den Zähnen gestochert hat, und die auf seinem azurnen Tischtuch liegen geblieben sind. — Ich bin ein schlimmer Heide, das ist wahr. Aber ich zweifle, ob mein frommer hamburger Freund, A. Godeffroy, in einer Kirche je ein solches Gefühl der Andacht, der Erbauung empfunden hat, als ich in dem Augenblick empfand, wo ich den Dom des Himmels sich über das stille Weltmeer erheben sah; ich zweifle, ob es meinem heidnischen Freunde, Dr. Baumeister, je gelungen ist, auf dem schüchternen Wege zur Frühpredigt

in dem Goldſchnitt ſeines Geſangbuches den Gott zu ſehen, den mein ſchwellendes Gefühl in dieſem Augenblick mein nannte, das Univerſum! —

Da gabs kein Buch in ganz Athen, —
O ſchreckliche Verworfenheit! —
Man wurde vom Spazierengehn
Und von der Luft geſcheit!

jubelte ich hinaus und ritt weiter den Vulcanen zu.

Wir befanden uns jetzt auf einer kleinen Hochebene. Die hohen Stämme hörten auf und vereinzelt ſtanden die Buſchpalmen, und zwiſchen ihren dunkelgrünen Blättern ſchimmerten hie und da die goldgelben Glockenblüten eines Baumes, den die Eingebornen Tecumajuche (ſprich Tekumachutſche) nennen, und deſſen Wurzelwort (ſo viel, oder ſo wenig ich von der indianiſchen Sprache entdeckt habe) eine göttliche Bedeutung hat. — Das Meer verſchwand, als wir um einen Bergabhang herumbogen und wir waren in der vulcaniſchen Region. Rund umher erhoben ſich kleine Kegel aus dem Boden, theils mit dürren Gräſern bedeckt, theils von kriechenden Schlingpflanzen überwuchert. Zu unſerer Rechten ſtieg majeſtätiſch die pyramidenartige Spitze des Telica in die Höhe. Es ging jetzt ernſtlich bergan. Unſere Pferde hatten Mühe, ſich durch das Lavageröll und die mit von Wind und Sonne verdorrtem Graſe bedeckten Blöcke hindurch zu arbeiten und ſtürzten jeden Augenblick zu Boden. Wir ſaßen ab, koppelten den Thieren die Vorderfüße zuſammen, ließen ſie graſen und ſtiegen, umſauſt von einem ſchneidenden harten Nordoſtwind, weiter bergauf. Da, auf einem Berggrat, entriß mir der Wind meinen Strohhut und führte ihn wirbelnd weit hinweg dem Walde zu, wo er auf Nimmerwiederſehen wahrſcheinlich chambre garnie in den Wipfeln einer Ceder genommen hat. Nichts iſt den Weißen verderblicher in dieſen Zonen als ſich unbedeckten Hauptes den Sonnen-

ſtrahlen auszuſetzen; ich band daher mein Taſchentuch auf gut ſpaniſch wie eine Nachtmütze um den Kopf und kletterte weiter, geſtützt auf den Lauf meiner Flinte, die ich wie einen Bergſtock handhabte, deren Lauf ſich aber in Folge dieſer Handhabung bald am Schaft völlig lockerte, ſo daß ich das Gewehr auf halbem Wege liegen laſſeu mußte. Nach einem faſt einſtündigen, höchſt mühevollen Steigen zwiſchen dem Lavageröll, erreichten wir endlich den Gipfel des Berges, die letzte Strecke von ungefähr 10 Minuten auf einem kaum zwei Fuß breiten, rechts vom Abhang des Vulcans, links vom Krater deſſelben begrenzten Grat faſt kriechend zurücklegend.

Ich hatte beim Steigen den Blick weder rechts noch links gewandt, um mir den Totaleindruck der Ausſicht vom Gipfel nicht zu ſchwächen. Ich blickte jetzt nach allen Richtungen der Windroſe und will es verſuchen, meiner ſchwachen Feder die Laſt der Beſchreibung aufzubürden von dem Bilde, welches ich rund umher ſah.

Vergleichen konnte ich nicht. Was ich bisher geſehen, den Rigi, das Faulhorn, das Berner Oberland, die Urner, Walliſer und Waadtländer Alpen, den Montblanc, die Berge Oberöſterreichs und Salzburgs, die romantiſchen, vom Ocean beſpülten nordiſchen Felſen des ſchottiſchen Hochlandes, das alles weicht im Charakter ſo völlig von dieſer Scenerie ab, daß ich im Gedächtniß vergebens nach einem Anhaltspunkt zum Vergleichen ſuchte. Ich ſchreibe ab, was ich, oben auf der Spitze des Vulcans, hart an meinen braunen Führer gedrückt, aufzeichnete.

Ueber die grüne, ſonnige Ebene von Leon hin, über eine von Süden nach Norden ſich hinziehende, leicht bewaldete Hügelreihe, welche dieſe Ebene begrenzt, hinweg, ſchweift der Blick, und das Auge fällt auf den Pacific, welcher faſt den dritten Theil des Horizonts einſäumt mit dem Saume der ſichtbar

gewordenen Unendlichkeit, — dem Meere! Wie Silberfäden ſchlängeln ſich die im Glanze der Sonne glitzernden Flüßchen durch die dunkelgrüne Ebene nach dem Ocean, wo ſie in ein Meer von funkelnden Diamanten verſchwinden. Nach Nordweſten zu fällt die erwähnte Hügelkette ab, und die unterbrochene Ebene erſtreckt ſich bis Realejo. Ein Schiff, ein weißer bauſchiger Fleck läuft ſo eben aus. Von dort an zieht ein lichter Schaumgürtel ſich längs der ganzen Küſte hin. Es iſt die Brandung am Strande des Meeres. — Weiter ſüdlich bis nach Südoſt ſind wir umgeben von Kratern und vulcaniſchen Kegeln. Da iſt die Sta. Barbara, in deren Schlund wir hineinſehen konnten. Zwiſchen dieſem Berge und der Ebene von Leon iſt ein Theil des ſchönen Managuaſees ſichtbar, die Sta. Barbara unterbricht das Bild, um es auf der andern Seite des Berges wieder erſcheinen zu laſſen, wo der See zwiſchen dieſem und einem andern Feuerberg abermals, endlich zwiſchen letzterem und dem Momotombovulcan zum drittenmale ſich unſeren Blicken darbietet. Ueber die Waldflächen, welche ſich den Managuaſee entlang ziehen, in weiter blauer Ferne ragten die beiden Spitzen der Vulcane der Inſel Omatepec im Nicaraguaſee hervor.

Jetzt aber nach Nordoſten! Das Land erſcheint zerriſſen und durcheinander geworfen, als habe erſt geſtern die zerſtörende Gottheit Vulcans ihren Polterabend mit der Venus gefeiert. Tauſende von Volcancillos und Fumarolen ſpringen aus dem Boden hervor; wild zerriſſene Schluchten folgen ſtufenweiſe aufeinander; ausgebrannte gähnende Krater bekunden mit ſcharfen Zügen die Wuth der zerſtörenden unterirdiſchen Feuerkräfte. Zerplatzt, geborſten, gebrochen, geſchleudert und zerſtampft ſcheint die ganze Gegend, bis ſich die wilde Landſchaft in die verſöhnenden bläulichen Tinten der fernen Berge unbekannter Landſtriche verliert.

Endlich nach Nord-Nord-Oſt ſchließt ſich das herrliche Panorama mit dem ſchlanken Kegel des El Viejo, in deſſen Innern noch jetzt der Hauptherd der Erdbeben iſt, und das ermüdete Auge ruht wieder auf der weichen Fläche des ſtillen Weltmeeres von ſeinen Anſtrengungen aus. — — —

Bisher hatte mich das Bild der Ferne noch nicht das Bild in unmittelbarer Nähe beachten laſſen. Hart zu unſern Füßen lag der Krater des Vulcans, der wie faſt alle Feuerberge Centralamerikas nach Nordoſten zu abfällt, alſo der atlantiſchen Seite zugewandt iſt.*) Die Krateröffnung, deren Wände überall ſchroff und ſteil bis zu einer Tiefe von 40 bis 120 Fuß verſchiedentlich abfallen, hat ungefähr eine viertel (engl.) Meile im Umkreis. Aus dem Boden drangen an zahlreichen Stellen dichte Waſſerdämpfe hervor (der Telica gilt für einen Volcan de agua), welche geſpenſtiſch in dem

*) Die Krater ſämtlicher Vulcane von Nicaragua und Coſtarica liegen dem Oſten zugewandt, und haben die Eruptionen meiſtens dieſe Richtung genommen. Die ſchöne koniſche Form mancher dieſer Feuerberge, welche ſie, von der Weſtküſte aus geſehen, darbieten, zeigen ſie von Oſten aus betrachtet nicht. Hier zeigt ſich eine vom Gipfel abfallende Thalöffnung (der Krater), ungefähr als wenn man einen Zuckerhut an der Spitze ſchräg abſchlägt. Bei einigen Vulcanen, wie z. B. dem fortwährend thätigen Turrialba in Coſtarica, beginnt der Krater erſt ungefähr tauſend Fuß unterhalb des höchſten Grats, und dieſer Berg, der, von Südweſt geſehen, die Form einer abgeſtumpften Pyramide hat, zeigt von der entgegengeſetzten Seite eine unregelmäßig zerriſſene Form, und ſeine vier oder fünf Krater ſcheinen den ganzen Berg zerfreſſen zu wollen. Die Lage oder die Richtung der Krateröffnungen in den ſüdlichen Ländern Centralamerikas zeigt alſo genau den Auslauf der großen vulcaniſchen Ader an, welche in den Antillen das karaibiſche Meer umſäumt. Erdſtöße im Innern von Coſtarica z. B. werden gleichzeitig auf manchen der weſtindiſchen Inſeln verſpürt. Dagegen haben die Vulcane von Nicaragua weniger oder keinen Zuſammenhang mit der ſubmariniſchen Ader, und die Erſchütterungen ſtehen außer Beziehung zu einander. Der San Juanfluß, welcher die Anden vollſtändig durchſchneidet, ſcheint zugleich die Grenze zweier vulcaniſcher Vorrathskammern zu ſein. In Greytown z. B. ſind Erderſchütterungen faſt oder gänzlich unbekannt, während man in Matina und Moïn die Wirkungen verſpüren will, welche die Vulcane von Coſtarica auf das Land ausüben. Spätere Anmerkung.

ganzen Kessel sich umhertrieben, bis sie sich aufsteigend in der Luft verflüchtigten, noch ehe sie den Kraterrand erreicht hatten. Mein Führer erzählte mir, ein Landsmann von mir, den er ebenfalls hierher geleitet, habe ihm gesagt, der Vulcan enthalte Silber. Der Landsmann hieß Don Julio. Nach der Beschreibung, welche mir der Führer von ihm gab, konnte es niemand anders sein als Professor Julius Fröbel. Und er war es in der That, wie ich später in Leon erfuhr, der vor mir nicht nur den Vulcan bestiegen hatte, sondern auch, wie mir der Führer sagte, in den Krater selbst hinabgestiegen war.

Es ist ein eigenthümliches Gefühl, wenn man in fernen Zonen unbekannter Länder auf einem einsamen Punkt in den Wunderwerken der Natur sich im Geiste plötzlich einem alten Bekannten gegenüber sieht. — Der Boden, auf welchem wir stehen, gewinnt dann etwas heimisches, und wie jeder Leckerbissen besser schmeckt, wenn man ihn zu zweien genießt, so ist auch die Erinnerung und das Bewußtsein, mit einem Bekannten an einem Tisch der Schöpfung sich gesättigt zu haben, wohlthuend. Zürich und das „literarische Comptoir", der von Fröbel redigirte „Schweizerische Republikaner", Herwegh, Ruge, Feuerbach, Bakunin und andere philosophische und revolutionäre Gestirne erster Größe, als vorübergehender Zugvogel dann und wann Otto Wigand aus Leipzig, endlich ich selber, der ich in jenem Kreise des Zukunftsolymps mehr tolerirt wurde, als daß ich dazu gehört hätte, denn ich hatte mir meine Sporen noch nicht durch eine mislungene Hamburger Revolution verdient. Vier Jahre schöner Jugendzeit im Lande der Alpen sahen mit mir hinab in den Krater des mittelamerikanischen Vulcans von Telica. Ja, solche Momente mit ihren Contrasten sind die wahren Hochgenüsse des Lebens, die der nicht kennt, der, wie die

Raupe am Blatt, ſich von ſeiner Scholle nicht getrennt hat, bis er ſie — kahl gefreſſen.

Fröbel war alſo da unten in dem Hexenkeſſel geweſen? Nun, dann kann ich auch hinunter, obwol ich die Möglichkeit, ohne fliegen zu können, nicht einſah.

„Vamanos abajo!" rief ich dem Führer zu.

Er führte mich an eine Stelle, wo ein kleiner Mimoſenbaum an einem ſpaltenartigen Einſchnitt im Kraterrande ſtand, befeſtigte das eine Ende eines langen Strickes an den Stamm des Baumes und ließ ſich an dem Tau langſam hinuntergleiten, die Füße an die Vorſprünge des Geſteins ſtützend. Ich geſtehe, mir war nicht ganz behaglich zu Muthe, als ich, nachdem ich meine Schuhe ausgezogen und dieſelben in den Krater hinabgeworfen hatte, weil ich barfuß beſſer hinunter käme, wie der Führer ſagte, nun am Rand des lockern, nachgebenden Geſteins ſtand, das Tau ergriff und mich anſchickte abwärts zu ſchweben. In die Tiefe hinabblicken und mir die paſſenden Stellen ausſuchen, wo ich den Fuß hinſetzen konnte, war nicht möglich, denn ein vorſpringendes Geröll verbarg jede Ausſicht auf den fatalen Weg.

Indeß ich war ſo weit und mußte weiter. Der Führer ſtand wohlbehalten unten. Auch wußte ich, daß auf dieſem ſelben Wege der Schwefel aus dem Berge gefördert wird. Ich ſtieß alſo mit dem Fuße ab und baumelte in der Luft. Das Hinunter ging raſcher und leichter als ich erwartet hatte. Ich gelangte in einer Tiefe von circa 30 Fuß auf einen Haufen lockeren Lava- und Steingerölls und konnte ohne Hülfe des Strickes weiter kommen. Ohne Schwierigkeit ging es freilich nicht ab dabei. Ueberall brach und gerieth die Schlacke ins Rollen. Ich hatte zum Glück nicht unterlaſſen, mich wieder zu beſchuhen, und als wir endlich über Schutt und Lava unten ankamen, wurde der Boden brennend heiß, und überall quollen dichte heiße Waſſerdämpfe hervor, ſobald der

Fuß die zitternde Oberfläche der Erdrinde berührte. Dieſe Dämpfe traf ich völlig geruchlos an, doch ſollen ſie nach der Verſicherung meines Führers, wenn Erdbeben ſtattgefunden haben, ſtark nach Schwefel riechen (como huevos, wie Eier, drückte ſich der Mann aus).

Die Wände des Kraters waren faſt an allen Stellen mit einer dicken grau verwitterten Bimſteinkruſte überzogen, gerade als wäre ſie mit ſchmutzigem Blumenkohl bedeckt. Der Schwefel, den wir in kleinen Stücken antrafen, war in völlig reinem Zuſtande, ohne irgend welche Beimiſchung. Ich glaube, er iſt das nunmehr gänzlich iſolirte Product von Eruptionen, welche lange vor der Zeit ſtattgefunden haben, ehe der Telica ein Volcan de agua geworden iſt, wofür er gegenwärtig gilt. Ich habe den Krater, an den Felswänden entlang kletternd, genau unterſucht, traf aber nirgend eine Spur glühender oder thätiger Lava. Dagegen wird der Boden nach dem Mittelpunkt zu weicher, geht in einen heißen, feuchten Mergel über, auf welchem große Felsblöcke tief hineingedrückt ruhen. Ich ſuchte, trotz der Warnung meines Führers, weiter nach der Mitte zu dringen, indem ich von Stein zu Stein ſprang. Jedesmal ſchien ſich der feſte Punkt, auf welchen der Fuß ſich ſtützte, dann tiefer in die Erde zu ſinken und die wirbelnden Dämpfe wurden dichter. Faſt ganz in der Mitte des Kraters ſah ich, oder glaubte es zu ſehen, eine rundliche Oeffnung, über welcher die erhitzte Luft zu zittern ſchien. Ich wollte auch dieſen Punkt in Augenſchein nehmen, und da der Boden ein feſteres Anſehen gewann, that ich einige Schritte auf der Mergelkruſte weiter.

Plötzlich brach ich ein und ſank bis über die Hüften in einen heißen Matſch. Noch rechtzeitig hatte ich ſo viel Beſinnung, mich rückwärts zu Boden zu werfen, um dem tückiſchen Moraſt eine größere Fläche entgegenzuſetzen, und mein

brauner Führer, der mir gefolgt, faßte mich am Kragen und entriß mich dem quatschenden Boden, der mir Wolken von glühenden Dämpfen nachqualmte. Wol versuchte ich noch an mehreren anderen Stellen bis zu dem erwähnten Loch vorzudringen, aber überall traf der prüfende Stock, dessen ich mich jetzt, vorsichtiger geworden, bediente, einen bodenlosen heißen Brei, in welchem ich nicht Lust hatte, zur Ehre der Wissenschaft gesotten zu werden.

Meine armen Beine schmerzten empfindlich. Die glühenden Sonnenstrahlen, welche sich in dem Bergkessel verfingen, die heißen, durch meine bodenwühlerischen Fußtritte dichter gewordenen Dämpfe, und ein fürchterlicher Durst, der sich einstellte, machten ein längeres Verweilen im Krater zur Unmöglichkeit. Der Schweiß rieselte aus allen Poren, das Blut schlug in den Arterien der Schläfen und drohte sie zu zersprengen. Wir traten den Rückweg an.

Mit unsäglicher Mühe — der angestrengte Ritt nach einer fast schlaflosen Nacht, das noch anstrengendere Steigen, endlich ein nüchterner Magen, das alles konnte mich wol matt machen — erreichten wir die Stelle wieder, wo der Strick herunterhing. Das Hinauf war noch zehnmal schwieriger als das Hinab. Meine Kräfte waren erschöpft. Wenn ich, mich mit den Händen aufwärts ziehend, versuchte den Fuß an irgend einem vorspringenden Steinchen zu stützen, so brach die lockere Oberfläche der Kraterwand, und ich baumelte wieder zwischen Himmel und Erde. Drei- oder viermal ruhte ich aus, indem ich in einer Spalte à la ramoneur den Rücken gegen die eine Wand, die Füße gegen die andere stemmte. Aber auch das dauerte nicht lange. Die Wand löste und pulverisirte sich unter dem Druck meines Körpers und ich war wieder auf die Voltige angewiesen. Mehr aus Instinct als mit Bewußtsein turnte ich weiter. Ich sah nichts mehr, aber ich glaubte die herrlichste Musik zu hören

und mir war, als arbeitete ich mich nach deren Tact aufwärts. Einer Ohnmacht nahe fiel ich, endlich oben angelangt, auf den Boden in das sonnenversengte Gras auf den Rücken, und die Bruſt arbeitete wie ein Blaſebalg, und ich hatte dennoch ein Gefühl, als müßte ich erſticken. Mein Führer goß mir erſt einige Schlucke Landesbranntwein aus Zuckerrohr (einen Rumfuſel) in den Hals, und gab mir ſeine Kalabaſſe mit Waſſer zum Trinken, die ich ſicher um einige Bouteillen ihres Inhalts leichter machte und wie neubelebt ſprang ich dann wieder auf die Füße.

Aber was war das? Das Blut lief mir zum Munde heraus. Ich hatte es gar nicht bemerkt, daß ich in meiner Kletteragonie in einem Moment ſelbſtvergeſſenen Umherbaumelns mir — einen Oberzahn an den ſcharfen Bimſteintuffen ein-, oder richtiger geſagt, ausgeſchlagen hatte. Der Zahn liegt unten im Krater, und der ehrliche Finder, reſp. Wiederbringer erhält von mir eine angemeſſene Belohnung.

Wir ſetzten uns, mein Führer und ich, dos-à-dos an den Rand des Kraters, ich das Auge dem herrlichen Ocean zugewandt, der jenſeits der lachenden Ebene ſtolz vor mir am Horizont in die Höhe ſtieg, und pflegten des Leibes mit Speiſe und Trank. Dann ward der unvermeidliche Puro angezündet und ich ſchwelgte noch ein Stückchen in allen den Schönheiten, welche die Natur hier um uns her aufgerollt hatte.

Und dann? — Auch dieſes Bild iſt eine Leiche in meinem Daſein geworden und lebt nur noch im Elyſium meiner Erinnerung fort. Geſehen und weiter! Es bleibt an allem ein Stück von dem Dinge hängen, das man unſere Seele nennt, und zuletzt bleiben wir ſelber an einem Stück hängen und ſind todt. Und wenn uns die Fiſche im Meere und die häßlichen ſchwarzen Zapiloten des Himmels, dieſe Aasgeier, die ausſehen wie gefiederte Pfaffen, nicht

freſſen, dann werden wir in ein ekelhaftes ſchwarzes Loch in dieſer ſchönen Erde geworfen, die wir ſo ſehr geliebt, die uns eine ſo charmante Herzallerliebſte geweſen iſt, und die wir leider nicht mit ins Grab, leider nicht mit in den Himmel nehmen können. —

Unſere Pferde hatten ſich in ihrem gekoppelten Zuſtande nicht weit entfernt. Sie ſtanden beim umgehauenen Stamm einer Coyol-Palme, und ehe wir aufſtiegen, labten wir uns noch einmal nach Herzensluſt an dem köſtlichen Naturchampagner.

Ein ländliches Mittagsmahl wartete meiner im Hauſe des Padre in Telica. Der Führer ſegnete mich im Namen aller Heiligen, als ich ihm einen Golddollar gab, und während ich dinirte, ließ ich durch einen Telicaner, welcher gerade nach Leon ritt, meinem Reiſegefährten meine baldige Ankunft melden.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Patienten auch dieſesmal wie ein Heuſchreckenſchwarm über mich herfielen. Allein ich erklärte dem Padre, wenn die Jungfrau Maria ſelber vom Himmel herunter käme und ihre Fürbitte direct ſtatt per procura einlegte, außer Stande zu ſein, der leidenden Menſchheit beizuſpringen, ſintemalen ich höchſt ſelbſt in einem ſo hinfälligen Zuſtande mich befinde, daß es mir unmöglich ſei, einen Patienten zu befriedigen. Der Padre ſah das ein und ſchickte die Leute zu meinem Heil und nicht zu ihrem Schaden wieder nach Hauſe und ich trat, meinem freundlichen Wirth dankbar die Hand drückend, den Heimweg an.

Als ich in unſerer Behauſung eintraf, fand ich alle compadres und comadres der Nachbarſchaft verſammelt; der Doctor hatte ſein beſtes, am wenigſten verroſtetes chirurgiſches Beſteck auf unſerem Apothekertiſch liegen; dieſes nebſt Pflaſter, Binden und Charpie lächelten mir zum Willkomm entgegen.

„Zum Kuckuk!“ dachte ich, „was geht denn hier vor? das ſieht ja aus, als ſollten heute noch ein paar Arme und Beine abgeſchnitten werden.“

„Nun!“ rief mir der Doctor entgegen, „es iſt alſo doch alles gut abgelaufen!“

„Pobreci—i—i—to!“ riefen die compadres und die comadres.

„Abgelaufen? — was?“ fragte ich verwundert.

„Heiß hergegangen ſcheint es zu ſein!“ lachte der Doctor und fühlte und beſichtigte mich, als ich eben abgeſtiegen war, meinem Schimmel einen leichten Klaps mit der Peitſche gab und ihn ſo in den Hof jagte.

Ich erfuhr jetzt zu meinem Erſtaunen, daß der Indianer aus Telica, dem ich aufgetragen hatte meine Ankunft zu melden, und welcher mein Deshabillé nur flüchtig geſehen, erzählt hatte, ich wäre auf dem Wege nach dem Vulcan — von Tigern angefallen und fürchterlich zugerichtet worden. Allerdings hatte der Aufzug, in welchem ich mich präſentirte, etwas zerriſſenes und ſah ſtark nach gräßlichen Abenteuern aus. Der mit einem Tuch verbundene Kopf, das aus der Zahnlücke reichlich gefloſſene Blut, welches mir Hand und Kleider mit rothen Flecken beſudelt hatte, die blutigen Spuren von Dornen an Geſicht und Händen; dazu die an einer der Schultern zerriſſene Jacke und Hemdsärmel, welche in klaffenden Fetzen herunterhingen (das Malheur war mir beim Hinaufklettern aus dem Krater zugeſtoßen), ferner der unterwegs am Lauf gebrochene Flintenſchaft, endlich auch der ſchauderhafte Zuſtand, in welchem ſich das Zaumzeug meines Pferdes befand, hätten es mir leicht gemacht, für die Erzählung eines Tigerkampfes gläubige Zuhörer zu finden, und zwar um ſo leichter, als die Gegend um den Vulcan herum bei den Eingebornen in der That wegen der zahlreichen Vertretung jener bunten Geſellen aus dem Katzengeſchlechte verrufen iſt.

Zehntes Kapitel.

„No hai!" — Trägheit der Eingebornen. — Vergleiche. — El Pilar del Obispo. — Reizendes Bad. — Don Franzisco Caſtellon. — Etwas Mikroskopie. — Marcello und Marceline. — Contrebande. — Nach der Weſtküſte. — Poſultega und Chichigalpa. — Angloſächſiſche Racenveredlungsverſuche. — Geſang für Pferdefutter. — Refüſirter Wegweiſer. — Verſuchung. — Realejo. — Der Hafen. — Der Schmuggel glückt. — Verirrung. — Chinandega. — Don Julio Balke und Don Pablo Eiſenſtuck. — Capitain Martini. — Ein Erdbeben. — Einladung nach Coſtarica. — Ein paar Räubergeſchichten aus Nicaragua. — Pro et contra. — Zurück nach Leon. — Aufſchneidereien. — Don Alejandro de Humbold. — Abſchied von Leon. — Abſchied von Nicaragua.

Die Excurſion hatte meinen Körper geſtählt, meinem Geiſt die Elaſticität wiedergegeben, welche Klima und Lebensweiſe mitunter ſchon zu erſchlaffen drohte. Es war Grundſatz bei uns, mit dem erſten Schein des Tages unſer Lager zu verlaſſen. Die erſte Morgenluft, welche wir einathmeten, war ein Genuß für uns. Gegen 9 Uhr aber ſtellte ſich die Hitze, wachſend bis 3 Uhr nachmittags, ein. Hatte ſich der Körper inſoweit an das Klima gewöhnt, daß die Tranſpiration dauernd und eine leichte, angenehme Hautthätigkeit geworden war, ſo fühlte ich doch noch immer, je höher die Sonne ſtieg, eine gewiſſe Mattigkeit in den Gelenken, und häufig verwünſchte ich Praxis und Patienten, wenn ich mich abquälen mußte, jene nichtswürdigen China-Eiſenpillen zu drehen,

deren rebelliſche Subſtanzen ſich weigerten, unter meinen Fingern die Kugelform anzunehmen. Eine Oaſe in der Wüſte des täglichen Brotverdienens bildete die Zeit des zweiten Frühſtücks. Dies beſtand zwar nur in Brot und Früchten, und in einem Hikaro Tiſte, erfriſchte den Körper aber gerade ſeiner Einfachheit wegen am meiſten. Leider trat in dieſem fruchtreichen Lande nur zu häufig Mangel an Früchten ein, denn die Trägheit der Eingebornen weicht nur dem grimmigſten Hunger, und die Natur iſt auch hier trotz ihres verſchwenderiſchen Charakters noch nicht ſo gütig geweſen, ſich dazu zu verſtehen, die Orangen, Zapoten, Platanen und Ananas ſelbſt auf den Marktplatz zu bringen, und häufig kehrte unſer ausgeſchickter Marcello mit der Nachricht von der Plaza zurück: „No hai!" (Es gibt nichts.)

Ich glaubte endlich, ein praktiſches Mittel entdeckt zu haben, mich regelmäßig mit Früchten verſehen zu können. Unter unſern Patienten befanden ſich manche, welche, obgleich muy pobre (ſehr arm), in ihrem solar (Garten) die ſchönſten Zapoten-, Orangen- und Anonenbäume hatten. Mit dieſen Leuten ſchloß ich einen Contract, daß wir ſie umſonſt behandelten und ſie die Medicinen mit 50 pCt. unter dem Werth mit Früchten bezahlen ſollten, nach denen ſie nur die Hand auszuſtrecken brauchten, um ſie nicht am Baume — verfaulen zu laſſen. Aber das Handausſtrecken war es eben, auf welches ich nicht gerechnet hatte. Man ſtreckte die Hand aus, um ſich den Puls fühlen zu laſſen, aber nicht, um uns mit den Gaben der Natur unſere Arzneien zu bezahlen. —

War unſer Tagewerk vollbracht, dann genoſſen wir gegen 8 Uhr einen dünnen Thee und ein Stück trockenes Brot; jeder legte ſich in ſeine Hängematte, und wenn wir nicht gerade Beſuch von einem Don oder einer Doña hatten, plauderten wir, rauchend, bis uns die Augen zufielen und

das Gewieher der Pferde das Herannahen der regelmäßigen Spitzbubenviſite verkündete. Es war eine Art Zigeunerleben, welches wir führten, und gleichwol hatte es ſeinen Reiz. Wie oft ſprachen wir nicht den Wunſch aus, unſere europäiſchen Freunde auf einige Stunden bei uns zu ſehen! Wie häufig ſetzten wir uns nicht im Gedanken in die Oper zurück, in die Clubs und Geſellſchaften der Civiliſation! Nicht, daß wir Heimweh empfanden, denn das Gefühl der Unabhängigkeit, welches uns beiden Spielbälle des Schickſals beſeelte, war zu gewaltig, um ein ſolches ſentimentales Gefühl aufkommen zu laſſen, aber der gebildete Menſch liebt es nun einmal, ſich die Gegenſätze des Lebens vorzuzaubern, und in den wilden Jasminkranz der Gegenwart einige zahme Roſen der Vergangenheit hineinzuflechten. Doch ich will aufrichtig ſein, es gab einen Moment, ein Thema, deſſen Berührung auch uns verwilderte Abenteurer weich ſtimmte.

Es waren die Frauen. Die herrlichen weißen Frauen, mit denen man ſelbſt Dummheiten und Albernheiten plaudern und doch die Zeit dabei todtſchlagen kann. Sie werden es ſich nicht haben träumen laſſen, daß ſie der Gegenſtand häufiger Reminiſcenzen unterm 12. Grade nördlicher Breite waren; daß den Getreuen wie Ungetreuen, den Schönen und Häßlichen Gerechtigkeit widerfuhr. Wenn wir auf dies Kapitel, — das beſte im Leben — zu reden kamen, dann ſchaukelten die Hängematten heftiger, und gewöhnlich ſchloß die Unterhaltung mit einem ſehnſüchtigen Seufzer.

Die Katzen ſchienen uns alle grau,
Die Weiber alle Helenen!

Wann man nämlich mehr verlangt als die Schale eines geſteiften Unterrocks und ihren braunen Kern, wenn man es weiter gebracht hat als bis zum gewöhnlichen Lebemann, dem eine Tänzerin oder dergleichen genügt, wenn man verlangt, von dem andern Geſchlecht ſelbſt mit Geiſt und Manier —

betrogen zu werden, dann ist die Enttäuschung in diesen Ländern fürchterlich. Es schlummert kein göttlicher Funke in diesen dunkeln Hüllen, der sich zur Flamme anfachen ließe. Poesie liegt hier nur in der Natur, die Menschen, und vor allem die Weiber sind unorthographische Prosa. Sogar die schöne spanische Sprache klingt wie der Jargon einer Köchin. Ich glaube, wenn ich das Malheur haben sollte, mich hier zu verlieben, meine ganze Routine brächte es nicht weiter, als eine etwaige Liebeserklärung zwischen zwei Bemerkungen über das Wetter anzubringen, eine Dummheit, zu welcher ich in Europa viel zu viel Geist besitzen würde. Hier aber ist sogar ein sentimentaler Apotheker eine Unmöglichkeit. Ich kenne hier einen Roman, in welchem Untreue, Flucht, Hindernisse, Fehltritte, kurz der ganze Apparat einer Novelle vorkommt, und in dem mir selbst eine episodische Rolle als Genius der Liebe zugemuthet wurde. Aber er spielt unter Deutschen, und er ist noch nicht zu Ende, und der voraussichtlich keineswegs versöhnende Schluß verbietet mir, meine spöttelnde Feder daran stumpf zu schreiben, ganz abgesehen davon, daß man in solchen Punkten discret sein muß. Es geht mir hiermit wie mit so vielen anderen Erlebnissen. Man darf nicht alles sagen, was man erfahren hat, und muß oft das Beste und Pikanteste verschweigen. — — —

Seit einiger Zeit hatten wir einen Badeplatz, den wir regelmäßig jeden Morgen besuchten. Es war der sogenannte Pilar del Obispo, und lag dicht bei Leon auf einem waldigen Terrain welches der Nutznießung des jeweiligen Bischofs gehört. Alle Spuren deuten darauf hin, daß hier zur Zeit, als Nicaragua noch das Paradies des Mahomed hieß, ein stattlicher Park gestanden hat. Mitten in einem vom Unterholz gelichteten Forst liegen am Abhang eines Berges, wo dicht nebeneinander zwei Bäche fließen, zwei steingemauerte, jetzt ziemlich verfallene Badehäuser, deren jedes ein Bassin

mit Felſengrund beſitzt und eine kleine Vorhalle zum Entkleiden. Das Waſſer ſtrömt durch die Localitäten plätſchernd und murmelnd, und der ganze Ort ſieht aus wie die Ruine zweier kleinen verſchwiegenen Venustempel. Die Badebaſſins ſind oben offen, aber hoch darüber wölbt ſich der prachtvolle grüne Baldachin des Waldes, und die in einander verſchlungenen Zweige der Bäume bilden ein ſchattiges Dach. Wie manche Tollheit und Thorheit mag hier vor einem Jahrhundert von den geiſtlichen und weltlichen Caballeros begangen ſein! Der Ort iſt wie gemacht dazu; eine petite maison im Walde. Er iſt jetzt verfallen, wie alles, was an die alten Zeiten erinnert; die Flieſen auf dem Grunde des Bodens ſind mit einem dicken Schlick überzogen, und zahlloſe kleine Fiſchchen, welche unangenehm auf den Körper des Badenden ſtoßen, muß man zuvor verjagen durch minutenlanges Schlagen auf das Waſſer, ehe man ſich dem kühlenden Element hingeben darf. Dann aber iſt das Bad in dieſen Pilars ſo erquickend, daß man nur mit Mühe ſich dem wonnigen Sprudeln des Baches entziehen kann. Es iſt öde und wird von den Eingebornen wenig oder gar nicht beſucht. Die einzige Geſellſchaft, die wir hin und wieder antrafen, war der ehemalige Miniſter von Nicaragua und das Haupt der ſogenannten demokratiſchen Partei, Don F. Caſtellon, ein langer, hagerer, aber gebildeter Caballero, welcher wirklich einigermaßen an die Claſſificität der altkaſtiliſchen Granden erinnerte, deren nichtsnutzige junge Söhne ſ. Z. unter die Conquiſtadoren gingen. Caſtellon war der erſte Nicaraguenſer, den wir kennen lernten, welcher von den Inſtitutionen der Vereinigten Staaten mit Begeiſterung ſprach.*) Doch ſprach er ſich ſehr vorſichtig aus, wie jeder thut, wenn er conſpirirt und älter als 25 Jahre iſt. Sein

*) Er war es, der ſpäter gegen den conſervativen Präſidenten, Don Fruto Chamorro, Walker und die Flibuſtier zu Hülfe rief.

gegenwärtiges Beſtreben ging dahin ſich populär zu machen, um ſpäter möglich zu werden. Doch war er ſo ehrlich, einzugeſtehen, daß ſein Land ohne fremde den Stamm neubelebende Einwanderung, verloren ſei. Hätte ich Luſt gehabt Politik zu treiben, hier wäre mir die ſchönſte Gelegenheit geboten worden, denn der edle Don, als er hörte, daß ich mit einem Empfehlungsbriefe an ihn verſehen ſei, wurde täglich mittheilender, und lud mich ſogar ein, ihn auf ſeiner Hacienda an der Grenze der Nachbarrepublik San Salvador zu beſuchen, wo ich diverſe capacidades del pais — höchſt wahrſcheinlich Verſchwörer — kennen lernen ſollte. Da ich aber nicht hierher gekommen war, um Nicaragua glücklich zu machen, ſo refüſirte ich, und es iſt meine eigene Schuld, wenn ich in dieſem Augenblick nicht Miniſter geworden, oder — an irgend einem Baumaſt gehängt worden bin.

Unſer Aufenthalt in Leon hatte bereits fünf Wochen gedauert, als endlich eines ſchönen Tages eine Carrete von Granada mit unſern Effecten eintraf. Ich hatte meine Habſeligkeiten ſchon längſt mit ſtoiſcher Gelaſſenheit verloren gegeben, denn abgegangen war der Fuhrmann unmittelbar am Tage nach unſerer Abreiſe. Zu gleicher Zeit war auch mein Daguerreotypapparat mit eingetroffen, allein da ich dieſer Kunſt nicht bedurfte, um mich durchzuſchlagen, ſo ließ ich den Kaſten unangerührt. Deſto eifriger benutzte ich mein gleichfalls mitgekommenes Mikroſkop, denn der naturwiſſenſchaftliche Dilettantismus war mir der liebſte Zeitvertreib in meinen Mußeſtunden, und die Welt im Kleinen zu ſtudiren iſt ein dankbareres Feld als die Welt im Großen zu reformiren. Der alte Streit über die genaratio aequivoca wurde auch von uns beiden Leidensgefährten hervorgeholt. Ich habe mich nie ſo recht von dem Glauben an dieſelbe emancipiren können, trotzdem ein Mann, den ich hoch verehre, Carl Vogt, in ſeinen berühmten zoologiſchen

Briefen ſie entſchieden verwirft. Mir genügt in der Wiſſenſchaft das, was wir ſehen und wägen können, aber nicht der negative Beweis, und es krabbelt ſo manches hier auf Erden herum, was erweislich nicht aus dem Ei gekrochen iſt. Zu meinem Erſtaunen fand ich unter anderm, daß ungeachtet einer vollkommen anderen Zone und Vegetation gewiſſe Aufgußthierchen, wie Monaden, Rutatorien ꝛc., vollſtändig und genau dieſelbe Form und dieſelbe Größe hatten, kurz dieſelben Thierchen waren, welche ſich in unſerem europäiſchen Norden in analogen Flüſſigkeiten bilden.

Wo immer ich den Stoff hernahm, ſtets zeigten ſich gewiſſe Repräſentanten einer Gattung, und der Schluß, daß dieſe, auf der niedrigſten Stufe ſtehenden Weſen das erſte Auftreten ihres Daſeins einem chemiſchen Prozeß verdanken, darf mindeſtens nicht unbedingt verworfen werden. Jedenfalls müßten die Atome, welche als Thierkeime die Luft immerhin erfüllen mögen, von dem hieſigen Klima anders afficirt werden, als von dem nordiſchen, und ob nicht jene Keime vielmehr zur Urzeugung nothwendige chemiſche Stoffe ſtatt animaliſcher enthalten, dürfte auch nicht ſo unbedingt in Abrede geſtellt werden. Nun, vielleicht gibt uns die Wiſſenſchaft bald eine befriedigende Antwort, welche dann freilich auch zur Wiederannahme der Stufenleiter in der animaliſchen Schöpfung führen muß, die Affen zu Ehren bringt und den Neger parterre im Amphitheater der Philantropie ſtellt. — Quien sabe! — Der Verſtand drängt mir in dieſen Ländern ohnehin ſo manches auf, worüber mein Gemüth noch vor ſechs Monaten den Stab würde gebrochen haben. Art und Entartung, Autonomie und Reflectirung — kurz: wir Menſchen ſind keine Götter, ſondern Producte aus der großen Werkſtatt der natura naturans, der hervorbringenden Schöpfung, und wenn man auf einen Eſel einen

engliſchen Jokei ſetzt, er bleibt immer equus asinus und wird trotz Peitſche und Sporn kein equus caballus.

Equus asinus Marcello wird mit jedem Tage ſchlimmer. Der Burſche ſteht ſeit einiger Zeit früher auf als wir, und dafür muß ich ihm immer aus meinem Porte-Monnaie ein paar Realen bezahlen und — weiß es ſelbſt nicht, denn er überhebt mich dieſer Mühe. Ein paarmal erwiſchten wir den Monſieur auf friſcher That, und er frühſtückte die famoſe Tapirpeitſche. Da ſtellte er ſich einſt vor uns hin und bedauerte, uns verlaſſen zu müſſen. Er war einmal Schuſter geweſen und beabſichtigte, zu ſeinem Meiſter zurückzukehren. Er that es, kam aber am andern Tage wieder und meinte, es ſei doch beſſer, Caballeros zu patrones zu haben, als einen hombre del pueblo (Mann aus dem Volke). Uebrigens war er ein naiver Spitzbube, und als ich einſt mein Bedauern ausſprach, daß ein Baum voller reifer Orangen eines Nachbars nicht auf unſerm Hofe ſtünde, erklärte der brave Diener ſich bereit, à robar algunos (einige zu ſtehlen). — Ein andermal hatte der Taugenichts, welcher im offenſtehenden Nebenzimmer ſchlief, ſeine Herzallerliebſte eingelaſſen, und als wir fluchten und wetterten, meinte er ganz treuherzig, die Niña (ein Scheuſal mit einem Weichſelzopf) ſtelle er ja auch zu unſerer Dispoſition. — Das Aergern hatten wir verlernt, mit einem „voyase maldita p—a sin vergüenza!" wurde die Marcelline unſers Marcello an die Luft geſetzt, und die Folge war, daß Marcello Nachtwandler wurde und auskniff. Wir zwangen ihn hierauf, draußen im Corridor zu ſchlafen und hatten, ſo lange er dort hauſte, die Genugthuung, daß die anderen Spitzbuben weniger zudringlich wurden. Sein Liebchen aber beſuchte ihn jetzt dort auf dem Wege der eingeſtürzten Mauer, bis wir in einer Nacht durch ein jämmerliches Gebrüll des Burſchen geweckt wurden. In der Meinung, eine ganze

Bande sei eingedrungen und kehle unsern unvergleichlichen Criado ab, stürzten wir beide, das Gewehr in der Hand, hinaus und sahen — wie Feinliebchen den Marcello mit der einen Hand bei dem Wollkopf gepackt hielt und mit der andern unbarmherzig auf ihn los schlug. Affe und Papagei schrieen dazu aus vollem Halse. Erst nachdem ein Ladstock an dem Pärchen abgeprügelt war, trennte sich die Gruppe, die nocturnen Amor und Psyche, und mit einem lauten: „Ya me voy, y nunca vuelvo! Carajo! (ich gehe und komme nie wieder!) spazirt die dunkle Niña durch die Mauerlücke ins Freie.

Ich hatte mich bei einer Speculation in Mais betheiligt, welche ein Deutscher aus San Francisco nach irgend einem kleinen mexicanischen Hafen an der Westküste bringen wollte. Die Ausfuhr dieses Getreides ist in Nicaragua strenge verboten, denn obgleich der Boden hier eine dreimalige Ernte zuläßt, so haben die Herren Gesetzgeber doch Bedacht auf die Faulheit der Eingebornen genommen, und statt durch ein liberales Handelsprincip den Fleiß der Menschen gewaltsam anzuspornen, leisten sie der angebornen Trägheit der Bürger vielmehr Vorschub, indem sie es indirect zum Gesetz erheben, daß jeder nur soviel arbeite als er braucht, um nicht zu verhungern und um fortzufahren, sich gegen Cultur und Civilisation zu stemmen.

Mein Küstenfahrer war der spanischen Sprache nicht mächtig; ich besorgte also gegen eine sehr feine Provision die Einkäufe für ihn, welche in Mais, Tabak, Papageien und Hühnern bestanden; letztere drei Artikel waren für den californischen Markt bestimmt.

Don Leopoldo — so hieß mein Landsmann — hatte jedoch, als erfahrener Küstenkreuzer die Bedingung gestellt, daß ich selbst mit ihm die Contrebande an Bord zu bringen habe. Und das hatte seinen guten Grund, denn er kannte

mich nicht weiter, noch ich ihn, und er konnte — in Nicaragua! — nicht wissen, ob ich nach eingesackter Provision nicht hinginge um ihn zu denunciren. An einem bestimmten Tage wollten wir uns in Realejo treffen, und zu meiner Sicherheit, damit er mir nicht etwa mit der Provision auf und davon ginge, hatte er bei mir seine Schiffspapiere deponiren müssen.

Dieses freundschaftliche Arrangement, von dem ich zu keiner Seele meiner eignen Sicherheit wegen ein Wort verlauten ließ, war die Veranlassung meiner ersten Reise an die Küste.

Ich ritt an einem Sonntag früh vor Tagesanbruch von Leon fort. Der Weg geht, mit Ausnahme einiger bebauten Stellen bei den Dörfern Posultega und Chichigalpa, immer durch Wald. Eine eigentliche Posada existirt auf der ganzen über 11 Leguas langen Strecke nicht, wenigstens keine, wo man mit Sicherheit auf Futter für sein Thier rechnen kann, was noch wichtiger ist als Futter für den Reiter. Für letztere gab es allerdings in dem ersten der beiden genannten Orte ein Häuschen, welches eine Frau mit drei allerliebsten glutäugigen braunen Töchtern hielt, die trotz ihren 11, 12 und 13 Jahren bereits in einem Stadium wunderbarer Hochbusigkeit und Körperfülle blühten, das den Neid mancher zwanzigjährigen Europäerin hätte erregen können. Diese drei barfüßigen Grazien standen im Geruch verhältnißmäßiger Tugend, wenigstens war noch keine von ihnen Mutter, denn zur Zeit, als der California-Transit hier durchging, waren sie noch zu jung, selbst für die Tropen, um des Landes Arbeitskräfte zu erhöhen. Die Herren Californier müssen übrigens s. Z. in der Gegend von Posultega und Chichigalpa mit besonderer Vorliebe praktische ethnologische Studien gemacht haben, wenigstens habe ich in keinem Theile Nicaraguas so viele gatos (Kinder mit blondrothen Haaren)

angetroffen als hier, ja noch weit mehr als in der Langfingerreſidenz Nagarote. Ich ritt, ohne anzuhalten, durch die beiden Dörfer, ſtieg bei einer Hütte, in deren nächſter Nähe ich ein üppiges Maisfeld entdeckte, ab und bat die Bewohner, mir eine Portion Futter für meinen hungrigen Gaul zu verkaufen. Man glotzte mich groß an und hatte bereits das ſtereotype „No hai!" auf den Lippen, als der Zufall wollte, daß ich mit den Saiten einer kleinen Landesguitarre ſpielte, welche auf der Bettſtelle lag.

„Ew. Gnaden können ſingen?" fragte mich ein halbnacktes Weibsbild von langaufgeſchoſſener Häßlichkeit.

„Natürlich;" antwortete ich, „aber ich bin heiſer. — Verkaufen Sie mir nicht etwas saccate?"

„Singen Ew. Gnaden uns einen canzon ingles!" riefen mehrere Stimmen.

„Ihr lieben Freunde," ſprach ich, „mein Pferd iſt hungrig und ich muß nach dem Hafen."

„Canta V." (Singen Sie.)

Man drückte mir die Guitarre in die Hand, ein Inſtrument, welches mir völlig fremd war, zu ſpielen, und umlagerte mich förmlich. Was thun? — Ich erklärte mich bereit zu ſingen, vorausgeſetzt daß man mir Futter für mein Thier verſchaffe. Irgend ein ſchmieriger Zambo ward abgeſchickt und kam bald mit einem tüchtigen Arm voll Grünfutter zurück, welches er dem Pferde vorwarf. Ich aber kratzte in die Saiten und gröhlte los, daß die Hühner nach allen vier Winden auseinanderflogen.

Mein Auditorium wuchs. Aus den Nachbarhütten kamen andere Faullenzer herbeigerannt, und alles rief „Viva! Viva!" Gott vergebe den braven Leuten dieſen Applaus, in welchen mein Schimmel von Zeit zu Zeit mit hinein wieherte und die Hunde der Hüttenbewohner mit hinein heulten. Ich kam mir vor wie ein von Räubern geſangener

Dudelſacksmann, der ſeine Freiheit mit ſeinem Geſang erkaufen mußte. Zum Glück verſagte meine Stimme endlich den Dienſt.

Ich ſchenkte der Señora einen halben Dollar und wollte gerade zu Pferde aufſteigen, als ein kurzer, gedrungener Kerl, der einen Blick in mein gefülltes Portemonnaie gethan haben mochte, an mich herantrat und mir zuflüſterte:

„Señor, hier auf dem Camino Real ſind viele Ladrones, — muchos! muchos! geben Sie mir einen halben Thaler, und ich führe Sie auf einem ſicheren und kürzeren Nebenwege nach Chinandega.“

Bei dem Worte Ladrones hatte ich mein Pferd gewendet, ſo daß der gefällige Mann an meiner rechten Seite zu ſtehen kam, und nicht in Verſuchung gerathen möchte, einen kühnen Griff nach meinem Hirſchfänger zu thun. Am Schluß ſeines Anerbietens drückte ich meinem Pferde die Sporen raſch und kurz ein und ſetzte über die niedrige Verrammlung weg, welche den Eingang zu dem Platz, auf dem die Hütte ſtand, bildete, ein höfliches „muchisimas gracias!“ zurückrufend.

Zwiſchen Chichigalpa und Chinandega hatte ich ein anderes Abenteuer. Am Saume des Waldes, durch welchen der Camino Real ſich hinzieht, fand ich ein kleines Indianermädchen ſitzen, welches mich auf die naivſte Weiſe bat, ſie adelante (vornauf) mit nach Chinandega zu nehmen. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß ich den Bitten der — ſehr niedlichen — Rothhaut auf der Stelle Gehör ſchenkte, ob auch mein Schimmel unwillig das Haupt ſchüttelte, und mit den Füßen ſtampfte. Wir ſaßen auf. Ein glänzendes ſchwarzes Haar, in langen Zöpfen geflochten, gab mir reichlichen Stoff zur Verwunderung; ein paar Reihen Zähne, weiß wie Email, ein Paar Augen, ſo ſchelmiſch feurig als wäre Gott Amor in Kienruß gefallen und guckte aus den Augen des lieben

Kindes wie zum Fenſter heraus. Der Ritter hinten, Trudchen vorn — meine kleine Indianerin nannte ſich in der That Gertrude — gings vorwärts durch den einſamen Wald. Mein rechter Arm war nothwendigerweiſe um die ſchlanke, elaſtiſch weiche Hüfte der Vorreiterin geſchlungen — damit ſie nicht vom Pferde fiele — mit der linken führte ich den Zügel — zur größeren Sicherheit der Reiterin ebenfalls ſo, daß ſie nicht fallen konnte. So plauderten wir von dieſem und jenem und mancherlei anderen Dingen. Sie erzählte mir — was ich natürlich viel zu welterfahren war, zu glauben — daß ſie, obwol bald 12 Jahr, noch keinen querido (Liebhaber) habe. Der Schimmel ſtolperte in dieſem Augenblick und ich mußte beide Arme gebrauchen — damit meine Reiterin nicht den Sand küßte. Und um ſicher zu ſein, daß ſie nicht den Sand küßte, brachte ich ſie in eine bequeme Stellung, und wollte eben einen K— —

O weh! o weh! — Der Schutzengel der Tugend hüllte ſich in einen Duft, wie ihn der beſte Kroat, oder ein anderer Zwiebelfreſſer, nicht voller aus der Kehle ſtoßen kann. Alle meine Illuſionen, alle Selbſtvergeſſenheit war zum Teufel. Ich hätte lieber ein paar Ohrfeigen hingenommen. Es ſteht in den Sternen geſchrieben, der Köcher des Amor in dieſem Lande ſoll für mich nur Ruthen haben! — —

Von dieſem Augenblick war der romantiſche Reiz vorüber. Ich war ſatt avant le diner. Aber die kleine Hexe fing jetzt an zuthulich zu werden, und um ihren Liebkoſungen zu entgehen, bei denen die Liebesſchwüre mehr aus dem Magen, als aus dem Herzen zu kommen ſchienen, ließ ich meine Reitpeitſche zur Erde fallen. Als ich wieder im Sattel ſaß, benutzte ich jeden unſchuldigen Seitenblick meines lammfrommen Gaules, um ihn durch einen heimlichen Sporenſtoß zu einem heuchleriſchen Seitenſprung zu treiben. Mir fiel kein beſſeres Mittel ein, um meine Begleiterin los zu

werden, und mein Andaluſier ſchien meine Gedanken zu errathen, und capriolte und machte Lançaden, als wäre ihm der Satan in den Leib gefahren. Aber ich hatte mich verrechnet, indem ich auf die Furcht meiner Reiterin ſpeculirte. Die Sprünge des Pferdes ſchienen ihr zu gefallen, und „muy alegre! muy alegre!" jauchzte ſie einmal übers andere. Jetzt trat der ganze Widerwille vor der farbigen Race bei mir wieder hervor. Ich ſah alles ſchwarz und noch alles noch ſchwärzer. Endlich verfiel ich auf eine Kriegsliſt, die mir kein Billigdenkender verargen wird. Unter dem Vorwand, der Sattelgurt ſei losgegangen, ließ ich die Schöne abſitzen, ſtieg, um jeden Verdacht zu entfernen, ſelber ab, und ſimulirte an der Montirung die nöthigen Arrangements. Hierauf ſchwang ich mich wieder auf, angeblich um zu erproben, ob alles in Ordnung ſei, und dann nahm ich die Cigarre und drückte das brennende Ende feſt auf den Halsknochen meines Pferdes, indem ich gleichzeitig den Zügel fallen ließ. Mein Schimmel ſchüttelte entſetzlich das Haupt, ſchlug hinten aus, bäumte ſich und — kratzte aus, als hätte er ein Stück glühenden Zunders unter dem Schwanz. Ich aber that einen heiligen Schwur, in Zukunft taub und blind gegen alle hübſchen Indianerinnen am Wege zu ſein!

Ohne mich in Chinandega aufzuhalten, eilte ich weiter nach Realejo, wo mein Mitcontrabandiſta bereits meiner harrte. — Realejo, dieſer klingende Hafenort, von welchem ich mir in Europa die merkwürdigſten Begriffe gemacht hatte, iſt ein zwei Leguas von Chinandega mitten im Walde gelegenes miſerables Neſt, aus kaum 200 Hütten und Ranchos beſtehend und enthält etwa 1200 Einwohner. Außer einem amerikaniſchen Boardinghauſe, dem Häuschen des engliſchen Viceconſuls, Mr. Bow, und drei oder vier verlaſſenen Häuſern aus der Zeit des Tranſits, ſind in dem Ort keine Wohnungen, welche für andere Menſchen als Indianer geeignet

ſcheinen. Eine Kirche in mauriſcher Bauart, deren hölzernes Glockenhaus reichlich mit Lianen überwuchert iſt, und eine Scheune, welche das Zollhaus vorſtellt, ſind die einzigen öffentlichen Gebäude. Die Zollbeamten ſind aus den ärgſten Gaunern des Landes recrutirt, und die Räubergeſchichten, welche man ſich von ihnen erzählt, könnten allein ein Buch ausmachen.

Realejo liegt faſt eine Legua vom eigentlichen Hafen entfernt. Ein kleines namenloſes Flüßchen fließt hart an dem Ort vorbei und iſt der Ebbe und Flut des Meeres bereits unterworfen. Dieſer Eſtero mündet, nachdem er durch den dickſten Wald gefloſſen, wo die Manglaresbäume zu beiden Seiten ein gewölbtes Dach hoch über dem Fahrwaſſer bilden (dieſe Gewächſe, ſo wie der ſumpfige Boden, auf dem ſie wachſen, machen Realejo zu einem der ungeſundeſten Plätze der Welt) in ein ziemlich weites Baſſin aus, welches durch zwei Inſeln, Cardon und Caſtañon, vom ſtillen Ocean getrennt iſt. Das Hafenbaſſin liegt eigentlich noch mitten im Walde. Milliarden von Moskitos erfüllen die Luft, deren Beſchaffenheit eine wahre Brutſtätte von Küſtenfiebern iſt. Rund umher iſt nichts von Spuren menſchlicher Cultur zu ſehen, denn die Ufer ſind weit ins Land hinein zu ſumpfig, um bebaut werden zu können. Der Hafen iſt übrigens ſo gut und ſicher, wie ein Naturhafen zweiten Ranges nur ſein kann. Gegen den Ocean geſchützt durch die zwei erwähnten Inſeln, zwiſchen deren erſteren und dem Feſtlande jetzt das Fahrwaſſer hingeht, variirt ſeine Tiefe bei mittlerem Waſſerſtande zwiſchen 3 und 6 Faden (18—36 Fuß). — Augenblicklich lagen hier 10 Schiffe incluſive eines kleinen Schooners von ſehr defectem Aeußern, welcher unſere Contrebande aufzunehmen beſtimmt war.

Ein Floß, am Bord des Küſtenfahrers gezimmert, lag oberhalb des Zollhauſes dicht bei einem Rancho, in welchem

der Tabak und der Mais aufgespeichert war. Drei Indianer waren engagirt, um zweimal zu laden, obgleich wir nur eine Verschiffung machten. Doch mußten die Kerle unter irgend einem Vorwand beisammen gehalten werden, damit sie keinen Verrath begehen könnten. Der Küstenfahrer hatte bereits, als in Ballast abgehend, ausclarirt. Sobald es dunkel geworden war und das Wasser anfing, abzulaufen, ward die Waare aufs Floß gebracht, abgestoßen, und wir trieben geräuschlos mit dem Ebbstrom hart an der Douane vorüber, wobei wir natürlich kaum zu athmen wagten, aus Furcht, gesehen zu werden und ein paar Kugeln nachgeschickt zu erhalten. Die Artikel wurden in den Raum gebracht, das Floß zerschnitten, und während seine Balken in die offene See hinaustrieben, bestiegen wir das Schiffsboot und ruderten rasch nach Realejo zurück, uns direct in das Wirthshaus begebend, wo die Officiere der Douane sich zu versammeln pflegten. Hier blieben wir eine Stunde mit ihnen zusammen, um jeden Verdacht zu entfernen, und empfahlen uns dann, mein Landsmann an Bord zurückkehrend, ich meinen Schimmel sattelnd und so rasch wie möglich nach Chinandega zurückreitend. — Zurückreitend? — Nein umreitend ist das richtige Wort, denn ich verirrte mich im Dunkeln vollständig und erreichte endlich eine verlassene Hütte, wo ich mein müdes Pferd anband, meinen eigenen müden Leib auf den Boden streckte, und besser schlief als ich erwartet hatte.

Der anbrechende Tag zeigte mir, daß ich ungefähr eine Legua von Chinandega entfernt war, und ich eilte, den Ort zu erreichen.

Chinandega ist ein weitläufig gebautes Städtchen mit ungefähr 12,000 Einwohnern. Es ist der Haupthandels- und Stapelplatz der Westküste von Nicaragua, da in dem ungesunden Realejo niemand seinen Wohnsitz nimmt, wenn er es vermeiden kann. Der englische Consul Manning, ein Fran-

zoſe Namens Lefébvre und ein Deutſcher, Julius Balke, ſind die einzigen fremden Kaufleute hier. Letzterer, ein Hamburger, vertrat das Valparaiſer Haus Thompſon, Alvarez & Co., und war faſt immer unterwegs an der Küſte. In ſeinem Hauſe, wo ich die gaſtfreundlichſte Aufnahme fand, traf ich einen andern Deutſchen, einen Herrn Eiſenſtuck aus Sachſen, welcher im Geſchäft des Herrn Balke thätig war, nachdem er früher mit dem bekannten Grafen Hermann zur Lippe von Hamburg nach Coſtarica gegangen war, wo der Graf ein kaufmänniſches Geſchäft etablirt hatte, welches aber, wie ich hörte, augenblicklich in blühendſter Décadence begriffen, und bereits einem Bevollmächtigten der hamburger Häuſer verfallen ſei, mit welchen der gräfliche Kaufmann in Verbindung geſtanden hatte.

War Herr Eiſenſtuck durch ſein blühendes, geſundes Aeußere, durch den ungewohnten Anblick rother Wangen eine ſeltene Erſcheinung, ſo war Julius Balke das Prototyp eines europäiſchen Küſtentraders in dieſen heißen Zonen. Eine ſchlanke, nicht unedle Geſtalt, ein Teint, ſo ſonnenverbrannt und lederfarben, eine ſichere Ruhe in allen Bewegungen, eine vorſichtige Zurückhaltung, eine Mittheilſamkeit, welche nur langſam warm wurde, und erſt bei näherer Bekanntſchaft verrieth, daß noch nicht alles deutſche Gemüth in der tropiſchen Sonne vertrocknet ſei, machten den Mann intereſſant. Sein Ruf als tüchtiger Geſchäftsmann ſtand feſt, und von Don Julio Aleman (der deutſche Julius) ſprach man überall mit Achtung.

Eine dritte Perſönlichkeit lernte ich kennen in einem ehemaligen öſterreichiſchen Flottenofficier, Martini. Er war der erſte geweſen, welcher im Jahre 1848 vor Venedig den kaiſerlichen Adler geſtrichen und die italieniſche Tricolore an die Gaffel ſeines Schiffes gehißt hatte, wofür er gebührend — glücklicherweiſe nur in effigie — erſchoſſen wurde. Wie viele

ſeiner Landsleute, u. a. auch Garibaldi, deſſen Freund er war, fuhr er als Kauffahrer an der Weſtküſte, und hatte gerade ein Schiff erhalten, welches er nach Valparaiſo bringen ſollte. Martini war ein eben ſo feiner und liebenswürdiger, als wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, ſang reizend italieniſche Lieder zur Guitarre und war in der Literatur aller modernen Sprachen zu Hauſe.

Es war komiſch, daß wir 24 Stunden unter einem Dache lebten, ehe wir eigentlich mit einander bekannt wurden. Die gewöhnliche Zurückhaltung, welche Fremde hier einander gegenüber beobachten, ließ uns beide unſere reſp. Namen halb überhören, und erſt nach und nach, als in gleichgültigen Geſprächen alte Reminiſcenzen aus dem Völkerfrühling von 1848, dem der Reactionswinter auf dem Fuße gefolgt war, aufdämmerten, ward die Frage laut: „Sind Sie derjenige, welcher — —? Da aber fiel die Schranke, und der Dolch der Küſtenetiquette ſank in die Scheide zurück. Unter Waarenballen, der eine in der Hängematte ruhend, der andere ſich auf einem Wiegſtuhl ſchaukelnd, der dritte ſich einen Brandy mit Waſſer miſchend u. ſ. w., plauderten wir von unſerer Vergangenheit, die wir hier aus Nord und Süd der alten Welt zuſammengeſchneit waren.

Wir ſaßen eines Abends und nahmen unſere Chocolade ein. Don Julio Balke hatte ſich eben in die Hängematte geſtreckt, und die Diener des Hauſes brachten Kohlen, um die Cigarren zu entzünden, als mit einemmal ein Sauſen und Rauſchen hörbar wurde, von dem ich nicht wußte, ob es über uns oder unter uns war. Gleichzeitig kniſterte und knaſterte es rund um uns her in dem Balken- und Sparrenwerk des Hauſes, und der Boden erbebte.

„Un temblor! Un temblor!“ ſchrien die Diener.

Alles ſprang auf und eilte in den Hof.

Die Nacht war völlig klar, mond- und ſternenhell.

Kein Lüftchen ging, aber alle Hähne ſchrien, und alle Hunde bellten und heulten. Nachdem meine Freunde längſt wieder im Hauſe waren, ſtand ich noch immer auf dem Hofe und wartete, daß irgend ein Naturereigniß einträte. Aber das Erdbeben war vorüber.

Ja, wäre der Allarmruf nicht gegeben, ich glaube, ich würde gar nichts bemerkt haben. Es geht dem Neuling bei den gewöhnlichen, gefahrloſen leichten undulariſchen Bodenſchwingungen faſt immer ſo. Das erſte Erdbeben fühlt er, ohne daß er ſeine Bedeutung kennt. Der gebildete Europäer verliert bald alle unnöthige Furcht. Er weiß, daß die Häuſer weich und elaſtiſch genug gebaut ſind, um den leichten Undulationen widerſtehen zu können. Ein vertikaler Stoß dagegen, oder die rotatoriſche Bewegung der Erdrinde würden ihm ohnehin keine Zeit zum Fliehen laſſen, und daher kommt es, daß ſich Europäer bei einem Erdbeben häufig gar nicht in ihren zeitweiligen Beſchäftigungen ſtören laſſen, während die Eingebornen beim kleinſten Temblor ſchreiend und alle Heiligen anrufend auf die Straße ſtürzen und aus jedem Erdbeben monatelang Stoff zur Abwechſelung in ihrer einförmigen Converſation ſchöpfen.

Ich blieb einige Tage in Chinandega und das Geſpräch kam unter anderm oft auf die verſchiedenen Staaten Central-Amerikas. Als ich meiner Canal- und kaufmänniſchen Projecte erwähnte, wunderten ſich alle, warum ich nicht, da die erſteren geſcheitert, wegen der letzteren nach Coſtarica reiſen wollte. Namentlich war Herr Eiſenſtuck von dem herrlichen Lande begeiſtert, deſſen Vorzüge man erſt recht ſchätzen lerne, wenn man in Nicaragua lebe. Ein Klima wie im ewigen Frühling oben auf der 4000 Fuß hohen Hochebene, ein heißer aber geſunder Hafen, Punta Arenas, Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, geſchliffene Manieren,

Reinlichkeit und ein blühendes Geschäft, dem man eine ganz bedeutende Zukunft prognosticirte.

„Wissen Sie was?“ sprach Herr Balke, „ich gehe in vierzehn Tagen mit einem Schiffe dorthin, um Kaffee zu kaufen. Sie begleiten mich, sehen sich das Land an, und gefällt es Ihnen nicht, so gehen Sie mit demselben Schiff entweder nach Valparaiso oder nach San Francisco, je nachdem die Ordres lauten, die ich in Punta Arenas erwarte.“

Das war ein Vorschlag, geradezu das Gegentheil meiner Pläne. Ich hatte mich zudem an meinen Dr. Behrendt gewöhnt, aber auf die Dauer, das sah ich ein, ging es mit dem „Doctern“ doch wol nicht. Ich schwankte. Das Zureden der andern wuchs, und im Grunde genommen, was hatte ich zu verlieren? Seit ich gelernt hatte, wie leicht man in diesen Ländern lebt, wenn man keine Arbeit scheut, war ich überzeugt, daß ich mich überall, wenn ich auch momentan noch nicht wußte, wie? durchbeißen würde. Ich sagte also weder ja noch nein, und verschob meinen Entschluß bis zur Rückkehr nach Leon.

Und so sitze ich hier, eine Legua vom stillen Ocean entfernt, dessen Brandung durch die stille Nacht zu mir herüber donnert. — Die Sehnsucht nach meinem Lieblingselement, nach dem Meer, wird stärker und stärker. Ich glaube, ich richte meinen Cours noch weiter südlich. Die alte fieberhafte Unruhe ist erwacht. Dazu singt der Capitän Martini so reizende Piratenlieder! „Mi unica patria es la mar!“ tönt es in die leuchtende Nacht hinaus, und die Brandung der Südsee erfüllt die Pausen des Gesanges. Der Strohhut wird weiter aus der Stirn gestrichen, bis er tief hinten im Nacken sitzt, der Dampf der Cigarre wirbelt rascher, der feurige Tinto de Catalan jagt das Blut bis in die Fingerspitzen, und die See donnert und brandet. — —

„Mi unica patria es la mar!“

Mi unica patria es la mar!!

Ich hatte Don Julio Balke auf einem geſchäftlichen Ausflug nach Realejo begleitet, wo er Ruderer zum Anbordbringen einer Partie Braſilholz engagirte. Wir waren in die Hütte einer alten Indianerin hineingerathen. Ein zuſammengeſchrumpftes, dürres Weib erſchien mit grauen Haaren, furchtbar vorſpringenden Backenknochen und verglaſten, tief in den Höhlen liegenden Augen, welche von Zeit zu Zeit mit einer wahrhaft ſataniſchen Stupidität aufleuchteten, als ſei das unheimliche Geſchöpf in einem Hexenkeſſel zum Repräſentanten aller Verbrechen gar geſotten, und in der That, die ganze Erſcheinung würde einer der drei Hexen des Macbeth keine Schande gemacht haben.

La loca Juana (die verrückte Johanna) ſtand denn in der That auch nicht nur im Geruch eine Hexe zu ſein, ſondern man erzählte von ihr, ſie ſei ihr lebelang eine Art von weiblichem Bandit geweſen, und habe ſchon manch einen durch höchſt ſubtile Gifte aus der Welt befördert, andere aber, die ſie beleidigt hätten, um ihre beſte Manneskraft gebracht.

„Iſt es für den Engländer?“ fragte ſie mürriſch, als Don Julio ſich bei ihr nach einigen namhaft gemachten Arbeitern erkundigte.

„Nein, Señora, für mich ſelber.“

„Bueno! für den Engländer kenne ich keine peones (Arbeiter).“

Auf meine Frage, was es mit dem Ingles für eine Bewandtniß habe, theilte mir Don Julio mit, die Juana habe früher im Dienſte von Mr. **** als deſſen Köchin geſtanden, plötzlich deſſen Haus verlaſſen, und ſeit der Zeit einen unauslöſchlichen Haß auf ihren früheren Herrn geworfen. Da ſie wiſſe, daß Don Julio zuweilen Commiſſionen für **** übernehme, ſo pflegte ſie jedesmal dieſe Frage an

ihn zu richten, wenn er von ihr Auskunft über einen der bummelnden Arbeiter erbitte.

„Este maldito Mister ****!“ rief die Alte wieder aus. „Don Carlos murió, el capitan murió (ſtarb), und dann, — — wenn ich nur reden wollte; — ich brauchte nur zu reden!“

Ich verſpürte nicht übel Luſt, den alten Drachen auszufragen, allein Don Julio unterbrach mich mit den Worten:

„Kümmern Sie ſich nicht um die alte Hexe; Sie werden ſie nicht wieder los. Ich will Ihnen nachher die Geſchichte erzählen, wie ſie im Munde des Volkes circulirt.“

Die Geſchäfte waren abgemacht. Don Julio hatte noch 6000 Dollars Geld eincaſſirt, von welcher Summe ich die Hälfte in meinen alforjas (Satteltaſchen) transportiren helfen ſollte. Ich erinnerte ihn daran, daß es in einer halben Stunde Nacht ſein würde und wir den Wald zu paſſiren hätten, weshalb es, da wir ohne Waffen waren, gerathen ſein dürfte, uns vom engliſchen Viceconſul jeder einen Revolver zu borgen.

„Ohne Furcht!“ verſetzte Don Julio. „Die Nacht hier zu Lande iſt keines Menſchen Freund, nicht einmal der der Straßenräuber, denn ſie graulen ſich, wenns dunkel iſt.“

Der Weg zwiſchen Realejo und Chinandega muß in der Regenzeit beiſpiellos ſein. Durch den Wald iſt eine wol 80 Fuß breite Straße gehauen, aber dieſe künſtliche Lichtung iſt dermaßen mit Gruben, Löchern und Bodenſenkungen und Bodenerhöhungen verſehen, daß ſich die Carreten wie die Reiter oft förmlich in Schlangenwindungen von einer Seite des Weges in der Diagonale zur anderen fortbewegen müſſen, um die Spur und die ſicheren Stellen einzuhalten. Wir hatten zwar gute und ſichere Thiere und ritten vorſichtshalber einer hinter dem anderen her, konnten aber doch nicht vermeiden, daß, als die Nacht hereingebrochen war, — und ſie war

eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang da — gelegentlich die Thiere in die Löcher mit uns hineinpurzelten, und ſich oft nur mühſam wieder empor zu arbeiten vermochten. Und doch ſind ſie ſo ſchön, dieſe Tropennächte! Die Sonne iſt hinter dem grünen Dickicht verſunken; ein flammendes Farbenſpiel gießt ſeine maleriſchen Tinten auf fünf Minuten an das Himmelsgewölbe im Weſten, und dann folgt Schatten auf Schatten, dunkler und dunkler, während gleichzeitig wie entzündete Brillanten die Sterne an der tiefblauen Wölbung hervorblitzen. Geſpenſtiſch huſcht ein Nachtvogel auf den Weg nieder, wartet bis der Huf des Pferdes nur noch einige Schritte von ihm entfernt iſt, ſtößt einen dumpfen ſchluckenden Laut aus, flattert auf, umkreiſt unſere Köpfe, und läßt ſich, daſſelbe geſpenſtiſche Spiel zu wiederholen, in einiger Entfernung vor uns nieder.

„Im Jahre 185—," begann Don Julio, „kam eine engliſche Schoonerbrigg — ich will ſie Aurora nennen — in Havarie in Realejo ein. Der Capitän, Mr. Wilſon (der Name thut nichts zur Sache), conſignirte ſich an ****, deſſen Compagnon, —r, für gewöhnlich im Hafen wohnend, gerade auf einer Geſchäftsreiſe nach der feria (Meſſe) von San Miguel in San Salvador begriffen war. **** kam mit dem Capitän überein, das Schiff condemniren zu laſſen und es in Auction zu bringen. Nun iſt es Gebrauch und Geſetz, daß ein ſolcher Verkauf dreimal vorher in den öffentlichen Blättern angekündigt werde. Nicaragua aber beſitzt nur ein periodico (Zeitung), welches noch dazu höchſt unregelmäßig erſcheint. Man hätte alſo den Verkauf in Coſtarica und in San Salrador bekannt machen müſſen, worüber jedoch mehr als drei Monate Zeit verloren gegangen wäre. Der Capitän ſoll auf Einhalten dieſer Formalität beſtanden haben, **** drang auf raſchen Verkauf. Hierüber geriethen die beiden hart aneinander, allein ****, der mit

den Hafenbehörden gut ſtand, ſetzte ſeinen Willen um ſo leichter durch, als die Condemnirung bereits erfolgt war. Die „Aurora“ mußte kalfatert werden, und man mußte ſie zu dem Ende nach Punta Arenas in Coſtarica, oder nach La Union in San Salvador bringen, um ſie nicht in Realejo verfaulen zu laſſen. Der Capitän beſtand indes eigenſinnig auf ſeinem Willen, ließ einen Proteſt erheben, nahm ſein Loggbuch, ſeine Karten und ſeinen Compaß, und wollte über Land via Greytown nach Europa zurückkehren, um in England ſein weiteres Recht zu ſuchen, während **** das Schiff kaufte.

Nun ſoll ****, als der Capitän eben ſich nach einem Wortwechſel entfernt hatte, ausgerufen haben: „Ich gäbe 1000 Dollars darum, wenn der Kerl zum Teufel führe!“

„Und die tolle Juana hat das im Corridor gehört?“ fragte ich.

„So ſagt man,“ verſetzte Don Julio. Der Capitän verlud ſeinen Koffer und ſeine ſonſtigen Effecten mit einem Carretero, und da er von der Unſicherheit in dieſem Lande gehört hatte, begleitete er den Ochſenkarren zu Pferde, um ſein Eigenthum ſtets vor Augen zu haben. Zwiſchen Leon und Pueblo nuevo, oder zwiſchen letzterem Ort und Nagarote geht die Straße durch eine Art Hohlweg. Hier fand man einige Tage darauf die Leiche des Capitäns mit durchgeſchnittener Kehle und Spuren von Machetenhieben im Geſicht im Blute liegen. Die Zapiloten hatten das Fleiſch faſt ſchon zur Hälfte von den Knochen weggefreſſen.“

„Und man nahm den Fuhrmann nicht ins Gebet?“ fragte ich.

„Der hatte in Nagarote einen vollen Tag auf den Capitän gewartet, vorgebend, er ſei unterwegs abgeſtiegen, um in einem kleinen Fluß zu baden. Was dem Anfall einen lugubren Anſtrich gibt, iſt der Umſtand, daß der Erſchlagene, außer ſeinem Gelde, auch ſeiner ſämtlichen Papiere beraubt

wurde. Der Koffer verſchwand ſpäter gleichfalls, und von dem Fuhrmann hieß es, er ſei nach Honduras in die Minen gegangen. Kurze Zeit darauf kehrte —r von San Miguel zurück, und ſtarb zwei Tage ſpäter an Diſſenterie. Das Volk behauptet, auch dieſe Todesart habe die Juana herbeigeführt. Wer aber, wie ich, **** an —r's Sterbebette geſehen, als dieſer in ſeiner Hängematte verröchelte, der muß an Gott und Menſchen verzweifeln, wenn er **** eines ſolchen Vergehens für fähig halten wollte."

„Ich habe ein Oelbild von **** geſehen," nahm ich das Wort; „und ich muß geſtehen, auf mich hat das Geſicht einen fatalen Eindruck gemacht: den eines money-maker um jeden Preis. Ich weiß nicht, aber es kam mir vor, als möchte ich, mit viel Geld in der Taſche, mit dem Mann nicht bei Nacht reiſen. Und dann, was mir verdächtig erſcheint, iſt, daß die Juana nach —r's Tode Knall und Fall aus dem Hauſe mußte."

„Das ließe ſich erklären," erwiderte mein Begleiter. **** lebte nicht in Realejo, wozu brauchte er da eine Köchin? Doch iſt ſo viel wahr: ſeit jenem Tage, als ſie verabſchiedet wurde, — und hieraus machen ſich die Eingebornen ſonſt bekanntlich ſehr wenig — hat ſie einen giftigen Haß auf **** geworfen, und nicht aufgehört zu behaupten, ohne ihr Fresco (Limonade) wäre **** nicht alleiniger Herr des Geſchäfts. Ob es wahr iſt, was die Leute ſagen, daß —r, als ihm die Sache mit dem Schiffe bekannt wurde, für den Capitän gegen ſeinen Compagnon Partei genommen und ſich mit dieſem überworfen habe, weiß ich nicht."

Die ganze Art und Weiſe, wie mir Don Julio dieſe Geſchichte erzählte, ſchien mir den Charakter zu tragen als ſträube er ſich, an die Schuld ****s zu glauben und dem alten Weibe eine ſolche Wichtigkeit zuzugeſtehen, wie ſie ihr die Realejaner beilegten. Ich aber fühlte abermals einen Conſtabler

in meiner Seele aufdämmern, und wagte, wiewol ſchüchtern, die Frage:

„Und die Behörden?“

„Es war kein Kläger da, folglich auch kein Richter. Und geſetzt, die Sache hätte einen wahren Hintergrund, ſo bezeichnet die Volksſtimme den Oberzolldirector des Hafens als einen Mann, der bei dem erpreßten Verkauf des Schiffes einen hübſchen Thaler in die Taſche geſteckt habe. Der administrador general iſt aber hier alles in allem. — — Wenn ich z. B. Waaren bekomme, obgleich ich grundſätzlich hier nicht ſchmuggle, ſo gebe ich immer Ordre, jedem der Zollbeamten einen verhältnißmäßigen kleinen Credit zu gewähren. Die Kerle kaufen dann dies und jenes, ſtellen mir gewiſſenhaft ihr pagaré aus, deſſen Bezahlung ſie eben ſo gewiſſenhaft ſtets verſäumen, ohne daß es mir einfiele, ſie zu mahnen. Was wollen Sie? man hat eben mit Banditen zu thun.“

„Das iſt ja eine ganz verfluchte Brut!“ ſchwebte mir auf den Lippen.

„Trotz alledem finden Sie,“ fuhr Don Julio fort, „wo ein Capitalverbrechen begangen iſt oder begangen ſein ſoll, häufig den Namen eines Europäers darein verflochten. Ich ſelbſt könnte Ihnen aus meinem Leben eine Mordthat erzählen, welche faſt unter meinen Augen ſich zugetragen hat, und deren Urheber in jedem Lande auf die Indicien, die ich im Stande war beizubringen, zum allerwenigſten peinlich verhört worden wäre. Wenn es Sie intereſſirt, will ich ſie Ihnen heute Abend mittheilen.“

Auf zwei Ballen grey stouts hingeſtreckt, während Don Julio die Hängematte occupirte, vernahm ich am Abend nach der Chocolade folgende zweite Räubergeſchichte aus Don Julio's Munde.

„Ich war in den Jahren 1849 bis 1850 auf der Inſel Omotepec im Nicaraguaſee als eine Art Farmer etablirt.

Mein Nachbar war ein Landsmann, ein Hamburger Namens W., ein tüchtiger, fleißiger Kerl und allgemein beliebt bei den Eingebornen auf der Inſel. W. hatte einen gewiſſen C., aus der Gegend des Harzes gebürtig, bei ſich, ob als Theilhaber oder nur als Verwalter, weiß ich nicht. C. gab ſich für das erſtere aus, und W. widerſprach dem nicht geradezu. C., verheirathet, oder in wilder Ehe lebend mit einem Weibsbild aus Granada, war ein verſchloſſener, tückiſcher Charakter, der beſonders mich zu haſſen ſchien, ohne daß ich mir dafür einen andern Grund angeben konnte als den, daß ich ihn ſtets links liegen ließ.

Eines Tages waren wir alle drei zuſammen auf der Jagd. W. war einen halben Büchſenſchuß voraus, um einen wilden Puter zu beſchleichen, C. ſtand in einiger Entfernung von mir und etwas weiter zurück als ich, in einem Wald-Platanal. Als ich zufällig nach der Richtung ſah, wo C. ſich aufhielt, erblickte ich dieſen zu meinem Erſtaunen mit auf mich in Anſchlag gerichtetem Gewehr!"

„Zum Teufel, Herr, ſind Sie toll geworden?!" rief ich ihm zu.

C. ließ das Gewehr eine andere Richtung nehmen und ſchoß ins Gebüſch.

„Da haben Sie mir mit Ihrem unnöthigen Lärm ein prächtiges Waldhuhn aus dem Schuß gebracht!" brummte er nach mir herüber.

Nun wußte ich aber, daß an dem Ort, wo wir jagten, dieſe Gattung Wild gar nicht angetroffen zu werden pflegt. Daß er die Mündung ſeiner Flinte voll und ſcharf auf mich gerichtet gehalten hatte, war gewiß; ich konnte mich hierin nicht getäuſcht haben, denn ich hatte in den Lauf ſeines Doppelgewehres hineingeſehen. Dies Gewehr war eine Büchsflinte, und C. hatte den Kugellauf abgeſchoſſen, was man

als geübter Jäger, wie er war, doch wahrhaftig nicht thut, wenn man ein Huhn erlegen will!"

„Gleichwol that ich dieses Umstandes keiner Erwähnung, zog aber den sichern Schluß daraus, daß C. irgend etwas gegen uns im Schilde führte, und beschloß, ihn aufs schärfste zu beobachten."

„Schon vor längerer Zeit hatte C. mich gefragt, ob ich nicht geneigt wäre, ihm meine hacienda zu verkaufen. Er bot mir sogar einen anständigen Preis dafür. Da er aber nicht nur kein cash hatte, sondern ohne mir irgendwelche Sicherheit geben zu können, für die Zahlung mehrere weitausstehende Termine von mir verlangte, so zerschlug sich der Handel. Zu gleicher Zeit hatte er W. dasselbe Anerbieten gemacht, allein dieser, ebenfalls verheirathet und auf den Ertrag seiner Ländereien zum Leben angewiesen, hatte, wie ich, C.'s Anerbietungen zurückgewiesen."

„So standen die Sachen, als mir acht Tage später ein alter Indianer, der W. auf einer Inspection seiner Pflanzungen begleitet hatte, mittheilte, C. sei ihnen von ferne gefolgt, und er, St. Jago (Jacob, so hieß der Indier) habe deutlich gesehen, wie C. vom Wege ab ins Gebüsch gegangen sei und auf W. gezielt habe. Von ihm, St. Jago, angerufen, habe er rasch den Hahn in Ruhe gesetzt, und sei wieder auf den Weg gekommen, als ob nichts vorgefallen wäre."

„Ich schärfte dem Indianer Schweigen ein. Jedoch indem ich auf der einen Seite scheinbar bestritt, daß er richtig gesehen, und ihn daher warnte, unnöthigerweise Aufsehen zu erregen, ermunterte ich ihn, auf C. ein scharfes Auge zu haben, und wenn er wirklich in ihm einen schlechten Mann entdecke, W. oder mir Meldung davon zu machen. Ich selbst aber theilte W., als wir allein waren, mit, was St. Jago mir erzählt und was ich selbst erfahren hatte, und rieth ihm dringend, dem C. den Laufpaß zu geben."

„„Ich habe das ſchon hundertmal gethan,““ verſetzte W., „„aber der Menſch bleibt dann einige Tage in ſeiner Hütte, und ich finde ihn nachher wieder bei mir mit ſeinen gewöhnlichen Arbeiten beſchäftigt, als ſei nichts vorgefallen. Sie wiſſen ſelbſt, man alterirt ſich hier zu Lande nicht gern; einen Menſchen muß ich haben, und ſo zog ſich die Sache ſtets wieder zuſammen.““

„Doch war W. nach meiner Mittheilung feſt entſchloſſen, den C. von der Inſel zu entfernen. Ein Umſtand verzögerte die Ausführung ſeines Entſchluſſes.“

„W.'s Frau erkrankte. C., der wie Sie ſo eine Art von halber Doctor war, leiſtete ihr mit Eifer Pflege und Beiſtand, und brachte ſie glücklich aus dem leichten Fieber heraus, von welchem ſie befallen war. Die Art, wie er ſich am Krankenbette betragen, entfernte einen Theil unſers Verdachtes, auch ſchien er für W.'s Frau ſtets Vorliebe zu haben, und jeden Wunſch, den er ihr an den Augen abſehen konnte, bemühte er ſich zu erfüllen. Als die Kranke vollſtändig geneſen war, kam er ſelbſt eines Tages mit der Erklärung heraus, er beabſichtige Omotepec zu verlaſſen und nach Chontales zu überſiedeln, und zwar ſchon nach Verlauf eines Monats; dort habe er ein kleines Terrain gekauft, und er bat W. nur, eine Bürgſchaft von 10 Unzen für ihn zu leiſten. W. erklärte ſich hierzu bereit.“

„In dieſer Zeit reiſte ich mit meinen Producten nach Granada. Mein Aufenthalt daſelbſt dauerte drei Tage. Conträre Winde ließen mich noch über zwei Tage auf der Rückfahrt zubringen. Als ich mein Canoe in Sicherheit gebracht hatte, kam mir W. mit verſtörtem Geſicht entgegen und ſagte mir, ſeine Frau ſei am zweiten Tage nach meiner Abreiſe an einem furchtbaren Magenkrampf geſtorben, und geſtern habe er ſein einjähriges Kind todt in der Hängematte gefunden.“

„Wir gingen zuſammen nach W.'s Wohnung. Hier trat uns C. entgegen. Er bot einen gräßlichen Anblick dar. Sein Geſicht war kreideweiß, und den ganzen Körper ſchüttelte ein eben beginnender Fieberanfall. Dabei roch er ſtark nach Brantwein."

„„Brantwein mit Chile (ſpan. Pfeffer) iſt das beſte Mittel, das Fieber abzuſchneiden,"" lallte er mir entgegen. Er wankte nach einer Bank, warf ſich nieder, und ein fürchterlicher Froſtanfall ſtellte ſich ein."

„„Gehen Sie fort! gehen Sie fort!"" rief er heftig. „„Ich brauche keine Hülfe. — Es ging eben nicht anders. — Aber ich ſchneide das Fieber doch ab! — Mit Brantwein und Chile!"

„Mann, laſſen Sie den Unſinn," ſagte ich.

„„„Ya habla loco"" (er delirirt ſchon); ſprach St. Jago, welcher ſich inzwiſchen gleichfalls eingefunden hatte.

„„Thue ich? Indio carajo! — Thue ich? Ich will verdammt ſein, wenn Brantwein mit Chile nicht das beſte Mittel iſt! — Ich ſchneide es ab; ſehen Sie, ſo!""

„Damit zog er eine Flaſche aus der Taſche, ſtürzte den gepfefferten Trank hinunter, und fiel leblos wie ein Klotz von der Bank herab auf den Boden. Wir warfen ein paar wollene Decken über den total betrunkenen Kranken und entfernten uns."

„C. ſchien jedoch Recht zu behalten. Sein Mittel ſchlug in der That bei ihm an. Das Fieber kehrte nicht wieder. Dagegen machte er ſich fortwährend in dem entfernteſten Theil der Hacienda zu ſchaffen, ſo daß er uns oft tagelang nicht zr Geſicht kam. Wir ließen ihn gewähren, denn wir entbehrten ſeine Geſellſchaft herzlich gern."

„Dies Leben dauerte ungefähr vier Wochen. Ich hatte eine zweite Reiſe nach Granada angetreten. Mein Aufenthalt daſelbſt verlängerte ſich mehr als ich beabſichtigte, wol an

drei Wochen. Als ich den Rückgang antrat, hatte die Regenzeit bereits eingesetzt. Der Wind war so heftig, ein Gewitter im Anzuge, und die Brandung an den Klippen, welche wie Korallenriffe einen Theil der Insel umgeben, so stark, daß ich in eine Nebenbucht einlief, unfern welcher C. seine Wohnung hatte. Ich ließ mein Fahrzeug auf den Strand laufen, begab mich nach C.'s Haus und bat um Nachtlager, da der Regen bereits begonnen, und ich bis zu meiner Behausung noch eine halbe Legua hätte weiter wändern müssen. C. lag wieder im Fieber und delirirte entsetzlich von Tod und Sterben und guten Geschäften. Sein Weib erzählte mir, daß er in Folge eines heftigen Schreckens wieder das Fieber bekommen haben, denn W. sei kürzlich auf dem Wege von Virgin-Bay nach Rivas ermordet worden, und zwar von einem Indianer. Er, C., habe stets so viel von W. gehalten, und sie fürchte, er werde den Verlust nicht überleben."

„Auf meine Frage, ob sie, die Frau, keinen Verdacht gegen eine bestimmte Person habe? nannte sie den Indianer St. Jago. Dieser habe wegen einer Nachlässigkeit scharfe Vorwürfe auf der Reise erhalten, welche er zusammen mit C. und W. nach Virgin-Bay gemacht, und W. habe ihn voraus nach Omotepec zurückgeschickt. C. sei eine halbe Stunde nach W. von Virgin-Bay fortgeritten, und da er einen andern Weg eingeschlagen, so sei er nach Omotepec gekommen, ohne etwas zu wissen. Erst zwei Tage später sei die Leiche gefunden."

„Gerade jetzt fing der Kranke wieder heftig zu deliriren an. In seinen Phantasien nannte er häufig W.'s und meinen Namen, und seine Frau war eifrig bemüht, mich unter allerlei Vorwänden zur Heimkehr zu bewegen. Indes der Regen schoß sündflutartig vom Himmel, das Gewitter war in seiner ganzen Stärke ausgebrochen und nicht daran zu

denken, einen Schritt vor das Haus zu thun. Jetzt wandte die Frau, als sie sah, daß ich unter allen Umständen zum Bleiben gezwungen war, ihre Aufmerksamkeit ausschließlich dem Patienten zu, dem sie eine solche Masse Limonade einflößte, daß seine wilden Phantasien sich endlich legten und er in einen unruhigen Schlaf verfiel. Ich hatte mich gleichfalls aufs Lager geworfen und schloß die Augen in einer Art von müder Betäubung."

„Nun denken Sie sich meinen Schreck, als ich nach einigen Stunden erwachte und im vollen Schein des Mondes, der, nachdem das Gewitter vorüber, wieder zum Vorschein gekommen war, C. im bloßen Hemde aufrecht an meinem Lager stehen sah. Instinctmäßig griff ich nach meinem neben mir liegenden Revolver."

„„Ich bin verdammt krank!"" stöhnte C. nach einer Weile.

„Das sehe ich, und Sie thäten am besten, sich schlafen zu legen;" war meine Antwort.

„„Sie haben wol auch schon gehört, — die Geschichte von W.;"" — fuhr er nach einer Weile fort.

„Ich schwieg."

„„Es kann kein anderer gewesen sein als St. Jago.""

„Ich gab noch immer keine Antwort."

„„Was gedenken Sie zu thun?"" preßte C. heraus.

„Wahrscheinlich werden Sie schon die Anzeige von dem Mor——, von der traurigen Geschichte gemacht haben;" bemerkte ich.

„„Natürlich war ich beim Alcalden.""

„Und was sagt der?" fragte ich weiter.

„C. antwortete nicht gleich. Dann:

„„Wir wollen morgen mehr davon sprechen,"" brach er ab, und kehrte auf sein Lager zurück. Ich konnte mich nicht mehr enthalten, ihm fest und deutlich nachzurufen:

„C.! es ist hier nicht alles, wie es sein sollte!"

„„Möglich,““ brummte er in den Bart.

„Ich hörte ihn bald ſchnarchen und dazwiſchen entſetzlich ſtöhnen. Der Menſch war mir vollſtändig unheimlich geworden. — Nun wollte das Schickſal, daß auch ich mich unwohl fühlte und ein heftiges Ziehen und Fröſteln in allen Gliedern verſpürte. Hier in C.'s Behauſung krank werden und ſeiner Obhut anheimgegeben ſein, konnte und wollte ich nicht. So matt ich mich fühlte, ſtand ich daher auf, und ging bei Nacht durch Dreck und Sumpf, geſchüttelt vom Fieber, nach meiner Wohnung, die ich nach einer Stunde des qualvollſten Umhertaumelns erreichte, wo ich aber auch ſofort beſinnungslos auf mein Bett fiel.“

„Meine Köchin war gleich zu dem alten St. Jago gelaufen. Dieſen erblickte ich an meinem Bett ſitzen, als ich die Augen wieder aufſchlug. Meine erſte Frage war natürlich nach W. — Der Indianer antwortete feſt, wenn er nur noch einen Zeugen hätte, der Mörder ſollte ſchon beſtraft werden, und er nannte mir als ſolchen geradezu C.; welcher ja ein Intereſſe daran hatte, daß W. ſtürbe, ſetzte er naiv hinzu.“

„Ich machte, ſobald ich ausgehen konnte, die Anzeige bei den Behörden, welche ſich bis dahin durch die Mordthat ſelber in ihrem ſüßen Schlummer durchaus nicht hatten ſtören laſſen. Es wurden ein halbes Dutzend arme Teufel eingezogen, darunter auf C.'s Verdächtigungen St. Jago, die man alle wieder laufen laſſen mußte. Alle Bewohner Omotepecs ſprachen es unverhohlen aus, C. und kein anderer ſei der Mörder, ſo daß eines Tages der Alcalde zu mir kam, und mich fragte, ob ich den Prozeß führen wollte?“

„Es war offenbar darauf abgeſehen ſeitens der Beamten, ſo viel Sporteln als möglich für ſich aus dem Fall zu ziehen, und hierzu hatte ich keine Luſt. Ich ſchrieb an W.'s Familie. Die Hacienda W.'s war für jeden, der ſie nicht

ſelbſt bebaute, werthlos. Mir war der Aufenthalt in Omotepec verleidet, und zwar um ſo mehr, als C. —, er, der ſicher der Mörder W.'s war, — es zu veranſtalten wußte, da wegen mangelnder zwei Zeugen kein Kläger gegen ihn auftreten konnte, daß das Gericht ihn zum Curator der W.'ſchen Beſitzungen ernannte."

„C. war von dieſer Zeit an frech gegen jedermann, nur mich vermied er fortwährend. In einem Zeitraum von drei Monaten kam er mir kaum viermal zu Geſicht. Der Aufenthalt auf der Inſel wurde mir immer unerträglicher. Ich nahm daher mit Freuden ein Gebot auf meine kleine Beſitzung an, und verließ den Ort, ohne C. vorher noch zu ſehen. Ich habe nur ſelten wieder von ihm gehört. Er hat ſich ſeit W.'s Tode dem Trunke ergeben, und es ſchon bis zum delirium tremens gebracht. Ich hoffe, der Kerl entgeht ſeinem Galgen nicht."

Hier endete Don Julio's Erzählung.

Den Fuß im Bügel, nahm ich Abſchied — wol auf ewig — von dem Capitän Martini. Er ging am nächſten Tage nach Valparaiſo, ich kehrte nach Leon zurück, um die Vorbereitungen auch zu meiner demnächſtigen Abreiſe zu treffen. Auf dem Wege hatte ich Muße genug, über die Zukunft zu philoſophiren, alle Gründe pro und contra zu erwägen. — Das Reſultat war, daß die Wage ziemlich gleich blieb. Gegen die Reiſe nach Coſtarica ſprach, daß ich abermals mich aufs geradewohl ohne jeglichen Haltpunkt ſelber in die Welt hinausſtieß, wobei noch der Umſtand hinzutrat, daß mir Herr Eiſenſtuck jenes Land als bereits zu civiliſirt geſchildert hatte, um dort als Heilprofeſſor mein Glück zu machen, ſintemalen auch bereits ein oder zwei deutſche Aerzte dort wären, darunter ein Hamburger, Dr. Hartmann; daß ferner die dortigen ſpaniſchen Aerzte auch gerade keine vollſtändigen Todtſchläger ſeien, und außerdem, daß ich mehrere Landsleute

dort treffen würde, vor denen ich meinen äsculapiſchen Hocus Pocus nicht füglich treiben durfte. Ich hatte alſo, einmal in Coſtarica angelangt, eine Poſition gerade wie in Greytown, d. h. vis-à-vis de rien durchzumachen, während ich an der Seite meines Doctors mich am Ende noch gar zu einem mexicaniſchen Profeſſor der Medicin emporgearbeitet hätte. Aber die Abſicht, in der neuen Welt, und namentlich in Centralamerika mich als Geſchäftsmann dauernd niederzulaſſen, und die Blamage vor mir ſelber, wenn ich irgend etwas verſäumt hätte durchzumachen, wozu weiter nichts gehörte als Courage, ward mir ein Sporn. Ich war der Sprache mächtig geworden, das war die Hauptſache, und vor der Hand hatte ich meinen Daguerreotypapparat und ſo viele Platten, daß ich, wenn ich ſie alle mit einer dunkeln Fratze verſehen los geworden wäre, ein ganz nettes Sümmchen eingeſteckt haben würde. Alſo gute Nacht, Medicin, und den Artiſten angezogen! ich muß meinem Hamburger Lehrmeiſter in dieſer Kunſt, dem fidelen J. Völlner, Ehre machen.

Hinter Poſultega geſellte ſich ein Caballero zu mir, welcher einige Leguas weit denſelben Weg ritt. Er hieß Don Ramon von ſo und ſo. Der Don, ein noch junger Mann, gehörte zu jener Menſchenſpecies, welche man Aufſchneider nennt. Eine Menge Nicaraguenſer nämlich, die ihren zehnmal ge- und durchkreuzten Stammbaum von alten ſpaniſchen Geſchlechtern ableiten, bilden ſich ſteif und feſt ein, in Spanien noch bedeutende Majorate zu beſitzen, und ſie machen das Wort chateaux en Espagne zur ſoliden Wahrheit ihrer Phantaſie. Auch Don Ramon, der, nebenbei geſagt, in ſeiner ſchäbigen, an den Ellenbogen durchlöcherten Jacke ausſah wie ein Vagabund, prahlte unverſchämt mit ſeinen Gütern und ſeiner Familie. Ich folgte ſeinem Beiſpiel und warf auf jede Hacienda zwei Rittergüter, auf jedes Maulthier einen Stall voll der edelſten Wettrenner, und als mein Mann von

ſeinen Ahnen redete, vertraute ich ihm unter dem Siegel der Verſchwiegenheit an, daß ich niemand anders ſei als der incognito reiſende Prinz von Würtemberg, deſſen Vater noch einmal deutſcher Kaiſer werden würde, wenn es kein anderer werden ſollte. Der Don fragte mich, ob es in Alemania auch Indios gäbe. Ich ſagte ihm, Indianer hätten wir nicht, aber Hottentotten hätten wir die ſchwere Menge, nur ſeien ſie halb ſchwarz und halb weiß. Wir hätten auch Menſchen mit Schwänzen. Hier unterbrach mich der Don und fragte ganz ernſthaft, ob es denn wirklich wahr wäre, was das gemeine Volk in Centralamerika behaupte, daß in Europa die Juden Schwänze hätten (Judeos con rabos). Und ich belehrte ihn, daß es Juden und Chriſten gäbe, welche Schwänze hätten; ſie trügen ſie aber hinten am Kopf, und man nenne ſie Philiſter, und ſie hätten einen Chef, der hieße Satanhombre (Manteuffel), und wäre ein kleines putiges Männchen mit ſchiefen Beinen. Aber ich ward ernſthaft geſtimmt, als mich dieſer centralamerikaniſche Don Gimpelino fragte, ob ich Don Alejandro de Humboldt kenne. Ich glaube, ich habe meinen Hut abgenommen, als ich die Frage bejahte. Der Don wußte gewiß von Humboldt nichts als den Namen; aber daß er den Namen kannte, brach wie eine leuchtende Sonne des deutſchen Genius aus dem Gewölk der Barbarei, und ich durfte ihren Strahl nur entblößten Hauptes auffangen.

Es ſtörte meine Illuſion nicht, daß Don Ramon meinte, Humboldt ſei ein Engländer. Ich warf mich aber auf meinem Pferde zurück und ſagte: „Amigo! wir wollen den König von Preußen und den Kaiſer von Oeſterreich, wir wollen die hunderte von Fürſten und Großen gern den Engländern ſchenken, aber das Anrecht auf unſern Humboldt laſſen wir uns nicht nehmen, und wenn Sie jemand fragt, was für ein

Landsmann iſt Alexander von Humboldt? ſo ſagen Sie getroſt: Aleman, und — que le vaya bien!"

Am Abend in Leon, als der Doctor und ich bei unſerm ſpartaniſchen Thee ſaßen und das trockene Brot der Genügſamkeit dazu knupperten, das wir wie immer den großen ſchmutzig-gelben Ameiſen ſtreitig machten, beſchlich mich dennoch ein Gefühl wie Peter in der Fremde. Man ſchließt ſich langſam und ſchwer in dieſen Ländern an einander an; hat man es aber gethan, dann iſt das freundſchaftliche Verhältniß auch mehr als eine bloße Redensart. Der Doctor und ich waren von gleichem Alter, harmonirten in unſern Anſichten, und ſo kalte money makers wir nach außen hin waren, ſo human und theilnehmend waren wir unter uns. Möchte mir im Leben Gelegenheit geboten werden, dieſem Mann und Freund noch einmal nützlich zu werden. Ich weiß nicht, ob er noch am Leben; ob er nicht, wie ſo mancher Freund und Bekannte, dem Klima, den Strapazen, den Enttäuſchungen, — dem Leben erlegen iſt. — — —*) So manche, die mit mir gereiſt, mit denen ich unter freiem Himmel, im offenen Rancho geſchlafen, mit denen ich gegeſſen und getrunken, geſcherzt und gelacht, in deren Geſellſchaft ich mich auf den Wogen des Oceans gewiegt, oder zu Pferde die Cordilleren der Anden von Meer zu Meer durchreiſt habe, ſind jetzt ſtille Leute unter dem grünen Raſen. Das gelbe Fieber oder die Cholera hat die einen, eine Kugel die andern hinweggerafft. Geſtorben und verdorben, auseinander geweht vom Sturm des Lebens, up and down, wie man nur in Amerika lebt, raſch und gründlich. Es läuft mir eiskalt über den Rücken, wenn ich an diejenigen denke — und es ſind nicht wenige — denen das Schickſal, wie mit einem Blitz, mitten in der Kraft ihrer Lebensfülle den Faden zer-

*) Ich erhielt 1862 Nachricht und Gruß von ihm aus Veracruz. Meine Reiſeſkizzen entdeckten ihm meinen Aufenthalt.

riſſen hat, und oft erſcheine ich mir ſelber dann wie eine geborſtene Säule auf einem Kirchhof an einem Leichenhügel, mit der Inſchrift: Illusions perdues!

Dr. Behrendt billigte meinen Entſchluß, ſo ſehr er bedauerte, daß unſere Lebenswege ſich trennen ſollten. Ich drehte bis zum letzten Augenblick redlich meine Pillen und rieb meine Pulver. Dann nahm ich Abſchied von unſern Patienten. Die Frau des Don Gordeano Hernandez, die Niña mit den rothen Wangen, deren Gemahl die ſeinigen von uns bepinſeln ließ, war beſonders gerührt, wenn eine Neuſpanierin gerührt ſein kann. Der Papagei und die Aeffin erhielten zum letztenmal von meiner Hand Futter, Marcello bekam ein paar alte Beinkleider geſchenkt und brüllte vor Rührung wie ein Stier.

Noch ehe der Tag anbrach ſtand mein Schimmel geſattelt. Ich hatte das edle Thier an einen Alcalden in Chinandega verkauft mit der Bedingung, die letzte Reiſe nach dem Hafen noch mit der Roſinante machen zu dürfen. Ich erhielt genau den Preis wieder, welchen ich für Roß und Sattelzeug bezahlt hatte. Das Geſchäft war alſo im ganzen ein gutes zu nennen. — Ich nahm Abſchied von Don German. Eine Umarmung, ein kräftiger Händedruck, ein „Es gehe Ihnen gut!“ von beiden Seiten, welches auf beiden Seiten von Herzen kam, und fort ſprengte ich in die dunkle Nacht hinaus, einer neuen dunkeln Zukunft entgegen. In Poſultega kehrte ich bei der Wirthin ein, die der Himmel mit drei ſchönen Töchtern geſegnet hatte. Die Sonne war aufgegangen, und mit ihr war mein leichter Sinn wiedergekehrt. Ich trank meinen Kaffe und ſchäkerte mit den Dirnen, kurirte in der Geſchwindigkeit noch einige Krankheiten im Orte mit harmloſen Medicamenten aus meiner Reiſeapotheke und bergeverſetzendem Glauben meiner Patienten, und trabte weiter. In Chichigalpa ſtand das lange

Weibsbild, welches mich hatte ſingen laſſen, an der Hecke und winkte mir zu. Sie ſagte, ſie ſei allein, und lächelte, als wolle ſie Liebe um Liebe tauſchen. Ich lächelte auch und rief ihr zurück: „Beso sus pies! Señora!" (Ich küſſe Ihre Füße, Señora!) und ritt weiter. Ich hatte Eile, denn ich hatte die Zeit vertändelt mit den drei hübſchen Töchtern der Wirthin in Poſultega, und ich mußte vor Mittag in Chinandega ſein, da wir noch denſelben Abend unter Segel gehen wollten.

Als ich das Haus Don Julio's erblickte, ſtand Herr Eiſenſtuck bereits in der Thür, und man ſchien mich zu erwarten.

„Nur raſch zu Tiſch!" rief er mir entgegen, „Ihre Sachen ſind bereits geſtern angekommen und an Bord gebracht."

Mein Pferd blieb geſattelt; es wurde ihm eine Hand voll Guate vorgeworfen, während wir unſer frugales Mittagsmahl einnahmen, und der Diener Don Julio's, der uns begleiten ſollte, ſeine Reiſetoilette machte, d. h. ſich wie es viele junge Burſchen hier zu Lande zu thun pflegen, den Kopf bis auf ein kleines Büſchel Haare dicht über der Stirn rattenkahl raſiren ließ, was dem Jungen die vollkommenſte Aehnlichkeit mit einem Schimpanſen gab.

Nach dem Kaffe ward aufgeſchirrt und von Eiſenſtuck begleitet, raſſelten wir im ſchärfſten Trabe und zeitweiligen Jagdgalop nach dem Hafen. Die Pferde ſchäumten, der Staub wirbelte uns in dicken Wolken nach. Mit der Schneckenpoſt eines Bongo war ich ins Land gekommen, ventre à terre zu Pferde verließ ich es, wenigſtens bis zum Ort der Einſchiffung. Im Galopp ſprengten wir vor das Haus, wo —r geſtorben war, und welches jetzt der engliſche Vice-Conſul Mr. Dow bewohnte. Ein Halt! abgeſeſſen, die Zügel dem Burſchen zugeworfen, die Satteltaſchen und die

wollene Decke losgeſchnallt und — aus dem Caballero war wieder ein Seefahrer geworden.

Bei Mr. Dow trafen wir den Capitän unſers Schiffes, einen gebornen Schleswiger, welcher natürlich Hanſen hieß. Sein Schiff führte den Namen „Paquete de Copiato". Früher hieß es „Lola", und ſein damaliger Capitän war über Bord gefallen und ertrunken. Vordem hieß es „Quien sabe?" (Wer weiß?) und der Capitän der „Quien sabe" hatte ſich erhängt. Der jetzige Master führte Frau und Kind bei ſich am Bord des ominöſen Fahrzeuges, welches eine der ſchlechteſten Schooner-Briggs war, die ich je geſehen, und nicht einmal ordentlich dem Steuer gehorchte.

Mr. Dow ſervirte Sherry zum Abſchiedstrunk, aus welchem bald ſehr viele Trünke wurden, und in merklich gehobener Stimmung eilten wir, als es bereits finſter geworden war, dem Boote zu, welches am Zollhauſe auf dem Eſtero auf uns wartete. Der Capitän am Steuer, die Beine über meine Schultern gelegt, der ich am Boden der kleinen vollgepfropften Jolle ſaß, in der Mitte Don Julio Balke, dann zwei Mann am Riemen, ganz vorn der Criado Balke's, ein go ahead! und — adieu Nicaragua!

Wir ſangen und jodelten in die Nacht hinaus. Unſer Boot gerieth alle Augenblick auf den Grund, bis wir endlich in der Mündung des Eſtero in tieferes Fahrwaſſer kamen und von dem Capitän einer auf 4 Faden Ankergrund liegenden engliſchen Bark „Orion" angerufen und zu einem Nachttrunk eingeladen wurden. Wir kletterten wie die Katzen am hull des Schiffes in die Höhe. Capitän S., ein feiner Gentleman und Verehrer des Namensvetters ſeines Schiffes, begrüßte uns.

„Gentlemen, I am fond of German songs!" rief er. „In dieſer damned country („damned country!" echoete ſein Steuermann im ſchönſten Groggbaß) findet man es

ſelten. Erweiſen Sie mir die Ehre, einen Whisky-Punſch — real Scottish! — mit mir zu nehmen. Walk in! — Halloh! Captain Hansen! You' re bound for Valparaiso, s'ppose? „Walk in, gentlemen, walk in."

Und wieder ein neues Bild! Da ſaßen wir in der Cajüte des rollenden Schiffes und hörten die See branden, deren dumpfer Donner durch die offenen bull-eyes zu uns herüber drang. Flaſchen und Gläſer wurden gebracht, Whisky, Zucker und ſiedendes Waſſer ſtimmten die Kehlen, und nun brüllten wir los, wer am lauteſten ſchreien konnte:

Steh ich in finſtrer Mitternacht!

Es dauerte nicht lange, ſo hoſpitirte der Capitän eines andern im Hafen liegenden engliſchen Schiffes, eine wandernde Brantweinsflaſche; ferner ein franzöſiſcher und ein genueſer Capitän bei uns. An ein Entkommen war nicht zu denken. Wehe, wer mit John Bull's Repräſentanten kneipen muß. Die Kerle nehmen es mit einem Weſtfalen auf. Zum Glück war Sodawaſſer an Bord, ich wäre ſonſt unterlegen, hätte ich mich nicht an dies kühlende Getränk gehalten.

Um Mitternacht trennten wir uns. Man brüllte uns drei Cheers! nach, und wir erreichten glücklich und ohne Unfall unſer Schiff, legten uns auf Deck nieder, warfen die Blankets über uns und ſchliefen bis zum Grauen des Tages, wo eine friſche Nord-Oſt-Briſe uns munter machte.

Elftes Kapitel.

Der Pacific. — Ein Küſtenfahrer an der Weſtküſte. — Die Ebene von Leon von der Seeſeite. — Cap Blanco. — Der Vulcan von Herradura. — Fieber am Bord. — Sturm im Golf von Nicoya. — Lookout. — Der Negrito oder Sailingrock. — Caldera. — Ein fremdenfeindlicher Feuerberg. — Der San Pablo Vulcan. — Punta-Arenas. — Gefährliches Baden. — Notizen. — Indolenz der Eingebornen. — Phyſiognomie des Ortes. — Der Kaffe der Niña Narciſſa. — Das Haus des Grafen zur Lippe und ſein Geſchäft. — John Knöhr. — Alle Deutſchen ſind Barone? — Romantiſche Geſchäftsführung. — Kriſis. — Perſonalien. — Die Playa. — Straßenleben. — Die Marimba.

Vogue ma galère!

Vom Pferde ins Boot, vom Boot zu Schiff, den Staub und Schweiß eines forcirten Rittes von friſcher Seebriſe und Spritzwellen hinweggeweht und hinweggeſpült, — ſo kam ich aus Nicaragua heraus. Eine Art Lotſen pilotirte unſer Fahrzeug zwiſchen Cardon Island und dem Feſtlande aus der Bucht von Realejo ins offene Meer, und überließ uns unſerm Schickſal, dem eine ſteife Nordoſtkühlte uns raſch entgegen zu treiben verſprach.

Der ſtille Ocean führt ſeinen Namen mit Recht. Lange weiche Wogen nehmen das Schiff auf, welches ſeinen Bug ſo ſanft und behäbig in die blaue Flut hineinſchmiegt, als ſänke es in eine Federdecke, während auf der atlantiſchen Seite, unter gleichen Breitengraden, bei geringerer Stärke des Windes, der Ocean immer noch recht holprig die

Stirn runzelt und ein Bild majeſtätiſcher Kraft entfaltet, wo er hier in weicher Majeſtät der Unermeßlichkeit dem dolce far niente nachzuwogen ſcheint. Es war, glaube ich, ein Sonntag, an welchem wir in See gingen, und der Pacific hatte ein ſonntägliches Geſicht angenommen wie der Himmel, der, auch nicht von dem leiſeſten Wölkchen getrübt, ſeinen blauen Baldachin über uns ausſpannte, und das feurige Tagesgeſtirn mit einem Glanze hervortreten ließ, von welchem wir Nordländer uns keine Vorſtellung machen können, wenn wir beim Anblick unſers ſchwindſüchtigen Blaues vom ſchönem Wetter reden. Scharen von fliegenden Fiſchen, gejagt von Mr. Shark, umflatterten unſer Schiff. Bald tauchte der dunkle Körper eines Walfiſches aus der Flut, bald trieb, auf einem Stückchen Holz ſtehend, jenes kleine Seevögelpaar an uns vorüber, welches die Seefahrer the captain and his mate (Capitän und Steuermann) nennen. Kein Segel war am ganzen Horizont zu ſehen; ſtill und einſam lag die Waſſerfläche vor uns, wie ein wogender Sonntag während der Kirche. Nur die Glocken fehlten. — —

Wer im Hafen von Hamburg an Bord eines Schiffes geweſen iſt, dem muß vor allem die Reinlichkeit und Sauberkeit auffallen, womit ein ſolches Waſſerfuhrwerk ausgeſtattet iſt: die Ordnung in der Takelage, die Accurateſſe in allen Utenſilien, die verſtändige und praktiſche Benutzung des Raumes. Von alle dem war hier keine Spur vorhanden. Obgleich der Capitän ein Deutſcher, und ein Norddeutſcher dazu war, geſtatteten ihm die Verhältniſſe in dieſen Ländern doch nicht eine rühmenswerthe Ausnahme von der Regel zu machen, und wenn auch unſer Schiff noch Gold war gegen die Mehrzahl der Küſtentrader, ſo ſah es doch ſchaurig genug aus. Das Paquete de Copiapo, in England gebaut, hatte eine Takelage, die zur Hälfte aus bereits zerfetztem ruſſiſchem Tauwerk, zur Hälfte aus amerikaniſchem beſtand. Die Segel waren

zum Theil Leinwand, zum Theil Baumwolle, auf welcher an mehreren Stellen die Namen der verſchiedenſten Fabrikanten zu leſen waren. Die Schanzbekleidung, zerſplittert und geborſten, war mit einer Dreckkruſte überzogen, und das Verdeck, mit Ausnahme des etwas erhöhten Quarterdecks, war feucht und glitſchig, als wandelte man auf Glatteis. Das Schiff war denn in Wahrheit auch halb Hühner-, halb Schweinſtall, und dieſe Thiere ſpazierten grunzend, quikend und gackernd auf dem Deck umher wie auf einem Bauernhof, und ihre digeſtiven Unausbleiblichkeiten machten es gefährlich, unbeſchadet der Reinlichkeit einen Gang zu wagen. Ein paar junge Aeffchen, welche einem der Leute gehörten, waren unter der Baak angebunden, hatten ſich aber bald losgenagt und trieben ſich pfeifend und ſchreiend in den Wanten und Raen umher, während zwei ungezogene biſſige Papageien das Quarterdeck unſicher machten, und ein Hund an Bord eine gelegentliche Schweinehetze anſtellte, bei welcher das Borſtenvieh nicht die geringſte Rückſicht mehr auf den Unterſchied der Plätze nahm. Platanen, Bananen und Kürbiſſe hingen überall umher, ſogar das ſtinkende yard-beef fehlte nicht. Die Mannſchaft beſtand aus ſieben Perſonen: der Steuermann war ein Schotte, von den Matroſen war der eine ein Franzoſe, dann kamen ein Genueſer, ein Nicaraguenſer, ein Kanakee (Sandwich-Inſulaner), und ein Chilene. Der Koch war endlich ein Stock-Flamänder. Keiner dieſer braven Leute verſtand eine andere als ſeine Mutterſprache, und ſelbſt in dem Latein der Seeleute, im engliſchen, waren ſie ſo ſchlecht zu Hauſe, daß das Commando (welches in dieſer Sprache geführt wurde) oft dreimal wiederholt werden mußte. Jeder hamburger Seemann, der an der Weſtküſte gefahren, wird mir bezeugen, daß ich nicht übertreibe. Dieſes set of people in ſeinem zerlumpten Exterieur, mit ſonnengebräunten Geſichtern, ſeinen confiscirten Phyſiognomien, ſah aus wie eine Bande Seeräuber.

Sie waren aufgeleſen, wie man ſie eben gefunden hatte, und benahmen ſich theilweiſe recht täppiſch bei allen Manövers.

In unſerer ziemlich geräumigen Cajüte war es etwas beſſer. Doch verrieth der Odeur, der von einem Haufen Bettzeug, welches auf dem Eßtiſch zum Trocknen lag, ausſtrömte, daß der Capitän nicht nur Gatte, ſondern auch glücklicher Vater ſei. Madame und ein zweijähriges Töchterchen kamen auch bald zum Vorſchein und ſchlugen ihre Hängematten auf Deck auf, bei welcher Gelegenheit das Kind, wahrſcheinlich zur Verſchönerung der Gegend, uns ſofort mit einer kleinen Lagune verſorgte.

Zu unſerm Unglück wurden, als wir kaum drei Stunden in See waren, Capitän und Steuermann, und ein Matroſe gleichzeitig vom Fieber befallen, und Don Julio Balke übernahm abwechſelnd mit mir die Wache, bis die wahren Befehlshaber ſich gegen Abend herausrappelten, als der Fieberanfall vorüber war. Dieſe Küſtenfahrten ſind übrigens mit Ausnahme an der Bai von Fonſeca, wo der Papageyo, ein ſchwerer Nordoſter, das Einlaufen oft erſchwert, und der punta mala im Golf von Panama, ſehr einfach. Der im Sommer bis gegen 3 Uhr nachmittags herrſchende Nordoſt geſtattet das Auf- und Abſegeln gleich gut. Mit dieſem Winde entfernt man ſich morgens und geht längs der Küſte, ſelten dieſe völlig aus Sicht verlierend, hinaus. Gegen Abend wird die Briſe gewöhnlich ſüd-ſüd-weſtlich; man dreht und nähert ſich wieder mehr dem Lande, ſo daß unſer Dienſt ſich mehr auf das look out in dieſem einſamen Meere beſchränkte, und höchſtens gelegentlich ein Braſſen commandirt wurde.

Es iſt ein eigenthümliches Gefühl, welches man empfindet, wenn man zum erſtenmal den Pacific befährt und die Küſten der neuen Welt öſtlich von ſich erblickt. Hier lag die Ebene von Leon mit ihren fünf Vulcanen, welche,

aus der Ferne gesehen, völlig isolirt aus der grünen Fläche wie Pyramiden aufzusteigen schienen. Es war ein Stück Welttheil, und hinter diesem Welttheil ein Weltmeer, welches uns von der Heimat schied, eine doppelte Schranke. — Wahrlich, so sehr unsereins auch prahlen und renommiren mag mit seinen Fahrten und Abenteuern zu Wasser und zu Lande, was sind sie im Vergleich mit den Anstrengungen derer, welche diese Länder zuerst entdeckten, welche die ersten waren, die sich von Ocean zu Ocean den Weg bahnten durch das Unbekannte? Eine gesunde, kräftige Natur heutzutage, wenn sie nur weiß, daß vor ihr ein anderer schon dasselbe gethan, was sie zu unternehmen im Begriff steht, geht mit verhältnißmäßigem Gleichmuth durch Wald, Gebirge und Meer, aber der Muth jener alten Conquistadoren bestand weniger in ihren Kämpfen mit den wehrlosen Eingebornen — darin bestand nur ihre Feigheit und Grausamkeit —, sondern in dem Durchdringen der entdeckten Länder, wo man dem Boden mit mehr Anstrengungen jeden Schritt streitig machen mußte als dem Feinde.

Eine nach der andern tauchten die Bergspitzen von der Seeseite aus gesehen wieder auf, an denen ich zu Lande vorbeigekommen. Der Mombacho bei Granada, die Inseln Ometepec und Zapatero im Nicaraguasee. Dann traten die Vulcane von Guanocaste auf; der großartige Miravalles und der Orosí. — Unsere Fahrt ging ziemlich gut von statten. Am fünften Tage machten wir Cap Blanco, einen pyramidenartigen Fels am Eingang des Golfes von Nicoya, und sahen hier beim Schein der untergehenden Sonne den Vulcan von Herradura, der uns seinen unterirdischen Donner entgegenknurrte, und tief landeinwärts, wenn der Blick den aufsteigenden Plateaus der Cordilleren folgte, den Irazú, oder den Vulcan von Cartago, jenen einzigen Punkt der Erde, von wo aus man beide Weltmeer

erblickt, und welchen ich bereits auf dem San Juanfluß an der Mündung des San Carlos von Nordoſten aus geſehen hatte. Welch ein Wechſel innerhalb dreier Monate! Damals in einer ziemlich caduquen Gemüthsverfaſſung über fehlgeſchlagene Hoffnungen und Projecte, jetzt, obgleich kein Haar beſſer daran, leichten Sinnes, ja übermüthig, nachdem mich das Leben drei kurze Monate geſchult hatte.

Wir waren höchſtens noch 30 (engl.) Meilen von Punta Arenas entfernt, und ich hoffte, am nächſten Morgen im Hafen zu erwachen. Aber Freund Blaſius hatte es anders beſchloſſen. Es war im Februar, und der norte (Nordwind) iſt permanent hier um dieſe Jahreszeit. Er ſauſte von den Gebirgen nieder mit einer wahren Wuth, und drückte unſer Schiff, daß es zitterte. Wir mußten kreuzen. Zum Unglück ſtellte ſich bei dem Capitän und ſeiner ganzen Mannſchaft das Fieber ein, mit Ausnahme des ſchottiſchen Matroſen, der, an furchtbaren Fußgeſchwüren leidend, am Steuer ſtand. Seekarten hatten wir nicht an Bord, und Don Julio Balke, welcher, der Gegend kundig, uns in dem übrigens ſicheren Fahrwaſſer pilotiren konnte, lag gleichfalls und ſchlug mit den Zähnen die ſchönſten Triller. Das Schiff ging herzlich ſchlecht über Stagg; den Leuten wurden Ströme Genevers in den Hals gegoſſen, damit ſie ſich beim Wenden aufrecht hielten, und mich poſtirte man auf der Baak als look-out. Es befindet ſich nämlich an der Weſtſeite des Golfes eine Klippe, ihrer ſchwarzen Farbe wegen el negrito genannt (die Engländer nennen ſie in ihren Directories the sailing rock, weil ſie, von Punta Arenas aus geſehen, die allertäuſchendſte Aehnlichkeit mit einem Segelſchiff hat, und dieſe Form, ſelbſt durch ein mäßiges Fernrohr betrachtet, nicht verliert). Hier pflegt eine ziemlich ſtarke See zu gehn. Sobald ich die Brandung hörte, brüllte ich aus vollem Halſe: „breakers a head!“ oder „briseras

en frente!" je nachdem das Individuum am Steuer ſprach. So kreuzten wir die lange liebe Nacht und lagen am nächſten Morgen bei völliger Windſtille wieder dicht vor Cap Blanco außerhalb des Golfes, einer fürchterlichen Hitze preisgegeben. Das Thermometer zeigte, + 95 Gr. F.

Gegen Abend ſprang der Wind wieder auf, und zwar abermals aus Norden. Zum Glück war Don Julio auf den Beinen, und als es uns wieder nicht gelingen wollte, den Negrito zu paſſiren, legten wir nach der Oſtſeite des Golfes hinüber, und gingen unfern von Caldera, dem früheren Hafen, der ſeit 1813 ſeiner Ungeſundheit wegen verlaſſen wurde, vor Anker. Den zweiten Tag ſtellte ſich der Wind gegen 2 Uhr nachmittags ein. Wir konnten aber von unſerm jetzigen Ankerplatz aus der Küſte folgen, und unter Land ſegeln bei halbem Winde, ſo daß wir erwarten durften, um 5 Uhr auf der Rhede bei Punta Arenas vor Anker zu gehen.

Der Golf von Nicoya iſt eines der ſchönſten ſüdlichen Bilder, welche man ſich denken kann. Man nehme aus dem Golf von Neapel die Werke des Kunſtfleißes der Menſchen weg, d. h. die ganze Stadt Neapel und ihre Umgebungen, und ich wette, jeder Reiſende wird dem Golf von Nicoya die Palme zu erkennen. Dies Waſſerbecken, an 12—15 Leguas lang, deſſen Breite von 1—6 Leguas wächſt, erſtreckt ſich faſt Süd zu Nord in das herrliche Land, das Paradies der Anden, Coſtarica, hinein. Ein brummender Vulcan begrüßt uns bei der Einfahrt. Es iſt der Herradura. Die Eingebornen aus dem Volke ſagen, der Feuerberg ſei ſtets ſehr böſe, wenn die Schiffe der Europäer nach Punta Arenas wollten, denn nur dann brumme er, und ſende ſeine weithallenden Retumbos nur dann über die blaue Meeresfläche, wenn die fremden Flaggen ſich zeigen. Dann iſt der Vulcan muy bravo (ſehr böſe).

Und es ist in der That so. Der Vulcan ist gegen Mitte der trocknen Zeit thätig, wenn die Saison des Handels da ist. Aber der arme Schelm denkt nicht an uns weiße Männer, und er hält den Mund selbst, wenn das größte Kriegsschiff während der Regenzeit den Golf entweiht. Er kümmert sich nicht um den Handel, er hat genug zu schaffen in der eigenen Feuerstätte. Und doch ist es ein so seltsam feierliches Gefühl, bei völlig wolkenlosem Sonnenhimmel oder bei sternenklarer Nacht, fernem Donner gleich, die dumpfen Töne über das Meer an sich heranrollen zu hören.

Wir segeln weiter die Küste entlang in nordwestlicher Richtung. Das ist der St. Pablo, eine 7000 Fuß hohe Pyramide, bewaldet bis zum Gipfel, der über die schlanken Königspalmen bei Tarcoles, welche bis hart ans Ufer der brandenden See wachsen, hervorragt. An diesem Berge vorbei dringt das Auge durch das Thal des Rio Grande hinauf in die terrassenförmig aufsteigenden Plateaus bis zu den Bergen, welche die Hochebene von San José einschließen. Am andern Ufer des Golfes wird das mäßig hohe Festland von zackigen Koralleninseln eingesäumt, zwischen welchen sich gleich Silberflächen die reizendsten heimlichen Buchten bilden, gesättigt vom großen Ocean. Den Golf hinauf, nach Guanacaste zu, gleicht der Hintergrund einer Schweizerlandschaft und ist mit seinen Inselchen nicht unähnlich dem lago maggiore. Ganz nach Nord zu endlich begrenzt das Bild eine sich hinter einem meilenlangen Sumpfwald erhebende hohe Cordillere.

Punta Arenas liegt auf einer schmalen, ca. eine halbe Legua langen Landzunge, welche sich von Ost nach West in den Golf erstreckt. Nach Süden hat man den Blick in den offenen Ocean, nach Norden über einen Meeresarm, Estero, auf die Gebirge. Urwald, Vulcane, Hochgebirge und Ocean treten hier in unmittelbare Berührung zu einander. Nichts fehlt, um die Schönheit dieser großartigen Natur zur höchsten

Vollendung zu gestalten, als einige Schneegebirge und — der Contrast der Kunst. Denn der Anblick, den der Hafenort von der See darbietet, ist dürftig genug, und man glaubt, wenn man von den wenigen großen Holzhäusern, welche tiefer landeinwärts auf der andern Seite der Landzunge oder Sandspitze (punta de arenas) liegen, abstrahirt, und die Rohr- und Palmenhütten der Eingebornen am Strande betrachtet, in eine Indianerniederlassung gerathen zu sein. Doch verrieth ein recht hübscher hölzerner Leuchtthurm, dessen Feuer zur Zeit meiner Ankunft wegen Mangel an Oel nicht brannte, und die 18—20 vor Anker liegenden Schiffe, unter denen ich zwei mit Hamburger Flagge erblickte, den Hafen der Republik.

Die Stadt zählt an 1200 Einwohner und besteht aus einer langen Hauptstraße, in welcher das Geschäft seinen Sitz aufgeschlagen hat, und diversen mehr angedeuteten Nebenstraßen, in denen die Wohnungen der Eingebornen vereinzelter liegen. — Ueberall trifft man den tiefsten Sand an. Nur in der Hauptstraße haben sich die Hauseigenthümer zu einem gelegentlichen steinernen Trottoir vor ihren Wohnungen und Läden verstanden. Fast an der äußersten Spitze der Landzunge steht die Aduana, das Zollhaus, ein großes einstöckiges mit Corridor und Gallerien versehenes Brettergebäude. Obgleich Punta Arenas Freihafen ist,*) so dürfen Tabak, Munition, und seit 1854 Brantweine nicht ohne Erlaubniß der Regierung eingeführt werden; sie unterliegen dem Zoll und müssen in der Douane lagern.

Der Eindruck des Städtchens selbst ist ein recht freundlicher und hat einige Aehnlichkeit mit den Anfängen nordamerikanischer Niederlassungen. Die besten Häuser sind durchweg von Cedernholz gebaut, und da die Erdbeben des weichen

*) Seit 1860 nicht mehr.

ſandigen Bodens wegen hier weniger gefährlich ſind, oft mit einem obern Stockwerk und Balcon verſehen, welcher zur Wohnung, während die Parterreräumlichkeiten zur bodega (Waarenlager) benutzt werden. Das Importgeſchäft iſt faſt ausſchließlich in den Händen der Ausländer. Die Coſtaricaner Kaufleute, welche importiren, haben ihr Geſchäft im Inlande.

Als unſer Anker gefallen war, fuhr Don Julio ſofort in dem Boot des Hafencapitäns, eines gebornen Franzoſen Namens Iriarte, ans Land. Ich blieb noch am Schiff, um ein Bad zu nehmen. Doch wie ich mich ſo recht behäbig entkleidet hatte, und mich über das Heck des Schiffes ſo eben kopfüber in die See ſtürzen wollte, erwiſchte mich der Steuermann beim Arm und riß mich ziemlich unſanft zurück. Es wimmele hier von Haifiſchen, bedeutete der Mann. Ich überzeugte mich ſpäter von der Richtigkeit dieſer Angabe. Dieſe Seeungeheuer ſind ſo zahlreich vertreten, daß ſie ſogar den Walfiſchfang beeinträchtigen, dem die Amerikaner im Golf von Nicoya obliegen. Denn wenn der erlegte Wale nur eine Nacht liegt, ſo finden ſich die Haie in ſolchen Maſſen ein, daß er am andern Morgen nicht mehr benefiçirt werden kann. Bei Flut treiben die Haifiſche ſelbſt in den Eſtero hinein, wo man ſie oft ſcharenweis ſich an der Stelle verſammeln ſieht, an welcher die Schlachterei ſteht. Mit der Ebbe treiben ſie wieder in die See, und dann kann man ohne Gefahr im Eſtero baden. Uebrigens verräth dem Badenden die Nähe des Hais faſt immer deſſen aus dem Waſſer wie ein lateiniſches Segel hervorſtehende Rückenfloſſe, und der Meeresſtrand, wenn man in offener See baden will, geht ſo flach abwärts, daß dem Fiſch in der Nähe des Landes wenig Tiefe bleibt. Nur muß man ſich hüten, beim Baden tiefes Waſſer aufzuſuchen. Ueber Bord fallen und nicht wieder zum Vorſchein kommen, iſt unzertrennlich von einander,

und mein Warner hatte ganz recht, daß er mich etwas grob am Baden hinderte.

Punta Arenas liegt wie gesagt auf einer von Osten nach Westen sich in den Golf erstreckenden Landzunge, welche höchstens 1/3 engl. Meile breit ist. Die Schiffe ankern auf der völlig sichern Rhede, und noch nie hat man von einem Unglücksfall durch Schiffbruch gehört. Selbst wenn bei heftigem Nordwind, dem einzigen stürmischen Wind hier, ein Schiff von seinem Anker losgerissen werden sollte, würde es in die offene See hinaustreiben. Dagegen ist das Löschen weitläufig und kostspielig. Die almacenes (Waarenlager) der Kaufleute liegen alle in der Hauptstraße an dem schmalen Meeresarm (estero), welcher die Halbinsel nach Norden begrenzt, und zur Umschiffung der Spitze des Landes bis zu dem oft eine (engl.) Meile draußen ankernden Fahrzeugen, mittelst lanchas (Schuten), welches außerdem nur bei mittlerem oder hohem Wasserstand möglich ist, gehört so viel Zeit, daß eine solche lancha mit Berücksichtigung der marea (Ebbe und Flut) selten mehr als eine Fahrt täglich machen kann. Es dürfte für Hamburg von Interesse sein, hier einige nähere Details einzuschalten.

Die lanchas fassen den cubischen Inhalt von 80—120 Säcken Kaffe (5—8 Tons measurement), und eine Fahrt kostet je nach der Größe der Ladung, die es einnimmt, von 10—20 Pesos. Die lanchas legen im Estero an, und eine Anzahl brauner herkulischer Kerle (cargadores) bringen die Waaren durch den tiefen Sand der Straße in die Almacenes, wo sie von den Arbeitsleuten der Kaufleute in Empfang genommen und weggestaut werden. Die Körperkraft der Cargadores ist enorm; ein solcher Mann schleppt bei Kaffeverladungen z. B. zwei Säcke à 125 Pfund spanisch ununterbrochen vom Speicher nach der Lancha, und stundenlang geht diese Arbeit vor sich, bei einer Temperatur von über

+ 100 ° F. Der Arbeitslohn ist durchschnittlich 1 peso pr. Tag, variirt aber oft bis zu $1\frac{1}{2}$ pesos. Dazu ist der Mangel an Arbeitskräften oft recht fühlbar, und für Europäer ist diese Art Arbeit geradezu eine physische Unmöglichkeit. Eine glühende Sonne von oben, ein brennend heißer, tiefer Sand, in dem in einer Viertelstunde Eier genießbar gemacht werden können, ein Hineinwaten ins Wasser — das sind Dinge, denen eine kaukasische Natur nicht gewachsen ist. Für Schaden beim Lössen der Schiffe, Zerbrechen von Waaren beim Ausladen ꝛc. übernimmt man keine Verantwortlichkeit. Der europäische Kaufmann ist völlig abhängig von der Gnade der Eingebornen, und es ist ein Glück, daß die Race hier reiner, folglich das menschliche Individuum besser ist, obgleich auch die Indolenz der Costaricaner den Fremden oft zur Verzweiflung bringt. Ein Beispiel statt vieler! Ich hatte bei meinem spätern Aufenthalt dem Capitän meines Schiffes die Weisung zukommen lassen, eine Lancha mit Ballen engl. Prints zu beladen. Das Fahrzeug erreichte die punta (Landspitze), der Käufer wartete in meinem Hause, da sah ich, wie die Schiffer das Boot auf den Sand rennen ließen, durchs Wasser wateten und — nach Hause gingen. Aergerlich forschte ich nach der Ursache, denn die Sache war gefährlich, da das Boot dicht bei der Barre lag, und bei Flut von der Brandung die ganze Ladung durch Seewasser verdorben werden konnte, während der Wasserstand noch hoch genug war, um bei nur fünf Minuten Arbeit in sichern Grund dicht bei meinem Almacen zu gelangen.

„Es tiempo de comer! Zeit zum Essen," rief der Patron des Bootes, und spazierte mit seinen Leuten ruhig an mir vorüber. Zum Glück trat die Flut spät ein, aber diese guten Leute hätten, auch wenn sie alle Schätze der Welt in ihrer Lancha gehabt hätten, ihr frugales Mittagsmahl nicht eine Minute verzögert, und selbst Aussicht auf höhern

Lohn lockt nur die wenigſten der Bewohner dieſes glücklichen Himmelsſtriches in ſolchen Fällen.

Der Eindruck, den Punta Arenas macht, iſt ein überaus freundlicher, wenn man am Eſtero ans Land ſteigt. Die Häuſer, ein- und auch zweiſtöckig (da die Erdbeben hier nicht ſo ſtark ſind wie im Inlande), ſämtlich von Cedernholz gebaut und zum Theil bunt bemalt, ſind nett und reinlich anzuſehen. In der Hauptſtraße concentrirt ſich das ganze Engros- und Detailgeſchäft, und es exiſtirt ſogar ein theilweiſes Trottoir der verſchiedenartigſten Pflaſterung. Der Fahrweg und die Nebenſtraßen, in welchen nur Rohrhütten der Eingebornen ſtehen, iſt bodenloſer Sand. Das Klima war vielleicht gerade deshalb bis zum Jahre 1853 ſo geſund. Seit der Zeit, und namentlich ſeit der Steamerverbindung mit Panamá ſind wiederholt Epidemien, wie gelbes Fieber, Cholera, vomito negro ꝛc. aufgetreten. Eine Menge Tiendas (Läden) und Schenkwirthſchaften geben der Hauptſtraße ein belebtes Anſehen. Oft ſieht man in einem elenden Rohrhauſe die Producte engliſcher, deutſcher und franzöſiſcher Induſtrie feilbieten. Um den Ladentiſch eines guten Freundes und langſamen Bezahlers, Don Manuel Morera, herum balgten ſich Kinder mit Schweinchen im Sande, flanirten Ochſen, Pferde und Maulthiere, watſchelten Papageien und ſcharrten Hühner, während angebundene Aeffchen die luſtigſten Capriolen machten, und Fuhrleute mit ihren Frauen und Kindern um den Kochtopf am luſtig auf offener Straße lodernden Feuer ſaßen und ihre frijoles kochten, oder ihre platanos bereiteten. Ueberall aber herrſchte ein gewiſſer rühriger Charakter vor, welcher den erquicklichſten Contraſt zu dem Lande der raza perdida, Nicaragua, bildete. Und als ich vollends drei Hamburger Matroſen an mir vorübergehen ſah, und die wohlbekannten Töne unſeres claſſiſchen Volksidioms vernahm, und als ich jenes freimaureriſche

Erkennungswort der Hamburger in fernen Zonen, die bewußte Sentenz auf das Stichwort „Hummel!“ hörte, da ward ich gerührt, und rief: „Viva Costarica!“

Es gab auch ein Hotel in Punta Arenas. Doña Narciſſa Landambert war eine brave Frau, wenn auch ihr Thee und Kaffe zuweilen nach Moſchus dufteten, was aber nur eine Folge einiger in den Trichter gefallenen Spinnengattungen war. Sie hatte täglich friſche Auſtern von coloſſaler Größe, und hatte ſich gewöhnt, das ſchlechte Fleiſch mit wenig Knoblauch zu würzen, und die Landesgemüſe in einem beſondern Topf zu kochen. Was will man mehr! An ihrer Tafel (für den mäßigen Preis von 1 Peſo hatte man Koſt und Logis, letzteres, wo man eben Platz fand;) ſaßen Franzoſen, Spanier, Italiener, Engländer, Amerikaner und Deutſche, und es war ein buntes Gewirre aller Sprachen durcheinander.

Nachdem ich mich mit Speiſe und Trank erquickt hatte, warf ich mich, da ich hier wieder in die Dämmerung der Civiliſation gerathen war, in meinen beſten weißen Anzug, ſchlüpfte in die bottes vernies, und ſchlenderte nach Weſt-End zu, um meine Empfehlungsbriefe an den Grafen Hermann zur Lippe abzugeben. Ein großes hölzernes Gebäude, unten Raum für zwei Schiffsladungen, oben nach der See und dem Eſtero mit luftigen Balconen und vier Zimmern verſehen, einen Hof von Säulencactus dahinter, und an der Straße von mächtigen Jocotenbäumen beſchattet, empfing mich. Ich ahnte damals noch nicht, daß dieſes ſelbe Haus, welches ich ſeiner reizenden Lage und Kühle (wenn von Kühle in dieſem Ort überhaupt die Rede ſein kann!) allen andern vorzog, noch einmal das meinige werden würde!

Die Wahrheit zu geſtehen, es ſah hier nichts weniger als kaufmänniſch aus. Jagdflinten, Hirſchfänger, Reitzeug, ſehr viele leere und halbleere Weinflaſchen und Cognac

dito bildeten die Staffage eines Bildes, zu welchem eine Anzahl luſtiger Brüder den Vorwurf abgaben. Auf einem Schaukelſtuhl, das Bein über die Lehne gelegt, wiegte ſich ein deutſcher Tiſchler, St., und ſah aus feuchten Augen unter pomadiſirten Haaren ſo ſeltſam ſchmachtend nach mir herüber, daß mir noch ſeltſamer zu Muthe wurde. Ich hörte ſpäter, er ſtände beim Grafen in einer beſonderen Gunſt, um die ich ihn nicht beneide. —— Es mag hier am Platz ſein, vorweg einiges über dieſes Haus zu ſagen, welches in Hamburg ſo manches kaufmänniſche Auge nach Coſtarica blicken ließ.

Der Graf, ein liebenswürdiger Cavalier von eminenten Sprachkenntniſſen und einem Berg unreifer Projecte im Kopf hatte mit Hülfe eines geſchickten Agenten in Hamburg einen Credit erhalten, und der hochgeborne Kaufmann bezauberte durch ſein Weſen einen Theil unſerer Agenten inländiſcher Fabrikanten dermaßen, daß ſie die Ehre, mit ihm Arm in Arm von Zingg's Hotel zur Börſe zu gehen, nicht zu theuer zu bezahlen glaubten durch Conſignationen, auf welche das Wort des Dichters:

Und Roß und Reiter ſah man niemals wieder!

volle Anwendung finden ſollte.

Hermann zur Lippe iſt an ſich der grundehrlichſte Menſch von der Welt. Ohne Adelsſtolz, lebhaft, mit oberflächlicher Kenntniß aller Künſte und Wiſſenſchaften, ſpricht er viel, hört wenig, und iſt von der Unfehlbarkeit ſeiner Ideen feſt überzeugt. Auf Veranlaſſung ſeines Freundes, des Barons Alexander v. Bülow, juif errant unreifer Berliner Coloniſationsprojecte, hatte er den Weltverbeſſerer, mit welchem er in Deutſchland glänzend Fiasco gemacht, an den Nagel gehängt und war Kaufmann geworden. In aller Eile raffte er eine Anzahl Lieutenants zuſammen. Da war ein Freiherr von M., ein Baron von R., ein Herr von O., den er zu ſeinem Compagnon machte, der berüchtigte Bruno v. Natzmer,

der es in Costarica am Galgen vorbei zum Flibustieroberst bei Walker brachte; Herr v. St., und Gott weiß, wer noch. In Berlin begegnete der Graf u. a. einem Gardeartillerie-Unterofficier (der einzige, der sich als ehrenwerthen, fleißigen und höchst geachteter Charakter erwies), Herrn Eduard v. Faber.

„Junger Mann, haben Sie Lust nach Amerika zu gehen?"

„Hm, je nachdem," war die Antwort.

„Kommen Sie morgen zu mir ins Hotel."

Faber wurde engagirt, quittirte den Dienst, und reiste nebst Herrn Eisenstuck, welcher die einzige Person war, die eine kaufmännische Schule durchgemacht hatte, mit dem Grafen pr. Steamer über St. Thomas, während die andern mit dem Schiff „Concordia" zankend und prügelnd ums Cap Horn nach Costarica gingen. In Hamburg wurde ein Arzt, Dr. H., engagirt und mit einer brillanten Apotheke ausgerüstet. Zwei Tischler, ein Zimmermann und ein Büchsenmacher bildeten den Rest der Expedition. Und das alles sahen die klugen Hamburger Kaufleute mit an, und calculirten nicht einmal, daß, selbst bei 100 pCt. Nettoavance und dem solidesten Verfahren, das ganze Unternehmen sich selbst aufessen mußte!!

Bis die „Concordia" ankam, lebte der Graf auf pump. Inzwischen aber ereignete sich ein Fall, der das Haus ruinirte, noch ehe es sein Geschäft eröffnet hatte. Ein Hamburger, Steffens, hatte die Küste gemacht, und lief mit seinem Schiff, welches noch eine stattliche Ladung für Costarica meistentheils unbrauchbarer Waaren an Bord hatte, in Punta Arenas ein. Herr Steffens, ein mehr als schlauer Herr, machte die Bekanntschaft des Grafen, der am Strande des stillen Weltmeeres spazieren ging und sehnsüchtig nach dem Horizont schmachtete, der ihm sein Schiff zeigen sollte. St. bot ihm die Ladung an, und ließ die Drohung durchschimmern, für den Fall, daß er seine Waaren nicht en bloc

los würde, seinen damaligen Commis, den er bei sich hatte, John Knöhr aus Hamburg, in Punta Arenas mit dem ganzen trash zurückzulassen. Den Grafen befällt das Concurrentenfieber. Er kauft den ganzen Schwindel, und läßt sich Herrn Knöhr noch dazu halb octroyiren, halb oder mehr als halb bittet er denselben, bei ihm zu bleiben. Die pagarés werden ausgestellt und Steffens empfiehlt sich, Knöhr die Vollmacht zum Incasso zurücklassend.

Endlich erschien die „Concordia." Die guten Costaricaner, welche bereits einen Baron Don Alejandro de Bülow und dessen Neffen, el baroncito Don Carlos de Bülow, ferner einen Conde Lippe, einen de Faber besaßen, machten gewaltig große Augen, als ihnen eine ganze Ladung alemanes nobles auf den Strand geworfen wurde, und es hieß: „todos alemanes parecen condes ó barones!"

Die Herrschaften erkundigten sich sofort nach Jagd und Fischfang. Reitpferde wurden angeschafft, ein romantisch-schmieriger Vollblut-Indianer, der weder spanisch noch berlinisch sprach, aber spitz gefeilte Zähne hatte, als Diener angenommen, und nun wandte das adelige Personal seine geschäftliche Thätigkeit dem flüssigen Theil der Ladung zu. Das Trinkwasser ist ja so schlecht in Punta Arenas! Der Conde redete den Leuten Löcher in den Leib und trieb einen geschäftigen Müssiggang; ein mercantiler Romantiker vom Scheitel bis zur Zehe. Da er für Costarica schwärmte, so streute er das Füllhorn seines Creditgebens rechts und links aus. Calculationen existirten nicht; man blickte auf die Facturen, verkaufte deutsche Glaswaaren mit 100 pCt. Aufschlag wie warme Semmeln, ohne zu bedenken, daß auf diesem schönen Artikel, mit dem man nur die Schiffe „auffüllt," circa 150 pCt. Spesen haften u. s. w. Die Armee wurde getheilt. Das eine Corps rückte nach San José, der Rest blieb im Hafen. Knöhr und Eisenstuck führten die Bücher,

der Graf ſchrieb den ganzen Tag Briefe, daß die Portocaſſe ächzte. Die jungen Herren ritten nach dem Frühſtück ſpazieren, um das Land und ſeine Sitten zu ſtudiren; ſie fanden ſich pünktlich zum Appell beim Mittagseſſen wieder ein und ſetzten dann ihre Studien bis tief in die Nacht fort. Glänzende Berichte, an welche der gräfliche Briefſchreiber ſelbſt glaubte, wurden nach Europa geſchickt, und die klugen Hamburger Kaufleute rüſteten — risum teneatis amici! — zwei Schiffe auf einmal aus! Kam ein Deutſcher ins Land, ſo mußte er ins Geſchäft von H. zur Lippe & Co. treten, deſſen Haus in San José bald mehr einer Caſerne glich als einem ſoliden Handlungshauſe. Ein Kammerdiener, der ſeinen Herrn in Valparaiſo verloren hatte, wurde angeſtellt, ein Deutſcher, W., welcher gleichzeitig mit dem Kammerdiener a. D. gekommen war und den Grafen früher in Montpellier kennen gelernt hatte, wurde — Aſſocié; ein anderer Deutſcher, W—e, wurde eigens aus Guatemala verſchrieben, weil man gehört hatte, daß er ein tüchtiger Menſch ſei, und gleichfalls zum Aſſocié gemacht. Leider war das Schiff bereits im Sinken, und die Aſſociés, die ſich vermehrten wie die Kaninchen, hatten außer Wohnung und Koſt blutwenig klingenden Antheil. Herr Eiſenſtuck quittirte und ging mit Balke nach Nicaragua; Herr v. O. trat aus der Firma aus und in die Dienſte des barfüßigen Kriegsheeres der Republik ein. Herr v. St. ging nach Guatemala.

Mittlerweile hatte, trotz des breiten Salzwaſſers dazwiſchen, Fama doch den Weg nach Hamburg gefunden, und die proſaiſchen Krämerſeelen dieſer guten Stadt, welche zwar vor Wonne vergehen, wenn ein hochgeborner Herr ſich mit ihnen familiär macht, deren ganzer republikaniſcher Bürgerſtolz aber erwacht, wenn die Caſſe dabei leidet, hatten ſich vereinigt, und den eigenen Agenten Sr. Durchlaucht mit Vollmachten bis an die Zähne bewaffnet hinausgeſchickt.

Digitized by Google

Um der Posse die Krone aufzusetzen, kam noch hinzu, daß der gräfliche Agent seinen mexicanischen Geschäftsfreund, dessen Bilanz das Zeitliche gesegnet hatte, ganz harmlos mit nach Costarica brachte. wo er denn — selbstverständlich! — auch sofort Compagnon des Grafen Lippe zu werden das traurige Schicksal hatte. Kurz, es war als sei ein ganzes Tollhaus losgelassen, und für den humoristischen Zuschauer war ein unerschöpflicher Stoff vorhanden.

Als ich in das lippesche Haus in Punta Arenas hineinschneite, war der Graf selbst augenblicklich in San José. Dagegen machte bald Herr v. Natzmer, von San José einhergesprengt, als Ueberbringer wichtiger Depeschen, die dem verfluchten „Kerrel," dem Knöhr, den Hals brechen sollten,— „auf Ehre!" — seine Aufwartung. Schweiß- und staubbedeckt stürzte er eine Flasche Wein hinunter, wechselte die Kleider, eilte zu einem Frauenzimmer von notorischer Qualität, blieb drei Stunden daselbst, half, zurückgekehrt, die letzte Flasche Champagner, die mir zu Ehren aus dem Weinvorrath vertilgt wurde, leeren, seufzte, als er hörte, es sei nur noch Schnaps vorhanden, und ritt an demselben Abend wieder nach San José. — Dieser Natzmer ist die personificirte adlige Heruntergekommenheit; eine arrogant zudringliche Freundlichkeit, lügenhaft, renommirend, Schulden machend, brachte er es bis zum Diebstahl in Costarica, und endlich zum Flibustieroberst in Nicaragua.

Es gewährte mir eine Art von Erhebung, als ich abends mit W., der der beste unter der ganzen Sippe war und für die Schönheiten der Natur Sinn bewahrt hatte, nach dem Strand des Meeres einen Spaziergang machte. Der Weg dahin führte von der Hauptstraße südlich ab eine mit Bäumen bewachsene Straße entlang, unter deren Schatten die Palmhütten der Eingebornen standen. Im Innern derselben flackerte am Boden das Kochfeuer, auf der Schwelle der Thür saß

oft ein brauner Mensch niedergekauert und trommelte mit zwei Stäben auf eine leere Kiste, während Frauen und Kinder andächtig dieser monotonen Musik, welche oft die halbe Nacht hindurch dauert, lauschten. Ein anderer spielte Tänze auf der Marimba. Die Marimba ist ein Instrument, dessen Klang viel Aehnlichkeit mit unserm Holz- und Strohinstrument hat. Man schlägt mit zwei kleinen Korkhammern auf Tasten von Mahagonyholz, unter welchen Guacals (die Trinkbecher der Eingebornen, aus der Frucht des Guacalbaumes gefertigt) angebracht sind, und die Resonnanz des Schlages bringt den Ton hervor. Die Becher sind verschiedener Größe, wodurch die Stimmung erzielt wird, der man mit ein wenig Wachs, daß man in die Guacals drückt, nachhilft. Die Töne folgen wie auf dem Clavier, und die Form des Instrumentes läßt sich mit der einer Glasharmonica vergleichen. Der Ton ist jedoch angenehm und weich, und nicht so nervenerregend als der einer Glasharmonica.

Am äußersten Ende der Straße mündete diese auf die playa (den Strand) aus. Und während hinter uns geklappert und musicirt wurde, donnerten die großen Flutwellen dumpf und langsam über den flachen Strand, übergossen vom Silberglanz des Mondes, an uns heran. Die majestätischen Gipfel der Cordilleren dieses schönen Gebirgslandes schienen zu zittern im Schein des Nachtgestirns, vor uns flammte am Horizont das eben aufgegangene Kreuz des Südens, fast im Zenith blitzte und funkelte der Orion, und auf tiefblauem Grunde leuchtete der große Bär im Norden, und hinter ihm glimmte der Polarstern uns nach. Kein beängstigender Urwald drückte das Gefühl. Weich und heiter lag der herrliche Golf, umsäumt von himmelanstrebenden Vulcanen oder zackigen Uferinselchen, und selbst die Brandung am Strande war kein wilder Gischt, sondern ein Gewoge sanfter Majestät. In dem niedern Buschwerk, welches hie und da

dem ſandigen Boden entſtieg, flogen hellleuchtende Käfer hin und her, zirpten Zicaden oder raſchelte ein rieſiger Iguan. Die Maſten der Schiffe wiegten ſich leicht auf der bewegten Waſſerfläche, und melancholiſch drang der Ton eines Accordions zu uns herüber, welches zufällig daſſelbe Lied ſpielte, das ich auf meinem Auswandererſchiffe auf der Reiſe nach New-York ſo oft vernommen, das alte ſentimentale deutſche Lied:

Hier ſitz' ich auf Roſen, mit Veilchen bekränzt,
Wer weiß, ob ich morgen am Leben noch bin!

Mir kam, noch voll von meinen nicaraguenſer Eindrücken, mein ganzes gegenwärtiges Leben in dieſem Augenblicke wie ein Traum vor, in dem ich eine ſelige Ruhe träumte. Ich glaube, ich habe mit offenen Augen geſchlafen, um Kraft zu ſammeln zu den neuen, mir bevorſtehenden Capricen des Schickſals, mit welchen mein Abenteurerleben ſo reichlich geſegnet war! — —

Zwölftes Kapitel.

Ein Don. — Abreiſe von Punta Arenas. — Die Playa. — La Chaccarita. — Ein Schuſter als Zöllner. — Boca de la Barranca. — Der Fluß. — Esparza. — Nachtritt auf ſchlechten Mulas. — S. Matteo. — Der Aguacate. — Die Hochebene von Coſtarica. — Atenas. — Der Rio grande und die Aduana. — Don Prudenzio Esquivel und Don Salvador Gutierrez. — Die Llanos. — Ojos de Agua. — San José.

Mein Aufenthalt in Punta Arenas dauerte nur drei Tage. Don Julio Balke und Juan Knöhr, denen ich mich, als der Wege unkundig, anſchließen wollte, hatten ſich zur Reiſe gerüſtet und mir ein leidliches Maulthier verſchafft, und nachmittags um 4 Uhr, wo die größte Hitze vorüber war, ſollte es fortgehen. Meine Sachen übergab ich zur Spedition einem Deutſchen, Namens Wilhelm Nanne, Commis oder Compagnon Knöhr's, einem jungen Manne von angenehmſtem Aeußern und gewinnendſten Manieren, welcher ein wenig tief in die ſchönen dunkeln Augen der Tochter eines Coſtaricaner Granden geſchaut zu haben ſchien, der aus San José nach dem Hafen gekommen war, um zu baden, und im Hauſe der Narciſſa Poſada genommen hatte.

Don Rafael Escalante, ſo hieß der Don, war ein langer hagerer Mann mit einer fein gebogenen Naſe, den man für ein Reis des caſtilianiſchen Stammbaums hätte halten können, wenn nicht die Farbe ſeiner Nägel und die

Tinten ſeiner Haut auf indianiſche und äthiopiſche Blutbeimiſchung hätten ſchließen laſſen. Er war Major in der Armee. Hat E. T. A. Hoffmann recht, daß die meiſten Menſchen Aehnlichkeit mit dem Profil irgend eines Vogels beſitzen, ſo erinnerte Don Rafael an einen gravitätiſchen Kranich. Seine Höflichkeit war an eine Deichſel mit ſeiner Grandezza geſpannt. Er pflegte ſtatt Buenos dias ſtets Beso sus manos zu ſagen, wobei er eine huldvolle Bewegung mit der rechten Hand machte und das Haupt leicht vornüber neigte. Ich habe ihm ſpäter den Titel Don Beso-sus-manos gegeben, und fühle mich zu der Annahme berechtigt, daß er denſelben bis auf den heutigen Tag behalten hat. Er war ſo eine Art von armem Ritter, ein neuſpaniſcher Don Ramudo de Colibrados, und machte, am richtigſten bezeichnet, den Eindruck eines auf Halbſold heruntergekommenen Officiers, wie ſie in Europa in kleinen Reſidenzen gleichſam die Brücke zwiſchen Adel und Bürgerthum bilden. Ernſt und würdevoll ſaß der lange hagere Geſell, von Kopf zu Fuß weiß gekleidet, in ſeinem Schaukelſtuhl, und blies in beſchaulicher Ruhe den Dampf ſeiner Papiercigarre von ſich. Seine Tochter — in der Büſte eine vollendete Schönheit — ſaß neben ihm auf einem ledernen Stuhl. Herr Nanne unterhielt ſich mit ihr in den weichſten Modulationen ſeiner Stimme, und erbleichte, ſo oft Don Juan Knöhr zwiſchen ſeinen in Coſtarica berühmten 32 blendend weißen Zähnen hindurch dem ſchmachtenden Landsmanne eine geſchäftliche Mahnung zuraunte, während der Hamburger Agent des Grafen Lippe mit auf die Knie geſtützten Händen der Señorita gegenüber ſaß, und ihr mit einem wahren Hamburger Geſchäftslächeln die ſchönſten Galanterien in ſpaniſcher Sprache vor—ſchwieg. Für mich gab es in dieſer Gruppe natürlich nichts zu thun, als mich etwa über dies und jenes zur Reiſe gehörende au fait zu ſetzen.

Gegen vier Uhr erſchienen unſere Thiere. Vorauf der barfüßige Diener Knöhr's, welcher vor ſich auf dem Sattelknopf ein großes Paket mit Muſtern der Hamburger Ladungen trug, ritten wir an die Playa. Der eigentliche Fahrweg führt oben auf einer Art natürlichem Deich hin, iſt aber ſo tiefſandig, daß Reiter und Fuhrleute es vorziehen, die Ebbe zu benutzen und auf dem feſten Sande längs dem Strande, wo der Schaum der aufrollenden Wogen oft den Huf der Thiere unter Waſſer ſetzt, die 1½ Leguas zu verfolgen, welche die Straße am Meeresufer einhält.

Eine Legua von Punta Arenas befindet ſich in einer elenden Rohrhütte, mitten im ungeſunden Buſchwerk und ſumpfiger Nachbarſchaft eine Art von Zollcontrolle. Die Stelle hieß die Chaccarita. Das Amt des Zollbeamten wird von einem Manne repräſentirt, der ſeines Berufs ein Schuſter iſt, und mit beſonderer Vorliebe ſeine Naſe in die Alforjas der Neuangekommenen zu ſtecken pflegt, ob ſie auch keine zapatos estranjeros (ausländiſche Schuhe) mit ſich führen. Die im Lande anſäſſigen Fremden, von denen übrigens faſt keiner ſchmuggelt, haben dieſen und andere Wächter des Zolles aber mittelſt Cognac ſo gezähmt, daß es die höflichſten und zuvorkommendſten Leute ſind, die man finden kann. Das Unglück wollte, daß Don Julio Balke wirklich ein Paar neue Stiefel mit ſich führte, und es koſtete viel Mühe und noch mehr Schnaps, um den Cerberus zu beſchwichtigen, zumal Juan Knöhr, der ſich, weil unſere Thiere mit dem ſeinigen nicht Schritt halten konnten, von uns trennte, ihm einige ſpöttelnde national-ökonomiſche Bemerkungen geſagt hatte, welche der Ehre des Handwerks zu nahe geweſen ſein mochten.

Den pflichtgetreuen Zollcontroleur im Rücken, ritten wir den herrlichen Strand entlang. Links niedrige mimoſenartige Geſträuche, rechts das Meer, welches langſam und

ſtolz ſeine von der untergehenden Sonne broncirten Wogen auf den flachen breiten Strand warf, während das Echo des Wellenſchlages aus dem nahen Walde wie dumpfer Donner zurückprallte. Wir näherten uns den Felſen und Bergen, welche den reizenden Golf nach Oſten zu begränzen, und da, wo Geſtein und Geröll uns die Mündung des Barranca-fluſſes verbarg und den weiteren Weg am Meeresufer verſperrte, bogen wir links ein und ritten auf einem ebenen Pfade zwiſchen dichten duftig-blühenden Akazienſträuchern wol eine Stunde lang weiter. Es war Sommer (Februar) und der Weg eben und feſt. Die Nacht war bereits angebrochen, und der Mond verſilberte den Dunſtkreis der Gegend, als wir an einer Sägemühle, einem großen zweiſtöckigen Gebäude, vorüberreitend, nach einer halben Stunde den Fluß erreichten, der ſich mitten durch den Urwald rauſchend und ſchäumend dem Meere zuwälzte. Das Licht des Mondes wurde uns hier durch die grünen Giganten des Waldes abgeſchnitten, und ich geſtehe, es war mir nicht ganz heimlich zu muthe, als wir, Don Julio voran, geradezu in die dunkle, rauh dahinſchießende Flut des Fluſſes, der hier eine Breite von 200 Fuß zu haben ſchien, mitten hinein ritten. Der Grund des Flußbettes iſt ein wildes Gewirr von großen und kleinen Steinen, und die armen Maulthiere ſchienen ſich entſetzlich abzuquälen, um durch und über alle die Hinderniſſe unter Waſſer wegzuklettern.

„Laſſen Sie Ihr Thier gehen wie es will;“ rief mir Don Julio zu; „es ſind mulas del pais, und ſie kennen den Weg.“

Der Rath war gut, wie denn überhaupt alle Reiterkünſte der Schule bei einem Maulthiere auf ſchwierigen Wegen gerade das Gegentheil von dem erzielen, was man bezweckt. Unſere Thiere brachten uns, mit Ausnahme naſſer Füße, ſicher ans andere Ufer, und jetzt ging es durch einen pracht-

vollen Wald bergauf in die Höhen der Anden. Gegen 8 Uhr erreichten wir Esparza.

Esparza (Sparta) ist der klassische Name eines Dorfes, welches die erste Ansiedelung derjenigen Spanier gebildet hat, die Costarica von der Westküste aus entdeckten. Es mag ungefähr 600 Fuß über dem Spiegel des stillen Oceans liegen. Das kleine Plateau, auf welchem der Ort gebaut ward, ist ungemein fruchtbar; namentlich sind die Ananas hier von einer Güte, wie an keinem andern Punkte des Landes. Der Mais soll sogar, wie in Nicaragua, eine dreifache Ernte geben. Das Dorf selbst bietet nichts bemerkenswerthes dar. Eine kleine unansehnliche Kirche mit einem hölzer-Glockengerüst daneben, wird nur malerisch durch einige sie beschattende kolossale Mangobäume. Der Platz (die plaza) ist mit Gras und Unkraut überwuchert, und dient aller Welt als Viehweide. Die Häuser, mit wenigen Ausnahmen einstöckig, sind noch niedriger als in Nicaragua, doch macht sich im Vergleich zu jenem schönen aber verlorenen Lande hier ein gewisser sauberer und reinlicher Eindruck geltend, den ich im Paradiese des Mahomet umsonst gesucht hatte, wenn ich nicht etwa die Indianerhütten Massaya's ausnehmen will. Natürlich muß man sich hier keine norddeutsche Reinlichkeit denken, und ich will daher auch diejenigen, welche, in diesen Ländern zuerst nach Costarica gekommen, über Schmutz und Ungeziefer klagen, nicht unbedingt verdammen. Das aber steht fest, der erste Eindruck, den die Bevölkerung auf den Touristen macht, ist ein wohlthuender, und die läppischen Jeremiaden der Naturforscher Wagner und Scherzer (in ihren in vielen Punkten sehr anerkennenswerthen Schriften) über Gastfreundschaft, die man sich bezahlen läßt, sind in diesen Regionen des Erdgürtels so unpassend, daß Weltreisende sich derer schämen sollten.

Entweder man hat Geld genug, um die tour de monde zu machen, und dann zahlt man, was die Verhältniſſe mit ſich bringen. Oder man hat kein Geld, und dann beißt man ſich durch und jammert nicht in halbciviliſirten Ländern über theures Brot und dergleichen. — Es iſt nun einmal Sitte, daß, wo man Poſada nimmt, ein Peſo auf den Altar der Gaſtfreundſchaft (denn eigentliche Wirthshäuſer gibt es nur in Punta Arenas, San José und Cartago) geopfert wird, ſelbſt wenn man, wie wir, nichts dafür bekommt, als eine Taſſe ſchwindſüchtiger Cacaobrühe, zwei Eier, einen Biſſen trockenes ſteinhartes Brot und einen Platz in der Hängematte. In letzterer ſchliefen auch wir bis Mitternacht den Schlaf der Gerechten.

Leider zog es Don Julio Balke, dem dieſe Länder nichts neues mehr boten, vor, die Nacht zum Reiſen zu wählen, und ſo bekam ich von den Naturſchönheiten, an denen dieſe Straße ſo reich iſt, wie wenige der Welt, auf dieſer Reiſe nicht allzuviel zu ſehen. Namentlich entging mir der wahrhaft parkähnliche Wald mit ſeinen drei romantiſchen Flußthälern des Rio Paires, des Rio Jeſus Maria und des Rio Surrubres. Nur am zweiten der genannten Flüſſe, der ſich durch Fels und Wald in einem tiefen Keſſel ſeinen Weg bricht, gönnten wir unſern herzlich ſchlechten Maulthieren eine halbe Stunde Raſt, und ich konnte mich nicht ſatt ſehen an dieſer Art tropiſcher Wolfsſchlucht, welche der Mond mit ſeinem Scheine bis an den Wipfel der Bäume ausgefüllt hatte. Ueber den Fluß ſelbſt führt in einer Höhe von vielleicht 50 Fuß eine ſteinerne Bogenbrücke, die Puenta de las Damas, welche aus freiwilligen Beiträgen patriotiſcher Coſtaricenſerinnen gebaut iſt.

Der Anblick eines noch ſo beſcheidenen Kunſtwerks mitten in der Urnatur wirkt eigenthümlich, wenn man vier lange Monat abſolut nichts mehr geſehen hat als Ruinen der menſchlichen Schöpferkraft oder das Sträuben gegen

alle Cultur, und dieſe einfache kleine Steinbrücke über einen in der Tiefe ſchäumenden Fluß reichte hin, um dem Naturbilde einen künſtleriſch plaſtiſchen Effect zu verleihen.

Die armen Mulas! Es ging die cuesta de Jesus Maria lange und ziemlich ſteil bergauf. Balke's Thier brach alle halbe Stunde wenigſtens einmal zuſammen. Das meinige hielt ſich nur wenig beſſer. Aber um Beobachtungen war es geſchehen, wir hatten beide genug mit unſerer klägli-chen Reiterei zu thun. Endlich gegen 5 Uhr morgens, nachdem der Mond längſt untergegangen war, erreichten wir eine Art Plateau, wo auf einer Strecke von über eine Legua zerſtreute Häuſer und kleine Hacienden lagen: — San Matteo. Nach langem Suchen entdeckte Don Julio die Poſada. Eine Böſchung aus Steinen, wie vor unſern Deichen, umgab einen mit Orangenbäumen bepflanzten Hof, auf welchem ein Häuschen von Cedernholz mitten in einer herrlichen Anpflanzung von Mangobäumen errichtet war. Don Nicolas Chaves, ein Coſtaricaner, der ſich lange in der Welt umgeſehen hatte, und noch jetzt von Genova la soberba ſchwärmte, auch ein paar Worte engliſch radebrechte, hieß unſer freundlicher Wirth. Müde wie Jagdhunde warfen wir uns aufs Lager; eine einfache Bettſtelle, die aber ſtatt mit einer ſchmierigen nicaraguenſer Kuhhaut, mit einer reinlichen Baſtmatte (petate) bedeckt war, und wozu uns Don Nicolas ſogar ein mit Mullſpitzen garnirtes rothkattunenes Kopfkiſſen lieferte.

Wir ſchliefen beide bis 10 Uhr morgens, wo mich unſer Wirth mit den Worten:

„Halloh, Mister! Breakfast!" weckte.

Ein duftender Kaffe, Eier, gebratenes Rindfleiſch, gekochter junger Mais, an Geſchmack unſern jungen Erbſen nicht unähnlich, und ein Glas Pickles ſtand auf dem Tiſch. Wir ließen es uns ſchmecken, und verſchmähten ſogar einen trago (Schluck) jener giftigen Flüſſigkeit nicht, welche in

Europa für dieſe Länder unter dem Namen Champain Cognac zuſammengebraut wird.

Das Maulthier Balke's proteſtirte durch ſeine hinfällige Haltung ſchweigend, aber entſchieden gegen jede Möglichkeit, weiter geritten zu werden. Don Nicolas ſchaffte ein anderes Thier herbei, welches nach ſeiner Ausſage ein macho muy valiente (ſehr tapferer, muthiger Mauleſel) ſein ſollte. Darüber war es faſt Mittag geworden, ehe wir die Weiterreiſe antreten konnten.

Der Weg von San Matteo nach der Hochebene von St. Joſé führt über den Aguacate, einen Berg, deſſen Höhe von einigen auf 5000, von andern gar auf 7—8000 Fuß angegeben wird. Steigend und ſich ſenkend ging die Straße jetzt bald über oder durch ſchäumende Waldbäche, an ſchroffen Bergwänden und ſteilen Abgründen vorüber, die lieblichſten Fernſichten in die Nebenthäler der Cordilleren darbietend. Namentlich war es ein Punkt, der meine Aufmerkſamkeit in hohem Grade feſſelte, und an welchem ich gewünſcht hätte, einen Gropius bei mir zu haben, um eine Landſchaft zu copiren, die zu einer Theaterdecoration wie gemacht ſchien. Ungefähr 1½ Leguas vom Hauſe des Don Nicolas Chaves wohnt in einem einzelſtehenden zweiſtöckigem Gebäude von Holz ein braver Mann, Namens Don Ramon Carranza, welcher ſeine Zeit mit dem edlen, hier aber noch ſehr in der Kindheit liegenden Bergbau verbringt, und aus verſchiedenen Minen, die er am Aguacate beſitzt, Gold gewinnt, von welchem er uns mehrere kugelförmige, noch mit Queckſilber zum Reinigen vermiſchte Probemaſſen vorlegte. Wir, oder beſſer geſagt, unſere müden Thiere, machten bei Don Ramon halt. Der macho muy valiente des Don Nicolas bewies ſich als eine lebens- und reiſemüde Seele, und blickte oft mit lautem Stöhnen nach dem vor uns liegenden hohen Bergrücken, deſſen Ueberſchreitung ihm im Buche des Schickſals vorgeſchrieben

ſtand. Wir ließen die Maulthiere daher graſen und ſich eine halbe Stunde verſchnaufen.

Carranza's Haus ſteht an einem Bergabhange. In gerader Richtung vor uns lag ein grünes einſames Thal, welches von Ausläufern des Gebirges couliſſenförmig an beiden Seiten begrenzt wird. Der Hintergrund wird durch den (unthätigen) San Pablo Vulcan gebildet, eine grüne Pyramide, die den Proſpect der grünen Couliſſen ſchließt. In dieſes Thal nur ein Dutzend zerſtreuter Sennhütten hineingeworfen, und es würde ſich durch dieſen an das Leben erinnernden Contraſt ein Naturgemälde bilden, wie es auf der Erde nicht ſchöner und lieblicher gedacht werden kann. War es doch nur eine miſerable Waſſermühle, welche auf dem Wege von San Matteo bis zu Carranza's Haus in einer Schlucht eine frappante Aehnlichkeit mit einem der lieblichſten Thäler Appenzells hervorzauberte. Hier nun hatte die Natur eine ganze Bühne aufgeſtellt, und wenn der Blick zwiſchen den waldigen Hügelcouliſſen über die weiche wellenförmige Wieſe hinſchweifte und am San Pablo ſeine Grenze fand, ſo fühlte das Auge eine erfriſchende Erquickung, — ich möchte ſagen, als wäre es in Roſenwaſſer gebadet. Noch zu Pferde, rectius zu Eſel, beim Wegreiten hielt ich oft minutenlang ſtill, um mich an dem ſchönen Bilde ſatt zu ſehen. Ein Contraſt, und zwar ein menſchlicher, war auch vorhanden. Aus einer an den Bergabhang hingebauten Hütte kam ein Greis hervor, ein wahrer „Alter vom Berge," und erflehte für uns den Segen Gottes, der Jungfrau und des heiligen Joſeph, in der Hoffnung auf ein Almoſen. Don Julio ſchenkte ihm — eine Cigarre und der Bettler bedankte ſich tauſendmal.

Der nächſte Punkt, welcher unſere Aufmerkſamkeit feſſelte, waren die Wohnungen der armen Teufel, welche für andere das Gold aus den Minen herausarbeiten müſſen, die

aber in diesem glücklichen Lande, wo die Sonne den Menschen satt macht, nicht sehr zu beklagen sind. Fast senkrecht steil war an der grünen Bergwand ein kahler felsiger Streifen zu sehen, an welchem eine Anzahl Hütten in halsbrechender Höhe wie Schwalbennester hingeklebt waren, und von wo aus ein Gießbächlein herab quer über die Straße weg in den Abgrund zu unserer Rechten lustig hineinplätscherte. Dachte man sich statt der tropischen Vegetation hier Tannen und Fichten, so hätte man darauf schwören können, dieses Stückchen Gegend sei dem Harze gestohlen und der Dieb habe es hier verloren.

Doch vorwärts! Sporen und Peitsche gebraucht, denn jetzt noch eine Schlucht und das Steigen beginnt. Es ist der cerro (Grat) des Aguacate, der sich dicht vor unsern Nasenspitzen erhebt. Mit einem kräftigen Roß oder Maulthier gebraucht man $^3/_4$ Stunden, um die 32 Schneckenwindungen, in welchen sich die Straße in das Gebirge hinaufzieht, hinter sich zu bringen. Unsere Klepper beanspruchten zwei volle Stunden mehr dazu. Die Straße ist gerade so breit, daß zwei Carreten eben an einander vorüber können, und wir trafen am Aguacate über hundert solcher Carreten an, deren Führer, lustig singend oder fluchend ihre gehörnten Zugthiere antrieben. Zwischen den Gliedern dieser Wagenschlange hindurch mußten wir unsere Esel tummeln, welche mit stoischer Ruhe den langen spitzen Hörnern der stattlichen Zugochsen, die sehr häufig mit Roß und Reiter in unfreiwillige Berührung kamen, nicht die mindeste Aufmerksamkeit schenkten. Doch unser Humor war ausgezeichnet. Balke sang zwei volle Stunden lang das Räuberlied aus „Fra Diavola“ und zankte sich mit mir über die Noten, die er beharrlich und eigensinnig falsch sang, bis ich ihn mit kräftigerer Lunge überschrie und dadurch — was vermag nicht die Macht des Gesanges! — unsere Thiere zur Eile antrieb.

Wir waren oben. Ein paar Bretterhäuser, welche sich an ein Platanal lehnten, und denen gegenüber den Abhang hinab eine Zuckerrohrpflanzung angelegt war, bildeten eine kleine Hacienda. Geschützt vor dem Winde, war die Vegetation noch auf dieser Höhe in voller tropischer Ueppigkeit. Jetzt noch ein paar hundert Schritte weiter und Balke machte halt.

„Sehen Sie rückwärts!“ sagte er lakonisch, während er Feuer schlug und sich phlegmatisch eine Cigarre anzündete.

Da flog das Auge über ein Meer von Wäldern, deren Hebungen und Senkungen die verschiedenen Thäler markirten, bis zum stillen Ocean, nach dem Golf von Nicoya, der wie ein rosiges, mit blau vermischtes Feld in den Tinten der Nachmittagssonne uns entgegenleuchtete und sich in einem goldenen Dunstkreis am Horizont verlor. Die Conturen der Berge, die Nüancen des Grüns der Wälder aus dieser Vogelperspective lassen sich nicht beschreiben, so lange nicht die Farben dazu erfunden sind. Ein Bild so schön, so herrlich, daß es schien, als lärmten die Myriaden Cicaden, die mit ihrem betäubenden Geschrei die Luft erzittern machten, nur aus Enthusiasmus und Bewunderung.

„Vorwärts!“ commandirte Don Julio ruhig.

Zwanzig Schritte weiter, und er parirte seinen Macho (der jetzt, da er ein Nachtlager witterte, wirklich valiente zu werden schien) abermals.

— — — — — — — — — — — — —

Ich habe die Contraste in meinem bisherigen Abenteurerleben in den Situationen gefunden. Jetzt, wo der Strom meiner Erlebnisse ruhiger fließen zu wollen schien (!), traten sie mir in der Natur entgegen. War dieser frische Luftzug, der mir die glühenden Wangen kühlte, unter dem zehnten Breitengrade geboren, oder hatte sich der Rigi der Schweiz mit allem Balsam eines Sommerabends hierher

geflüchtet! Es war mir, als hauchte der ewige Frühling mich an. Da lag sie, lang ausgestreckt, vor mir, die blühende, lachende Hochebene von Costarica, ein Garten des Edens. Es zitterte ein tiefblauer Himmel darüber. Leichte Rauchwolken, die im Thale aus dem Grün der Mais- und Pisangpflanzungen, welche die Häuser nur spärlich hervortreten ließen, aufstiegen, deuteten die Lage des Dorfes Atenas (Athen) an.

Darüber hinweg, durch die Schlucht des Rio grande aber, sah man in die erweiterte Ebene von San José, und das scharfe Auge unterschied einzelne blendend weiße Flecken im Grün, Kirchen oder Haciendeu. Ein Wink mit einem Zauberstabe, däuchte mir, habe die ganze Vegetation verändert. Die gigantischen Baumstämme, die kolossalen Schlinggewächse, die eine Minute rückwärts noch Berg und Thal bedeckten, waren verschwunden. Weicher und lieblicher und zarter waren die Kinder der Flora, über welche der Nordwind von der Vulcanreise der Votos her hinstrich.

Nach Nordost begrenzten die Ebene die Feuerberge Poas, Barba und wie sie heißen mögen, längs deren sich eine Art von scharf abfallendem Plateau wie eine Schanze hinzog, die erst durch einen Einschnitt in das Gebirge am Desengaño (den Anfang des verrufenen Sarapiquíweges) endete. Zur Rechten hatten wir die Bergkuppen des Orosí, die bizarren Gebirgsconturen der Berge, unweit welcher die Hauptstadt San José liegt. Den Hintergrund endlich bildeten die Vulcane Irazú und der Turrialba. Ueber dem Gipfel dieses letzteren schwebte in Form eines aufgespannten Regenschirms die Rauchwolke, welche unaufhörlich den vier Kratern dieses thätigen Vulcans entsteigt.

Wird man es glauben, nach dem Aufenthalt in Nicaragua, nach dem plötzlichen Uebergang in diese gemäßigte Region fror mich, trotzdem das Thermometer noch immer

+ 65 ° F. zeigte? Der Mozo Balke's klapperte mit den Zähnen und rief einmal übers andere: „Que frio!" (Wie kalt!) Alles lachte uns in dieser Natur entgegen. Die Reiter und Fuhrleute, denen wir begegneten, waren heiter und höflich. Kein Mensch reiste mit Waffen. Kein scheuer, tückischer Blick fiel auf uns, keine Vorsichtsmaßregeln beim Ausbiegen oder Vorüberreiten. Nichts, was dem so nahen Nicaragua ähnelte. Das war der erste Eindruck. Wird er der richtige sein?

Wir ritten nunmehr wieder bergab. Der waldige Charakter, den der Weg bis zur Anhöhe des Aguacate getragen hatte, verschwand nunmehr gänzlich, die primitive Flora, welche nicht mehr jene wildüppige Großartigkeit der Niederungen zeigte, war, wo sie auch auftrat, nur isolirt in dem bebauten Boden zu finden, etwa wie Unkraut, nur daß dieses Unkraut hier in noch immer ganz respectablen Bäumen besteht. Einzeln traten nach einander kleine Lehmhütten hervor, welche recht selbstzufrieden mit ihrem bescheidenen Aeußern aus den Anpflanzungen von Zuckerrohr und Mais hervorblickten. Und die Menschen hier machten auf mich, wenn ich mich so ausdrücken darf, sogar einen blonden Eindruck.

Diese Bezeichnung ist an sich etwas nichtssagend, doch wie soll ich Haare schildern und Gesichtsfarbe, welche, ohne auffallend zu sein, dennoch auffallen; Köpfe, die in der Ferne blond zu sein scheinen und in der Nähe schwarz sind. Ich könnte sie fade nennen, aber das möchte misverstanden werden, und ich will die Menge allerliebster, reizender, niedlich-schlanker und zart-üppiger Landmädchengestalten, die rechts und links meinen freundlichen Gruß noch freundlicher erwiderten, nicht kränken. Diese kotett aufgesetzten Männerstrohhüte, die blendend weiße Camisa bei den dunkelblauen Kattunröcken, unter welchen bloße Füßchen hervorspielten, aber so

zart, ſo klein, ſo andaluſiſch geformt, um die erſte pariſer Modedame vor Neid berſten zu laſſen. Der erſte Eindruck dieſer Landmädchen in Coſtarica iſt ein verführeriſcher. Der Teint, leicht brünett, daß man auf 25 Schritt Entfernung noch geneigt iſt, der Sonne die Schuld der Farbe in die Schuhe zu ſchieben, lockt an. Die Lippen ſind nicht negerbleich, noch indianergrau, ſie ſind röthlich; die Zähne (freilich je nachdem das Trinkwaſſer beſchaffen) blendend weiß, und jede Bewegung athmet eine natürliche Grazie ſtatt der äffiſchen Grandezza der Nicaraguenſerinnen.

Vor einem Häuschen auf einer kleinen ſteinigen Anhöhe machten wir halt. Ein Don aus San José, deſſen Name mir entfallen, war mit ſeinem Sohn kurz vor uns auf ſtattlichen Maulthieren mit reichverzierten mexicaniſchen Sätteln angekommen und beide halfen uns den magern Imbiß zu verzehren. Dann legten wir uns ſchlafen, und zwar ich, in Ermangelung einer Bettſtelle, auf eine hölzerne Bank, als Kopfkiſſen einen der Sattel der Dons benutzend. Aber ach! nach 14tägiger Erlöſung verſpürte ich zum erſtenmal wieder jene Hautpeiniger, welche unter den Wendekreiſen die Chicane im Thierreich repräſentiren. Ein Stechen und ein feines ſcharfes Kneipen ſchnitt mir einen kaum zweiſtündigen Schlummer ab. Diesmal waren es Flöhe und Garrapatos, welche mich mishandelten. Ich ſtand auf, ging hinaus und entkleidete mich bis auf die Haut. Die Flöhe nahmen zwar reißaus, aber die Garrapaten hatten ſich in meiner Haut feſtgebiſſen, und ich mußte den Diener Balke's wecken, daß er mir an Stellen, wohin mein Finger nicht reichte, das Ungeziefer wegknipſte. Der Mond leuchtete hell genug zu dieſer Jagd, aber mir, der ich ſo lange einer gemäßigten Zone entfremdet war, klapperten die Zähne vor Kälte.

Natürlich war es mit dem Schlafen vorbei und ſehnſüchtig erwartete ich den Morgen und noch mehr den Mittag, wo

wir, nach der Versicherung unsers Wirthes, in San José in einem guten Hotel unser Diner einnehmen würden.

Damit schien jedoch Balke's Maulthier keineswegs einverstanden zu sein. Wir humpelten mehr, als daß wir ritten, und gebrauchten drei Stunden, statt einer, ehe wir den Rio grande und die Zollstätte erreichten.

Steilabfallende Porphyrfelsen erheben sich zu beiden Seiten des Flusses bis zu einer Höhe von 6—800 Fuß, an deren östlichen Abhange die garita (das Zollhaus), ein festungsartiges Lehmgebäude, errichtet ist. Fast senkrecht steigen zu beiden Seiten die grünbewachsenen Klippen in die Höhe und machen das Schmuggeln hier geradezu unmöglich. Ein ziemlich steiler Schlangenweg führt in die tiefe Thalrinne hinab über eine steinerne Brücke, unter deren Bogen in einer Tiefe von circa 50 Fuß der Rio grande schäumt und braust. Nachts ist das Brückenthor geschlossen, hinter dem ein Rohrhäuschen als Wohnung für die Unterbeamten dient, welche die Visitation vornehmen. Als Caballeros wurden wir vom Don Prudencio Esquivel, dem Wächter, jedoch nicht molestirt. Der freundliche Mann lud uns sogar zum Frühstück ein und weigerte sich entschieden, irgend eine Bezahlung dafür anzunehmen.

Oben am östlichen Abhange der Schlucht lag die Hauptdouane. Sie ist ein niedriges einstöckiges Gebäude. Alles, was nach dem Hafen geht oder von dorther kommt, muß den Hofraum der Zollstätte, durch welchen die Straße führt, passiren. Hier residirte der Hauptzollcollecteur, Administrador general de la Adouana, Don Salvador Gutierrez, ein kleiner wohlgenährter Caballero von den geschliffensten Manieren, und eben so kokett in seiner Gewissenhaftigkeit als Beamter, wie in seiner Höflichkeit. So weit der neuspanische Charakter Unbestechlichkeit zuläßt, ist dieser Don unbestechlich und drückt nur da beide Augen zu, wo Se. Excellenz, der

Herr Präſident Juan Raſael Mora, oder deſſen Schwager, der leichtſinnige, liebenswürdige Don José Maria Cañas, der Hafengouverneur, für höchſt ihre Rechnung paſchen laſſen. Don Salvador repräſentirte ſich mir als ein Mann, der ſelbſt in Europa keine Carricatur geweſen wäre, und was ihn namentlich in meinen Augen hochſtellte, war das Geſchenk eines Pakets Landescigarren, von zwar kleiner und roher Form, aber von einem Aroma, welches jeden Tabak der Welt, außer dem feinſten Havaneſer, ſchlägt. Puros de Chicagres, nennt man die kleinen nicotiniſchen Glimmſtengel, welche würdig ſind, als Weihrauch in jedem Salon benutzt zu werden.

Einige hundert Schritte hinter der garita machten wir, rectius unſere Thiere, abermals halt. Das weiß angeſtrichene Lehmhäuschen der Doña Ignacia gab uns posada. Der kräftigen, blühenden Frau ſieht man es nicht an, daß ſie mit Hülfe eines klapperdürren, häßlichen, barfüßigen Ehegemahls (?) vierzehn Töchter in die Welt geſetzt hatte, von denen die Hälfte verheiratet und eine noch hübſcher war, als die andere, und ein fünfzehntes Weſen ſich ſchmeicheln durfte, demnächſt die Zahl der Individuen, welche Doña Ignacia Mutter nannten, zu vermehren. Don Julio, der nachgerade ſo reſignirt zu werden begann, wie ſein Maulthier, ließ uns einige Stunden Sieſta halten, die wir in der Hängematte verträumten. Eine herrliche Gelegenheit, Betrachtungen über die Zukunft anzuſtellen! Allein, weiß der Himmel, meine Individualität verlor die Fähigkeit des Philoſophirens täglich mehr. Jener centralamerikaniſche ſorgloſe Leichtſinn, der dem lieben Gott die Sorge ums liebe Leben anheimgibt, hatte auch mich erfaßt, und ich fing ernſthaft an, meine Naſenſpitze als den einzigen richtigen Wegweiſer durchs Leben zu betrachten. Nur keinen Stillſtand, ihr Götter! denn ſonſt bin ich verloren!

Der Weg führt abermals bergab und wieder bergab durch eine gartenähnliche Landschaft. Dann beginnen die Llanos, eine weite, über 2 Leguas lange und eben so breite kahle Fläche. Es ist eine Art Moorgrund, im Sommer fest, im Winter ein Sumpf, bei welchem es einer genauen Ortskenntniß bedarf, um nicht im Morast zu ersticken. Gigantische dunkle Felsblöcke, die Produkte früherer vulcanischer Thätigkeit, durchbrechen häufig den Boden und liegen haufenweise an einandergedrängt gleich Inseln in der Ebene. Der Nordwind fegte schneidend über die Llanos und erschwerte den müden Thieren den Marsch. Hinter uns blickend, gewahrten wir noch einmal das Meer zwischen den Bergen durchschimmernd, welche die Thalschlucht des Rio grande bilden.

Die Sonne neigte sich merklich am Horizont. Die bewaldeten Höhen der Cordilleren nahmen schon die braungrünen Tinten an, welche der Sonnenuntergang auf sie zu werfen pflegt, und mein Reisegefährte erklärte mir, auch heute Nacht nicht in San José schlafen zu können. Peitsche und Sporen brachten uns, nachdem wir die Llanos hinter uns hatten, nach Verlauf einer guten Stunde in ein Dorf, Ojos de Agua, welches aus einer Anzahl, in einer Ausdehnung von ½ Leguas zerstreut angelegten, kleinen Bauerwohnungen besteht. In der ersten besten dieser Behausungen erbaten und erhielten wir die gewünschte posada und auch Futter für unsere Thiere. Für uns dagegen war im buchstäblichen Sinne des Wortes nichts zu bekommen, und wir mußten, nur drei Leguas von der Hauptstadt der Republik entfernt, hungrig zu Bette zu gehen. Doch nein, nicht zu Bette; es war eine lange, schmale hölzerne Bank, auf welche wir uns, Fuß an Fuß, niederstreckten und unsere müden Glieder stoïsch den Bissen unzähliger Flöhe preisgaben. Doch hatte dies insofern sein Gutes, als wir am andern Morgen zeitig im Sattel saßen und weiter krebsten. Die Straße

wurde in der That etwas belebter, und hin und wieder begegneten uns Caballeros und Damen im grünen Reitanzug zu Pferde, mit welchen wir Bemerkungen über den hinfälligen Zustand unserer Rosinanten austauschten. Die Haciendas am Wege wurden ansehnlicher; schon passirten wir einzelne Kaffeanpflanzungen, bis, nach der Hacienda eines Deutschen, aus Stade, Don Enriquez Ellerbrok, die „Pitahaya" genannt, die Kaffeanpflanzungen in ununterbrochener Reihenfolge bis nach San José sich erstreckten.

Drei Flüßchen, der Rio Bermudez, Maria Aguilar und der Torres, über welche steinerne Brücken führten, wurden passirt. Reizend gelegene Gehöfte mit blühenden, fruchttragenden Orangenbäumen, saftig grüne Wiesen, rieselnde Bäche und Platanale, deren Wuchs bei weitem nicht die Majestät wie in der heißen Zone hatten, und deren Blätter vom Winde arg zerfetzt waren, boten sich dem Auge in bunter Abwechselung dar.

Die Wohnungen traten immer enger zusammen. Ein schreckliches Machwerk, welches hier Straßenpflaster hieß, machte sich fühlbar. Dann erblickte ich wieder Glasfenster an einzelnen Häusern, welche in ihrer Bauart viel mit denen in Nicaragua gemein hatten. Hier zur Linken stand sogar ein alter Kasten, der sich bei schärferem Hinsehen als Kirche legitimirte.

„Wir werden hoffentlich bald in San José sein?" fragte ich meinen Begleiter.

„Wir sind seit zehn Minuten mitten darin," war die Antwort.

Und in der That, je weiter wir vordrangen, desto mehr nahm der Ort einen städtischen Charakter in centralamerikanischem Sinne an. Doch unterschied er sich durch verhältnißmäßige Reinlichkeit und manche im europäischen Stil erbaute Häuser vortheilhaft von den Städten Nicaraguas.

Ein beſcheiden heiterer, zufriedener Anſtrich herrſchte überall vor, und namentlich ſchreckten die Phyſiognomien der Eingebornen den Touriſten nicht ab.

Das Ziel war erreicht. In der Calle de Cartago (die Straßen führen hier bereits Namen) im Hotel de Coſtarica, einem unſcheinbaren einſtöckigen Gebäude, fanden wir Erlöſung von den Strapazen der Reiſe und — von unſern bejammernswerthen Maulthieren.

Dreizehntes Kapitel.

San José. — Klima. — Das Hotel de Costarica. — Dr. Ellendorf. — Der Graf zur Lippe. — Ein deutscher Adeliger als Uhrmacher. — Privatlogis. — Die Lästerschule. — Ein Hahnenkämpfer. — Don Carlos Bülow. — Serenade. — Die Flöhe jagen mich aus dem Hause. — Malheur und — vis-à-vis de rien. — „Fort mit Nutzen!" — Schmerzhafte Acclimatisirung. — Don Juan Bonefil, der barmherzige Samariter. — Franz Kurtze. — Neue Pläne. — Alte Freunde aus Nicaragua. — Ferdinand Streber. — Anstellung als Unter-Ingenieur in der berliner Colonie Angostura. — Der Baron Alexander von Bülow. — Die Plaza von San José am Markttage. — Universaler Schachergeist der Ruin des Landes. — Ein Minister, der Streichhölzer verkauft. — Don Manuel J. Carazo. — Zwei deutsche Gelehrte und ihre Schrullen. — Mata redonda und das campo santo. — Religiöse Toleranz und Indifferentismus. — Honoratioren von San José. Der Präsident der Republik, Juan Rafael Moore und seine Minister ꝛc. — Hahnenkämpfe.

San José ist eine Stadt von ca. 20,000 Einwohnern, besitzt eine einfache, stillos gebaute Kathedrale, zwei andere Kirchen, Carmen und Mercedes, eine Universität, einen Nationalpalast, ein Cuartel oder Kaserne, ein Theater, worin glücklicherweise selten Comödie gespielt wird, und einen Himmel, der einem fünf Monate im Jahr fortwährend, und die übrigen sieben Monate fast immer, mit Ausnahme weniger Regenstunden, ein sonniges, heiteres Gesicht zeigt. Wie in allen centroamerikanischen Städten, ist auch hier die rechtwinklige Bauart der Straßen

beliebt worden, und es gibt keinen Fleck in der ganzen Stadt, von wo aus man nicht in die freie Natur hinausblicken kann. Acht Straßen laufen von der Plaza mayor aus, je zwei nach jeder Himmelsgegend hin, und ſind in ihrem Verlauf wieder von gradlinigen Nebenſtraßen durchſchnitten. Je näher der Plaza, deſto beſſer ſind auch hier in der Regel die Wohnungen. Man ſieht Glasfenſter, Zimmer mit gedieltem Fußboden und Wände mit bunten, gewöhnlich geſchmackloſen Tapeten beklebt. Ohne einen Comfort in unſerm Sinne aufzuweiſen, macht die Sucht europäiſcher Nachahmung ſich doch immer mehr geltend. Bald iſts ein prachtvolles Piano, welches ſeltſam gegen die zwei Dutzend einfacher Rohrſtühle abſticht, welche in einer langen Reihe an der Wand aufgeſtellt ſind, während alles übrige Mobiliar fehlt; bald ſind es zwei elegante Sofas, dicht neben einander geſtellt, welche das Fehlende bemerkbar machen; zuweilen ſieht man ſogar ein paar koſtbare Spiegel an einer weißen Wand in einer Umgebung von plump geſchnitzten Holzbänken und ordinären Rohrſtühlen. Geſchmack, nur halbwegs geläutert, geſchweige denn jene Eleganz, die auch eine gebildete Anordnung bei geringen Mitteln produciren kann, fehlt gänzlich bei den Eingebornen. Man ſchafft eine Sache an, ohne zu bedenken, daß man zehn andere dazu haben muß, um ihr nur den nothwendigſten Relief zu geben, ja, man würde keinen Anſtand nehmen, auf einen Backſteinboden neben einen Divan von Sammetpolſtern einen plumpen Holztiſch hinzuſtellen, auf welchen der Herr des Hauſes ſeinen Pferdeſattel legt, und während an der weißen Wand eine Pendule von Imitation-Bronce prahlt, iſt oft dicht daneben ein Bilderbogen, die Jungfrau Maria für drei Kreuzer darſtellend, hingeklebt. Gardinen findet man vor den großen Schiebfenſtern nicht, und Rouleaux ſind ebenfalls unbekannt.

Die Straßen der Stadt sind gepflastert — wollte Gott, sie wären es nicht! — ja, es existirt sogar eine Art von Straßenbeleuchtung in den Hauptstraßen. Zum Glück werden die Laternen nicht mit Licht versehen, wenn Mondschein ist, und die hellen Sternennächte machen in diesem Breitengrade eine Beleuchtung ziemlich überflüssig. Ist die Luft aber trüber oder regnicht, dann werfen die Oellampen gerade so viel Schein, daß man mit dem Schädel erst an einen Laternenpfahl anrennen muß, um das Licht zu erblicken.

Außer Straßenbeleuchtung besitzt San José auch das Institut der Nachtwächter. Barfüßige, braune Gestalten, welche sich in ihren grauen und blauen Zwillichhosen, den großen, grau carrirten wollnen Plaid mit Fransen (chamarra) über die Schultern geworfen, und mit einem kurzen verrosteten Karabiner bewaffnet, wie malerische Räuber ausnehmen, aber die gutmüthigsten Leute sind, welche Gott danken, wenn man ihnen nichts zu Leide thut. Diese Wächter (serenos) rufen die Stunden nicht, sie brüllen sie im eigentlichsten Sinne des Wortes ab, im Bariton, Baß und Tenor. Wenn es sich ereignet, daß die Kirchenuhr einmal im Gange ist, so fällt beim ersten Glockenschlage von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens ein Geheul ein, welches Angst und Entsetzen erregen kann.

„Viva Costarica! — Las nueve han dado! — La noche es clara!" (Es lebe Costarica! Neun geschlagen! Die Nacht ist hell!) Der Patriotismus, die Chronologie und die Meteorologie brüllen los von nah und fern. Dann, nach einstündiger Stille, dacapo. Und so geht es bis 5 Uhr morgens, wo zum Abschied eine Art Morgengebet abgeheult wird, daß die Ohren klingen.

Das Klima ist herrlich. Der ewige Frühling ist hier eine Thatsache geworden. Nie habe ich den Thermometer unter + 60 F., nie über + 80 F. gefunden. In Cartago

ist es noch kühler. Man hat nie, oder fast nie zu fürchten, den Morgen zu sehen, ohne die Sonne zu begrüßen. Die trockene Jahreszeit beginnt in der Hochebene Costarica's um die Mitte Decembers und dauert bis Mitte Mai. Dann pflegen einige Erdbeben die Regenzeit anzukündigen. Aber auch in der Regenzeit ist der Himmel jeden Tag bis Mittag wolkenlos und rein, vom tiefsten Blau, die Gebirge scheinen einem nahe gerückt, die Flur prangt im herrlichsten Grün. Ferner Donner kündigt um Mittag den Regen an.

Alles eilt nach Hause und gegen 1 Uhr brechen fast täglich jene großartigen majestätischen Gewitter aus, von denen wir in unserm Norden uns auch nicht die leiseste Vorstellung machen können. Es ist ein Knallen und Krachen wie in einer Schlacht. Die eisernen Gitter an den Fenstern klirren und dröhnen unaufhörlich, der Regen stürzt wie ein Wolkenbruch vom Himmel und flutet durch die Straßen. Nach zwei Stunden ist alles vorüber. Die Electricität hat sich entladen, die Wolken sind erschöpft, der Himmel nimmt nach und nach wieder das reinste Blau an, und die diamantene Nacht des Firmaments scheint in ihrem hehren Frieden den vorhergegangenen Aufruhr der Natur Lügen strafen zu wollen. Das dauert in dieser Weise bis Johannis. Alsdann tritt ein veranillo (kleiner Sommer) de San Juan ein, welcher circa 8 Tage anhält, wo es nicht regnet. Nach Ablauf dieser Zeit setzt der Winter wieder ein. Der Regen wird häufiger und anhaltender, die Gewitter wiederholen sich oft in der Nacht, und die Regenzeit steigert sich in ihrer Stärke bis Mitte November. Aber die Morgen bleiben ewig rein und schön, die Sonne bleibt uns treu, und von allen Bedürfnissen des Lebens ist der Regenschirm das überflüssigste, weil der Niederschlag stets sein donnerndes avis au promeneur gibt, und weil gegen diesen Regen doch ein Schirm nichts hilft. — Während im Sommer die Vegetation

ſcheinbar ſtockt, ſchießt und bricht im Winter alles mächtig hervor. Eine Stunde nach dem Regen iſt alles trocken. Nur die frequentirten Landſtraßen durch den Wald ſind bodenlos und bleiben es an Stellen, wo Licht und Wind nicht überall freien Zugang haben, und dieſer Einfluß iſt ſo gewaltig, daß ich in der ärgſten Regenzeit den Weg von der Garita bis zum Fuß des Aguacate (3 ſtarke Leguas) in zwei Stunden zurücklegte, während mein beſtes Pferd von San Matteo bis Esparza auf einer gleichen aber waldigen Strecke faſt 6 Stunden zu arbeiten hatte, ehe es ſich durch den Dreck brachte.

Die Temperatur iſt der Art, daß man gekleidet geht gerade wie bei uns im Frühjahr, und wollenen Stoffen ſtets den Vorzug gibt. Die Coſtaricaner Dons tragen mit Vorliebe pariſer Seidenhüte, oder breiträndige Filzhüte, während die Fremden die leichten Guayaquilhüte (ſogenannte Panamahüte) vorziehen. Der Don hüllt ſich außerdem, namentlich morgens und abends, gern in einen großen Carbonaromantel und klagt häufig über Kälte.

Das Hotel de Coſtarica, wo wir abgeſtiegen waren, wurde von einem ältlichen lahmen Engländer, Mr. Cauty, beherrſcht, welcher wieder von ſeiner Frau beherrſcht wurde, die uns mehr demi monde als beau monde zu ſein ſchien. Mr. C. ſoll früher u. a. auch einmal Croupier in Baden-Baden geweſen ſein, und die Vorliebe, mit welcher er von den deutſchen Bädern ſprach, gepaart mit dem regelmäßigen Hazardſpiel, womit die Nächte in ſeinem Hotel ausgefüllt wurden, entkräftigten dieſen Verdacht nicht. Uebrigens war die Tafel recht gut und auf europäiſche Manier eingerichtet, und die Sitte, welche der Wirth eingeführt hatte, daß jeder Gaſt aus ſeiner Flaſche der Lady ein Glas anbot, war auch nicht übel berechnet. Sogar ein Club exiſtirte, wo die männliche gentry der Stadt ſich allabendlich zu verſammeln pflegte und über Kaffe, Hahnenkämpfe, Pferde und Maulthiere

plauderte, ehe ſie anfing, zu ſpielen, was gewöhnlich erſt nach 11 Uhr geſchah, wo Mr. Cauth ſeine nichtſpielenden Gäſte dadurch vertrieb, daß er eine Strafe von ½ Dollar feſtſetzte für jede Stunde längeren Verbleibens. Da ich kein Spieler bin, ſo frequentirte ich das Clublocal nicht, ſondern beſchloß, mich ſofort nach einem Privatlogis umzuſehen und ſchlenderte vorläufig nach dem Hauſe des Grafen Lippe, um hier einige Empfehlungsbriefe abzugeben.

Es lag in der Calle del Carmen. Ein weitläufiges einſtöckiges Gebäude mit Corridoren im Hofraum, aus dem mir bellend und blaffend ein paar wunderſchöne Hühnerhunde entgegenſprangen. Thisbe und London (ſo hießen die edlen Vierfüßler) beſchnupperten mich, ſchienen in mir einen civiliſirten Menſchen zu entdecken, und riefen durch ein freudiges Geheul die halben und ganzen Inſaſſen des gräflichen Hauſes zuſammen. Da war zuerſt der deutſche Leibarzt Dr. Franz Ellendorf (Dr. H. war verabſchiedet), eine ſo kreuzfidele, gutmüthige Seele, wie ſie die rothe Erde, ſein ſpecielles Vaterland, je hervorgebracht hat. Er drückte mir die Hand, daß die Gelenke um Hülfe ſchrien, und er war ein ſo tapferer unverwüſtlicher Kneipbruder, ein ſo prächtiger Geſellſchafter, daß er mir noch jetzt unvergeßlich iſt, wenn ich ihn im Geiſte mit der Guitarre ſehe, und wie er ſo herrliche Lieder ſang, und dabei ſo bieder mit dem Mundwinkel nach dem rechten Ohrzipfel ſchnappte.*) Aufopfernd, gefällig gegen jeden, der kein Sauertopf war, ein feiner ſtattlicher Mann, hatte er bereits eine glänzende Praxis erobert und würde ein ſteinreicher Mann werden, wenn er nicht gar zu gutmüthig wäre. — Der edle Bruno v. Natzmer, der Todtmacher

*) Spätere Anmerkung: Er iſt jetzt wieder in ſeiner Heimat Rhena, und ſollten ihm dieſe Zeilen zu Geſicht kommen, ſo ſchüttele ich ihm herzlich die Freundeshand!

„El rey de los Niguas."

Knöhr's in spe, Herr W. aus Guatemala, Herr v. R., ein Schwärmer für Disciplin und Spirituosen u. s. w.

Ich müßte der schändlichste Verleumder sein, wenn ich sagen wollte, daß es hier nach Waarenballen und Facturen gerochen hätte.

„Wir sind hier lauter Jünglinge!" erläuterte Don Bruno etwas seltsam und —

„Freut mich, Sie zu sehen; — ist mir außerordentlich angenehm! — Sein Sie willkommen! — Entschuldigen Sie einen Augenblick!"

Dabei nahm die kleine gedrungen schlanke Gestalt, welche niemand anders als Hermann Graf zur Lippe war, einen eingelaufenen Brief, erbrach ihn, las, ein wenig schielend, reichte mir die Hand und fuhr fort:

„Hm! — hm! — Begreife nicht, daß die Leute noch nicht weiter sind." (Zu mir gewandt) „Der Graf ist bankerott, sagt mein Freund Knöhr; er läßt aber ein Haus bauen. — Bester Freund!" fuhr er zu einem im Hofe arbeitenden Tischler gewandt fort; „bester Freund, in drei Tagen muß die neue Wand gezogen sein. — Lieber, bester M. (wieder zu mir), ich bin untröstlich, daß ich Ihnen noch kein Quartier in meinem Hause geben kann. Morgen kommen alle meine jungen Leute von Punta Arenas, hier ist noch nichts fertig, und zwei werden noch im Hotel logiren müssen. Aber sans façon, einstweilen — um 9 Uhr ist Frühstück, 2 Uhr Mittag, 7 Uhr Thee! — (Zum Kammerdiener.) Lieber Heinrich, ein Couvert mehr für Herrn M. — Kommen Sie direct aus Europa, lieber M.?"

Der gute Graf, der die Eigenschaft hatte, nur sich zu hören, schien meine Briefe gar nicht gelesen zu haben. Inzwischen ennuyirte mich die mir so ex abrupto octroyirte Gastfreundschaft ein wenig.

„Herr Graf — —"

„Ach, laſſen Sie den Grafen! Ich war auch in Berlin ein großer Demokrat.“

„Herr Graf,“ capricirte ich mich; „ich danke für Ihre freundliche Aufnahme und ein Anerbieten, wie ich es nach allem, was ich von Ihnen gehört, nicht anders erwartet habe —“

„Was ſagt man in Hamburg von Coſtarica?“ unterbrach mich der Graf von neuem.

„— — als ob ich es angenommen hätte, und bedaure nur um ſo mehr, daß mir mein unſtätes Leben als Touriſt die abſoluteſte Ungebundenheit vorſchreibt, ich daher refüſiren muß.“

„Nun ja, nun ja; aber wenigſtens abends müſſen Sie kommen. Sie finden in meiner Hütte all das Wenige, was San José an Talent und heiteren Leuten aufzuweiſen hat. Haben Ihnen B. und S. nichts für mich aufgetragen?“

Ich bemerkte abermals, daß ich Hamburg vor länger als einem halben Jahre verlaſſen hätte.

Ein richtiger Inſtinct ſagte mir, ich müßte mich hüten, dieſer mir ſo zuvorkommend angebotenen Gaſtfreundſchaft auf halbem Wege entgegenzukommen. Nach dem Ton, welcher unter den jungen Leuten des Hauſes herrſchte, konnte man gefaßt ſein, mitten in den Strudel der Gehäſſigkeit hineingezogen zu werden, welcher auf die kaufmänniſchen Gegner des Grafen gemünzt war. Die Stellung, die ich als Hamburger einnehmen konnte, mußte daher eine neutrale ſein und bleiben.

Der Graf war in ſeinem Proceſſe gegen Knöhr formell im vollſten Rechte; er hatte dieſem eine Vollmacht gegeben, die im Intereſſe der gräflichen Gläubiger gebraucht wurde, und dieſe Vollmacht ſpäter widerrufen. Dies konnte er thun, und außerdem war K. noch nicht — wenigſtens nicht nach den Landesgeſetzen — majorenn. Ich bin ſogar

der Meinung, daß die Ladungen, welche Lippe mit den beiden Schiffen „Minna“ und „Adeline“ erhielt, unter verständiger Geschäftsleitung alles hätten wieder gut machen können, was mit der „Concordia“ gesündigt war.

Allein dazu hätte es vor allem der Verabschiedung der polternden, renommirenden Lieutenants bedurft, der Reducirung derselben vom Commisdienste — zu Commisbrot, und dazu konnte sich der Graf, der die Herren herausgeführt, nicht verstehen. Lippe selbst war durch und durch bon enfant; er war eitel bis zum Exceß, oberflächlich im höchsten Grade, aber er war weder ein absichtlicher Schwindler, noch verbrauchte er für seine Person mehr als der letzte seiner Commis. Vielleicht ist es zum Heil seiner Creditoren ausgeschlagen, daß er fiel. — — — ? — Aber die moralische Verantwortung trifft die, welche in Hamburg sahen, welche tolle Introductionen Lippe machte, ohne im Stande zu sein, goldene Mittel zur Realisirung goldener Illusionen aufzuweisen. Es ist nicht so leicht, in fremden Ländern ein Geschäft zu führen, und Knaufereien und Kneifereien der europäischen Creditgeber schaden eben so sehr, als leichtsinnige Liberalität. Der Credit muß auf Vertrauen basirt sein und Dispositionsfreiheit zulassen, wenn man an die Fähigkeit und Ehrlichkeit des Debitors glaubt. U. s. w. u. s. w.

Um meine Stellung dem Grafen als einem Mann von Welt zu markiren, erwähnte ich sofort mit unbefangener Miene, daß ich ein Empfehlungsschreiben an Herrn v. Faber habe, und erkundigte mich nach dessen Wohnung. Faber hatte den Grafen zuerst verlassen, um sich durch Arbeit als Uhrmacher zu ernähren. Lippe verzog keine Miene, gab mir ein paar Adjutanten mit und sprach die Erwartung aus, daß ich den Abend bei ihm verbringen würde.

In Eduard Faber, der seinen Adel samt dem Faullenzerthum an den Nagel gehängt hatte, lernte ich einen

durch und durch graden und redlichen Charakter kennen, welcher im ganzen Lande mit Recht die allgemeinste Achtung genoß. Er war mein Cicerone in der ersten Zeit meines Aufenthaltes und hat mir mehr als einen Freundschaftsdienst erwiesen.

Meine erste Sorge war nunmehr ein Privatlogis. Ich fand ein solches in einem kleinen Häuschen in derselben Straße, in welcher der Graf wohnte. Ein steingepflastertes Loch, welches sein Licht, wie das Innere vieler Häuser, nur durch die offene Thür empfing, und eine wahre Flohherberge dazu. Diese Sorte Ungeziefer culminirt auf der ganzen Hochebene, und ehe man das einzige Mittel dagegen kennen gelernt hat, nämlich fleißiges Besprengen des Bodens mit Salzwasser und Zutritt von Licht und Zugluft, läuft man Gefahr, von den kleinen schwarzen Scheusalen aufgefressen zu werden.

Gegen acht Uhr abends fand ich mich im Lippeschen Hause ein. Es mochten ca. 20 Personen anwesend sein, welche plauderten, Brandy mit Wasser tranken und dabei eine Lästerschule bildeten, wie sie unter den bissigsten Weibern nicht vollendeter existiren kann. Hund und Katze, Katze und Maus leben harmonischer, als mir die Deutschen hier zu leben schienen. Es war eine förmliche Anarchie von Feindschaften. Die alten Busenfreunde Lippe und v. Bülow waren zerfallen, Herr A. schimpfte auf Herrn B., Herr B. auf Herrn C., und so ging es das ganze Alphabet durch. Ton war es in dieser Gesellschaft, die kaufmännischen Gegner des Grafen zu verfluchen, und das geschah redlich.

Die glückliche Entbindung der Dame Thisbe von fünf gesunden jungen Hühnerhunden wurde gerade gefeiert, und die Thierchen gingen von Hand zu Hand. Zwischen zwei jungen Hunden hatte ich das Glück, dem ersten Hahnenkämpfer von Costarica, dem Handelsrichter Don Juan Bautista

Bonilla vorgeſtellt zu werden. Man denke ſich eine klapperbeinige, dürre Geſtalt mit der markirteſten Spielerphyſiognomie, ernſt, wortkarg, theilnahmlos die Suade des Grafen über ſich ergehen laſſend, der ihm ſein gutes Recht vordemonſtrirte, wobei der gute Spanier nicht verfehlte, das unvermeidliche „Si, Señor!" alle zwei Minuten auszuſprechen. Don Juan Bautiſta war während dem mit ſeinen Gedanken in der Hahnen-Arena. Die Leidenſchaft des Hahnenkampfes war bei ihm Paroxismus, der ganze Mann glich eher einer Hahnenfeder, die man in einen ſchwarzen Frack geſteckt hat, als einem Menſchen. Stets tiefſinnig ernſt, als grüble er über die Quadratur des Zirkels oder über den archimediſchen Punkt nach, brauchte nur ein „Kikeriki!" zu erſchallen, und das ganze pergamentne Antlitz verklärte ſich zu einem edlen Ausdruck. Ein Beiſpiel, um dieſen edlen Don zu charakteriſiren.

Im Lyceum zu San José war eine Prüfung, zu welcher auch ich eine Einladung erhalten hatte. Bonilla ſaß zwiſchen mir und dem Naturforſcher Moritz Wagner. Die Hände aufs Knie geſtützt, ſtarrte er vor ſich hin, unbeweglich wie eine Mumie. Der Lehrer kramte gerade einigen Blödſinn über die Kriege Cäſars in Gallien aus, und nannte das Volk zu wiederholtenmalen los Gallos. Plötzlich fährt Don Juan Bautiſta aus ſeinen Träumereien auf, faßt Wagner's Arm und ſagt:

„No he sabido todavia, que Don Cesar ha tenido Gallos!" (Das habe ich noch gar nicht gewußt, daß Cäſar auch Hähne gehalten hat!)

Dann verſank er aufs neue in ſeine Apathie.

Außer Don Juan Bautiſta Bonilla war noch der Rechtsanwalt des Grafen, Don Lorenzo Montufar, zugegen. Dieſer Herr, von faſt völlig weißer Farbe, feinen Manieren und Kenntniſſen, wie ſie unter Neuſpaniern* nicht häufig ſind,

hatte bei dem allen genau den Schnitt des aztekiſchen Profils, wie man in rohen Umriſſen denſelben noch jetzt auf alten Baudenkmalen und Idolen ſehen kann. Der überaus ſpärliche Bartwuchs, den Don Lorenzo, die Schwäche ſeiner Landsleute, auf die hellere Farbe ſtolz zu ſein, theilend, als eingebildetes Attribut dieſer Farbe ſorgſam pflegte, verrieth die indianiſche Beimiſchung in ſeinem Stammbaum.

Ein dritter Don, eine Art petit maître, aber ein höchſt liebenswürdiger und ſogar charakterfeſter Mann, war in der Perſon eines ehemaligen ecuadoreñer Officiers und jetzigen Profeſſors am Lyceum, Don Manuel Andrade, zugegen.

Die lärmende Geſelligkeit der Deutſchen ſtach ſeltſam ab zu der reſervirten Freundlichkeit der Spanier. Der Graf, der das Spaniſche fließend und elegant ſprach, wünſchte die ganze Unterhaltung in dieſem Idiom geführt zu ſehen. Darunter litt niemand mehr als die Dons, denen jeder auf den Leib rückte und ihnen die Ohren mit der cause célèbre des Tages, dem Proceß des Grafen, marterte. Die Si Señors! der Spanier wurden natürlich für bare Münze genommen, und als ſich die Herren entfernt hatten, brach ein Ueberzeugungsjubel, mit Hülfe dieſer einflußreichen Männer den Proceß zu gewinnen, los, der wahrhaft kindlich war und eine ſchreckliche Unkenntniß von Menſchen und Verhältniſſen verrieth.

Hospitirend war ferner der Neffe des Baron v. Bülow zugegen, Don Carlos Bülow. Ein vollendetes Zuckerpüppchen, wie ein noch nicht flügge gewordener Page aus einem königlichen Vorzimmer. Die beſten Tanzmeiſtermanieren, ſchmachtend, zart, ätheriſch, immer platoniſch und ſtets unglücklich liebend. Veilchenduft und Roſenblüte. Kurz, man fürchtete ſich, in Gegenwart des Männchens laut zu nieſen, um ihn nicht wegzublaſen. Und doch hat dies Männchen Abenteuer und Schickſale erlebt, hat mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt, wie ſelten ein Menſch, hat Dinge erlebt,

die jeden andern so fest würden gemacht haben, um durch ihn den Gottseibeiuns auf offenem Felde fangen zu lassen. Carlito aber war bei allen Stürmen seines jungen Lebens eine zarte Sensitive geblieben; sanft, gut, ehrlich und schmachtend und dresdner-französisch redend, jedem sein liebevolles Herz auf dem Präsentirteller bringend, die ganze Welt, bis auf die Laternenpfähle der Hauptstadt der Republik zum Vertrauten seiner Herzensleiden machend, keusch aus ökonomischen Rücksichten, Dichter aus Verzweiflung, Verzweifelnder aus Poesie, immer sanft, immer gut, unfähig zu allen praktischen Dingen, glich der junge Baron einem Maiblümchen, welches in dieser Zone welken und vergehen sollte.

Die Uhr mochte elf sein, als ich mich verabschiedete. Der Spott des heitersten Humors tanzte eine wüthende Gallopade um meine Mundwinkel beim Nachhausegehen, und ich fühlte mich stark genug, mit wenigen Linien die besten Carricaturen zu zeichnen. Meine Rolle war vorgezeichnet. Ich wollte mir keine Feinde machen, mir aber das Recht bewahren, über alle und jeden meine harmlosen Glossen zu machen. Denn, daß ich in diesem Lande ein unerschöpfliches Bergwerk menschlicher Lächerlichkeiten entdeckt hatte, war gewiß, und ich wollte es ausbeuten.

Ich kroch in meine finstere, feuchte Höhle. Als ich mich der in einem Nebenverschlag aufgestellten Cama näherte, sprang eine Wolke Flöhe in die Höhe und jagte mich in das Wohnzimmer zurück, wo ich mich auf die harte hölzerne Bank streckte und meine wollene Decke über mich warf. Ich wollte einschlafen, aber — gehorsamer Diener! — meine Nächte in Centralamerika mußten mir von irgend einem zarten Wesen, dem ich in Europa ungetreu geworden war, wol verwünscht sein, damit auch mir eine komische Rolle in dem Bilde zuertheilt würde. Ich hatte kaum die Augen geschlossen, als es an der Hausthür kratzte, und bald darauf klimperte

es auf einer Guitarre und ſang Lieder, deren Melodie ſicher irgend ein ſentimentaler Kater componirt hatte. Als das Miauen endlich aufhörte, kratzte es abermals, und eine fiſtelnde Männerſtimme ächzte durch die Thürſpalten:

„Alma de mi vida! abre la puerta! — Tenga V. cariña conmigo!" (Seele meines Lebens, mak de Dör apen! Habe mich lieb.)

Feierliche Pauſe, in der ich nicht ſchlecht die Ohren ſpitzte.

„Me voy morir! — No tengo culpa!" (Ich werde ſterben! Ich bin unſchuldig!)

„Geniren Sie ſich nicht, ſterben Sie darauf los," dachte ich. „Hier bin ich kein Doctor."

„Niña Rosalia! oigame! — Rosalia!" (Fräulein Roſalie! Hören Sie mich! Roſalie!)

Der Kater begann aufs neue zu miauen und ließ ſich durch einen vorübergehenden Nachtwächter, der ſein „Viva Costarica!" zum Todtenerwecken brüllte, nicht ſtören, kratzte, bat, flehte eingelaſſen zu werden, drohte mit Selbſtmord und trieb andern Unfug mehr.

Endlich ward mir des Spaßes zu viel. Mit einem lauten „C——! sin vergüenza! riß ich die Thür auf und befand mich vis-à-vis einem barfüßigen Amoroſo, der erſchreckt zurückprallte, als er meine ſchöne männliche Geſtalt im Mondſchein erblickte. In dem Loche, welches ich und hunderttauſend Flöhe jetzt bewohnten, hatten bisher hunderttauſend Flöhe und ein Frauenzimmer notoriſcher Qualität gewohnt. Der Pechfüßler, dem die Liebe den Schlaf vorenthielt, war der Meinung geweſen, daß Cytherens Altar für ihn hier noch ſtände, und da irgend eine Differenz bei den beiden fühlenden Seelen ſein mochte, hatte er ein Feſt der Verſöhnung feiern wollen. Es that mir leid, daß ich den armen Teufel faſt zwei Stunden lang hatte ſeufzen laſſen.

„Wiſſen Ew. Gnaden denn nicht, wo die Niña Roſalia jetzt wohnt?“ fragte er mich naiv.

„Doch, hombre (Mann), ſie wohnt mit Don Carlos, el baroncito zuſammen;“ war meine Antwort, denn ich ſah nicht ein, warum ich dem kleinen Baron nicht auch die Freude gönnen ſollte, angeſungen zu werden.

Ich ließ am nächſten Morgen die Miete im Stich und ſuchte ein anderes Lokal, wo ich mich und meine inzwiſchen von Punta Arenas angekommenen Effecten einquartieren konnte. Ein ſolches fand ich im Hauſe eines alten Creolen, Don Luciano Paud. Hier niſtete ich mich ein, nachdem ich vorher bekannt gemacht hatte, daß ein „berühmter Daguerreotypiſt ſich die Ehre geben würde, das Publikum von San José zu fixiren.“ — Da ich, um meine Verſuche anzuſtellen und nebenbei um Reclame zu machen, einige Modelle brauchte, ſo wandte ich mich vertrauensvoll an den — Grafen zur Lippe, und dieſer Herr war ſo freundlich, mit drei oder vier ſeiner Adjutanten bereitwillig mir zu ſitzen. Aber — o Himmel — mir wollte kein Bild gelingen. Ich experimentirte zu Dutzenden, ich ſuchte zuletzt lebloſe Gegenſtände abzunehmen; alles umſonſt. Die Platten blieben dunkel, oder höchſtens zeichnete ſich an einer Ecke ein fahler Kleks ab.

Meine Chemikalien waren total verdorben!

Da ſaß ich nun vis-à-vis de rien, die angenehme Perſpective vor mir, zuerſt meine Barſchaft, dann mich ſelbſt aufzueſſen. Hartnäckig verſuchte ich, mein Jod, pariſer Roth ꝛc. zu trocknen. Ich putzte meine Platten, daß mir der Arm lahm wurde, experimentirte zwei Wochen, drei Wochen. Vergebens. Faber, der dies Handwerk gleichfalls getrieben hatte, berichtete mir von ähnlichen Erfahrungen. Dabei hatte ich Zuſpruch zahlreicher Kunden, welche ich unter den nichtigſten Vorwänden wieder nach Hauſe ſchicken mußte. Die Dinge,

welche ich gebrauchte, um erträgliche Bilder zu liefern, konnte ich in San José nicht bekommen.

Was nun beginnen? Mit der Medicin ging es hier nicht so leicht von ſtatten, wie in Nicaragua. Pour comble du malheur kam mir auch noch ein Concurrent ins Land geflogen, ein Amerikaner, wol ausgerüſtet mit allen zu ſeinem Handwerk gehörenden Dingen. Ich ließ meinen Witz Spießruthen laufen und das Reſultat war, daß mir mein ganzer Apparat eine Laſt war. Alſo fort damit.

Ich verfügte mich zu Mr. Buchanan, ſo hieß mein Concurrent, von dem ich wußte, daß er gerade keine genügende Anzahl von Platten beſaß, und bat ihn, — mir einige Platten abzulaſſen. Der Vogel biß an. Er ſtellte mir dieſelbe Bitte und offerirte, mit ihm in Compagnie zu gehen. Ich aber, der ich meinen ganzen Apparat los ſein wollte, refüſirte, ſprach von Briefen, die ich erhalten, und die es mir wünſchenswerth erſcheinen ließen, raſch zu realiſiren. Ich würde daher zu einem Spottpreiſe meine Bilder liefern. Mein Mann ward geſchmeidig, und das Ende vom Liede war nach vielem Hin- und Herreden, daß er mir meinen ganzen Kram zu einem Preiſe abkaufte, der mich reichlich ein halbes Jahr über Waſſer halten konnte.

Es war hohe Zeit. Das Klima forderte endlich auch bei mir ſeinen Tribut. Wie Hunderte vor mir, war ich ſicher geworden und hatte nicht immer die Vorſicht gebraucht, welche die Lebensweiſe in Tropenländern erheiſcht. Es gibt nämlich dreierlei Arten von Krankheiten, welche faſt jeder Fremde durchzumachen hat, bevor ſein Organismus dem Lande ſtand hält: das Fieber, die Diſſenterie und Geſchwüre. Letztere am ſchmerzhafteſten, aber am wenigſten gefährlich, ſuchten mich heim. Ich hatte aus Nachläſſigkeit zuerſt Niguas in die Fußzehen bekommen, und die durch heftiges Kratzen wund gewordenen Stellen bildeten ſich zu eben ſo vielen Geſchwüren

aus. Bald brachen am ganzen Unterbein die Granitos auf. Ich war unfähig zu gehen und zu ſtehen. Höllenſchmerzen raubten mir nachts den Schlaf. Die heroiſchſten Mittel, Zinkſalbe und Höllenſtein, ſchlugen nicht an. Dazu konnte ich für alles Geld keine Aufwartung bekommen, denn es war in der Kaffeernte, und jede müſſige Hand hatte Beſchäftigung vollauf. Buchſtäblich hatte ich keine Seele, die mir nur einen Trunk Waſſer reichte, und eines Abends, als mich der brennendſte Durſt quälte, kroch ich auf allen vieren an meine Hausthür und bettelte einen vorübergehenden Soldaten an, mir eine Flaſche Waſſer zu beſorgen. Ein Franzoſe, Don Juan Bonnefil, ein Freund des Grafen und ein braver Mann, erbarmte ſich meiner und beſorgte mir Speiſe und Trank. Dr. Ellendorf kurirte mich, und nach vierwöchentlichem Siechthum war ich ſo weit, daß ich an einem Stock mich wieder ins freie wagen konnte. Was ich in dieſer Zeit gelitten, gönne ich meinem ärgſten Feinde nicht, und ſchlimmer noch als die Körperſchmerzen war die geiſtige Unthätigkeit, zu welcher ich mich verdammt ſah. Der Graf ſchickte mir jeden Morgen ſeinen ſpitznaſigen Indianer Caſimiro, welcher mir mit wunderbarer Geſchicklichkeit die Niguaeier mit einer Nadel hervorholte, und beſuchte mich ſelbſt häufig.

Auf meinem Schmerzenslager knüpfte ich manche neue Bekanntſchaft an und erneuerte ſogar eine alte, die ich am wenigſten hier wiederzufinden geglaubt hatte. Letztere war der lange Zeit in Hamburg anſäſſig geweſene Franz Kurtze, der mir noch aus der Zeit des „runden Tiſches“ im Börſenhotel im Andenken ſtand. Wenn je ein Fremder ſich raſch, practiſch und gründlich in die hieſigen Verhältniſſe hineingefunden hat, ſo war es Don Francisco. Bei der redlichſten ehrenwertheſten Denkart ſo durch und durch practiſch und nüchtern, genoß er mit Recht die Achtung aller, und

wo es etwas zu thun gab, was Entschlossenheit, Ruhe und klare Einsicht bedurfte, war Kuntze der Mann der Nothwendigkeit. Er theilte uns mit, daß der Baron von Bülow sehnsüchtig meinen Besuch in seiner projectirten Colonie erwartete. Getreu meinem Grundsatz, aus allem Nutzen zu ziehen, erklärte ich sofort, daß ich keine Lust hätte, in Augostura zu schmarotzen und für einige Tage Schmarotzerleben die theure Reise dorthin anzutreten. Auf meine Frage nach der Zukunft dieser Colonie erwiderte Kuntze lakonisch:

„Hm! wenn Geld genug da ist, ist auch eine Colonie da!"

Ein anderer Besuch wurde bei mir introducirt durch — Herrn Witting, meinen Cicerone von Granada, der aus Nicaragua ausgewandert wie ich, und auf gut Glück zu Lande nach Costarica mit drei andern Deutschen gekommen war. Der Apotheker Juan Braun, der Klempner Matthis und der Silberarbeiter Schwägerl hatten mit Witting die Zahl der Einwanderer vermehrt. Braun war Apotheker bei Dr. Ellendorf geworden, Schwägerl und Matthis betrieben in den Mußestunden, die ihnen eine improvisirte Bierkneipenwirthschaft ließ, das Klempner- und Glasergeschäft, und Witting mischte in Cartago Pillen und Pulver für einen amerikanischen Arzt, Dr. Guier.

Der Mann nun, den Witting bei mir einführte, ist eine der interessantesten Persönlichkeiten, die mir vorgekommen sind. Don Fernando Streber (oder Estreber, wie er sich schrieb, da die Spanier das st nicht aussprechen können) war eine in den 48er Jahren in Preußen bekannte demokratische Persönlichkeit, mußte flüchten, ging nach Nicaragua, verlor dort seine Frau an Dr. Bernhardt und war so einfältig, über diesen Verlust lange Zeit untröstlich zu sein. Grollend mit dem Schicksal emigrirte er nach Costarica, erneuerte hier die Bekanntschaft von Bülows und wurde Secretär der

Berliner Coloniſationsgeſellſchaft, als welcher er in Cartago reſidirte. Streber war aus dem Teige, aus dem die Natur je nach Umſtänden einen Engel oder einen Teufel knetet. Er hat, außer mir, vielleicht nie einen Freund beſeſſen, der ihn recht beurtheilte und verſtand, und auch mich hat er ſchließlich in ſeiner krankhaften Verbiſſenheit zurückgeſtoßen. Geiſtig hochbegabt, ſarkaſtiſch, witzig, elaſtiſch und ein ausgezeichneter Arbeiter, haben ſeine vielen bitteren Schickſale den talentvollen Menſchen moraliſch heruntergebracht, und bei Spaniern wie bei Fremden iſt er unbeliebt. Man fürchtet ihn, obwol er ohne Einfluß iſt. Die Enttäuſchungen des Lebens haben ihn bitter und charakterlos gemacht, und dennoch hat dieſer Menſch, ſo ſehr auch meine coſtaricaner Freunde, wenn ſie dies leſen, lachen mögen — Gemüth gehabt, und es iſt zu bedauern, daß das „Ich“ dieſes Mannes nicht erhaben über den Zufälligkeiten des Altagslebens bleiben konnte.

Spötter machen leicht Bekanntſchaft. In den erſten fünf Minuten wußte ich die ganze chronique scendaleuse der berliner Colonie in spe. Bülow und Streber haßten einander gründlich, und Streber ging auf einen ausgeſprochenen Wunſch meinerſeits, meine Thätigkeit wo möglich dem Unternehmen widmen zu wollen, bereitwillig ein, vielleicht in der Hoffnung, aus mir ein gefügiges Werkzeug zum Sturze Bülow's zu machen. Ja, er war überzeugt, daß ich es nicht drei Tage lang mit dem Baron aushalten würde, ohne auf den Kriegsfuß zu kommen.

In der That erhielt ich, nachdem ich bald darauf in San José die perſönliche Bekanntſchaft Bülow's gemacht hatte, von dieſem eine Anſtellung als — — Unter-Ingenieur in der projectirten Colonie Angoſtura!

Der Baron — ich lernte ihn auf der Plaza kennen, wo wir in der kühlen Abendluft ſpazieren gingen — war

ein corpulenter Herr mit weinsäuerlich bärbeißigem Angesicht und sah aus wie ein gemäsieter wilder Mann aus dem preußischen Wappen. Der wilde Mann — er hatte diesen Spitznamen im nu weg — war aber bei alledem die cordialste Haut, die sich denken läßt. Er brüllte, er schrie, er lärmte, er fluchte, aber alles aus Colonisationsfanatismus. Selbstüberschätzung war sein Hauptlaster, welches der berliner Gesellschaft 27,482 Thaler nnd 12 Silbergroschen gekostet hat. Durch und durch Romantiker im Style Friedrich Wilhelm's IV., und eben so durstig, warf er seine ganze Thatkraft auf die Environs seiner Projecte und wurde so zur vollendeten Caricatur. Aus seinem Lieutenantsleben hatte er alle Reminiscenzen des Kamaschendienstes gerettet und gab sich unendliche Mühe, diese dürre Haselstaude als Pfropfreis in Costarica zum Grünen zu bringen. Aber ehrlich war der Mann. Ein Phantast, ein Narr, wenn man will, aber kein Tartüffe, kein Schwindler, zu dem ihn seine Feinde so gern stempelten. Es wurde verabredet, ich sollte mit Kurtze zusammen in Angostura eintreffen und die projectirte Expedition nach der Ostküste zur Auffindung eines geeigneten Weges nach dem Hafen Limon mitmachen, natürlich gegen ein anständiges Honorar.

Ich hatte noch vierzehn Tage Zeit, bevor ich meine neue Stellung als Ingenieur antrat, und benutzte sie, um San José und namentlich dessen Umgegend kennen zu lernen.

So still und öde die Straßen im allgemeinen sind, so verwandelt sich jeden Sonnabend vormittags die Scene wunderbar. Der ganze Ort ist lebendig, denn die ganze Hochebene gibt sich an diesem Tage Rendezvous auf der Plaza. Der Sonnabend ist der Markttag, an dem sich die Hausfrauen für die ganze Woche mit Gemüse verproviantiren. Die große Plaza ist bedeckt mit Buden von Leinwand, in welchen der Kleinhandel außerdem alle Erzeugnisse fremder

Induſtrie feilbietet. Landmädchen in ihren maleriſchen Trachten ſitzen am Boden gekauert und bieten Eier, Früchte, Butter ꝛc. aus. Indianer kommen mit Mais und Kakao zu Markt. Ambulante Händler, Jungen von 9—10 Jahren drängen ſich mit ihrem Kram, welcher oft nur aus wenigen Gegenſtänden beſteht, wie Nadeln, Zwirn und Band, durch die Menge. Zu Pferde und zu Fuß wird geſchachert. Die weiche indolente Bevölkerung iſt wie umgewandelt; denn der Schachergeiſt iſt das Lebensprinzip derſelben. Der Präſident der Republik verſchmäht es an dieſem Tage nicht, dem Bauer einige Ellen Kattun abzuſchneiden, der Finanzminiſter redet ſich die Kehle heiſer, um dem Käufer zu beweiſen, daß ein elendes Trinkglas von ihm mit Schaden verkauft werde. Officiere, Hauptleute und Majore, ſtehen hier hinter dem improviſirten Ladentiſch und verkaufen Nägel, Federmeſſer, Scheren; Richter des oberſten Gerichtshofes detailliren baumwollene Strümpfe; Advokaten bringen Pferdedecken an den Mann, Aerzte verſchenken Sodawaſſer und Magenbittern in ihren Apotheken, ja, Geiſtliche verſehen interimiſtiſch den Dienſt des Ellenreiters, während der eigentliche Verkäufer frühſtückt. Die Stufen, welche zur Kathedrale führen, ſind bedeckt mit Strohhüten, Sattelzeug des Landes, Raketen, Steinzeug ꝛc. Und während drinnen Meſſe geleſen wird, treiben die Krämer am Eingange ihr Gewerbe.

Es iſt eine traurige Erſcheinung, dieſer Schachergeiſt bei einer von Natur ackerbautreibenden Bevölkerung. Die ganze Erziehung des Menſchen läuft hier darauf hinaus, ihn dem wahren Lebensberuf zu entfremden, und ſo redlich und treuherzig der ältere Theil der Bevölkerung von Coſtarica iſt, ſo confus fangen die Begriffe von mein und dein bei der Jugend bereits an zu werden, und Eltern und Erzieher leiſten ſyſtematiſch der Neigung Vorſchub, ſtatt einer geregelten Beſchäftigung

ſich dem Schacher zu ergeben. Gaunereien, ja kleine Diebſtähle ſind daher auch bei den Söhnen der beſten Familien, welche Sonnabends als Trucheros (Hauſirer) die Plaza beſuchen, nichts ſeltenes. Nachdem zwei oder drei Käufer angeführt ſind, wird der Reſt der Waaren à tout prix verſchleudert. Kräftige junge Leute ziehen es vor, ſtatt das Land zu bebauen, zu handeln. Credit iſt bald gefunden; die Waaren werden verkauft und mit dem Erlös wird Hazard geſpielt. Iſt der Truchero hierin glücklich, d. h. verſteht er zu betrügen, ſo zahlt er dem Kaufmann; wo nicht, ſo macht er Bankerott. Dem Landbau werden von Jahr zu Jahr mehr Kräfte durch dieſen Gebrauch entzogen. Die höchſten Behörden gehen, der Conſtitution zum Trotz, mit ſchlechtem Beiſpiel voran, und die Maſſe verſumpft auch in dieſem herrlichen Lande zuſehends. Die hamburger ſogenannte Judenbörſe iſt ein Salon gegen die Schäbigkeit des hieſigen Kleinhandels. Das ganze Raffinement des Handels oscillirt hier en miniature, und Unverſtand, Erziehung, ſchlechtes Beiſpiel wird auch aus den Coſtaricanern über kurz oder lang eine raza perdida machen, wenn nicht im eigenen Lande eine kräftigere Regierung Wandel ſchafft, oder Bruder Jonathan ſeine Klauen darüber ausſtreckt.

Auf jedem Markte pflegen mehr Käufer als Verkäufer zu ſein. Hier iſt es umgekehrt. Hier kauft und verkauft alles. Die Frau des Plantagenbeſitzers ſchickt Papiercigarren zu Markte, Don Rafael Escalante läßt Thee colportiren, und für den Erlös kaufen ſie ihre Bedürfniſſe. Ja man kauft um kaufen zu können. Man kauft nämlich Cacaobohnen ein, welche die Stelle der Scheidemünze vertreten, da die kleinſte geprägte Münze 1 Medio Real = $^1/_{16}$ Dollar iſt, und manche Producte, wie Platanen, Orangen ꝛc. ſo billig ſind, daß man zu viel erhält, um ſie fortzubringen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, am Sonnabend

leben in ganz San José nicht zehn Eingeborne, welche eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, abgerechnet höchstens die Kinder unter drei Jahren. Für den Touriſten iſt das bunte Bild ſolcher Markttage höchſt intereſſant. Er glaubt ſich in eine andere Welt verſetzt. Das Schreien und Lärmen, die bunten Gruppen, würden den Genremalern, die bei uns ſo dürftig auf ihre magern Sujets Jagd machen, fürs ganze Leben Stoff bieten. Das neue phantaſtiſche Schauſpiel, die tollſten Abwechſelungen und vor allem dieſe Verſchiedenheiten der einzelnen Phyſiognomien, vom ſteifen Don bis zum ſtupiden Indianer herab, der tiefäugig und ſtraffhaarig ins blaue ſtiert, — das alles regt gewaltig an und erheitert — den Fremden, der den tiefen moraliſchen Krebsſchaden der Bevölkerung nicht eher gewahr wird, als bis man ihm ſagt: ſo und ſo viel Kaffe muß an den Bäumen verfaulen wegen Mangel an Arbeitskräften. — Und ſollte man es glauben, obgleich tauſend Stufen höher in der Cultur als Nicaragua, iſt auch in dieſem reizenden Lande oft Mangel. Brächte man z. B. Butter centnerweiſe zu Markt, ſie würde verkauft werden, und doch iſt bei den herrlichſten Wieſen, bei dem ſchönſten Vieh der fühlbarſte Mangel an Butter und Milch, indem die angeborne Indolenz den Producenten nur ſo viel arbeiten läßt, als er nothdürftig braucht; und nur in dem Univerſalſchacher muß die Urſache der dürftigen Productionsfähigkeit geſucht werden.

Ich wollte mir ein Päckchen Streichhölzer kaufen und trat zu dem Ende in einen kleinen unanſehnlichen Laden in der Carmenſtraße. Hinter dem Ladentiſch ſtand, umgeben von einem wahren Chaos aller möglichen und unmöglichen Gegenſtände, ein kleiner, etwas gedrungener Mann, deſſen Phyſiognomie auf den erſten Blick die gewöhnlichſte der Welt zu ſein ſchien, neben einer einfach gekleideten Dame, deren Auge einen klugberechnenden Glanz warf und deren Profil

edel genannt werden durfte. Die beiden Leute hatten Mühe, ſich in dem Gewirre von Waaren, das ſie umgab, zu bewegen. Taſſen, Gläſer, Aexte, Spielſachen, Glasperlenſchnüre, Kattune, Stearinlichte, Seidenzeuge, Flinten, Säbel, Leuchter, Olivenöl, Merinos und gelbe Seife, Tinten- und Eau de Cologne-Flaſchen, Schirme, Stöcke, Peitſchen, Hüte und Stiefel, eiſerne Keſſel, Machetes und Guitarren, Accordions und Eſſigcaraffen — — das lag, hing und ſtand auf-, über- und nebeneinandergeſchichtet und gedrängt, und ſchien kaum Platz zum Athemholen, geſchweige zur Bewegung gelaſſen zu haben. Doch das Paar bewegte ſich in dem Waarenkäfig; es handhabte Elle, wog und zählte, und während ſie mit ungemeiner Zungenvolubilität einigen Señoras Seidenband verkaufte, demonſtrirte er gerade mit einem lauten „Jesnus!" einem Kerl in kurzer Jacke, welcher ein paar Sporen erſtand, wie wenig daran verdient werde.

„Cuante valen, Señor?" fragte ich. (Wie theuer?)

„Cuatro por real!" (Vier Schächtelchen für 1 Real) antwortete er.

Ich legte meinen Real auf den Ladentiſch und empfing meine Waare, wobei er mich anſah, als wundere er ſich, daß ich nicht erſt zu dingen verſuchte.

Das war aber niemand anders als — Don Manuel José Carazo, Miniſter der Finanzen und des Krieges der Republik Coſtarica, der klügſte, gewandteſte, talentvollſte und — auf centroamerikaniſchem Standpunkt — der genteelſte Mann im ganzen Lande, nebſt ſeiner Frau Gemahlin, Doña Mariquita.

Es iſt ein Jammer, daß ſich das bedeutende Talent Don Manuels in Kleinigkeiten zerſplittern muß. Selten findet man in einer Perſon ſo alle guten und angenehmen Eigenſchaften des Neuſpaniers beiſammen. Furchtſam wie ein Haſe als Staatsmann, muthig wie ein Löwe und klug

wie ein Elephant in Geschäften, grausam wie ein Tiger im Feilschen und Dingen bei Kaufgeschäften, verschwenderisch in den höchsten diplomatischen Ränken und Kniffen, wenn er dadurch eine Partie Waaren einen halben Cent billiger erhalten kann, leidenschaftlich wie ein Spieler, Geschäftchen zu machen, ist der kleine Mann ein so merkwürdiges Gemisch eines Schacherjuden und eines Caballero, daß man den einen faßt, wenn man nach dem andern greift, und umgekehrt. Er hat einige Jahre in den Vereinigten Staaten gelebt, bewundert die große Republik und fürchtet sie. Seine Jugenderziehung war dürftig, aber, ein Autodidakt, hat er sich Kenntnisse angeeignet, die manchen gelehrten Professor in Erstaunen setzen dürften. Er spricht englisch, lernte durch sich selbst französisch und deutsch, kennt die Werke der größten Dichter der drei Nationen, ist, ohne selbst musikalisch zu sein, tief empfänglich für Musik, religiös völlig unabhängig, versteht über jeden Gegenstand zu reden, ohne sich eine Blöße zu geben, und ist thätig vom Morgen bis in die späte Nacht. Mi familia aumenta (meine Familie vermehrt sich) schrieb er mir vor kurzem. Zwölf Kinder hatte er bereits, was man seiner Frau nicht ansehen konnte, und ich zweifle nicht, daß das zweite Dutzend auch complet werden wird.

Das Carozo. Anfangs glaubt man einen kleinen Bandjuden vor sich zu haben. Sieht man aber tiefer in die blitzenden Augen, öffnet sich der ziemlich breite Mund zum Gespräch, dann wird das Antlitz freundlich und wohlthuend. Nie kann bei ihm eine Unterhaltung ins Stocken gerathen, sein elastischer Geist findet sich in alles, und oft ist man versucht zu glauben, den gebildetsten Europäer und nicht einen Bewohner eines vergessenen Winkels der Erde vor sich zu haben.

Es steht fest, daß unter allen Neuspaniern die Costaricaner mit die am wenigsten farbigen, die unverdorbensten

ſind. Sie ſind von phyſiſchen Laſtern daher auch weniger inficirt und der Krebs der Geſellſchaft iſt hier die mesquine Habſucht, ohne großartigen Spekulationsgeiſt. Auch Carozo iſt nur eine Miniaturausgabe des Yankee. Ein Schwarm von Jungen überflutet für ihn die Plaza mit Waaren. Jedem gibt er einen kleinen Credit. Iſt der Markt zu Ende, dann kommen die Gamins wieder, leiſten Zahlung für das Verkaufte und liefern das Unverkaufte zurück. Für die fremden Kaufleute iſt Carozo ein Segen, denn der Mann kauft alles, weiß alles wieder an den Mann zu bringen und iſt, neben beigeſagt, der prompteſte Bezahler. Dem Lande aber (er möge mir meiner Freimüthigkeit wegen nicht zürnen) iſt dieſe Manipulation ein Verderben, denn ſie entzieht der Zukunft des Ackerbaues die beſten Kräfte, ſie trübt die Quelle der Nationalwohlhabenheit. Carozo iſt ſchlau; er hat den Ertrag ſeiner ſchönen Kaffehacienda auf 6 Jahre einem Engländer verpachtet, dieſem auch die Sorge der Unterhaltung überlaſſend.

Ich beſaß ein warmes Empfehlungsſchreiben an Don Manuel, welches ich aber, meinem Grundſatze getreu, nicht abgab. Bei Lippe war das etwas anderes, denn hier kam meine Neugier ins Spiel. Carazo und ich lernten einander im Club kennen, und unſer Verhältniß blieb lange in den Grenzen formeller Höflichkeit, ehe ich den wackern Mann Freund nannte.

In dieſen Club, d. h. ins Hotel de Coſtarica, kamen eines Abends mitten in einem fürchterlichen Platzregen drei ſeltſame Paſſagiere hereingeweht. Ein ſchlanker junger Mann von angenehmem Aeußern, feinen Manieren und durch Strapazen geknickter Salonhaltung, mit einem prononcirten wiener Dialect. Es war der Doctor Carl Scherzer, Naturforſcher aus Oeſterreich, der in Begleitung eines Herrn von mittlerer Statur mit einem echten Schulmeiſtergeſicht,

in deſſen Winkel gelehrte Alluvialgeſchichten eingedrückt zu ſein ſchienen, des Doctors Moritz Wagner (Bruder des drolligen Profeſſors R. Wagner) reiſte, um in Centroamerika wiſſenſchaftliche Entdeckungen zu machen. Die dritte Perſon beſtand in einem vierſchrötigen Famulus der beiden Herren, einem Herrn Hutzel aus Baiern. Die beiden Gelehrten lamentirten und ſtöhnten entſetzlich über die Unbill der Witterung und über die fürchterlichen Wege. Sie waren nämlich von Greytown den San Juan- und Sarapiquífluß herauf und von da durch den Urwald zu Lande gekommen. Das Stöhnen und Lamentiren war gerechtfertigt, um ſo mehr, als es aufgewogen wurde durch die enthuſiaſtiſche Anerkennung der herrlichen Natur, welche namentlich der jüngere, Scherzer, an den Tag legte.

Was aber nicht zu rechtfertigen, das waren die apodictiſchen Zumuthungen, welche die deutſchen Gelehrten, noch nicht trocken vom erſten Regenguß im Regierungsbezirk des Landes, dieſem in Bezug auf Herſtellung und Communicationsmittel ꝛc. machten. Es half nichts, daß ein deutſcher Feldmeſſer Namens Diboffsky aus Königsberg ihnen plauſibel machte, ſo lange das Land Coſtarica entdeckt ſei, hätten noch keine zweihundert Reiſende den Landweg von der Oſtküſte, der ſelber erſt ſeit wenigen Jahren als eine vereda (ſchmale durch den Wald gebahnte Linie) exiſtire, benutzt; daß die Bevölkerung zu ſpärlich und zu arm ſei, um aus eigenen Mitteln, etwa im amerikaniſchen Speculationsgeiſt, ein ſolches Werk ausführen zu können; daß die Herſtellung eines practicablen Weges nebſt Schiffahrt auf den beiden Flüſſen, die Einkünfte von fünf Jahren verſchlingen würde, abgeſehen davon, daß es noch nicht einmal als ausgemacht gelten könnte, ob der Sarapiquí zu jeder Jahreszeit ſchiffbar ſein würde.

Die deutſchen Profeſſoren blieben hartnäckig dabei, das Gobierno müſſe wenigſtens eine Anzahl Boote in Greytown

und genügende Maulthiere am Landungsplatz zur Verfügung haben, damit Fremde (Gelehrte) schneller, bequemer und billiger reisen könnten. Herr Wagner reducirte dabei die Preise von allem, was er bezahlt hatte und noch bezahlte, gewissenhaft in Kreuzer rheinisch und schimpfte entsetzlich über wenig Gastfreundschaft und theures Leben, was dem sarkastischen Streber die beißende Bemerkung in den Mund legte, die Herrschaften seien wol aus — Nassau.

Die Sabios fanden jedoch bald, daß der Graf Lippe eine Ausnahme von der Inhospitalität dieses Landes machte. Der Graf lud sie häufig zu Tisch ein, überließ ihnen zu billigem Preise ein Haus, welches er gekauft hatte, stellte ihnen seine reiche Bibliothek zur Verfügung, kurz benahm sich als echter Cavalier. Er würde die beiden Gelehrten als Compagnons angenommen haben, doch diese mußten Schmarotzerpflanzen sammeln und Parasiten aufspießen, qualificirten sich also zu kaufmännischen Unternehmungen bei einem Hause, welches in Banco reducirt war, nicht.

Einmal installirt, wurde eine Mula angeschafft und zum wissenschaftlichen Martyrthum benutzt. Morgens 6 Uhr bestieg Herr Hutzel das Thier und trabte nach Heredia. Staub- und schweißbedeckt, beladen mit Kräutern und Blumen, kehrte er gegen 11 Uhr nach Hause. Dann setzte sich der Professor auf und eilte nach Desemparados oder einem andern Orte der Umgegend, um Käfer und Schmetterlinge zu morden und Betrachtungen über Mangel an gratis gewährter Gastfreundschaft anzustellen. Gegen Abend endlich mußte das müde Thier Herrn Scherzer seinen Rücken leihen und mit einem Marsch auf die Savannah sein Tagewerk beschließen.

Die Savannah oder die mata redonda ist eine grüne Fläche, etwa 1/4 Stunde lang und eben so breit, welche die Stadt nach Westen zu begrenzt. Sie wird durchschnitten von einem der zahlreichen künstlichen Berieselungsbäche, welche

noch aus den Zeiten der ſpaniſchen Herrſchaft her datiren. Rings um die Ebene liegen die reichſten Kaffeplantagen, deren Bäume (Mai 1853) gerade im vollſten Schmuck ihrer weißen Blüte prangten. Man genießt von hier aus einen entzückenden Rundblick auf die Gebirgszüge der Anden, welche die Hochebene von Coſtarica umgeben, und athmet begierig die ätherreine Luft ein, welche nicht den geringſten Vorzug dieſes Landes des ewigen Frühlings bildet. Am öſtlichen Ende der Savannah liegt der Kirchhof, el campo santo, mit einem mauerartigen Anbau, el panteon, wo die Reichen in ſteinernen Niſchen ihren Leichnam der Verweſung überantworten.

Die Todten dürfen hier, der zerſetzenden Kraft der Atmoſphäre wegen, nicht länger als 24 Stunden über der Erde ſtehen. Dann werden ſie gewöhnlich in ein Leichentuch geſchlagen, in eine oben offene kiſtenähnliche, bunt bemalte Bahre gelegt, zur Kirche getragen, wo der Padre mit Weihwaſſer den Teufel, der immer noch chambre garnie in dem Todten genommen haben könnte, zum Teufel treibt. Hierauf, eine Baßgeige und ein paar Violinen vorauf, welche eine jämmerliche Muſik machen, ſchleppt man den Todten zum Kirchhof und wirft ihn in puris naturalibus in die Grube.

Gegenüber dem Kirchhof des Landes befindet ſich die Ruheſtätte der proteſtantiſchen Fremden, umgeben von einer ſteinernen Mauer und mit einem eiſernen Eingangsgitter verſehen. Monumente, welche irgend ſehenswerth wären, trifft man nicht an.

Das Volk von Coſtarica iſt das toleranteſte in religiöſer Beziehung, welches ich kennen gelernt habe. Die Geiſtlichkeit iſt zu unwiſſend, um irgend einen andern Einfluß zu beſitzen als gelegentlich die Frauen um ein paar Realen zu brandſchatzen. Von Fanatismus keine Spur. Mercur und Jehovah ſind zwei Gottheiten, bei welchen die Waffen zum

Vortheil des ersteren zu ungleich sind, um der Tendenzfrömmigkeit eine Herrschaft zu gründen.

Es ist Sitte, daß, wenn der Priester, in einer Portechaise getragen, sich mit den Sterbesacramenten zu einem Kranken begibt, alles auf die Knie fällt, wenn er vorbeipassirt. Aber das Läuten eines Glöckchens und der Schall der Streichinstrumente, welche ihm lustige Weisen vorauffiedeln, warnen den Spaziergänger rechtzeitig, und alles, was männlich ist, flüchtet in die Häuser, um sich die Beinkleider nicht zu beschmutzen. Ehrengeistlichkeit, ihre krasse Ignoranz abgerechnet, sind im allgemeinen lustige, fidele Brüder, produciren Kaffe oder treiben ihre Ochsen zu Markt, wie der flotte, joviale Padre Bonilla, oder bauen Häuser und zeugen Kinder, wie der Padre Madriz, der von 24 lebendigen Werken der Liebe 12 als legitim anerkannt und in seinem Testament bedacht hat, oder endlich suchen die Wahrheit im Weine, wie der durstige Padre Calvo. Dennoch trägt die Geistlichkeit hier ein gewisses reinliches Gepräge, und ich glaube nicht, daß in Costarica der Arzt so häufig zum Censor der berühmten Verordnung Gregor's VII. gemacht wird, wie dies Dr. Behrendt und mir in Nicaragua fast täglich vorkam.

Ich äußerte eines Tages den Wunsch, die Honoratioren der Stadt kennen zu lernen. „Da kommen Sie am nächsten Sonntag mit zu den Hahnenkämpfen," antwortete der Exerciermeister der costaricaner Miliz, ein Herr v. Salisch aus Polen. Am bezeichneten Tage nachmittags gegen drei Uhr führte dieser würdige Mann mich in ein elendes halbverfallenes Gebäude, an dessen Eingang ein Real Entrée erhoben ward. Im Hofraum war eine Art bedeckter Arena angebracht, um welche eine dreifache Reihe von Bänken herumlief. Das Local war gepfropft voll Menschen aus allen Ständen.

Jener kleine Mann mit dem behäbig pfiffigen Geſicht, im ſchwarzen Frack und gelber Caſimirhoſe, war das Staatsoberhaupt, Don Juan Rafael Mora. Das Männchen iſt kein Genie, ſoll's aber fauſtdick hintern Ohren haben. Er miſcht ſich ins Regieren, wie man ſagt, nur, wenn ſein Privatvortheil dabei ins Spiel kommt und überläßt die kleine Politik ſeinem Miniſter Carozo, während ein Franzoſe, Monſieur Adolfe Marie, die höhere Politik beſorgt, d. h. die Correſpondenzen mit auswärtigen Mächten, welche nie beantwortet werden. Wäre die Arena des Hahnenkampfes ein Ort, wo man politiſche Betrachtungen anſtellen kann, ich würde den kleinen Don Juanito für einen patriarchaliſchen Despoten ausgeben, und ſeinen Bruder, Don José Joaquin Mora, welcher Obergeneral der Armee iſt, als die vollziehende Gewalt dieſes patriarchaliſchen Despotismus. General Mora, der einem bleichſüchtigen indianiſchen Kaziken im Frack gleicht, wird in den Annalen der Republik Don Juan Bautiſta Bonilla die Palme des erſten Hahnenkämpfers ſtreitig machen. Die des glücklichſten macht er ihm ſchon jetzt ſtreitig, obgleich Bonilla die Kikerikilogie wiſſenſchaftlicher betreibt.

Da iſt ferner Don Bruno Carranza, ein gefährlicher Dr. med von San José. Figur, Geſicht und Habitus haben eine frappante Aehnlichkeit mit unſerm Adolf Godeffroy, worauf mich Dr. H—n aufmerkſam machte, nur daß Don Bruno nicht ganz ſo weiß iſt wie unſer hamburger Freund. Ihm zur Seite ſteht ein anderer Landesäsculap, der heute beim Hahnenkampf ſeine Patienten in Ruhe läßt, der Doctor und Profeſſor Don Nazario Toledo. Der Mann iſt freundlicher und beſcheidener als ſein College und war zwei Jahre in Paris, was man ihm nicht anſehen würde, wenn er es nicht jedem erzählte und Don Nazario nicht als glaubwürdig bekannt wäre.

Das ſind ſo ziemlich die public characters von San José, zu welcher noch Don José Maria Caſtro, der früher verjagte Präſident, der ſeit kurzem aus dem Exil begnadigt zurückkehrte, kommt. Caſtro iſt, wie Mora, ein kleiner beleibter Mann, bedeutend intelligenter als ſein Nachfolger, aber ohne allen perſönlichen Muth. Sein blaßbraunes Angeſicht verſtand er Mora gegenüber meiſterhaft in jene ſüßlächelnden Falten zu legen, in welchen der Spanier ſeine Dolche verbirgt, doch Mora ſcheint dem Frieden nicht zu trauen und folgt mit argwöhniſchem Blick den Liebenswürdigkeiten, welche Caſtro für jedermann bereit hält.

Die übrigen Anweſenden bilden die gemiſchteſte Geſellſchaft aus Dons und Barfüßlern. Es herrſcht die vollſtändigſte Gleichheit. Der Präſident nimmt keinen Anſtand, ſeine Peſos gegen die des letzten peons (Tagelöhner) zu wetten. Das Spiel des Hahnenkampfes abſorbirt alles. Nachdem mit einer Klingel das Zeichen gegeben iſt, läßt man die beiden zum Kampf beſtimmten Hähne auf einander los. Es iſt poſſirlich, zu ſehen, wie dieſe Thiere, wenn ſie nicht ſofort auf einander losſpringen, was übrigens ſelten geſchieht, ſich das gegenſeitige Défi geben, mit dem Schnabel die Erde ſchlagen, mit den Sporen ſcharren und Herausforderungen krähen. Endlich beginnt das Gefecht. Die Kämpfer haben ſich geſtellt und ſpringen auf einander los, mit Schnabel und Füßen kämpfend. Da jeder Hahn mit einer ihm an den Fuß gebundenen, nach auswärts abſtehenden Federmeſſerklinge kämpft, ſo hängt Sieg oder Niederlage häufig vom Zufall ab. Oft ſchneidet ſich der Sieger, nachdem ſein Gegner bereits todt am Boden liegt, in der eignen Waffe und ſinkt verblutend neben dem Feind zur Erde. Der Muth und die Bravour der Thiere ſind erſtaunlich, und es iſt ein faſt unerhörter Fall, daß ein Hahn das Gefecht nicht annimmt. Doch iſt es weniger das Grauſam-Drollige des Kampfes an

ſich, welches die Leute intereſſirt, als die Wetten, welche hier gemacht werden, und ſeltſam, es herrſcht in dieſem Spiel eine Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit im Bezahlen der Verluſte, die ſcharf mit dem ſonſt ſehr leichten Charakter der Neuſpanier in dieſem Punkte contraſtiren.

Ich habe dem Señor Don Juan Bautiſta Bonilla den Gefallen gethan, vor ſeinem Hahnenverſtand das Knie zu beugen, und dieſer edle Don hat mich würdig befunden, mich in die Geheimniſſe der Erziehungskunſt der Hähne einzuweihen, wozu niemand mehr als dieſer Peſtalozzi aller Kikerikieer befähigt war. Wie alles Großartige iſt auch dieſe Wiſſenſchaft einfach und ich verſpreche, wenn ich wieder nach Hamburg komme, aus dem gänzlich guten R. und dem eben ſo guten R. in weniger als vier Wochen zwei der beſten Kampfhähne zu machen, die weit und breit zu finden ſein ſollen.

Die Hähne werden an einem ca. 8 Fuß langen Bindfaden am Fuß feſtgebunden und zwiſchen jedem Hahn und ſeinem ebenſo angebundenen Nachbar ein Raum von 4—5 Fuß frei gelaſſen, damit die Thiere einander nicht beikommen können. Hähne ſind in der Liebe eiferſüchtig wie Othellos, im Krähen neidiſch auf einander wie Tenoriſten. Und auf die Erregung und Steigerung einer dieſer Todſünden iſt die ganze Erziehung baſirt. Die Thiere kommen aus der giftigen Stimmung gar nicht mehr heraus, und wenn man zwei zum Kampf beſtimmte Hähne vorher eine Woche nebeneinander anbindet, ſo entſteht ein Haß, gegen den die Feindſchaft der Welfen und Ghibellinen Zuckerwaſſer iſt. Der Sieger im Kampf iſt nicht zufrieden damit, ſeinen Feind getödtet zu haben. Nein, er ſtürzt ſich auf die Leiche, nachdem er ſeinen Sieg ſtolz ausgekräht hat, und zerfleiſcht ſein Opfer wüthend, wobei er ſelbſt oft den Tod durch unfreiwilligen Selbſtmord findet, denn blinder Eifer ſchadet nur, auch bei Hähnen.

Das Krähen dieſer edlen Thiere, deren es faſt eben ſo viel als Menſchen in San José gibt, bringt den Fremden anfangs faſt zur Verzweiflung. Ein einziges Kikeriki, und das gellende Schreien pflanzt ſich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt, bis nach Verlauf weniger Minuten ein ſo infernaliſches Gekrähe Chorus macht, daß man ſich die Ohren mit Baumwolle verſtopfen möchte. Aber die Geſichter der Hahnenpicker verklären ſich. Don Joaquin Mora glaubt, die Fanfaren einer gewonnenen Schlacht zu hören, und Don Juan Bautiſta Bonilla's Bruſt hebt ſich, als vernähme er Zukunftsmuſik. Zum Glück kann ſelbſt ein Hahn heiſer werden, und wenn ſie heiſer geworden ſind, hören ſie auf zu ſchreien, und man hat ein paar Stunden Ruhe vor Nelſon, Wellington, Cortez, Louis Napoleon, Gortſchakoff, und wie die gefiederten Heroen ſonſt heißen mögen. Es iſt ein Glück, daß die Männer in Coſtarica nicht ſo kampfluſtig ſind wie ihre Hähne; das politiſche Gleichgewicht der Welt dürfte ſonſt bedenklich erſchüttert werden.

Kinder Hybrid ist ein Hybrid-Kinderwagen, der sich durch seine Vielseitigkeit auszeichnet. Er kann sowohl als Kinderwagen als auch als Buggy verwendet werden. Der Kinderwagen ist mit einem großen Verdeck ausgestattet, das vor Sonne und Regen schützt. Der Buggy hat eine kompakte Größe und ist leicht zu transportieren. Kinder Hybrid ist ideal für Eltern, die einen flexiblen Kinderwagen suchen.

den eingewanderten Repräsentanten des schlechteren Theils europäischer Kultur, von Gardelieutenants, Adel u. dgl. beleckt wurde, rief die Art von Halbcivilisation nur die unangenehme Erinnerung an die Heimat wach und schuf eine Stimmung, in welcher man aufhört sich selbst zu genügen. Ich erhielt wenige Tage vor meiner Abreise noch ein Schreiben von Behrend voller aufrichtig gemeinter Schmeicheleien für mich und einen minutiösen Bericht über alle kleinen Einzelheiten unseres Lebens- und Hausstandes enthaltend. Der Affe und der Hund im Hause hatten sich gegrämt und waren über meine Abreise krank geworden. Der Papagei war gestorben, und das thut kein Mensch, wie denn überhaupt die Dankbarkeit schon lange eine auf den Hund und andere Thiere in der Welt gekommene Tugend ist. — Salvadora Carcacha war gestorben. Wir hatten den schwindsüchtigen Engel durch unsere Kunst hingehalten. Ein spanischer Arzt, mein Examinator Juarez, den unsere Lorbeern nicht schlafen ließen, hatte heroische Mittel angewandt und die kleine Salvadora mit der ersten Arznei von allen ihren Leiden befreit. Dieser und jener suchte die Bezahlung der Rechnung zu umgehen; die Frau von Gordeano Fernandez stellte in Aussicht, Mutter zu werden, worüber Don Gordeano sehr entrüstet war; Marcello war wegen wiederholten Attentats auf das Portemonnaie mit Fußtritten zum Hause hinaus complimentirt; Dr. Waßmer seinem Bischof desertirt, und endlich zeigte mir Behrend seine Abreise nach Mexico an und gab mir als Ort eines Rendezvous Guadalajara auf. — Es war Zeit, dem Menschenpack einmal wieder den Rücken zu wenden, wozu mich mein alter Spleen, noch mehr antrieb.

An einem reizenden Maimorgen, angelacht von der herrlichsten Frühlingsnatur, für welche Costarica die Sparbüchse unseres Herrgotts zu sein scheint, trabten wir zu dreien, Streber, Witting und ich, hinaus ins freie. Rechts und

links die schönsten Kaffehacienden und Pisangpflanzungen, kletterten wir, Schluchten auf, Schluchten ab, die Straße nach Cartago entlang, welches ca. 4 Leguas von San José entfernt, bereits am östlichen Abhange der Anden liegt. Etwas über die Hälfte des Weges, bei einem kleinen Dorfe, nach den drei Flüßchen, welche es umschließen, Tres Rios genannt, ist die Wasserscheide, und die Gewässer strömen wieder dem atlantischen Ocean zu. Die Temperatur der Luft ändert sich hier auffallend. Eine Gebirgsfrische, welche an die Hochalpen der Schweiz erinnert, strömt dem Reisenden entgegen, wenn er die Cuesta de hierro erstiegen hat und in das Thal von Cartago hinunterblickt.

Und welch ein Thal! Streber hatte wol Recht, als er Cartago das Schmuckkästchen von Costarica nannte. Bei tropischem Vegetationsreichthum sieht man hier Wiesen, deren saftige Tinten dem schönsten Grün des Nordens nicht nachstehen. Farmen mit umzäumten Gärten und Pflanzungen liegen darin, wie die Bauerhöfe des Cantons Appenzell, und ohne den alten Feuerberg Irazú, an dessen Fuß sich die Stadt lehnt, möchte man darauf schwören, in das lieblichste aller Schweizerthäler zu sehen. So zieht sich die grüne Thalebene hart von Bergen begrenzt in Hufeisenform um den Ort herum und erreicht den Gipfelpunkt ihrer Schönheit bei dem Halbindianervrt Paraïso (Paradies). Hier scheint die Natur bei der Kunst in die Schule gegangen zu sein, denn diesen grünen Thalstreifen hat sie wie ein buntgesticktes Band zwischen die Höhen gedrängt, auf welches die schönsten Perlen und Diamanten genäht zu sein scheinen. Auch für den Contrast ist gesorgt. Nach dem Vulcan zu erhebt sich ein Labyrinth jener colossalen schwarz-grauen steinernen Zeugen früherer Eruptionen des Bodens, als hätte sie die Faust eines zürnenden Titanen mitten in die Idylle hineingeschleudert. Die Sonne lacht darüber am treublauen Himmel, die

Vögel ſingen und zwitſchern um die Wette, und das ewige Grün der Hoffnung iſt der Teppich, der ſich über die ganze Natur gelagert hat, die ihren Frieden — auf einem Vulcan feiert. — — —

Der Fleck Erde iſt wie geſchaffen dazu, dem Geräuſch der Welt zu entfliehen. Ein krankes Herz kann hier in ſchönſter Selbſtvergeſſenheit brechen, die Miſanthropie ſich zu Tode langweilen, ohne den Ennui zu fühlen. Das Gemüth wird eingelullt in einen Halbſchlaf, und wenn eine anſtändige Gehirnerweichung hinzutritt, kann man ſich kaum einen comfortablern Ort denken als Cartago.

Ich würde Cartago verleumden, wollte ich behaupten, der Ort an ſich wäre nicht zum Sterben langweilig. Gradlinige lange Straßen mit Gras bewachſen und von Gräben durchſchnitten, in welchen man in der Regenzeit, wenn man im Dunkeln hineinfällt, Gefahr läuft, zu ertrinken; menſchenleer und öde, außer an den Markttagen, ohne irgend ein einziges bemerkenswerthes Gebäude, die unbedeutenden Kirchen nicht ausgenommen, ſcheint die ehemalige Hauptſtadt des Landes unter einer Schlafmütze die Gegenwart zu verträumen. Trotzdem lebt eine wackere Bevölkerung darin. Freundlich, gaſtfrei, ernſter im Charakter als die San Joſéfiner, deren beſchniegelte Dons bereits anfangen, auf ihre „capital" ſtolz zu werden, machen die Cartager auf die Fremden einen herzlichern, ja gemüthlichern Eindruck. Die alte Gradheit der erſten Anſiedler, welche in Coſtarica aus honetten Kerlen beſtanden, und nicht aus flibuſtirenden Nobilis, hat ſich einigermaßen erhalten, und im geſchäftlichen Verkehr ſind ſie bedächtiger, aber auch weit zuverläſſiger als die Hauptſtädter. Faſt alle früheren Beamten, alle Capacitäten der Republik ſtammen aus Cartago.

Das Klima iſt, wie ſchon angedeutet, weit erfriſchender als in San Joſé. Was will man mehr, als wenn ich

unter dem 11. Grade am 9. Mai, morgens 7 Uhr, meinen Thermometer + 9 ° R., am Mittag 1 Uhr + 17 ° R., abends 6 Uhr + 14 ° R. fand, und die höchste von mir beobachtete Wärme morgens + 15 °, mittags + 22 °, abends + 17 ° R. antraf. — Dennoch ist diese kühlere Temperatur selbst für die verweichlichsten Kinder der Tropen nicht hart. Die Eingebornen klagen zwar häufig „que frio!" nnd hüllen sich in dicke wollene Decken, gehen aber dabei barfuß, wie in den heißen Küstenregionen. Dem Fremden ist das leichte Frösteln, welches er des Morgens empfindet, ein stärkendes angenehmes Gefühl und läßt ihn die bald folgende milde Wärme doppelt schätzen. Kurz, ich glaube, auf der ganzen Erde, Italien nicht ausgenommen, ist ein lieblicherer Himmel, eine behaglichere Atmosphäre nicht zu finden als auf der Hochebene von Cartago.

Vor noch nicht gar langer Zeit — ich glaube in den 40ger Jahren — war der reizende, fruchtbare Weg, dieser lachende Kaffe- und Wiesengarten, noch wüst und wild. Dem schöpferischen Genius des damaligen Präsidenten Don Brauglio Carillo, dem einige Atome aus dem Organismus Peters des Großen zugeflogen sein mochten, gelang es, die Umwandlung zu bewirken. Es lebten nämlich früher in harmloser Gemüthlichkeit sanfte Indianer faullenzend in den Camino real hinein bis fast an die ersten Häuser von San José. Diesen braven Leuten schenkte die Regierung großmüthig Ländereien längs dem ganzen Wege, knüpfte aber daran eine Bedingung. Jeder Eigenthümer war verpflichtet, binnen Jahresfrist eine Ernte von so und so viel Mais auf seinem Grund und Boden aufzuweisen, den er dann nach Belieben verkaufen oder selbst consumiren konnte. Die braunen Herrschaften nahmen gern und freudig den Besitztitel der Ländereien in Empfang; was aber die Erfüllung ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten betraf, so ließen sie sich deshalb

wenig graue Haare wachsen und es gab palos, d. h. Prügel. Das wirkte, und Don Brauglio erreichte wenigstens so viel, daß der beste und fruchtbarste Boden des Landes urbar gemacht und der Kaffeecultur gewonnen werden konnte. Die Indianer zogen sich freiwillig zurück, theils wieder in ihre Wälder, theils siedelten sie sich in den Ortschaften Cervantes, Orosí ꝛc. an, wo man noch jetzt den indianischen Typus fast rein erhalten, wenn auch ein schlechtes Spanisch redend, antrifft. Es ist hart für den Philantropen, aber der braune Mann ist nun einmal nicht anders, und es ist am Ende doch recht gut, wenn wir in Europa guten Costaricakaffe trinken können, nachdem wir in Amerika es dem braunen Mann unmöglich gemacht haben, in Schmutz und Trägheit versumpfend, uns die Cultur ferner zu erschweren.

Don Brauglio war ein intelligenter Despot, wie er für ein primitives Land paßt, dabei aber der ehrlichste und uneigennützigste Präsident, den Costarica vielleicht je besessen hat. Das Genie ist immer despotisch, und sein Despotismus findet und braucht nur eine historische Absolution in seinen Folgen. Ich glaube, wir haben in Europa nur deshalb so viel Despoten, weil die Herren sich einbilden, Genies zu sein. Man muß sich nie etwas einbilden. — Don Brauglio wurde leider durch den General Morazon vertrieben, einen Schwärmer aus San Salvador, der aus den fünf Staaten Centralamerikas eine einige und untheilbare Republik machen wollte. Morazon wurde bei einer Revolution erschossen und Don Brauglio fiel in Nicaragua durch Mörderhand, das gewöhnliche Schicksal neuspanischer Präsidenten.

Ich bezog in der Hauptstraße Cartagos mit Witting zusammen ein Cuarto. — Als wir uns zur Ruhe begeben und das Licht ausgelöscht hatten, rückte die fatale schwarze Garde, die hüpfenden Flibustier und Conquistadoren der Gegenwart, auch hier heran. Ich wünschte mein süßes Blut zu

allen Teufeln und wollte, unſer Herrgott hätte mir alle Adern mit bitterer Galle inficirt. Die Flöhe waren hier noch impertinenter als in San José, und der gemüthliche Spott, mit welchem mein Schlafcamerad, der beſſer acclimatiſirt als ich, mich tröſtete, machte mich vollends desperat. Es mußte ein Mittel gefunden werden, und ich fand eins. Ich befeſtigte meine Hängematte oben an den Dachbalken, ungefähr fünfzehn Fuß über der Erde, baute mir ein Gerüſt aus einem Tiſch und drei Stühlen und, an dieſer improviſirten Pyramide in die Höhe kletternd, legte ich mich in mein Netzlager und ſchloß die Augen.

Doch ach! — meine Nächte blieben verwünſcht. — Die Hängematte hatte noch nicht aufgehört zu ſchaukeln, als vom Dache, vielleicht durch die leichte Erſchütterung des Gebälks, eine Unzahl anderer kleiner Geſchöpfe, ich möchte ſagen, auf mich herabrieſelte. Ich glaube, man nennt dieſe Thierchen, die ſich in Stroh- und Flechtwerk aufhalten, Comijenes, und ſie ſcheinen im Beißen Unterricht bei einem Geſchöpfe genommen zu haben, welches die Naturforſcher pediculus capitis nennen! Unter mir Cavallerie, über mir Infanterie, meine Lage war heiter. Und dazu kam noch die Erinnerung an einen Flohſtich, den ich genau heute vor einem Jahre in Europa, aber — beim Sohn der Cythere! — in einer ganz anderen Situation verſpürt hatte, als in dieſer neun und neunzigmal vermaledeiten Hängematte, und ich ſeufzte wehmüthig nach den Fleiſchſpeiſen des nordiſchen Aegyptens an der Elbe! — — — —

Endlich nahm meine Philoſophie einen Anlauf, um dem Stoicismus zum Siege zu verhelfen, und mit reſignirender Wehmuth warf ich mich auf die andere Seite. Damit aber waren die Taue meiner Hamaca nicht einverſtanden. Ritſch! riß der Strick; ich ſtürzte auf den oberſten Stuhl, riß im Fallen die andern beiden und auch den Tiſch mit um und

fand mich ſamt meiner Philoſophie auf dem feuchten Steinboden des Zimmers nebſt den ſchwarzen Legionen wieder, welche vor Freude über das Wiederſehen mich ellenhoch umſprangen. Als ich die Entdeckung machte, daß ich weder einen Arm- noch Beinbruch erlitten hatte, triumphirte der Spott über mich ſelbſt, und ich ließ mir gern eine weiſe Abhandlung Witting's über die Kunſt, eine Hängematte richtig zu befeſtigen, gefallen, über welche Abhandlung Herr Witting ſelber noch eher einſchlief als ich, der ich mich auf den harten Tiſch gebettet hatte.

Die liebe Sonne, welche durch die Zweige des Citronenbaums auf dem Hofe in unſer Zimmer ſchien, trieb das Ungeziefer in ſeine Schlupfwinkel zurück und lockte den Frohſinn wieder hervor. Der Gipfel des Vulcans ſchaute ſo klar und freundlich hernieder, der Himmel warf einen ſo glänzend blauen Troſt auf die kleinen Leiden der Erde, der friſche Duft der Wieſen ſtahl ſich ſo koſend in dieſelbe Lunge, welche noch kurz vorher ſo tapfere Flüche ausgeſtoßen hatte, daß Europa raſch wieder der Vergeſſenheit anheim fiel. Ich moraliſirte mit Streber beim Frühſtück durch den bläulichen Dampf der köſtlichen Chicagres Cigarette hindurch über die Vortheile, die es gewährt, den Ocean zwiſchen ſich und ſeinen alten Leiden zu wiſſen. Und das iſt wahrlich nicht der geringſte Vorzug, den ein freiwilliges Exil gewährt. Wie ein Aal war ich daheim der Nemeſis des status quo ſtets durch die Finger gegangen Keinen Steckbrief ſchleppte ich an den Abſätzen nach, kein Weltſchmerz drückte mein Gemüth. Ich hatte keinen vernünftigen Grund auszuwandern und war doch geflüchtet, und ich durfte das Exil genießen. O, es iſt ſchön, eine Waſſerfläche zwiſchen ſich und ſeinen Erinnerungen zu wiſſen! Jede traurige Nachricht erreicht uns im verjährten Zuſtande, ein dreifacher Panzer des Egoismus lagert ſich um unſer Herz, und das Menſchengeſindel der „über-

tünchten Höflichkeit“ Europas fließt zuſammen wie Quallen in der Sonne vor unſerm geiſtigen Auge, wo die Palmen über unſern Häuptern rauſchen und die Platanen uns ihre Lieder vom dolce far niente zuflüſtern, und wo wir, vergeſſen von der Welt, die wir vergeſſen haben, hinter der erſten beſten Cactushecke ſterben können, die Zapiloten als „reitende Diener“ unſeres Cadavers.

Zu Pferde! und einen Ritt nach den nächſten Bergen gemacht! Hecken von wilden Roſen zu beiden Seiten des Weges, umſchwärmt von glänzenden Faltern, über den Häuptern in ſchwindelnder Höhe ſchwarze Geier ſich in dem blauen Luftmeer wiegend, leichte Wölkchen ſpielend am Horizont vor ſich hinfliehen ſehend, und dabei dieſe reine erquickende Luft, mit jedem Athemzuge eine doppelte Portion Seelenfrieden, ſchmackhaft wie eine hamburger Aalſuppe, einſaugend, — trotz alledem und alledem: „viva Costarica!“

Am Fuße der Cordillere liegt ein Ort, und ein Fluß und eine heiße Quelle. Alle drei führen den Namen Agua caliente (Heißwaſſer). Das Waſſer iſt circa + 54 ° R., eiſenhaltig, und hat einen leichten kohlenſauren Geſchmack. Es ſoll eine wunderbare Heilkraft gegen Wunden und Geſchwüre beſitzen. Ein alter Mann, der eine Kuh an mir vorüber zum Fluſſe trieb, ſagte mir, die Quelle enthielte Gift. Ich trank hierauf zwei große Kautſchoukbecher davon aus, um zu erproben, ob der liebe Gott eine Giftquelle ſo ohne alle Vorſorge in Coſtarica zugelaſſen hat, da er in Europa doch ſo viele einfältige Medicinal-Ordnungen duldet, band mein Pferd an einen verkrüppelten Tamarindenſtamm, ſtreckte mich am Rand der Quelle nieder, zündete mir eine Cigarre an und erwartete den Tod.

Gerade mir gegenüber lag Cartago, und dicht dahinter ſtieg der Irazú auf. Eine mächtige Wolke hatte ſich ſeitwärts an dem Vulcan gelagert und dumpfe Donnerſchläge

dröhnten über das Thal zu mir herüber. Ich glaubte zuerſt, es wären die unterirdiſchen retumbos des Feuerberges und dachte es mir ungemein romantiſch, ſo von plutoniſchen Mächten umbrüllt, unter wilden Roſen und blühenden Lianen mir die brechenden Augen von tropiſchen Geiern aushacken zu laſſen und die Atome meines Seins in das All zu verflüchtigen, ohne daß ein Hund nach mir gebellt, oder ein Hahn nach mir gekräht hätte. Doch ich ſollte nicht ſo poetiſch enden. Der liebe Gott war mit ſeinem agua caliente kein ſhakeſpeariſcher „wackerer Apotheker," die europäiſchen Medicinal-Ordnungen ſind hier überflüſſig, wie ich richtig errathen hatte, und die große Wolke am Vulcan hatte ſich ſehnſüchtig bis über mein Haupt her verlängert und ſandte mir mit einem prächtigen Blitz und Knall, die mein Pferd hoch aufbäumen ließen, die himmliſche Taufe eines glorioſen aguacero (Platzregen) auf die Glieder, der mir das Fleiſch von den Knochen wegzuwaſchen drohte.

Ich will in meinem ganzen Leben nicht wieder ſchwärmen, wenigſtens nicht, wenn ich allein bin, dachte ich, als ich mich in den naſſen Sattel drückte und — da ich doch einmal naß geworden war, im langſamſten Schlenderſchritt wieder nach Hauſe eilte.

Das Wetter klärte ſich, nachdem der Regen die Straßen der Stadt einige Stunden lang in Ströme verwandelt hatte, gegen Abend wieder auf. Der Gipfel des Vulcans war klar und rein, und jede Hacienda, jeder Potrero, womit bis etwa eine halbe Stunde unterhalb der Spitze der Berg bebaut iſt, glänzte hell und freundlich im Abendſonnenſchein.

Die Menſchen ſind hier, wie überall, ein ſonderbares Geſchlecht. Der Vulcan hat ihnen im Jahre 1841 die ganze Stadt über den Haufen geworfen und ſie haben ſie nicht nur an derſelben Stelle wieder aufgebaut, ſondern ſie ſind mit ihren Anpflanzungen dem Krater des Irazú immer näher gerückt.

Streber hatte gerade Zeitungen aus Deutschland erhalten, u. a. einen höchst gelehrten Unsinn des berühmten Professors Berghaus aus Berlin über die Gefährlichkeit der Tropenländer im allgemeinen und die Gefährlichkeit, in der Nähe der Feuerberge in Costarica ruhig schlafen zu können insbesondere. Ich schrieb zwei gelungene Artikel unter Plaudern und Scherzen dagegen in der echt leichtsinnigen Schreibweise, die Sie an mir kennen. Ich werde die Artikel aber nicht dem „Freischütz" geben, sondern möchte gern damit renommiren und bewahre sie daher für die „Staats- und gelehrte Zeitung des hamburger Correspondenten" auf. Mein Freund Brauer, dem ich das Wenige danke, was ich von Geologie verstehe, soll damit überrascht werden.*)

Eine fettere Büchermilbe als dieser Berghaus ist mir noch nicht vorgekommen. Der Mann muß entsetzlich viel studirt haben und ist darüber confus geworden. Er hat desto weniger gesehen. Die Schilderungen, die er von Nicaragua und Costarica macht, sind haarsträubend. Der gelehrte Pinsel malt entweder mit der Sündflut oder mit feuriger Lava. Seine vulcanischen Eruptionen hecken wie die Kaninchen, und wir wälzten uns buchstäblich vor Lachen, als wir den Pathos lasen, womit der Herr Professor the last days of Miravalles prophezeite. Miravalles ist nämlich eine Hacienda des Herrn Don Crisanto Midina in der Provinz Guanocaste und zählt zehn Seelen und ein paar tausend Kühe. Zum Glück können weder die Seelen noch die Kühe lesen, sie würden sonst Herrn Berghaus zum Kuhhirten ernennen, der sie wegtriebe aus dem feuergefährlichen Lande.

Es sind bei dem letzten großen Erdbeben, welches Cartago zerstörte, 17 Menschen umgekommen, welche so dumm waren, im „Hause des Herrn," dem einzigen steinernen Gebäude

*) Die Artikel erschienen im Correspondenten im September 1854.

im Ort, eine Zuflucht zu ſuchen, und denen das heilige Gemäuer die unheiligen Schädel einſchlug. Wenn man aber bedenkt, daß die hieſigen Häuſer ſo locker gebaut ſind, daß das Rollen eines Frachtwagens ſie erſchüttern würde, ſo iſt es kein allzugroßer Tribut, wenn alle hundert Jahre einmal ein paar Dutzend Menſchen, ſtatt wie in Europa von Krieg und Revolutionen, von Erdbeben ins Jenſeits expedirt werden. — Es iſt ſchon richtig, ſie ſind nicht angenehm, dieſe vertikalen oder rotatoriſchen Stöße, aber was weiter? Sie werden tauſendfach aufgewogen durch die reiche verſchwenderiſche Natur, die ſo verhältnißmäßig geringe Zinſen fordert. Centralamerika iſt die vulkaniſche Ader par excellence, aber — man gewöhnt ſich an alles und ich will lieber den Irazú y Turrialba im Rücken haben, als Herrn v. Manteuffel und ſeine Conſtabler.

Jedenfalls iſt nicht der tauſendſte Theil von dem wahr, was Phantaſten über den Vulcanismus dieſer Länder ſchreiben. Und iſt es nicht ſchön und erhebend, auf dem ewig grünen Teppich zu wandeln, der das Feuermeer unter unſern Füßen bedeckt? Sind dieſe donnernden retumbos, die nachts die Luft erzittern machen, nicht herrliche Muſik für jede kühne Phantaſie? Iſt das ganze Leben am Ende mehr als die Vorſchule zum being blown up? Nächſt dem Ocean kenne ich nichts erhabeneres als die Werkſtätten Vulcans, des Gemahls der Venus, deren Gürtel hier die ganze herrliche Natur iſt. Mit welcher Sehnſucht blickte ich nach dem Gipfel des Irazú! Dort iſt der Punkt, wo man zu ſeinen Füßen den heißen Athem der Gäa und ſich von zwei Weltmeeren umfloſſen ſieht. Leider eignet ſich die Jahreszeit nicht zum Beſteigen des Vulcans; ich wäre ſonſt oben geweſen und hätte angeſichts des rauchenden Kraters und beider Oceane auf Herrn Berghaus ein Sonett gemacht. Cartago hat nach dem letzten

großen Erdbeben (2. September 1841) beſſere Häuſer bekommen und kann dafür der Hölle nur dankbar ſein.

Der Markttag Cartagos (Donnerstag) iſt nicht ſo großartig wie die „Plaza von San José," aber weit maleriſcher als dieſe, der zahlreich vertretenen Indianerphyſiognomien wegen. Auch iſt es mehr der Ackerbau als der Schacher, der hier Handel treibt. Die ſchönſten Früchte liegen hier im Ueberfluß aufgeſtapelt. Berge von Orangen, Ananas, Bananen und Platanen, Haufen von Cacao, Mais und Bohnen, Reh- und Tigerfellen, bei denen die reizenden ſchwarzäugigen Landmädchen mit ihren coquetten Männerſtrohhüten Wache halten, untermiſcht mit dem ſtupide brütenden Indio von Oroſí und Veſeïta, umbummelt vom Don und der Señorita, erfüllen den grünen Platz um die Kathedrale herum. Man ſchlummert ſich paseando in eine ſo wonnige Behaglichkeit hinein, ſaugt mit ſolcher Wolluſt den ſüßen Saft der verſchwenderiſchen Orange ein, daß man ſich im Paradieſe wähnt. Und es gehört ſo wenig zum Leben hier. Wilde Gedanken, grandes passions, läßt dieſes weiche Klima nicht aufkommen, wo ſelbſt der Himmel in ſeinen furchtbaren Gewittern nur renommirt, und faſt nie der Blitz einen Menſchen tödtet. Balſam für ein abgehetztes Leben iſt dieſe Luft, dieſe Flitterwochennatur! — — —

Doch Don Francisco Kurtze trat eines Morgens zu mir ins Zimmer und kündete mir an, daß ich mein Maulthier zu ſatteln habe, um in die Urwaldscolonie Angoſtura zu gehen, allwo ich mir die Sporen des Genie- und Ingenieurweſens verdienen ſollte. Die liebe Sonne, die ich mir ſo lange hatte in den Mund ſcheinen laſſen, mit dem Buſch zu vertauſchen, wollte mir nicht recht munden; doch der Menſch muß leben, mein Geld ſtand in New-York, und von Philoſophie und Naturſchwärmerei wird hier in Coſtarica keine Mücke ſatt. Hervor denn, du rothes wollenes Hemd,

welche ich mich auf den Zufall hin treiben ließ, hatten angefangen mich müde zu machen, nachdem das Feuer des erſten Enthuſiasmus verraucht war. Ich war auf dem Wege amerikaniſch proſaiſch zu werden, und wenn ich reflectirte, ſo calculirte ich die zu gewinnenden Peſos mehr als alles andere.

Bodenloſer Moraſt, in welchen wir einlenkten, weckte die Lebensgeiſter wieder; es galt, die Schenkel feſt anzudrücken, um nicht ein unfreiwilliges Schlammbad zu nehmen. Da ſah ich wieder hin auf die Giganten des Waldes, auf die wildverſchlungenen Bejuquen, die bizarren Formen der Orchideen, die märchenhaften Fächer der Buſchpalmen, die coloſſalen Blätter der Farrenkräuter, welche uns überall am Wege entgegenſtarrten, wenn man die kecke Stirn hatte, dieſen Sumpf einen Weg zu nennen, wie unſer Mozo! — Jetzt hörten wir auch das lebhafte Rauſchen eines Fluſſes unter uns.

„El Reventazon!" rief der Diener und ſtieß ſeinen weithin ſchallenden „Hupah!"-Ruf aus, welcher aus der Ferne her beantwortet wurde.

Wir kletterten durch Koth und Geſtrüpp bergab und blickten nach einer Biegung auf ein gelichtetes Plateau, auf welchem maleriſch und romantiſch ein zweiſtöckiges Blockhaus ſtand, während unten im Thale zwiſchen Trachytfelſen hindurch der Fluß brauſte. In der Nähe des Waſſers entdeckte ich noch eine Rohrhütte, welche der Majordomo des Barons, der eidevant Schulmeiſter Lammich, eine ebenſo reſpectable als langweilige Perſönlichkeit, mit ſeiner Frau, einem Säugling, zwei Ferkeln und einer Legion Ratten gemeinſchaftlich bewohnte.

Dies war die deutſche Colonie Angoſtura, projectirt von einer berliner Geſellſchaft, reichsverweſert durch den „wilden Mann," den Coloniſationsfanatiker Don Alejandro, Baron de Bülow! —

Einen wildromantiſcheren Waldpunkt kann man ſich nicht denken, und ein deutſcher Maler, der hier ſeine Utenſilien vergeſſen hätte, würde das Recht haben, ſich aus Verzweiflung, den intereſſanten Punkt nicht ſkizziren zu können, todtzuſchießen.

Ueber dem Hauſe wehte die preußiſche Flagge, und oben auf der Spitze des Flaggenſtockes ſaß ein melancholiſcher Zapilote und ſtarrte verwundert ſeinen ſchwarzen Collegen Adler im weißen Felde an. Es ſchien mir ein böſes Omen für die Zukunft der Colonie, und Kurtze und ich ſahen einander an und lachten, wie zwei Auguren, die ſich anſehen. — —

Ueber den Fluß, von einem Felſen zum andern, waren lange Baumſtämme geworfen und mit Querbalken belegt. Die improviſirte Brücke ſchwankte aber ſo bedenklich über dem toſenden Waldſtrom, daß wir es vorzogen, abzuſitzen und, unſere Maulthiere vor uns hertreibend, zu Fuß dieſe ſchwebende Oubliette zu überſchreiten. Der Fluß ſtrömt in zahlreichen Windungen nach Nordoſten zu. Die bewaldeten Cordilleren und Queſten (Hügelgrade) laufen wie Couliſſen an ſeine Ufer aus, und terraſſenförmig ſteigen dieſe Ufer, ſo daß es ausſieht, als wurzelten die Bäume der obern Terraſſe in den Wipfeln der untern, als wären Bäume aus den Bäumen herausgewachſen, und nie habe ich in dieſer Art eine ſolch phantaſtiſche Waldſcenerie geſehen. Darüber weg, dem Blockhauſe gerade gegenüber, ragt der rieſige Vulcan von Turrialba, eine lange Rauchſäule entſendend und faſt ununterbrochen ein Geräuſch von ſich gebend, wie das verſtärkte aber gedämpfte Summen eines Keſſels mit ſiedendem Waſſer.

Am Rande des Waldes ſtand in der ganzen Stattlichkeit ſeines Bewußtſeins, von Kopf zu Fuß in grauem Waldanzug, wie eine verklärte Rieſenfledermaus, der wilde Mann, geſtützt auf ein koloſſales ſpaniſches Rohr. Sein rothes

jovial-martialiſches Geſicht war mir ein freundliches Leuchtgeſtirn in dieſer Wildniß und wurde ſelbſt nicht verdunkelt durch die ſonderbare Art von Waldnymphe, aus deren einer Schulter unſer Herrgott ein Fragezeichen (?) gemacht zu haben ſchien, welche in reizender Salopperie der Toilette hinter dem edlen Baumausreißer dieſer ſchönen Gegend Poſto gefaßt hatte, und Herrn Kurtze und mir ein kreiſchendes Willkommen entgegen pfiff.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Bruder. — Die Colonie. — Grog und wieder Grog. — Urtheil über das Project. — Fanatismus des Barons. — Seine romantiſchen Spielereien. — Der Baron geht nach San José. — Tagebuch im Urwalde. — Emigrationspläne. — Reitende Bettler. — Veränderungen in San José. — Ein neues deutſches Hôtel. — Vorbereitung zu einer Reiſe nach China, aus der eine Reiſe nach Europa wird.

Enfin — me voilà installé, und der alte Humor, der ſelbſt durch Thränen noch lächelt, kehrte wieder, um ſo mehr, als der Himmel die Gießkanne anſetzte und ſeine tägliche Sündflut auf die Erde hernieder ſchüttete. O, es iſt ein behagliches Gefühl, ſich gegen den Himmel durch eine ſolide Bedachung geſchützt zu wiſſen! — — Bülow, Kurtze und ich ſaßen bald beim Schein einer Kerze um einen einfachen Tiſch in dem comfortablen Blockhauſe, deſſen soi-disant-Zimmer durch blauen Schürzenkattun abgetheilt waren und —

„Madame Weppholdt! (der Name der Nymphe) machen Se uns was ins Glas!“ commandirte der wilde Mann.

Der Keller war gut, das Waſſer heiß, der Rum ſtark und die Seele in Frieden. Ich ſpielte mit den Gläſern und brachte ſie bald in dieſe, bald in jene Form. Der wilde Mann riß die runden Augen wo möglich noch weiter auf

als gewöhnlich. Ein seltsam freudiger Glanz strahlte aus seinen Blicken.

„Ich weiß wahrhaftig nicht," rief er, „haben wir uns gesehen in San Johse (er sprach diesen Namen deutsch aus) — — Herr Kortze?" — wandte er sich fragend an diesen mit einem Seitenblick auf meine höchlich verdutzt gewordene Person.

„Ai?!" antwortete Kurtze mit einem echt hinterwäldlerischen Kopfruck.

„Ich meine, ist unser Freund —"

„Ich esse alles, Herr Baron," sagte ich.

„Ach was, ich meine, sind Sie — —"

Ah so! ja daran hatte ich gar nicht gedacht! Nun, meinetwegen, nützt es nichts, so kanns nicht schaden. Ich machte also die Zeichen, und von dem Augenblicke an war der Baron so entzückt, so überglücklich, daß nicht viel fehlte, bei dem Enthusiasmus, den Bülow auch in diesem Punkt bewies, wir hätten Herrn Lammich und Madame Weppholdt zu einer □R eingeführt. Drei Brüder im Walde! Es war ein Glanzpunkt im Leben des Barons. Jetzt schien ihm die Colonie gesichert, der Plan zum Logenhaus ward auf der Karte markirt, und Bülow ließ sich selber kaum mehr zu Worte kommen.

Bis Mitternacht hielt ich Stand. Der Spiritus war ein stimulirendes Arcanum für mich nach den Strapazen des Tages, da aber konnte ich nicht mehr, und der alte grollende Spleen, der mich so oft beschlich, drückte das Gewicht der müden Blasirtheit, die ich stets bei europäischen Reminiscenzen empfand, bleischwer auf meine Augenlider. Ich warf mich auf das von kleinen Cucarachen wimmelnde eiserne Gurtenbett, den Kopf auf die Hand gestützt, und hörte entschlummernd, wie die beiden laut und lärmend disputirten über Wege, Eisenbahnen, Luftschiffe und dito Schlösser,

und — — weiter hörte ich nichts mehr, denn ich wiegte im Nichts.

Ich weiß nicht, wie lange ich so gelegen haben mochte. Plötzlich traf ein stechendes Unbehagen meine Augen. Ich erwachte. Der Baron stand in der Unterhose vor mir, in der einen Hand das Licht, in der andern ein dampfendes Glas Grog haltend. Kurtze lag mir gegenüber im Bett und schnarchte wie ein abgetriebener Elephant. Draußen grollte der Donner, brauste der Fluß, und ferne Blitze zuckten ihren fahlen Schein durch die Spalten des Hauses.

„Vertragen Sie noch einen Droppen, Don Guillermo?“ fragte der Baron schmunzelnd. „Ich bin so aufgeregt, ich kann nicht schlafen. Mit dem Kurtze ist, seit er verheirathet ist, gar nichts mehr anzufangen.“

Ich sah nach meiner Uhr. Es war 3 Uhr. Und da ich an vier Stunden Schlaf, wenn ich nach Mitternacht zu Bette ging (was häufiger geschah, als vor Mitternacht), völlig genug hatte, so entraffte ich mich den Gurten, schüttelte die Cucarachen von mir ab und sprach:

„Vaya pues!“ und setzte mich wieder zu Tisch.

Der Donner grollte weiter, Kurtze grunzte rechts, Madame Weppholdt, die auch ihr Lager gesucht hatte, schnarchte links, daß die Wandvorhänge sich bewegten. Und draußen brüllten die Congos unheimlich durch die Nacht, drinnen aber ballte sich ein dicker Cigarrendampf um die Kerze und — ins Kuckuks Namen! — gute Nacht, Schlaf, ich halte stand!

Ich weiß nicht, was mir alles erzählt wurde. Es ging vom hundertsten ins tausendste. Ich weiß nur, daß der glühendste Fanatismus den wilden Mann beseelte, wenn er von seiner Colonie sprach, und wie durch einen dicken Nebel hindurch weiß ich, daß ich mir vornahm, am andern Morgen die Museen, die Theater, die Bälle, die Vauxhalls ꝛc. ꝛc. der Colonie in spe zu besuchen, und daß ich dreimal

die Gesundheit des wackern Eduard Delius in Bremen mit dem Baron getrunken habe, auf die Gefahr hin, meine eigene Gesundheit zu untergraben. Nein, der Mann ist kein Tartüffe! Er mag ein Narr sein, noch verrückter als andere, aber er schreit zu viel und trinkt zu bieder, um falsch zu sein. — Ich nahm mir vor, nüchtern zu bleiben und blieb es, und zechte dabei doch den dicken Baron ins Bett, während ich mir an der Spirituslampe einen höllenstarken Kaffe braute und, den heißen Landestrank im Leibe, hinausging, um die glühende Stirn und die abgespannten Nerven im frischen Morgennebel zu erquicken, aller Gefahr, das Fieber zu bekommen, zum Trotz. Es war das erstemal, daß ich hier extravagirte — meine Stimmung, der Wald, die Versetzung in die Wildniß, die Plauderſucht des Barons mochten mich in die Waldnachtschwärmerei hineingerissen haben.

Als die Sonne, nach einem Dämmerungsgrauen von höchstens zehn Minuten den Wald und den Himmel in die Flammen des Tages versetzte, da ließ mich die vergoldete grüne Pracht mit Ekel auf die Bachanalie der Nacht blicken. Die schweigende Größe des Laubmeeres rund um mich her, die Kolosse von Bäumen, die tausend Diamanttropfen des letzten Regens, die der erste Sonnenstrahl durstig aufsog, die Nebelschichten, die sich wie Waldgespenster über dem Fluß zitternd umhertrieben, die saftigen Tinten der riesigen Blätter wilder Platanen und die blumenreichen Guirlanden der Lianen an jedem Busch waren doch ein besseres Labsal als schnöder Grog, und wäre er auch mit allen Emblemen und Allegorien ägyptischer Traditionen genossen „zur Ehre der Sache," wie der wilde Mann entschuldigend behauptete; die Sonne ist und bleibt doch das größte Licht!

Ich hatte keinen Katzenjammer, obgleich ich heillos gekneipt hatte. Es soll mir aber doch nicht wieder passiren,

denn ich würde es mir im Himmel nicht verzeihen, wenn ich hier im Busche in Folge einer Unmäßigkeit am Fieber den Weg alles Fleisches wanderte.

Der wilde Mann und Kurtze erschienen denn auch bald. Ich fand das Aussehen der beiden Herren ein wenig übernächtig; vielleicht ging es ihnen bei mir ebenso. Die Wahrheit war, daß wir alle drei ziemlich abgespannt sein mochten. v. Bülow geleitete uns darauf in den Wald, um uns die Merkwürdigkeiten seiner Zukunftscolonie zu zeigen.

Der Boden war vorzüglich, und der Baron hatte gewiß nicht Unrecht, wenn er auf die Gewißheit einer dreimaligen Maisernte des Jahres hinwies. Aber zwei wichtige Punkte, die er aus den Augen gelassen und die ich viel zu bescheiden war auf die Tagesordnung zu bringen, fielen mir in den ersten Stunden unsers Umherstreifens im Busch gleich auf. Von Angostura bis Cartago, dem ersten Punkt, wo man seine Producte hätte verwerthen können, war eine Entfernung von ca. 7 Leguas, ohne eine Spur eines für Carreten praktikablen Weges, und um die Erzeugnisse des Ackerbaues pr. Maulthier dorthin zu bringen, würde, um in der Landesweise zu reden „el huevo mas que la gallina" (das Ei mehr als die Henne) kosten. Der Weg nach der Ostküste, dem projectirten Hafen von Liman, beträgt von Angostura in grader Linie ca. 15 spanische Meilen. Wie dieses Terrain in den Wäldern ist, werde ich bald beschreiben, aber aus den 15 Leguas gradlinig dürfte die Anlage eines Weges sich bald auf 20 Leguas mindestens ausdehnen, wenn man die durch natürliche Hindernisse nothwendig werdenden Curven nur halbwegs in Anschlag bringt. Zweitens — und das ist nicht minder wichtig — ist die Gegend um Angostura keine Ebene, sondern sie steigt eine halbe (englische) Meile von dem Head-Quarter, dem Blockhaus, zu einer Cordillere bis zu 600 Fuß auf, und, dem Lauf des Reventazon folgend, hat

man auf einer Linie von einer Legua drei tiefe quebradas (Schluchten). Was dann folgt ist — tierra incognita. Ein Indianerpfad, der sich von Angostura, bald in süd-östlicher, bald in nord-östlicher Richtung bis Mattina und Moïn (Salt creek auf der Karte) schlängelt, und den ich drei Leguas verfolgte, führt an Abgründen durch eine Gegend, deren Wildheit ihres Gleichen sucht. Der gute Baron hatte nun für diese Schwierigkeiten kein Auge. Er zeigte uns den Ort, wo die Kirche stehen sollte — es war ein Hügel, — das Schulhaus, das Gemeindehaus, die Coloniewache u. s. w. — Er machte uns aufmerksam auf eine Thonlagerung des Bodens, deren Reichhaltigkeit einen Töpfer unfehlbar zum reichen Mann machen würde, er taufte einen kreuz und quer, launisch dahin polternden und springenden Wildbach mir zu Ehren, indem er meinem harten Namen ein spanisches „o" anhängte, und deutete wohlgefällig auf den Sturz, den mein brausender Namensvetter in einen diabolischen Abgrund hinein wagte. Dann sprach er von Entdeckungsreisen, die er mit einer trefflichen Mula unternommen hatte, und als Kurtze ihm, wie immer, trocken und praktisch widersprach, schrie er wie besessen:

„Herr Kortze! caramba! — Wenn ich keine Dörfer bauen kann, dann baue ich Städte!"

Diese Phrase ist buchstäblich. Der Mann war fanatisch in seiner Ueberzeugung und sah 1000 Meilen weit über die lumpigen 27,000 Thaler hinaus, die die berliner Geheimräthe zusammengebettelt hatten. Könnte man mit Phantasien etwas schaffen, Bülow wäre der Mann dazu. Die Berge hatten auf eine Legua im Umkreis Namen erhalten, wie die Bäche. Da war ein Rio Witting, ein Questa Kurtze, eine Quebrada Streber, eine Cerra Rosalia (Streber's Braut), eine Laguna Mora u. s. w. Ich glaube, es war sogar ein Weg nach einem berliner Hofrath benannt. Unterwegs proponirte

mir der Baron, ich ſollte nach Hamburg zurückgehen und ſuchen, die hamburger Coloniſationsgeſellſchaft, die in Nicaragua zum Wohle der Menſchheit nichts hatte machen können, mit der berliner Geſellſchaft zu vereinigen. Leider konnten wir uns nicht verſtändigen. Kurtze und ich erklärten: erſt einen Weg nach dem Atlantic und dann die Colonie; Bülow meinte es umgekehrt und nannte dieſen unſern Plan eine confuſe Idee von Delius in Bremen, die aber mir durchaus nicht ſo confuſe zu ſein ſchien. Der Kuckuk mag ſich in einem Urwald feſtſetzen ohne Communicationsmittel mit der Welt!

Wie die ganze Erziehungs- und Bildungsweiſe des Junkerthums, wenn daſſelbe in eine praktiſche Lebensrichtung hineingedrängt wird, die Romantik auf Koſten der Praxis geltend macht, ſo war auch unſer guter Baron der romantiſchſte Hinterwäldler, der mir je vorgekommen. Er baute Brücken, welche nur halb vollendet wurden, bloß weil ihm die Idee durch den Kopf fuhr, eine Brücke zu bauen. Während meiner Anweſenheit ſtand er oft ſinnend am Fenſter und ſtarrte einen rieſigen Guapinolbaum an, der mitten auf dem gelichteten Hügel des Blockhauſes ſtehen geblieben war. Eines Morgens machte er endlich ſeinem Herzen Luft.

„Herr Kortze!“ begann er; ich träume von dem Baum, ich wache bei dem Baum, ich ärgere mich über den Baum; der Baum muß fort.“

„Unſinn!“ antwortete Kurtze lakoniſch.

„Herr Kortze! Sie bringen mich zur Verzweiflung! Der Baum nagt an meinem Leben.“

„Zehn Peſos à 1 Thaler macht zehn Thaler; zwei Tage Arbeit macht zwanzig Thaler, dann fällt der Baum entweder auf Ihr Blockhaus und ſchlägt uns den Schädel ein, oder er fällt über den Weg und verbarrikadirt uns. — Alſo Unſinn.“

„Herr Kortze, der Baum wird nicht so fallen, wie Sie sagen.“

„Doch, Herr Baron.“

„Nein.“

„Doch.“

„Herr Kortze! ich bitte Sie, lassen Sie den Baum umhauen, der Baum macht mich krank!!“

Die Arbeiter wurden zusammengeblasen. Anderthalb Tage wurden die Wurzeln und der Stamm mit Aexten bearbeitet, Stricke an den Zweigen befestigt, und endlich der Riese des Forstes soweit mürbe gemacht, daß man ihn niederreißen konnte. Aber kein Mensch wollte anfassen, aus Furcht, erschlagen zu werden. Da kam eine leichte Luftströmung; es knisterte und knatterte, der Koloß schwankte einige Augenblicke hin und her und stürzte mit furchtbarem Krachen — zum Glück bergab, drei Windungen des Pfades bedeckend, und schlug mit seiner gewaltigen Krone eine Platanenanpflanzung und ein friedlich dort grasendes Kalb kurz und klein. Sechs Mann mußten vier Tage lang arbeiten, um durch den Stamm wieder eine Bahn zu brechen, weil der Zugang zum Directionshaus, für Maulthiere wenigstens, völlig gesperrt war, und die Kriegskosten gegen den Baum, der niemand im Wege stand als der Phantasie des Barons, beliefen sich auf 5 Unzen (85 Dollars). — Kurtze erzählte mir, daß die Seufzer des Barons, den unschuldigen Baum aus dem Wege zu haben, bereits seit drei Monaten gedauert hätten.

Bülow bestieg am andern Tage sein Maulthier und ritt nach San José, nachdem er uns noch aufgetragen hatte, eine von ihm entdeckte Weglinie nach dem Rio Pacuar zu untersuchen und zu vermessen. Diese Linie sollte, seiner Meinung nach, bedeutend kürzer sein als die ursprünglich projectirte.

So waren wir denn, schlecht verproviantirt, wie sich bald herausstellte, allein im Walde, und ich will hier wörtlich mein Tagebuch folgen lassen, mit dessen Führung ich mir die Mußestunden vertrieb.

28. Mai.

Der wilde Mann ist heute nach Cartago und San José gegangen. Er will dem Ministerium die Botschaft mittheilen, daß er eine neue Wegentdeckung gemacht hat, wodurch wenigstens drei Leguas und dreitausend Piaster erspart würden. Kurtze meint, der Dicke habe sich wieder einmal selber etwas vorphantasirt. Einzelnen Aeußerungen Bülow's zufolge, die mir durch die prosaischen Berechnungen Kurtze's gemacht wurden, scheint auch über dieses Unternehmen das bleiche Nachtgestirn finanzieller Schmerzen im Aufgehen begriffen. Der Baron hat erst seit einigen Tagen eingesehen, daß es des Nachweises der Möglichkeit einer Straße nach dem Atlantic bedarf, um mehr Gelder anzuschaffen. Zwar haben die Dons von Cartago und San José ungefähr 40,000 Dollars gezeichnet, doch Kurtze erklärte, er mache sich anheischig, jeden Medio, der von diesen Zeichnungen einginge — in Glaubersalz aufzuessen.

Es war ein gewaltiger Jubel im Lande, als der Ingenieur sich nach wochenlangen unsäglichen Mühen und Strapazen von der Ostküste, dem projectirten Hafenort Limon aus, durch die furchtbaren Wälder Bahn gebrochen hatte. Er war mit Bülow auf einem alten, von den Spaniern noch angelegten Pfade, nach Moïn geritten. Sie hatten hier zur See den Weg nach der Bai und von Limon eingeschlagen, und hier ließ Bülow Kurtze mit fünf peons (Arbeitern) zurück, während er selbst wieder nach Moïn ging und die Heimreise pr. Maulthier antrat. Hinter sich das karaibische Meer, vor sich Wald, Sumpf und Dickicht, ohne die leiseste Spur menschlicher Cultur, nur nothdürftig verproviantirt,

betrat der Ingenieur, den Compaß in der einen, die Machete in der anderen Hand, die grüne Wildniß, in gerader Linie den Cours nach Cartago verfolgend. Hier mußte jedes Hinderniß genommen werden, wo die Möglichkeit, es zu nehmen, nur im Bereiche des Gedankens lag. Entweder vorwärts oder verenden, dieſe Alternative war die Loſung.

Nach 15tägigen unſäglichen Mühen und Gefahren erreichte der Wagehals ſein Ziel, welches in gerader Linie nicht mehr als etwa 16 Leguas Länge betrug, und die bisher poſitiv verneinte Möglichkeit, bis zum atlantiſchen Ocean überhaupt kommen zu können, war jetzt gegeben. Bülow hatte in ſeinem Enthuſiasmus ſein Eureka! in alle Welt hinausposaunt und die berliner Correspondenz bewies, in wie fabelhaften Illuſionen die dortige Geſellſchaft ſich wiegte. Es galt jetzt, die Reiſe noch einmal zu machen und präciſe die Richtung zu markiren, welche die Straße zu nehmen haben würde, alſo eine genaue Unterſuchung des Terrains anzuſtellen. Zu dieſer Expedition waren der Naturforſcher Dr. Karl Scherzer aus Wien und ich eingeladen, und da man auf meine Auffaſſungs- und Darſtellungsweiſe einiges Gewicht legte, hatte man mich als Unteringenieur engagirt und mich einige Wochen vor Antritt der Expedition nach Angoſtura berufen, um bei den Vermeſſungen des Territorial-Terrains mit thätig zu ſein.

Das Blockhaus und ſeine Lage habe ich bereits geſchildert und damit den romantiſchen Lichtſeiten der Colonie Genüge gethan. Die wirklich ebene Fläche in ſeiner Nähe betrug etwa ½ engl. Quadratmeile. Den Reventazon entlang führte ein Berggrad, welcher nach ¾ Legua ſcharf und ſteil in eine ſumpfige quebrada (Schlucht) abfiel. Nach Oſt-Süd-Oſt war eine Lichtung von 50 Fuß Breite und ¼ engl. Meilen Länge vorgenommen, welche an einer ſteil aufſteigenden questa ihr natürliches Hinderniß fand. Von

hier lief der bereits erwähnte Indianerpfad nach Oſten zu abwärts, der aber bei Anlegung einer Straße nach dem Ocean bereits für völlig unbrauchbar als Markationslinie erkannt worden war. Wie die Coloniſten es anfangen würden, ſich in dieſem Durcheinander von Hügeln und Schluchten anzubauen, das blieb mir ein Räthſel. Hatte man doch den Indianerpfad als Durchſchnittslinie benutzen müſſen, um nur die Terrains vermeſſen zu können, welche auf eine Legua in den Radien eines Kreiſes der Direction gehörten.

Mit vier Halbindianern traten wir unſere erſte Excurſion an. Die Wilden voran, wurde mit der Machete das verwachſene Dickicht niedergeſäbelt und die gerade Linie nur inſoweit verlaſſen, als Hinderniſſe in den Weg traten, welche nicht zu umgehen waren. Sobald die Magnetnadel dann wieder denſelben Compaßſtrich zeigte, den ſie beim Verlaſſen der Linie gehabt hatte, ging es wieder vorwärts. Die ſaftigen hochaufgeſchoſſenen Stauden fielen zwar meiſt auf den erſten Hieb über unſern Köpfen zuſammen, rächten ihren Fall aber häufig dadurch, daß ſie uns Wolken von Inſecten ins Geſicht ſandten, oder ihre Dornen und Stacheln in unangenehme Berührung mit unſerer Haut brachten. Doch welcher Reichthum in dieſem Walde! Ich wünſchte u. a. einmal Herrn H. C. Meyer jun. aus Hamburg hier zu haben, als ich die Maſſen jener kleinen Palmen ſah, aus denen ſo hübſche Spazierſtöcke gemacht werden. Er würde ſich auf Jahre hinaus verproviantiren können, wenn er — das Kunſtſtück verſtanden hätte, ſie an die Küſte zu ſchaffen!

Wilde Thiere, ohne die man ſich einen Gang durch einen tropiſchen Urwald in Europa anſtandshalber nicht zu denken wagt, präſentirten ſich nicht. Nur einige reſpectable Schlangen, die bei unſerm Nahen ſcheu zwiſchen unſern Beinen hindurch ins Gebüſch raſchelten, trafen wir. Dagegen fingen wir auf dem Rückwege ein Armadill (Gürtelthier), welches

uns Madame Wepphold braten mußte. Es koſtete mir einige Ueberwindung, als ich den erſten Biß in das Fleiſch dieſer Art Panzerratte that, doch ich geſtehe, es iſt eines der zarteſten, ſaftigſten Delicateſſen, die ich kennen gelernt habe. Zart wie Kükenfleiſch, ähnelt es im Geſchmack dem Wildſchwein, und ein europäiſcher Koch könnte das Thier zu gaſtronomiſchen Ehren bringen. Wir armen Waldteufel konnten über keine anderen Gewürze verfügen als ſpaniſchen Pfeffer, der reichlich wild wuchs, und mit dem ich einer Madeirasauce, zu der ſich Madame Wepphold verſtieg, zu Hülfe kam.

Der Abend verſtrich unter Plaudereien. Jeder hatte ſich auf ſein hartes Lager geſtreckt, und wir amüſirten uns über unſere Katze, welche luſtig Jagd auf die Fledermäuſe machte, die noch luſtiger in unſerm Zimmer umherflatterten.

„Es iſt merkwürdig,“ flötete Madame Weppholdt von ihrem Lager her, welches nur durch den blauen Kattunvorhang von den unſern getrennt war, „wenn der Herr Baron hier iſt, ſind gar keine Fledermäuſe zu ſehen.“

„Glaub's ſchon,“ brummte Kurtze, „der ſchreit ſie weg!“

Und dann kamen wieder die alten Reminiscenzen aus Hamburg zum Vorſchein.

Kurtze ſprach gern von Hamburg, hatte aber nicht die geringſte Sehnſucht danach. Und ich? — erſt recht nicht.

Den 29. Mai.

Heute iſt Sonntag, unſere Arbeiter haben reine Hemden angezogen. Madame Weppholdt hat ihren beau jour in Geſtalt einer Spitzenmütze mit einſt blauen Bändern aufgeſetzt. Der Exſchulmeiſter Lammich beſuchte uns und verbreitete ſich ausführlich über die Elemente der künftigen Jugenderziehung der Colonie. L. hat eine neue Richtung entdeckt, ohne daß ihm jemand dabei geholfen hat. Kirche und Schule ſollen nicht getrennt werden, ſondern eins ſein. Der Geiſtliche ſoll ein höherer Pädagoge ſein, und zwar ein

praktiſcher Pädagoge, mit einem Wort ein Landſchulmeiſter, und ich errieth leicht in der Perſon unſers Gaſtes den ſelbſtdeſignirten Generalſuperintendenten von Angoſtura. Herr L. zeigte mir auch einen Bauriß, auf welchem die Kirche ausſah wie eine Locomotive auf einer Eiſenbahn, und die Schule wie der Steinkohlenkarren dahinter. Herr L. wollte mir auch den Kirchenberg nochmals zeigen und mich ganz über alle Details des künftigen Gotteshauſes au fait ſetzen. Zum Glück fing es an zu regnen.

Kurtze iſt heut ungenießbar. Er beſchwört die Geiſter Franceſons und ſchreibt an ſeine junge Frau bogenlange Briefe in der Sprache des Cid.

Den 30. Mai.

Profeſſor Berghaus faſelt, daß in Coſtarica, wenn man den jährlich vom Himmel fallenden Niederſchlag auffange, dies eine Waſſerſäule von, ich glaube, 18 Fuß Höhe bilden würde. Nach unſern Waſſermeſſern, und angenommen, es regnete das ganze Jahr, wie in der Regenzeit, würde die Höhe der Waſſerſäule noch nicht 10 Fuß betragen. — Das Thermometer zeigte heute um 6 Uhr morgens nach Réaumur 13,4; um 2 Uhr nachmittags 19,4; um 6 Uhr abends 18 Grad. Die Hitze iſt ſchon zu ertragen, aber die dicke Waldluft legt ſich wie ein Alp auf die Bruſt.

Wieder im Wald gearbeitet. — Mit zwei Arbeitern voran gebrauchten wir genau drei Stunden, um eine halbe engliſche Meile vorzudringen. Das Innere des Waldes iſt in aller Großartigkeit doch noch weit monotoner, als ich mir vorgeſtellt hatte, und der Charakter wechſelt mit merkwürdiger Regelmäßigkeit. Auf eine Strecke mit verhältnißmäßig lichtem Unterholz folgt unter dem undurchdringlichen Blätterdach der Bäume ein Feld wilder Aloes von mehr als Mannshöhe, deren lange Stacheln den barfußgehenden Arbeitern ſtets eine Anzahl Flüche erpreßten. Hat man ſich hier durchgeſäbelt,

Menſch nicht über ſich ſelbſt fällt. Die Schritte werden mit dem Pedometer gezählt, die Diſtancen und der Bodencharakter auf der Karte bezeichnet und die beſtmöglichſten Illuſionen daraus fabricirt.

Madame W. hat mir den Kaffe ſchauderhaft verſüßt. Sie ſagt mir ſehr freundlich, ſie habe es gut gemeint. — Brrrr! —

31. Mai.

Ich war beordert, mit meinen Leuten von der großen Straße, wie Bülow die beſchriebene Lichtung nannte, nach Norden zu durch den Wald zu dringen, bis ich eine der Krümmungen des Reventazon erreichte. Nach den erſten zehn Schritten, die ich in den Buſch that, fand ich mich und meine drei Wilden bis unter die Achſeln in einem Sumpf ſtecken, von Bullfröſchen umquakt und von zahlloſen Libellen umſchwirrt. Wir verſuchten vorwärts zu kommen, aber die Mudde nahm an Tiefe zu und die Laguna, die ſelbſt Bülow bislang unbekannt geblieben war, weil das dicht verwachſene Buſchwerk ſie bedeckte, dehnte ſich nach Oſt und Weſt reichlich zweihundert Schritte zu beiden Seiten aus. Ich machte dem Ober-Ingenieur meinen Rapport. Kurtze hatte zwar ſein ſtereotypes, keine Hinderniſſe anerkennendes Schlagwort „Einbildung!“ bei der Hand, mußte aber doch ſich überzeugen und ſchickte uns eine Legua auf dem beſchriebenen Indianerwege vorwärts, um von hier aus in weſtlicher Richtung einen Durchgang bis zum Fluſſe zu erzwingen. Der Regen ſetzte heute ſchon um 11 Uhr ein. — Kam gegen 2 Uhr nach glücklich vollbrachter Arbeit bis auf die Knochen durchnäßt ins Blockhaus zurück.

Reizend! Unſer Proviant iſt zu Ende. Ein Glück, daß Kurtze eine Frau hat; ein noch größeres Glück, daß dieſe Frau ihn mit einigen Lebensmitteln verſorgt hatte, die der brave Ingenieur redlich mit mir theilte. — Madame

Weppholdt meinte, „das kann doch nur eine Frau, so für einen Mann sorgen!“ — Oh! — —

1. Juni.

Was ich gestern für den Fluß gehalten, war nur ein Creek. Die Arbeit ist nutzlos gewesen. Heute gingen wir den Fluß entlang und kamen an eine so schroff abfallende Cordillere, daß unsere Leute sich weigerten, weiter zu gehen. Nach vielem Zureden verstanden sie sich dazu, den Abhang mit uns hinabzuklettern, und da das Hinaufsteigen auf der andern Seite der Schlucht unmöglich erschien, kehrte Kurtze zurück und schickte mich mit einer Abtheilung in westlicher Richtung weiter. Ich hatte zwei Indianer von der Küste bei mir. Die Kerle disputirten Stein und Bein, daß sie in der von mir eingeschlagenen Richtung den Indianerpfad nie erreichen würden und begriffen die Zuversicht nicht, mit welcher ich dem kleinen runden Schächtelchen (dem Compaß) vertraute, ich, ein Weißer und zum erstenmal im Walde. Sie jauchzten laut auf, als wir dennoch nach dreistündiger unsäglicher Arbeit auf den Pfad ausmündeten, und gehorchten mir seit der Zeit williger. Ein Arbeiter erlegte eine wunderschöne Korallenschlange, verletzte das Thier aber so stark, daß ich das Prachtexemplar eines schillernden Giftbehälters nicht mit nach Hause nehmen konnte.

2. Juni.

Blutend an Händen und im Gesicht, zerstochen von Waldwespen und Mücken kehrten wir heute heim. Die richtige Linie vom Indianerweg zum Fluß war erst heute gefunden: viribus unitis. Mit Ablösung der Arbeitskräfte brachen wir durch das Waldgewirr. Wie die Wandermäuse gings gerade aus, durch Bäche, Sümpfe, über Felswände, an denen wir uns durch Stricke hinunterließen, bis wir endlich nach einer Arbeit und einem Marsche von 10 Stunden den Schaum

des Reventazon vor uns ſahen. Jetzt kann die Direction doch auf ihrem Gebiet wenigſtens ſpazieren kriechen.

3. Juni.

Kurtze iſt heute Morgen nach Cartago geritten und hat mich, auf Inſtructionen vertröſtend, hier zurückgelaſſen. Er ſagt, er wolle die Expedition nach Limon, um derentwillen ich mich hierher verſchlagen ließ, beſchleunigen. Nachdem ich den Arbeitern ihr Tagewerk angewieſen, war der Herr Unteringenieur Herr ſeiner ſelbſt.

Ich habe endlich ein Mittel gefunden, die Cucarachas von meinem Lager fern zu halten. Vier leere Blechbüchſen, die einſt geſalzenen Heringen als Wohnung gedient hatten, wurden mit Waſſer gefüllt und in jeden dieſer Behälter ein Fuß des eiſernen Bettgeſtells gebracht, ſo daß ich auf einer vierfüßigen Inſel ruhen konnte. Madame Weppholdt kündigte mir an, daß ich mich nun bald dazu verſtehen müßte, Maistortillen zu eſſen. — Brrr! — Madame Weppholdt ſagte mir das mit vielem Schmelz. Noch brrrerer!

Bülow hat zwei Amerikaner, Zimmerleute, hierher geſchickt. Einen ſonnenverbrannten Texaner und einen baumhohen, langhalſigen Tenneſſeer, denen geſagt worden war, ſie ſollten Häuſer bauen in Angoſtura, und die von mir wiſſen wollten, wohin, wovon und womit? Ich habe ſie dem Schulmeiſter Lammich zugeſchickt, und der hat ſie angeſtellt, das obere Stockwerk des Blockhauſes zu vollenden. Die Kerle machen mit ihren Sägen und Aexten einen Mordſpectakel. Der Tenneſſeer ſieht aus, als hätte er Vater und Mutter todtgeſchlagen. Der Texaner iſt manierlicher und erzählte mir harmlos, wie er einmal einen Mexicaner, von von dem er glaubte, er habe ihm ein Huhn ſtehlen wollen, über den Haufen geknallt hätte und deshalb, eines damned greasers wegen, ſein county verlaſſen mußte. Um ſo ehren-

werthen Männern gegenüber nicht ganz im Nachtheil zu bleiben, octroyirte auch ich mir in der Geschwindigkeit das Verdienst einiger Mord- und Todtschläge, denn so etwas ist wie eine glatte Rechnung; es macht gute Freunde aus Leuten, die man nicht gern zu Feinden hat. Abgesehen von diesen kleinen Fehlern, waren die beiden Amerikaner ein paar ganz capitale Bursche, und der Tennesseemann, der u. a. auch Cigarren zu drehen verstand, verwandelte bald den ganzen Vorrath an Rohtabak in die schönsten puros.

5. Juni.

Diesmal hat mich Herr Lammich festgekriegt. Er erschien um 7 Uhr morgens mit zwei Pferden, denen die Sonne durch die magern Rippen schien, und invitirte mich zu einer Expedition nach dem Tuisthale, allwo ein Rancho Zeugniß seines architectonischen Genies ablegt. — Hol ihn der Teufel und seine Pferde dazu! — Ein Weg, den jeder nicht Verrückte zu Fuß, aber wahrlich nicht auf einem Pferde macht, welches sich von dem Reiter tragen lassen muß! — Die Leute hier scheinen pflichtschuldigst — außer Kurtze — von der Romantik des Barons angesteckt zu sein. — Eine Stunde lang ging es gut ohne Arm- und Beinbruch. Da blieben zu unserm Glück die schwindsüchtigen Klepper im Morast stecken, und an den Ufern des Tuïs war auch ich eigensinnig und da ich mein Pferd ohnehin am Zügel nachziehen mußte, machte ich kehrt, den Schulmeister zum Kuckuk wünschend.

Müssiggang ist aller Laster Anfang. Er treibt zum Betrug, Diebstahl und Mord. Ich hatte heute Mittag, als ich mich draußen in meiner Hängematte wiegte — ich weiß nicht, wie ich dazu kam — Madame W.'s kleinen Fuß gelobt, der strumpflos in einem schiefgetretenen Pantoffel steckte. Madame W. wurde redselig darüber. Sie erzählte mir ihre ganze Lebensgeschichte, wie sie ihren verstorbenen

Mann geliebt, was sie für eine Frau gewesen sei, und schloß zwischen zwei Thränenerpressungen: „o! ich kann lieben!“

Es war, glaube ich, Zeit, zum Rückzuge zu blasen. Ich grunzte etwas aus der Brust hervor, das bestimmt war, wie ein Höflichkeitsseufzer zu klingen, sagte salbungsvoll: die Tugend einer Frau sei ein Phönix, der sich aus jeder ausgebrannten Asche neu verjüngt emporschwinge, und ging, den Revolver in den Gürtel steckend, aufs gerathewohl in den Wald hinein, meinem Phönix die Bitte um ein gutes Abendessen zurückrufend.

Jetzt mach' ich mich bei Zeiten fort,
Die hielte sonst den Teufel selbst beim Wort!

Ich schlug den Mattinaweg (den Indianerpfad) ein und folgte seiner Richtung ungefähr 1½ Leguas weit. In einem verfallenen Verschlag aus Platanenblättern, der von vorüberziehenden Indianern hier zum Schutz gegen den Regen errichtet war, streckte ich mich nieder, um auszuruhen. Da sah ich etwa 25 Schritt von mir einen splitternackten braunen Kerl, mit langen, weiberartig geflochtenen Haarzöpfen, bewaffnet mit einem langen Bogen und eine Anzahl Pfeile in der Hand tragend, starr und unbeweglich im Busch stehen und stumpfsinnig nach mir hinüberschielen. — Aha! etwas Romantik! Vielleicht ein Mosquera-Uncas. — Obgleich man, in dieser Region wenigsteus, nicht zu fürchten braucht, von den Herren Indianern en naturel gebraten und verspeist zu werden, sprang ich doch auf die Füße und postirte mich hinter einen Cedernbaum, meinen Revolver — an dem ich übrigens vergessen hatte die Zündhütchen aufzusetzen — zur Hand nehmend. Die Rothhaut aber war mit einem Sprunge im Dickicht und rief mir zu:

„Christiano!“

D. h. bildlich „gut Freund,“ denn ob das Christenthum eines solchen Biedermannes im Stande gewesen wäre

bei mir als lettre de recommandation zu gelten, will ich ununterſucht laſſen. Ich rief ihm auf ſpaniſch zu, näher zu kommen, doch er verſtand mich nicht. Die Neugier trieb mich, dem Burſchen trotz ſeines Flitzbogens zu folgen, und ich erwiſchte ihn, als er vor einem dichten Gebüſch nicht weiter konnte. Er war aus Veſeïta und ſollte, ſo viel ich verſtand, nach Cartago, um für den Tuckir (Arzt) ſeines Dorfes Arzneien zu holen. Ich nahm ihn mit mir, und da er mit ſeinem oder ſeiner ca-ba-ta-ca (Bogen in der Sprache der Blancos- und Valientes-Indianer) mir geſchickt einen wilden Pfau vom Baum ſchoß, murrte Madame W. nicht weiter, als ich ihr den ziemlich ausgehungerten Waldſohn mitbrachte. Den Bogen und die Pfeile behielt ich zum Andenken und ſchenkte ihm dafür ein paar Glasperlenſchnüre und etwas Geld. Es waren Pfeile aus dünnem Schilfrohr, an deren Ende eiſerne Spitzen in Form einer Lanze mit Bindfaden feſtgebunden waren. Dieſe dienten, um munurbi (Hirſche und Rehe) zu erlegen. Andere Pfeile endeten in fein zugeſpitztes Eiſenholz, als Geſchoß gegen Vögel. Endlich waren in dem Bündel noch zwei Pfeile mit widerhakenartig eingekerbten Spitzen, um nima (Fiſche) zu ſchießen. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, je ein proſaiſcheres, ſtupideres Stück Menſchenfleiſch geſehen zu haben als meinen Indianer, den erſten wirklich wilden, der mir in Coſtarica in Weg kam. Uebrigens war es nicht der letzte, denn mit dem den Einbruch der Dunkelheit fanden ſich noch vier andere Indios bei uns ein, welche um posada in unſeren ranchos baten. Ich höre, daß ſie ſich ſelten hierher verirren und auf ihren Wanderungen noch ſcheuer ſein ſollen als auf den Märkten von Cartago, die ſie mitunter beſuchen.

6. Juni.

Endlich einmal ein Abenteuer mit einem wilden Thiere erlebt, aus dem ſich bei einiger Phantaſie in einer Geſellſchaft

hyſteriſcher Damen und Spießbürger etwas machen ließe. Ich will es mit weniger Flüchtigkeit, als ich ſonſt mein Leben aus den Aermeln ſchüttle, zu Papier bringen, und es jedem unter die Naſe reiben, der über den Mangel an Jagdgeſchichten meiner Reiſen im Gegenſatz zu denen anderer Touriſten die Naſe rümpft. Es iſt wahr, die Vorſehung hat mir ſo recht malitiös alles aus dem Wege geräumt, was mir Stoff zu ſpäteren Romanen geben könnte. Sie hat gewiß geglaubt, ich hätte genug reißende Thiere in meinen Gedanken, und mein eigener innerer Reichthum bedürfe der Kupfermünze der Romantik nicht. Heute aber hat ſie endlich eine Ausnahme gemacht, und wenn ſpäter einmal die Rede iſt von Kämpfen und Gefahren, dann lüge ich ein paar Ellen Wichtigkeit zu meinem heutigen Abenteuer hinzu und ſetze mich mit auf die Bank der Löwentödter und Tigererwürger.

Ich hatte den ganzen Morgen ein bleiſchweres Unbehagen in allen Gliedern gefühlt und, dies als Indicien eines anrückenden Fiebers betrachtend, mir bereits zwei Pulver à 11 Gran Chinin präparirt, eine Doſis, die der Calentura ein Schnippchen zu ſchlagen beſtimmt war, wenn ich auch in dem Delirium vielleicht das ganze Directionshaus kurz und klein geſchlagen hätte. Nachdem ich den ganzen Vormittag in einer Art von Lethargie verbracht hatte, ohne daß ſich Froſt einſtellte, ward mir am Nachmittag leichter, und ich abſolvirte ein halbes Dutzend europäiſcher Correſpondenzen, als ich, im beſten Zuge des Schreibens, draußen ein wahres Hyronengeheul unſerer Peons hörte. Herein ſtürzten drei Mann.

„Don Guillermo! Don Guillermo! Su fleches!" (Ihre Pfeile und Bogen!)

„Was gibts?" fragte ich, dem einen den Bogen wieder entreißend.

„Una culebra! una culebra!" (eine Schlange!)

„Und die wollt Ihr mit dem Dinge da todt machen? Nehmt eine Machete.“

Ich kannte die Furcht der Eingebornen vor Schlangen. Ich wußte auch, daß man diesen Thieren mit einem wohlangebrachten Peitschenhieb das Rückgrat lähmen kann, und daß die kleinen rasch tödtenden Giftschlangen, wie die Micas und Corales, welche nur den Barfüßlern gefährlich sind, und die nur stechen oder beißen, wenn man mit dem Fuß auf sie tritt, beim Nahen des Menschen davonlaufen.

„Don Guillermo,“ nahm der eine Peon, ein Tischler, das Wort, „es ist eine Bova und gewiß zehn Fuß lang. Sie sitzt in dem hohlen Baumstumpf am Bergabhang, und wir können nicht daran kommen.“

Ich stand auf, nahm die Flinte, steckte eine Pistole des Barons in den Gürtel und eilte hinaus. Die ganze Schaar der Arbeiter stand am Rande des steil abfallenden Hügels und hielt Kriegsrath. Der Baumstamm war etwa 15 Fuß unterhalb. Ich ließ einen Balken von dem Rand des Hügels bis dorthin schieben, beorderte den erwähnten Tischler, mir mit einer Machete zu folgen, und mir dieselbe rasch zu geben, sobald ich durch einen Schuß das Thier aus seinem Versteck aufgejagt haben würde, um ihm mit einem Hieb die Wirbel trennen zu können. Die Bovas sind nicht giftig, und zum Ueberfluß war ich mit Salmiakspiritus versehen.

Ich empfahl also meine Seele der schönsten der elftausend Jungfrauen und balancirte über den improvisirten Steg bis an den Baum. Ein Blick hinein ließ mich nur eine graue Masse sehen. Ich legte die Flinte an den Rand und schoß aufs gerathewohl hinein. Dann warf ich das Gewehr fort und drehte mich um, die Machete in Empfang zu nehmen. Aber ach! die ganze Gesellschaft hatte reißaus genommen und der verdammte Balken war so glatt, daß ich mich nur langsam und mit der äußersten Vorsicht ebenfalls hätte

rückwärts concentriren können. Also kaltes Blut dem kalten Ungethüm gegenüber! Ich riß die Pistole aus dem Gürtel und kann sagen, meine Hand zitterte nicht, als ich, nachdem sich der Pulverdampf meines ersten Schusses verzogen hatte, die Bestie spiralförmig wie ein Korkzieher unter Schnauben und Zischen sich emporschnellen und wieder zusammenbrechen, und sich in tollen Ringen um sich selbst wirbeln sah. Die Pistole war mit einer Kugel geladen, ich durfte daher nicht aufs gerathewohl schießen. Das Thier hob sich etwas langsamer zum zweitenmal, — ich drückte, auf den Kopf zielend, ab. Da lag sie zitternd und mukste nicht mehr. Der Schuß hatte ihr den Halswirbel zerrissen, während von dem ersten Schuß ihr einige Schrotkörner bereits in die Schwanzspitze gedrungen waren.

Sie maß 6 Fuß und 2 Zoll. Ich untersuchte den Kopf zum Entsetzen der Leute, welche mich scheu umstanden, entdeckte aber weder Giftzahn noch Giftblase, und zog dem Thiere die Haut ab, die mir leider, als ich sie zum Trocknen aufhing, vom Ungeziefer verdorben wurde. Das Beste von dieser ganzen Heldenthat war, daß ich kein Wort davon nach Hamburg schrieb. Madame W. benahm sich sehr nervös bei der ganzen Affaire. — Oh!

7. Juni.

Abermals von der Espèce vom Fieber oder was es sonst sein mag, befallen. Kommt es morgen wieder, so nehme ich mein Chinin. — Ein paar Bäume geringelt, um die Richtung wieder aufzufinden, wenn unsere Verreden wieder zugewachsen sind.

Endlich kam Proviant! — der Baron hatte — einen blinden Mann von Cartago mit Fleisch abgeschickt, und der Blinde war 7 Tage unterwegs gewesen. Das Fleisch war in dieser Zeit so lebendig geworden, daß es ihm hätte voranlaufen können. Morgen gehe ich auf die Jagd und schieße

mir einen Affen. Ich kann die infamen Maistortillen nicht über die Zunge bringen.

8. Juni.

Der Turrialba raucht tüchtig. Eine Eruption müßte sich prachtvoll von hier ausnehmen. Ich wollte, er thäte mir den Gefallen, aber bei Nacht, der Beleuchtung wegen. Zwischen Madame W. und mir ist der Krieg erklärt. Ihre Hühner macht der Hunger so zudringlich, daß sie mir des Morgens ins Bett kommen. Heute hat eine Henne ein Ei zu meinen Füßen gelegt. Ich habe ihr dafür den Kopf abgerissen, was Madame W. wirklich sehr übel nahm. Aber ich bin doch wahrhaftig nicht da, um Hühnereier auszubrüten! — Der Zugwind war es, der mich krank gemacht hatte und das Federvieh ins Zimmer brachte. Die Thür wird nun wol zubleiben.

Kein Mensch läßt etwas von sich hören. Kurtze schreibt nicht; Streber nicht; der Baron nicht. Ich habe an Streber geschrieben, daß ich auf die Reise nach Limon verzichte, da nach Hörensagen Kurtze erst in 14 Tagen wieder hier eintreffen würde. Seine junge Frau läßt ihn nicht fort. „Ah! qu'on est bête, quand on est amoureux!"

Schreckliches Heimweh nach der See. Der Wald schnürt mir Seele und Lunge zusammen. Ich muß wieder an die Westküste. So lange ich das Meer nicht sehe, tauge ich zu nichts. Gott verzeihe meinem Vater die Prügel, die er mir gegeben, weil ich als Junge mit Gewalt Matrose werden wollte. Mein Großvater wollte sogar einen Senator aus mir machen und ich fürchte fast, wenn diese caduque Gemüthsverfassung anhält, bringe ich es noch zum Bürgermeister in Abdera.

9. Juni.

Tüchtig gearbeitet. Alle meine Vereden inspicirt und nachlichten lassen. Das Fieber ist nicht wieder gekehrt.

Herr Lammich und Madame W. ſind einander auch nicht gewogen. Es leben nur drei Deutſche hier und ſie haben dreißig verſchiedene Meinungen. Deutſchlands Einheit im Urwalde. Jeder ſagt von dem andern, er ſei falſch. Ich glaube, ich bin der falſcheſte, denn ich gebe jedem Recht, wenn ich mit ihm allein bin. Ich habe Madame W. ſogar erzählt, Herr L. empfinde etwas für ſie, und Herrn L. habe ich erzählt, Madame W. empfinde etwas für ihn. Darüber iſt Madame L. nun eiferſüchtig geworden und hält Gardinenpredigten. Ich wollte, Streber wäre hier; wir beide würde die ganze Colonie in einen flammenden Roman verwandeln.

10. Juni.

Das Schrecklichſte, was der Menſch thun kann, iſt doch, wenn er verurtheilt iſt nichts zu thun. Das iſt bei mir der Fall. Die Inſtructionen zu neuen Arbeiten bleiben aus. Wenn nur unter der proviſoriſchen Regierung der Zukunfts-Colonie (Streber, Bülow und Kurtze) kein Krieg ausgebrochen iſt. Es ſcheint mir etwas derartiges in der Luft zu liegen. Die ſchöne Zeit ſo zu verpaſſen! Ob Bülow glaubt, der Wald werde lichter, wenn die Expedition nach der Küſte noch ein paar Monate tiefer in die Regenzeit und in den Dreck hinausgeſchoben wird?

Den ganzen vorgeſtrigen Tag mit Leſen zugebracht. Sealsfield's Werke, dann ein erſchrecklich langweiliges Buch von Jean Paul (das Titelblatt fehlte), diverſe Broſchüren über die Kunſt in 24 Stunden ein vollkommener backwoodman zu werden u. ſ. w. — Ich habe ſogar die Briefe geleſen, welche der ſelige Herr Wepphold an Madame W. geſchrieben hat und aus verzweifelter Langweile mich mit letzterer ausgeſöhnt.

In der Nacht wachte ich auf. Das Blockhaus kniſterte und knaſterte und ſchüttelte ſich wie ein naßgewordener Pudel.

Ein Erdbeben. — Mir gleich. Was mir aber nicht gleich war, das war Madame W., die in vorſündflutlichem Négligé vor meinem Lager ſtand, ſich und mich — horribile dictu! — mit einer Kerze beleuchtete und mir zurief, aufzuſtehen. — Pas si bête! — Zum Glück wiederholte ſich die Erderſchütterung und jagte die Dame hinaus. Hätte ich Profeſſor Berghaus' Artikel nicht geleſen, ich wäre auch ausgerückt. Ich glaube, ich bin bloß dieſem gelehrten Herrn zum Poſſen liegen geblieben.

Habe ein Waldhuhn geſchoſſen und getroffen, trotzdem ich ſo nervös bin, daß ich beim Losdrücken einer Flinte ſtets mit den Augen zucke und deshalb bisher immer nur mit dem Revolver jagte, wobei ich ſelten mein Ziel verfehle. Das Thier ſteckte beinahe ſeinen Schnabel in den Lauf meines Gewehres hinein. Sein Fleiſch ſchmeckte wie ein Taufſchein, der hundert Jahre alt iſt.

11. Juni.

Das Erdbeben hat uns wie gewöhnlich einen Temporal (anhaltenden Regen) gebracht. Jede Arbeit ruht. Alles Ungeziefer auf ¼ engl. Meile im Umkreiſe flüchtet ſich in unſer Blockhaus, und ich mache die ſchönſten zoologiſchen Studien auf Koſten meiner empfindlichen Haut. Auch Madame W. verbringt die ganze Nacht mit Kratzen.

Der Turrialba rauchte heute den ganzen Tag ſo luſtig, als hätte er die feinſte Upland-Cigarre im Munde. O daß ich eine Eruption genießen könnte!

12. Juni.

Dem lieben Herrgott wieder einen Tag abgeſtohlen. Dem Galgen, den ich dafür verdiene, dadurch entgangen, daß ich drei grobe Briefe an Kurtze, Bülow und Streber ſchrieb (St. bekam den gröbſten), und ihnen erklärte, ich wollte nicht mehr mitſpielen.

Zum erstenmale sah ich heute Gesellschaftsspinnen. Mehrere Hundert dieser kleinen Thierchen, so groß wie unsere Glücksspinnen, arbeiteten unter dem Corridor unseres Hauses gemeinschaftlich an der Erbauung eines Netzes. Madame W.'s Besen zerstörte mir die Fortsetzung meiner Beobachtungen.

13. Juni.

Schlief heute Nacht bei den Amerikanern oben auf dem Boden. Noch mehr Ungeziefer als unten.

14. Juni.

Revolution in Angostura! — Kurtze krebste heute unerwartet in unser grünes Zellengefängniß hinein. Streber und Bülow haben sich auf Tod und Leben überworfen. St. hat das Portefeuille des Auswärtigen niedergelegt und mir winkt ein Ministerium, um den Berlinern Jagdgeschichten aus Costarica zu schreiben. Ich werde mich für diesen Posten bedanken, wenn er mir angetragen werden sollte. Der Grund des Zankes soll die Kostenrechnung gewesen sein. Bülow hat sich geärgert, daß die Leute des Landes so wenig Liebe zur Sache hegen, um nicht jede Arbeit halb umsonst zu verrichten, und Streber hat die Leute des Landes vertheidigt. Hierauf hat Bülow angefangen zu schreien, daß Streber auch keine Liebe zur Sache hege. Zuletzt hat Streber den Bülow gebeten draußen zu schreien, und so sind sie auseinander gekommen.

„Und unsere Reise nach Limon?" fragte ich ärgerlich.

„Quien sabe! (Wer weiß?) Vielleicht in vierzehn Tagen."

Zum Glück hatte Kurtze reichlich Proviant mitgebracht. Es that noth. Von Bülow erhielten wir nur faules Fleisch. Die Colonie war bereits so weit an Mundvorräthen reducirt, daß die paar hungrigen Hühner, wenn sie mich sahen, aus Furcht vor dem Tode gar nicht mehr von den Bäumen sich herunter getrauten, und sogar die Katze der Madame W. mich mistrauisch betrachtete, wenn ich mit einem Messer spielte.

Gegen Abend traf ein Arbeiter nebst seinem Sohn, welche eine Kuh und ein Kalb vor sich hertrieben, in Angostura ein. Sie kamen vom Rio Paguar, dem äußersten Posten der Colonie, wo sie am Ufer des Flusses (paguar) einen Rancho bewohnten. — Sie erzählten haarsträubende Geschichten von ganzen Herden von Tigern, von welchen sie allnächtlich belagert worden wären und erklärten, es sei dort für einen Christiano nicht länger auszuhalten. Da der wilde Mann Kurtze beordert hatte, die neuentdeckte Route, welche er nach jenem Flusse entdeckt zu haben vorgab, nachzumessen, so soll diese Expedition eine Strecke von $3^1/_2$ Leguas schon morgen angetreten werden. Kurtze schüttelt das weise Haupt, daß die Perrüke Nr. 4 wackelt und meint, der Dicke (Bülow) werde wieder einen gloriosen Unsinn zu Tage gebracht haben.

In St. José geht das Gerücht, Graf Lippe beabsichtige mit seinem ganzen Gefolge sich in Angostura anzusiedeln. Als Madame W. das hörte, sang sie:

Freut euch des Lebens!

Arme Dame, du könntest dich verrechnen. — —

18. Juni.

Dieser Baron von Bülow hat eine Aehnlichkeit mit dem Wesen des Königs von Preußen,*) die ich unheimlich nennen könnte, wenn der talentvolle Monarch ein unheimlicher Mensch gewesen wäre. Dieselben Anläufe zur Romantik, wo sie sich ihm zeigt, dasselbe Zusammensinken vor der Realität, dasselbe Wiegen in Phantasmagorien, Champagner das Wort, die That — Fusel, der König von Preußen und ich haben einander nie recht lieb gehabt, und doch urtheile ich jetzt milder über ihn, seit ich die Natur eines Romantikers, der ihm an Gestalt und Manieren fast brüderlich glich, im Urwalde studirt habe.

---

*) Friedrich Wilhelm IV.

Die Expedition, welche der wilde Mann vor einiger Zeit unternommen, und die von ihm entdeckte Linie zum Paguarfluß, welche die Entfernung um eine Legua kürzen sollte, war ein kölner Dombau der Wälder, ging viermal im Zick-Zack über den Tuisfluß, durchschnitt einen Sumpf, machte die Anlegung von vier steinernen Brücken und einem Viaduct nothwendig, und war um eine englische Meile länger als die Linie, welche Kurtze und ich fanden, und auf der wir immer im Trocknen blieben. Mit 24 Mann, hinter dem Zuge in malerischem Waldcostüme herreitend, wie ein Bataillonschef, der sein Bataillon zum Angriff führt, war Bülow aufgebrochen. Wo ein romantischer Punkt war, wurde ein Rancho aufgeschlagen, die Hängematte befestigt, Feuer angezündet und bivouakirt. Der Baron hielt seiner Schar schrecklich klingende spanische Reden, gab Losung und Parole, empfing Meldungen, sandte Bülletins an Herrn Lammich und gebärdete sich überhaupt wie ein Feldherr im Kriege. An der ersten Flußkrümmung angelangt, konnte er der Versuchung nicht widerstehen hindurchzupatschen; die zweite führte ihn wieder über den Fluß zurück, und so ging die Jagd nach Hindernissen weiter, bis ihn die Vorsehung auf die Trümmer eines alten, von den Spaniern versuchten callon (Weges) brachte, den er ein wenig lichten ließ und für seine Entdeckung ausgab. In den Bulletins spielten die Eigenschaften seines Schlachtpferdes, einer silbergrauen Mauleselin, eine hervorragende Rolle. Die Mula wurde auf jeder Seite drei- oder viermal belobt, und wenn sie bei der nächsten Ordensverleihung nicht ein Kreuz vierter Klasse erhält, so beweist das nur, daß gewisse Menschen immer noch den socialen Vortritt vor den Mauleseln haben.

Mit dem Grauen des Tages am 15. brachte uns Madame Wepphold unsern Kaffe, den wir beim Ankleiden so heiß wie möglich schlürften.

„Herr Kurtze," sprach ich, mitleidig auf die dünnen Beine des Ingenieurs blickend, die eben in die Wasserstiefel hineinkrochen, und wohlgefällig mit meinen eigenen Waden kokettirend — „Herr Kurtze, wollen Sie sich wirklich mit solchen Beinen in den Urwald wagen? Sie sind ein Don Risico!"

„Herr M. aus Hamburg," erwiderte mein Freund; „ich habe weniger Ballast zu schleppen als Sie, und nehme Ihre vollen Waden vielleicht noch ins Schlepptau meiner magern."

Unsere kleine Abtheilung, fünf Mann stark, von denen zwei mit Lebensmitteln und Wegebangeräthschaften nebst meinem Gewehr bepackt waren, harrte draußen. Der defecte Hut wurde aufgesetzt, die Cigarre angebrannt und das Commando „vorwärts!" gegeben. Wir sahen aus wie die Straßenräuber in unsern zerfetzten Costümen und rothen wollenen Hemden, und hätten auf einer europäischen Heerstraße nicht nöthig gehabt dem Reisenden erst la bourse ou la vie zuzurufen, um die Börse zu erhalten. Das Wetter war uns nicht günstig. Der Regen flutete bereits um 11 Uhr, als wir den Tuisfluß zum drittenmale durchwatet hatten, auf uns nieder, so daß wir gezwungen waren, zuletzt einen kleinen Rancho zu bauen und zu rasten. Da lagen wir nun wie junge Katzen aneinander gedrängt unter einem schräge gestellten Laubdach, das uns nur geringen Schutz bot, mitten im Koth, umrieselt von dem strömenden Regenwasser, den ganzen Körper mit einer feuchten Dreckkruste überzogen, die bei jeder Bewegung von uns niederbröckelte. Zum Unglück war der Proviantmeister vorausgegangen, so daß wir die gezwungene Rast nicht einmal benutzen konnten, einen Imbiß und einen Trunk zu nehmen. Ich fühlte Hunger, beging die Thorheit, ein paar nußartige Früchte, die ich am Wege fand, zu essen und gleich darauf mit aus einem Schilfblatt fabricirten Becher von dem aus einem vorbeifließenden Bache geschöpften

Waſſer tüchtig zu trinken. Kaum waren wir wieder in Bewegung, ſo befiel mich ein Schwindel, der ganze Wald ſchien um mich her zu tanzen.

„Was machen die dicken Beine?“ rief Kurtze.

Als er aber ſah, daß ſich ein heftiges Erbrechen bei mir einſtellte, ſtellte er den gutmüthigen Spott ein. Doch was konnte er helfen? Er ließ mir zwei Mann zur Seite, die mich wo möglich zum Rancho am Tuisfluß zurückbringen ſollten, während er die Reiſe zu dem noch zwei Leguas entfernten Paguar fortſetzte. Meine Natur half mir. Nachdem ich eine Stunde gelegen und geſtöhnt und jeden Augenblick meiner Himmelfahrt entgegengeſehen hatte, wurde mir leichter und ich commandirte nun meinerſeits vorwärts, angetrieben von der Furcht vor Spott über den Krebsgang, angezogen von der Ausſicht auf ein heißes Glas Glühwein im Rancho del Paguar. Anfangs brach ich nach jeden hundert Schritten zuſammen, ein wahnſinniger Durſt peinigte mich und ich ſchlürfte gierig das Waſſer an jeder Pfütze, die wir antrafen, als aber der Schweiß wieder ausbrach, fühlte ich mich leichter, und wir erreichten gegen 5 Uhr nachmittags den Paguar.

Es war der äußerſte Poſten der Bülow'ſchen Projecte. Ein recht ſtattlicher Rancho war hier errichtet, deſſen Wände aus Rohrgeflecht beſtanden und der ſogar Bänke, improviſirt aus Baumſtämmen und darüber gelegten Knitteln, hatte. Hierüber dürres Laub ausgebreitet, als Kopfkiſſen einen Stein, über welchen ein Theil der wollenen Decke gelegt wird, die man ſtets bei ſich führt, und kein König ſchläft beſſer als der Hinterwäldler, wenn er nach elfſtündigem Marſche die müden Gebeine — und wären ſie auch mit beſſern Waden verſehen, als die des Chief engineer's Kurtze — ausſtrecken kann.

Der gute Gott, der keinen Deutſchen verläßt, ließ uns in dem Rancho einen Weinvorrath von drei Flaſchen jenes

Krätzers finden, der sich in diesem Erdgürtel unter dem Namen Chateau Lafitte oder Margeaux die Eingeweide der Sterblichen zum Opfer ausersehen hat und aus Hamburg oder Bremen stammt. Eine reizende Bickbeerentinctur mit Kartoffelschnaps und Wasser verdünnt, zuweilen mit Bouquet versehen, immer aber mit schönen Etiquettes. Doch unser Wein war sogar, obgleich zum Export verdammt, wider Erwarten genießbar. Juan Knöhr oder Lippe hatten ihn geliefert, und ich glaube, letzterer hat ihn von Meletta & Prengelmann in Hamburg gekauft, und ich hoffe und wünsche, er hat ihn nicht nur gekauft, sondern auch bezahlt. Item. der Wein war nicht schlecht und wir waren durstig. Bald siedete eine Bowle Glühwein über dem Feuer, die wir in Ermangelung anderer Gewürze mit spanischem Pfeffer pikant machten. Da auf den Bäumen rings umher eine Menge wilder Puter lärmten, gab ich mein Gewehr einem unserer Leute, um uns einen Braten zu schießen, aber das Pulver war naß geworden. Eine vergessene alte Henne, an die sich sogar die Tiger nicht gewagt hatten, vereudete dafür ihr matronenhaftes Leben unter dem Schnitt meines *Stilets*. Sie ward ausgeweidet, in zwei Hälften geschnitten, auf den Stein dicht ans Feuer gelegt und, so gut es gehn wollte, geröstet.

Wir wurden fidel. Die Peons sangen, wir plauderten, tranken die Gesundheit von Gott und der ganzen Welt und schliefen, nachdem wir unsere kothigen Kleider zum Trocknen ans Feuer gehängt hatten, einen Schlaf, so himmlisch, wie ich wenigstens ihn nie geschlafen hatte.

Gegen 4 Uhr erwachte ich. Das erste, was mir einfiel, waren die Tiger. Die dumpfe Waldluft lag mir wie ein Alp auf der Brust. Ich hing meine Decke über und trat ins Freie. Welche erhabene Stille! Nur einzeln ließen sich die Zirplaute der Cicaden hören. Ich hätte so gern

einen Tiger gesehen, der übrigens ganz gemüthlich durch die offene Thür unsers Ranchos hätte hineinspazieren können. Die Gleichgültigkeit gegen Gefahren wird für den Europäer eine Consequenz dieses Klimas. Ohne Waffen ging ich bis an den Fluß, immer lauschend, immer spähend, ob ich nicht die Feueraugen eines dieser Waldfürsten zu Gesicht bekäme. Umsonst! Es war still und blieb still. Die halbe Scheibe des Mondes warf durch die Baumblätter ihre somnambulen Liebesgrüße in den Schaum des Flusses, dessen Brausen die einzige Linie war, die dieses nächtliche Waldesschweigen markirte, und nach einer halben Stunde nutzlosen Promenirens kehrte ich auf mein Lager zurück und schlief bis Tagesanbruch wie ein Gott.

Nach Aufnahme der nöthigen Notizen traten wir den Rückzug an und erreichten den Rancho am Tuis noch eben vor dem Regen. Aber der hinderte uns nicht, nach Einnahme eines Imbisses einen besseren Weg als den des Barons ausfindig zu machen. Doch strömte es zuletzt dermaßen vom Himmel nieder, daß wir nach einer Stunde fruchtloser Arbeit in unsere dürftige Behausung zurückkehren mußten. Wir übernachteten und nahmen am folgenden Morgen dir Arbeit wieder auf, uns in zwei Abtheilungen sondernd und jeder in den Wald eindringend, um nach einem fixirten Punkt, den wir unterwegs markirt hatten, wieder zurückzuarbeiten. Da ich oben auf dem Grat eines Hügels postirt war, so folgte ich demselben und erreichte eine halbe Stunde vor Kurtze das Ziel. Die Verreda war gefunden, der Bau von vier Brücken und einem Viaduct überflüssig geworden, da wir den Tuis gar nicht berührten und unser Weg noch um 900 Varas (spanische Ellen) nach dem Pedometer kürzer war als die Promenade des wilden Mannes.

Hier im Tuisthale müssen früher indianische Niederlassungen gewesen sein. Das beweisen die Reste einer Ackerbau-

kultur von Citronenbäumen, verwilderten Platanalen und einzelnen Maispflanzungen, auf welche wir überall stießen. Auch Gummibäume wuchsen in ziemlicher Anzahl wild hier.

Am Abend kehrten wir im glorioſeſten Platzregen nach Angoſtura zurück. Madame W. meinte ſchon, da wir drei Tage ausgeblieben waren, die Tiger hätten uns gefreſſen, und iſt gewiß durch unſere Ankunft um ihre ſchönſten Thränen gebracht, was mir aufrichtig leid thut.

19. Juni.

Eine Nacht — ſchrecklich. Ameiſen und Cucarachen zu Millionen und ſogar Flöhe. Für letztere machte ich Madame W. heute Morgen verantwortlich. Sie meinte, die Flöhe müßten von Lammich heraufgekommen ſein. Lammich ſagte — — was ich mich wol hüten werde, zu wiederholen.

Wieder einmal conſpirirt. Ich ſoll nach Europa gehen und im Auftrage der Regierung einen Bach (an einen Strom wird nicht zu denken ſein) der Auswanderung nach Coſtarica lenken. Verſteht ſich, nicht nach Angoſtura, ſondern in die ſchöne, geſunde Hochebene von San José, Herredia und Cartago.

Heute Nachmittag wehte Dr. Karl Scherzer urplötzlich hier herein. Ein bleich wie Papier ausſehender junger Mann, unter dem Namen der todte Buchbinder bekannt, weil er in Miravelles hoffnungslos am Fieber danieder gelegen und ſeitdem eine wahre Grabesfarbe behalten hatte, begleitete ihn und überbrachte uns ein Schreiben des Barons für Kurtze und mich. Die erſte Seite war officiell, im Korporalsſtil geſchrieben. Die zweite Seite war privatim voll maureriſcher Beſchwörungsformeln an die Brüder und mit Hieroglyphen reichlich verſehen. (Der gute Baron pflegte den Maçon an der Naſenſpitze zu tragen.) Es hieß darin: „überzeugt, daß es an der Zeit wäre, allgemach deutſches Element (!) nach Angoſtura zu verpflanzen ꝛc. ꝛc.“ Als

Probe dieſes deutſchen Elementes kam uns nun der todte Buchbinder über den Hals, eine kreuzbrave Seele, die aber gewiß hier noch lange nicht, weder in Sedez noch in Octav, ſondern nur in Folio arbeiten dürfte.

Freund Scherzer ſchwärmte ſogleich für die ſchöne Natur. Der Mund ſtand dem redſeligen Wiener keinen Augengenblick ſtill. Er pries die Gaſtfreundſchaft Bülow's, die Bäume, den Dreck, er pries ſogar Madame Wepphold, und dieſe Dame drohte auch bald, alle ihre Gunſt ausſchließlich auf ihn zu übertragen. Glück damit!

Wir campirten zu dreien in dem Zimmer und thaten kein Auge zu vor Ungeziefer, bis uns Scherzer gegen Morgen glücklich in den Schlaf geredet hatte.

20. Juni.

Kurtze hat ſich auf die Strümpfe nach Cartago gemacht und mich abermals zurückgelaſſen. Wenn der Baron und er in zwei Tagen wieder hier ſind, gehe ich noch mit nach Limon, wenn wir nämlich in dieſer Jahreszeit überhaupt durch die Wälder bis an die Küſte kommen können. Ich bezweifle es. Kurtze meint, möglich ſei alles!

Scherzer iſt ein ganz leidlicher Geſellſchafter. Ein Naturforſcher für die Salons. Lebhafte Phantaſie, Optimiſt als Beobachter, plaudert allerliebſt, und wenn wir auf dies Land zu reden kommen, zanken wir uns, denn er ſteckt ſo tief in Confuſionen und veilchenblauen Anſchauungen, als hätte er Schiffbruch in einer Taſſe Thee gelitten. Ich habe ihn keuchen laſſen, indem ich ihn durch ſämtliche Verreden führte, die ich angelegt hatte, und ihn zum Schluß mit einem tüchtigen Regenbade aus unſers Herrgotts Waſch- und Badeanſtalt, den Himmel, tractiren ließ. Iſt eine gute Vorbereitung zur Reiſe nach Limon, die Scherzer ja mitmachen ſoll.

21. Juni.

Daß mich ein Wiener erſt auf den Gedanken bringen mußte, im Reventazon zu baden! Reizendes, erquickendes Waſſer. Madame W. ſagte mir, ſie bade auch zuweilen, aber nachmittags. Ich werde mich hüten, mich um dieſe Zeit dem Fluß zu nahen. — —

22. Juni.

Ich weiß ungefähr, freilich nur ungefähr, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, der ſich im Urwald verirrt hat. Unter zehn Irrſinnigen im Lande ſtammt bei acht der Wahnſinn aus keiner andern Urſache; denn aus Liebe, Religion und Politik wird in dieſem indolenten Klima niemand verrückt. Wenn die Menſchen ſich aber in das grüne Blättermeer verſenkt ſehen, nicht wiſſend, woher und wohin, dann ſteigert ſich die Angſt bis zu Hallucinationen. Die meiſten wiſſen von einem ſchwarzen Mann zu erzählen, der ihnen begegnet ſein ſoll, und bei deſſen Anblick ſie die Beſinnung verloren hätten. Gewöhnlich ſpäter werden ſie Idioten, ähnlich den Cretins in manchen Thälern Savoyens.

Während Dr. Scherzer Käfer und Inſecten am Wege ſammelte, hatte ich mich, nur mein Jagdmeſſer im Gürtel, in das Dickicht begeben, um mir einige Prachtexemplare von Naturſtöcken zu ſchneiden. Ohne auf die Richtung zu achten und leichtſinnig genug, keine Zeichen an den Bäumen zu machen, ſchlenderte und drückte ich mich im Gebüſch wol eine Stunde lang bald hierhin, bald dorthin, und kam zuletzt auf einen verhältnißmäßig lichten Platz, wo ich jene Palmenart, die ich ſuchte, in Fülle vorfand. Nachdem ich mir ein Dutzend der beſten abgeſchnitten hatte, wollte ich den Rückweg antreten. Mein Compaß fehlte mir! Ich ſah nach der Sonne, ſtutzte aber gleichzeitig und ſah zu meinem Schrecken, daß ich mich nicht entſinnen konnte, ob ich rechts oder links vom Wege abgerathen war. Auch hatte ich meine Uhr zu

Hause gelassen. — Es fehlte mir somit jede Marcationslinie, um nach der Sonne zu steuern. Der gewöhnliche Waldruf, das bekannte Hupah! welches ich wiederholt ausstieß, blieb unbeantwortet. Einige Augenblicke rannte ich aufs gerathewol vorwärts und — kam genau wieder an derselben Stelle an, von wo ich ausgegangen war. Ich war, wie alle Verirrten, im Kreise herumgegangen.

Die Situation war fatal. Wenn ich auch den Tod nicht eben fürchte, ja, wenn ich wußte, daß Nässe und Hunger und Durst mir nach 24 Stunden ein Fieber zuziehen würden, welches mich von der quälenden Besinnung befreite, so war doch der Vorgedanke, so absolut incognito zu verenden, nichts weniger als zum Stoicismus einladend. Mir fielen alle Schilderungen ein von Leuten, die auf den texanischen Prairien oder in den Wäldern pfadlos umhergeirrt waren, und noch gestern hatte ich eine solche Beschreibung in einem Roman von Sealsfield gelesen. Gut denn; — ich nahm meine fünf Sinne zusammen und beschloß eine volle Stunde lang das Beste zu thun, was ich in meiner Lage thun konnte, nämlich — gar nichts. Ich besitze überhaupt mehr passiven als activen Muth. Ein recht guter Schwimmer, steige ich mit Herzklopfen die Treppe hinab in ein Bad, aber einmal darin, fürchte ich mich weder vor Wellen noch Strömung und lasse mich lustig von beiden werfen und treiben. Ich besteige ein Pferd, das ich nicht kenne, nie ohne die größte Vorsicht; sobald ich aber im Sattel sitze, bin ich ruhig und amüsire mich selbst dann, wenn es mich abgeworfen hat. Dies Gefühl habe ich zu Lande und zur See so häufig beobachtet, daß ich überzeugt bin, ich wäre der schlechteste Landsoldat, aber gewiß ein recht brauchbarer Seemann geworden, kurz alles, wozu der Muth gehört, der einer Gefahr, der nicht zu entrinnen ist, nicht versucht aus dem Wege zu gehen. Welche Art von Muth den Vorzug verdient, weiß

ich nicht, aber ich weiß, daß ich mich auf einen Baumstamm setzte, eine Cigarre anzündete und dem geschäftigen Treiben der Waldameisen mit vielem Interesse zusah, wie sie die Bäume hinauf an ihren Röhrengängen arbeiteten, die wie geschwollene gräuliche Adern sich bis in die höchsten Zweige verloren.

Eine Stunde mochte fast verstrichen sein, da hörte ich — in diesem Augenblick eine reizende Musik! — einen Hahn krähen. Ich, dem Schall nach, durch dick und dünn vorwärts, mit den Armen arbeitend, als müßte ich schwimmen. Wenige Minuten, und ich stand — 50 Schritt unserm Blockhause gegenüber am Rande der dasselbe umgebenden Lichtung. Bis zu dem Grade hatte ich mich über Entfernung, Richtung und Oertlichkeit täuschen können! Aber es waren Minuten dazwischen, in denen ich eine wahre Galgenangst verspürte, und ich leugne es nicht, daß, nachdem die Gefahr vorüber, mein ganzer Körper bei der Erinnerung an dieselbe zitterte.

23. Juni.

Der Mensch ist von Natur eine Bestie, durch Erziehung wird er Canaille. Ich will mich todtschlagen, wenn mir in diesem Augenblick einfällt, wer das gesagt hat. — Madame W. sowol als Herr L. lästerten auf den guten Baron hinter dessen Rücken con amore. Gestern Nachmittag traf er in Begleitung eines Amerikaners unverhofft hier ein. Da stand nun das L.'sche Ehepaar unten an der Brücke, Madame W. oben am Abhange des Hügels, und jeder Theil krächzte und schrie um die Wette sein simulirtes Entzücken hinaus über die Ankunft des wilden Mannes, der, als er den Bergabhang am jenseitigen Flußufer hinunterritt, seine Pistolen zum Signalgruße abschoß, während der Amerikaner sämtliche fünf Schüsse seines Revolvers löste. Ich sollte mit Gewalt auch schießen, that's aber nicht, denn ich maulte über die verzögerte

Reiſe nach Limon. Dr. Scherzer ſchoß für mich — leider der Colonie kein Geld vor.

Alſo Gäſte. Mr. Thakeray, ein junger unbändiger Wildfang, wie ſie nur the old dominion (Virginien) hervorbringt, ein hübſcher, luſtiger Burſche, der in San José ſein Geld und ſeinen Credit verſpielt hatte, hatte ſich mit echt amerikaniſcher Nonchalance entſchloſſen, zu ſeiner Zerſtreuung einige Wochen im Urwald zuzubringen. Madame W. ließ die Herrſchaften zwiſchen zwei Freudenthränenſtrömen hindurch ins Haus. Mr. Thakeray warf ſich ſofort auf einen Stuhl, ſtreckte die Beine zum Fenſter hinaus und genoß die Ausſicht auf die Landſchaft mit Brandy und Waſſer. Der wilde Mann aber hatte ſich draußen einen peon gelangt und hunzte den Menſchen, ich weiß nicht, wegen welches Vergehens, dermaßen herunter, daß die Luft zitterte über alle die preußiſchen Corporalsflüche, die der Baron hier in die Sprache des Cid überſetzte. Bei jeder Pauſe, in welcher Bülow zu neuem Brüllen wie ein Walfiſch Luft ſchöpfte, rief der Amerikaner höhnend hinaus:

„I say, — Baron! I should knock him down!"

Der wilde Mann brüllte weiter.

„Pero yo he dicho á Uſte" (er ſprach das Wort deutſch aus) — —

„Knock him down, Sir, knock him down!" gröhlte der Amerikaner.

„Uſte es un pícaro!" (Ew. Gnaden ſind ein Spitzbube.)

„Knock him down! down!"

„Es iſt halt erſchrecklich, was der Herr Baron ſich doch an den Leuten ärgern muß, commentirte Scherzer. Dieſe Aufopferung! dieſe Liebe zur Sache!"

Und Madame W. erzählte dem hübſchen Virginier, der kein Wort davon verſtand, auf deutſch eine lange Geſchichte von dem Grunde des Bülow'ſchen Zornes, während der

Amerikaner zu den Flüchen des wilden Mannes unermüdlich den Tact mit ſeinem „knock him down!" angab.

„Was ſich der Wald erzählt!" — Und es war plötzlich Leben in die grüne Stille gekommen. O daß ich Strebers hier hätte! Die Kerle müßten einander noch heute in den Haaren liegen, Bülow oben, Madame W. unten!

Abends Grog. Nach dem Grog — Grog. Madame W. mußte unaufhörlich die Gläſer füllen. Sie ſchmierten ſich den Honig fauſtdick ums Maul. Scherzer's ſpeichellecke-riſche Schmeichelei, der optimiſtiſche Enthuſiasmus, der einen Blinden hätte glauben laſſen, der wiener Naturforſcher ſtände vor einer Statue von Canova, ſtatt vor einem dicken Coloniſationsnarren, machte mir Zahnweh, wie Marzipan in Gelee getaucht, und ich ſuchte mein Lager zeitig auf, von wo ich durch eine gelegentliche nüchterne Bemerkung kaltes Waſſer auf die objectiven und ſubjectiven Hirngeſpinnſte goß.

Endlich gegen Mitternacht krochen die drei Waldſuitiers auch zu Bette. Zu vieren in der engen Stube. Es war kaum auszuhalten. Ich ſtand auf um Luft zu ſchöpfen, und bemerkte einen coloſſalen Bullfroſch draußen ſitzen. Augenblicklich erwachte der Trieb, Böſes zu ſtiften. Ich warf mein Tuch über den Rieſenquaker, ſchleppte ihn ins Zimmer und kugelte ihn unter mein Bett.

„Quuuaaaak! — Quaaaak!"

„Bomben Millionen Donnerwetter! Madame Wepphold! Madame Wepphold!" brüllte Bülow.

„Herr Baroohn?!"

„Halloh! what's the matter?" Thakeray.

„Was gibt's? was gibt's?" Dr. Scherzer.

Ich that, als ſchliefe ich.

Madame W. kam mit Licht. Ein reizender Anblick. Bülow in der Unterhoſe im Bette kniend, den gezogenen Galanteriedegen in der Hand, der Virginier beide Beine über

den Bettrand gestreckt und die Fee des Waldes mit dem Lichte dazu! — —

Mein Frosch war von mir durch eine leise Berührung mit einem Stöckchen benachrichtigt worden, sich ruhig zu verhalten und muckste nicht von der Stelle. Man suchte und suchte nach der Ursache der unerklärlichen Laute, denen jeder eine andere Deutung zu geben versuchte und legte sich wieder nieder.

Eine Viertelstunde gönnte ich den Müden ihren Schlummer, dann zog ich das Stöckchen zurück, versetzte der in die Ecke gedrängten Amphibie einen leichten Schlag und ließ die Dinge gehen wie sie wollten.

„Quuuuaaack!“ und da capo. Derselbe Allarm. Man stand auf, weckte die beiden Zimmerleute, welche oben schliefen, und durchsuchte das ganze Haus, fand natürlich nichts.

Beim drittenmale mischte auch ich mich in die Conversation, nachdem ich verstohlen meinen Frosch unter dem Bette herausgejagt hatte und das Ungethüm zum Entsetzen aller Anwesenden, namentlich Bülow's, der eine Heidenangst vor solchen Thieren besaß, mitten ins Zimmer hineinmarschiren ließ.

Der wilde Mann fluchte und wetterte, und ward bleich vor Aerger, als ich mit insolentester Heiterkeit ausrief:

„Ah, sieh da! das ist ja der Leibfrosch.“

„Wa — was?! Leibfrosch? was ist das, Leibfrosch?“

„Nun, der Leibfrosch von Madame Wepphold!“ lachte ich der erstarrten Dame ins Gesicht. Ich habe ihn jede Nacht in Ihrem Zimmer quaken hören.“

„Don Guillermo! — erlauben Sie mir, — aber das ist doch — —“

„Ein harmloses Thier;“ fuhr ich unerbittlich fort, während Bülow nach neuen Flüchen suchte; es macht sogar Kunststücke, setzt sich auf die Hinterfüße, geht rückwärts, — —“

„Zum Schock — — — Madame Wepphold! habe ich an Ihrer verdammten Katze noch nicht genug?!“ schnauzte der Dicke die unglückliche Wittib an, der ich so plötzlich einen Leibfrosch anoctroyirte.

Der Amerikaner wieherte vor Lachen, Scherzer beschwichtigte den Baron, ich jubelte inwendig und Madame W. machte Jagd auf den Bullfrosch, der unter einem Höllenspectakel zur Thür hinausgeworfen wurde.

Cartago, den 24. Juni.

Bülow vertraute mir an, er wolle selbst nach Europa gehen. Wir haben eine lange Unterredung gehabt. Ich sagte aut-aut. Er gestand mir, daß die Reise nach Limon erst in 14 Tagen vor sich gehen würde und bat mich, so lange in Angostura zu verweilen. Ich habe aber keine Lust, nachdem ich der berliner Gesellschaft das Terrain habe vermessen helfen, auf das sie ihre Luftschlösser bauen will, noch länger auf ihre Kosten hier zu leben. Scherzer ist mir zu sehr Schwätzer, der die Gastfreundschaft mit Complimenten bezahlt, der Virginier ist ein Brummler, und der Baron macht einen nervös mit seinen Colonisationsphantasmagorien. Jetzt will er sogar deutsche Arbeiter in Limon einschiffen und durch diese den Weg von der Küste ins Innere machen lassen. Scherzer bestärkt ihn in dem tollen Gedanken. Auf der ersten Viertelmeile werden sie alle am Küstenfieber sterben, die armen Teufel, welche in jenen tödtlichen Sumpfregionen körperlich arbeiten sollen.

Um acht Uhr ging ich nach herzlichem Abschied von der ganzen Colonie, den todten Buchbinder beauftragend, mir einen der Papageien des Hauses nachzuschicken*), von Angostura fort; abermals in das absolute Fragezeichen der Zukunft hinein. Zwei Peons begleiteten mich. Wir hatten es vor-

*) Dieser Colonist von Angostura ist noch bei mir.

gezogen, zu Fuß durch den Wald zu gehen bis Turrialba, verirrten uns einigemale und erreichten den Ort nach zweistündigem Marsche in Sumpf und Koth. Hier nahm ich mir ein niedliches Maulthier, passirte die berüchtigte Quebrada onda, einen halsbrechenden Felsenabhang zwischen Turrialba und Cervantes, glitschte in stockfinsterer Nacht mit meinem Thier den Cerro grande hinab, und erreichte im fürchterlichsten Regen um 9 Uhr Cartago.

Alle Welt schlief. Witting war in San José. Kurtze und Streber ebenfalls. Wirthshäuser gibt es hier nicht. So zuckelte ich Aermster eine halbe Stunde in den fließenden Straßen umher, ohne ein Obdach finden zu können. Endlich fiel mir ein Schuppen dicht bei Streber's Wohnung ein. Mit Mühe und Noth erreichte ich das kleine Häuschen, fand zum Glück die Thür nicht verschlossen und schleppte mich und mein Maulthier hinein in ein dunkles Loch.

Aus Vorsicht trage ich stets ein Stearinlicht und Feuerzeug bei mir. Ich machte Licht. Wo war ich hingerathen? — In Streber's Kaninchenstall. Wol fünfzig dieser Thierchen wuschelten an den Wänden entlang, kamen scharenweise an mich heran, beschnupperten mich und wollten mich sogar benagen. Und Flöhe gab es, — Flöhe!! Ich glaube, sie feierten ein Freudenfest, die Flöhe von Cartago, mich wiederzusehen. Draußen die Sündflut vom Himmel, innen die vier- und sechsfüßige Gesellschaft! Aber was ist zu machen?

Ich schreibe diese Zeilen vor einer hölzernen Bank kniend, die mir als Schreibtisch dient und in wenigen Augenblicken mein Bett sein wird. Hungrig bin ich wie ein Wolf. Den Durst lösche ich mit Regenwasser, das ich in meinem Hut unter der Dachtraufe auffange.

O Schicksal! Einen Teller voll jener allerliebsten Heisefchen Butterbröte, dann einen halben Schlummer und noch einen und dann zu — — die Gelehrten des runden

Tisches in der hamburger Lesehalle wissen es, wohin ich dann zu gehen pflegte. Nicht zu Madame Wepphold, auf Ehre nicht! — Gute Nacht, Welt. Komm, du Zwillingsbruder des Nichts und erlöse mich von allem Uebel!

1 Uhr nachts.

Die Karnickel haben schon wieder angefangen. Die Bester krabbeln wie die Ratten um mich her. Fürchtete ich nicht Streber's gerechten Zorn, ich öffnete die Thür und jagte die ganze Bande ins Freie. Aber das Gastrecht ist heilig und — meine Kerze erlischt. —

San José, den 4. Juli 1853.

Briefe aus Europa, deren Inhalt weiter niemand interessirt als mich, hatten meine Pläne dem Umfallen so nahe gebracht, daß ich in der That eine Stunde lang die Stirne vergeblich rieb, um einen vernünftigen Gedanken zu erzeugen. Einen Augenblick wollte ich nach Europa zurück, den nächsten wollte ich nach China. Letzteren Plan hielt ich ein paar Tage lang fest und bereitete alles vor zur Reise an die Westküste. Ich beabsichtigte, zuerst nach San Francisco zu gehen, und von da, via Honolulu, die Reise ins himmlische Reich anzutreten, denn wie ich einmal der Spielball des Zufalls geworden war, existirten Entfernungen für mich nicht mehr. Es lebt sich ja so leicht auf der Welt, wenn man nur zu leben versteht, und der Aufenthalt im Urwald hatte meine Sehnsucht nach dem blauen Weltmeer krankhaft gesteigert. Es fragte sich nur, ob es der Atlantic oder der Pacific sein sollte. Letzterer war mir lieber. Vamos á ver!

So war ich einige Tage in Cartago geblieben, als Streber ein Project wieder auffrischte, welches wir schon oberflächlich berührt hatten. Ich sollte für die Regierung nach Deutschland gehen, um Emigranten herauszubringen.*)

*) Dies Project ist von dem Dr. Wagner und Scherzer später in gemeinster Weise bekämpft worden. Hätten die beiden Herren sich die Mühe

Kurtze sowol wie Streber hatten mit dem Minister Cárazo wegen dieses Projectes gesprochen, und am 1. Juli begab ich mich mit Streber nach San José, um das Weitere in Ordnung zu bringen. Streber war ein Freund von Fußreisen. Er verführte mich zu dem gleichen Beförderungsmittel und wir trabten in nicht ganz vier Stunden nach der Hauptstadt der Republik.

Unterwegs wurden wir — denn es ist etwas unerhörtes, wenn zwei Caballeros zu Fuß reisen — von einem Bettler zu Pferde angebettelt. Es war ein alter Mann auf einem munteren kleinen Rößchen, der uns die schwielige braune Hand entgegenstreckte und por el amor de Dios um ein Almosen bat, welches wir ihm in Gestalt einer Papiercigarre reichten, die er wohlgemuth zu den übrigen Errungenschaften in das beutelartige Netz wandern ließ, welches am Sattelknopf seiner Rosinante befestigt war. Es lagen hier Apfelsinen, Tortillen, Stücke Landeskäse, Cacaobohnen, Maiskörner und Cigarren pêle-mêle aufgestaut, da es Sitte ist in diesem Lande, die Werke der Mildthätigkeit in Naturalien zu reichen. Mir machte der Proletarier à cheval viel Spaß; als ich ihn aber zum Spaß nach dem Preise seines Pferdes fragte, pries er in langer Rede dessen Eigenschaften, die dem Eigenthümer zufolge die des besten Chargers bei weitem über-

---

gegeben, die desfallsigen Documente einzusehen, und namentlich die Bestimmung, daß jeder Einwanderer nach zweijähriger Dienstzeit in dem gesundesten Theile des Landes carte blanche zur Auswahl einer großen Strecke Länderei als Eigenthum, wo er dieselbe nun immer wählen wollte, erhielt, sie würden sich in den Augen der Costaricaner weniger blamirt haben. Ich bin allerdings jetzt der Ueberzeugung, daß körperliche Feldarbeit in den Tropen dem Europäer auf die Dauer nicht zusagt, während jene Herren das Gegentheil behaupten, aber die Arbeit, welche in den Hochebenen gethan wird, hat damit nichts zu thun. Es ist vielmehr die ewige Gleichmäßigkeit des Klimas, welche zuletzt erschlaffend auf den Körper wirkt. Freilich halte ich jede systematische Colonisation für verfehlt, aber gegen eine solche war das Project hauptsächlich gerichtet.

trafen, und forderte schließlich fünf Unzen, wovon ich ihm zwei Unzen baar und den Rest in einem pagaré (Bon) auf mich selbst, Ziel 2 Monat, versteht sich mit fiador und principal pagador (selbstschuldenden Bürgen) bezahlen sollte. Wie würden unsere Bettler in Europa diese ihre glücklichen Collegen hier beneiden! Ein hombre de Dios (Bettler, wörtlich „Mann Gottes"), der einem Caballero Credit anbietet bei einem Pferdehandel, und an dem Caballero, nach empfangenem Almosen und nicht zu Stande gekommenem Geschäft vorüberreitet, denselben mit Koth bespritzt, den der Huf des Bettelpferdes hinter sich schleudert!

Man sollte es fast für Todsünde halten, die Civilisation in diese glücklichen Regionen zu tragen, wo der Mensch, außer mit dem Schacher, dem Spiel und ein wenig, aber nur wenig Trunk, unbekannt mit allen den geistigen Leidenschaften ist, welche die Seele des gebildeten Europäers zerfleischen. Es liegt gewiß ein relativ größeres Glück in diesem Barbarenthum, als in unserer übertünchten Höflichkeit. — Mein Bettler wußte sicher nichts von Kunst, Poesie, Politik, Haß und Liebe. Ihm war es gleich, ob und welche Resultate die Wissenschaft errungen; die heißen Kämpfe um das, was wir civilisirten Thoren die höchsten Güter der Menschheit nennen, bleiben ihm fremd. Sein Leben ist keiner Täuschung unterworfen, nicht einmal der Selbsttäuschung, dieser civilisirten Modekrankheit. Geborenwerden, vegetiren, welken und als eine vieille carcasse vergessen zu werden, das ist der Kreislauf des Lebens dieser indolenten Südländer. Doch nur Geduld! unsere tugendhaften Laster höherer Art suchen auch euch heim, und auch ihr verfallt dem Dämon der Ueberschwänglichkeit, der fatinirten Bestialität in Glacéehandschuhen, wo ihr lernt, die Natur mit Füßen zu treten und euch und andere auch moralisch zu belügen und zu betrügen!

Am Schluß dieſes unſinnigen Philoſophirens ſpazierten wir in San José ein. Meine Bekannten erkannten mich kaum wieder. Dunkelbraun im Geſicht, mager geworden durch die Küche der Madame W. und die Speiſekammer des Barons, verwildert vom Kopf bis zur Zehe, betrat ich das gräfliche Haus, welches inzwiſchen — ein Wirthshaus geworden war. Die Lippe'ſche Firma hatte ſich aufgelöſt, während ich in Wäldern am öſtlichen Abhange der Anden für den König von Preußen (den erſten Actionär der berliner Geſellſchaft) mein theures Leben ſeitwärts in die Büſche ſchlug, wofür er mir noch einen Orden — aber wenn ich bitten darf, einen gehaltvollen rothen! — ſchuldet, „Vogel flieg auf!“ geſpielt. Der Graf hatte ſich in Punta Arenas mit den arbeitſcheueſten ſeiner Getreuen niedergelaſſen, um ſeinen Reichsverweſer Knöhr mehr in der Nähe beobachten zu können. Herr v. Matzdorff, ehemals ſchleswig-holſteiniſcher Lieutenant in preußiſchen Dienſten unter Williſen, und Herr Weſche (der aus Guatemala verſchriebene fünfundzwanzigſte Compagnon des Grafen) hatten das Geſchäft des Bummelns mit dem honetteren von Kneipiers vertauſcht, und das Haus unter dem Namen Hôtel de San José in eine Poſada umgewandelt. Der Neffe des Barons Bülow, das durch und durch redliche, immer verliebt ſchwärmende Carlchen mit dem Marzipanherzen, war — Oberkellner bei ihnen geworden und war, abgeſehen von gelegentlicher Haverie, die er beim Aufwarten unter dem Geſchirr anrichtete, ein ganz leidlicher Garçon. Herr Freiherr v. M. füllte mir die Suppe auf, Herr Baron v. Bülow jr. miſchte mir einen Cocktail, — dieſer Socialismus hätte verdient, von Louis Blanc beſungen zu werden.

Seit das gräfliche Haus ein Wirthshaus geworden war, ging es daſelbſt weit ruhiger und mäßiger zu. Abends fand ſich eine Geſellſchaft junger Spanier ein; es wurde muſicirt,

ein wenig gekneipt, aber es herrſchte ein anſtändiger Ton, denn die Mauerbrecher des Hauſes waren fort.

Das Tiſchrücken war mit der letzten Poſt aus Europa nach Coſtarica gekommen. Unter den an dieſes Wunder glaubenden ſtand der polniſche Exerciermeiſter Herr v. Saliſch obenan. Es war erſtaunlich, wie ſich die Tiſche und Stühle unter ſeinen Fingern bewegten, beſonders des Abends nach des Tages Strapazen und Spirituoſen. Seine Augen verklärten ſich, als ich den Blödſinn ganz ernſthaft in eine animaliſche, magnetiſche Theorie hüllte und mit ihm alte Hüte und Cigarrenkiſten tanzen ließ. Die Dons ſtarrten die Wunder mit offenem Maule an und man hätte in dieſem Augenblick als Magnetiſeur in San José Geld verdienen können. Ich hätte niemand rathen mögen, Oppoſition zu machen! Nicht nur die Tiſche würden ihm auf den Leib gerückt, auch die Flaſchen und Gläſer würden ihm an den Kopf geflogen ſein.

Die Unterhandlungen zogen ſich von Tag zu Tag in die Länge. Ich hatte mehrfache Conferenzen mit dem Präſidenten und den Miniſtern, die getreulich nachbeteten, was ihnen der geiſtreiche Carazo soufflirte, und theilte meinen Aufenthalt zwiſchen San José und Cartago.

Am 9. Juli endlich erhielt ich meine Papiere nebſt einigen vertraulichen Inſtructionen. Eine Stunde zuvor ſchien die ganze Sache ſich zerſchlagen zu haben,*) ich packte bereits meine Effecten, um über San Francisco nach China zu gehen. Da kam die Angelegenheit in Ordnung, und zehn Stunden darauf ſaß ich im Sattel — auf dem Wege nach Europa! —

*) Die Herrſchaften verlangten auch von mir nur „Liebe zur Sache.“ Ich aber verlangte, daß man mir den kubiſchen Raum meines Schiffes mit 2 Pfund Sterling pr. Paſſagier vergüte.

Was ich von meinen Habſeligkeiten nur irgend noch entbehren konnte, wurde zu Gelde gemacht. Mein Gewehr, mein Hirſchfänger, mein Mikroſkop, alle überflüſſige Garderobe — fort damit. Bewaffnet bis an die Zähne, war ich aus Nicaragua in's Land gekommen. Mit meinem Indianerbogen, Revolver, Bowiekniſe, einer Hängematte und der allernöthigſten Wäſche in meinem Netzmantelſacke zog ich ab — omnia mea mecum portans! — aber feſt entſchloſſen, bis ans Ende mein Abenteurerleben durchzuführen und — fortzuſetzen, denn ich wollte ſo raſch wie möglich hieher zurückkehren. Europa reizte mich nicht mehr, ſeit ich gelernt hatte, wie leicht das Leben ſei. Und ich durfte hier leicht leben. Es gab mir kein Menſch etwas, aber er verlangte auch nichts für nichts. Ich war geheilt von allem Spleen. Das Leben hatte mich feſter gemacht als alle Theorien, und die leidige Sentimentalität, an der ſelbſt unſere Starkgeiſter in Europa kränkeln, war in dem tiefſten Waldesmoraſt begraben. Dazu noch die herrliche Ausſicht, vier bis fünf Wochen auf See zuzubringen!

„No eye to watch, no tongue to wound us,
All earth forgotten, all heaven around us!"

Die Sicherheit, das Selbſtvertrauen, um jedem Ungewiſſen entgegenzugehen, die man doch nur in Amerika erlangen kann, in dieſer Hochſchule des praktiſchen Lebens! — kurz ich ſchied lachend und ſingend, als ob ich nur zuzugreifen brauchte, um den Tiſch unſers Herrgottes gedeckt zu finden.

Sechzehntes Kapitel.

Nach Mitternacht. — Abreiſe von San José. — Die Desengaño. — Alajuela. — Don Juan Barth. — Noch einmal das ſtille Weltmeer! — Leichtſinniges Zurücklaſſen des Proviants. — Vegetation im Gebirge. — Die Wege, oder das, was man ſo nennt. — Carri-Blanco. — Kampf mit der Natur. — San Miguel. — Schrecklicher Weg dahin. — Viſta del Mar; die karaibiſche See. — Don Manuel Sanchez. — Die Vegetation der Niederung. — La Virgen und Rancho Quemado. — Ein Urwaldbild in ſeiner Vollendung. — Der Sarapiquí. — Nachtlager an dem Ausfluß des Fluſſes in den Rio San Juan. — Noch ein Regenbad. — Ankunft in Greytown. — Schlechte Poſada. — Amerikaniſches Hotel. — Veränderungen in Greytown. — Ich bilde mir ein, purser auf einem amerikaniſchen Dampfſchiff geworden zu ſein. — Sehnſucht nach Havanna. — Handel mit Affen. — Glück im Spiel. — Abfahrt nach New-Orleans. — „Turn up the hands!" ich bin Aufwärter im Zwiſchendeck geworden. — Ein deutſcher College. — My business. — Die Californier. — Eine Irländerin. — Loskauf vom Herrendienſt. — Dolmetſcherarbeiten. — In den Salon. — Old Providence. — Cap San Antonio. — Amerikaniſcher Haß gegen die Spanier. — Im Golf von Mexico. — Die Miſſiſſippi-Mündung. — Angenehme Neuigkeiten aus der crescent city. — Die Ufer des Vaters der Ströme. — Plantagen und Sclaven. — Alligatoren. — Ankunft in New-Orleans. — Ein Nachtſtück. — Ein deutſcher Doctor der Philoſophie als Nachtwächter. — Abreiſe nach New-York. — Victor Conſidérant. — Das gelbe Fieber an Bord. — Sechs Stunden in Havanna. — Ein todter Schlafkamerad. — Ankunft in New-York. — Wiederſehen von alten Bekannten und alten Bekanntinnen. — Ein Anfall von Black-vomit. — Abfahrt von New-York. — Uncle Tom's cabin. — Stürmiſche, aber raſche Ueberfahrt. — Ein kleiner Roman. — Ankunft in Liverpool. — Schrecken des Wirthes zum „Adler." — Von Liverpool nach Hull. — Von Hull nach Hamburg. —

New-Orleans, 25./26. Juli 1853.

Es iſt nach Mitternacht. Wären auch die Myriaden Mosquitos nicht, die ein infernaliſches Geſumme und Geſinge

in meinem Zimmer machen, wenn ſie mein bereits hinlänglich mit tropiſcher Galle geſchwängertes Blut auch ziemlich ſchonen, ſo iſt das fatale Klopfen und Hämmern an den Särgen unter mir und über mir eine zu ſchlechte Nachtmuſik, um dabei ſchlafen zu können. Man iſt eben nicht von Eiſen, wenn man ſchon oft damit renommirt hat es zu ſein. Man hat, wenn die Schlacht anfängt, Mitleid mit den Gefallenen, und dem Geächze und Geſtöhne eines unglücklichen armen Teufels, der, nur durch eine ſpaniſche Wand von mir getrennt, dem yellow Jack jetzt unter den Arm gefaßt hat, um ſich von ihm in den Schoß Abrahams führen zu laſſen. 'S iſt ein Hebräer, bei dem ich den Samariter ſpiele und Gott danke kein Meſſias zu ſein, daß mich ſeine Landsleute nicht kreuzigen können. Er wird vor Tagesanbruch hoffentlich das Zeitliche geſegnet haben, und die paar verſchämten Goldſtücke, die ihm eine californiſche Enttäuſchung gelaſſen hat, werden hinreichen, außer einem Naſendrücker (platter Sarg) auch die zweitägige Zeche in Mrs. Wilſon's Boardinghouſe für ihn zu bezahlen.

Ich kann nicht ſchlafen, vielleicht will ich auch nicht. Faire face à l'orage iſt das Beſte. Die Reihe kann auch an mich kommen, und mich von dem ekelhaften Geſpenſt, welches in der Stadt mit der Ewigkeit Cancan tanzt, aus dem Schlafe wecken laſſen, das mag ich nicht.

Wir ſind ca. 60 Fremde in dem Hotel. Von dieſen 60 ſind ſeit 10 Stunden 6 ausgezogen — nach der Kalkgrube auf dem Kirchhof. Geſtern bei Tiſche waren wir 15 Perſonen an der Tafel; der Reſt lag im Bette und — got no appetite, wie der head-waiter ſich zart ausdrückte. Wird einer hinausgeſchleppt, dann heißt's: „he moved" (er zog aus) und „poor fellow!" — Es hieß heute bei Tiſche, die Neger würfen die Leichen in den Miſſiſſippi. Die Fiſche

kamen also unangerührt wieder von der Tafel. Sie werden wol bald gänzlich vom Markte verschwinden.

Morgen um 11 Uhr geht die „Empire City“ nach New-York. Es ist vielleicht eine leichtsinnige Verschwendung gewesen, daß ich mir schon heute ein Ticket gelöst habe, denn wer weiß, ob ich vor der Abfahrtszeit dieses Steamers nicht selber schon abgefahren bin. Vernünftige Leute würden die Situation benutzen, um ihren letzten Willen aufzusetzen. Ich mag nicht daran gehen, denn ich glaube nicht recht daran, daß mein Name bei dem großen Todtenappell mit aufgerufen wird. Und kommt es so weit, dann kann ich noch immer ein paar Sentenzen und Dispositionen, um welche sich doch kein Mensch kümmern wird, aufs Papier kritzeln. Es war nur dumm von mir, daß ich nicht nach Crescent Block, das Ende von Canalstreet, gegangen bin. Dort wohnt ein Freund und Landsmann, Hermann Riemann Esquire aus Hamburg, der mir gewiß shelter gegeben hätte, und dort war die Epidemie noch nicht hingekommen. Mein Leichtsinn und meine Bequemlichkeit, nahe am Abfahrtsorte zu sein, ließ mich die verpestete Levée wählen.

Ich will mein Tagebuch ordnen, das bringt auf andere Gedanken. Eben fragte ich meinen Reisegefährten, ob er erlaube, daß ich mir eine Cigarre anzünde? Er gab mir keine Antwort. — Ich ging an sein Bett. — Er schlief. — Die Hände waren ihm bis über das Handgelenk hinauf steif und kalt, die Füße bis an die Ferſen dito, und Kinn und Unterkinnlade bis an die Ohren wie Pappe anzufühlen, die einem Nachtfrost ausgesetzt gewesen ist. Der Patient war bewußtlos. Der Mechanismus des Herzens arbeitete noch mit dem letzten Steam; als Arzt machte ich einen Strich über seine Seele. — Es genirte ihn weder Rauchen noch Schreiben. — Nach vier Stunden wird er fertig sein, und dann ist es Tag. Zu helfen ist ihm nicht mehr,

und ich würde Grobheiten erhalten, wenn ich die Kellner wecken und ihnen zumuthen wollte, to do nothing about a dying man.

— — — — — — — — — — — —

Reise an die Ostküste.

Wie mancher Seufzer nach dem lieben Vaterlande wurde mir nachgeschickt, wie manche Briefe, die ich persönlich überbringen sollte, die ich aber sämtlich in Greytown auf die Post gab, mir aufgeladen, als ich mit einer herrlichen Mula des Don Chico Gutierrez, eines freundlichen und gefälligen Caballeros von Alajuela, am Mittag des 10. Juli 1853 vom Hofe des gräflichen Ex-, nunmehrigen deutschen Wirthshauses fortritt! Der Himmel lächelte mich förmlich hinaus, so heiter und rein war trotz der Regenzeit die Luft, und die Flüsse schäumten mir ihr „hasta luego, Don Guillermo!" in den Thalschluchten, die ich durchritt, so ausgelassen fröhlich nach, daß ich wol eine Stunde mit gepreßter Brust und einer Art Heimweh weiter ritt, als eilte ich großen Leiden und vielen trüben Stunden, Tagen und Jahren entgegen. Aber, man mag wollen oder nicht, einmal draußen in der weichen, ewig sonnigen Tropennatur dieser Hochebene, bricht die Rinde der Melancholie, und man lebt den Augenblick selber im Augenblick mit.

Gewöhnlich reitet man über die Orte Heredia und Barba dem Gebirgspaß zu, welcher in den Urwald führt. Er trägt den Namen Desengaño (Enttäuschung), weil man bei einer Untersuchung des Landes gleich jenseits der nordöstlichen Vulcanreihe, welche die Hochebene begrenzt, an den San Juanfluß zu gelangen vermeinte, sich aber statt dessen vor einem Urwald von mehreren Tagereisen sah, durch welchen bei Gelegenheit eines Wegebauprojectes nach der Ostküste eine Verreda gehauen war, die an den in den San Juan

sich ergießenden Sarapiquí führt, an dessen Mündung ich auf der Herreise im vollen Gewitter und bei steigendem Wasser mit meinem Canoe in die Bäume gerathen war.

Auf einer Strecke von ungefähr zwei Leguas hält man den Camino real nach Punta Arenas ein und biegt, der Hacienda von Don Enriquez Ellerbrook gegenüber, rechts in die Strsße nach Alajuela. Ich wählte diesen etwas weiteren Weg, um den correo (Postboten) nicht zu verfehlen, der mich auf Befehl der Regierung mit in seinem Boote von Sarapiquí nach Greytown nehmen sollte und der in Alajuela übernachtete. Dieses Städtchen von ca. 8—9000 Einwohnern ist gebaut wie San José, nur fehlen alle zweistöckigen Häuser. Es mag seinen Namen (Schmuckkästlein) wol mehr seiner reizenden Lage am Fuße des Barbavulcans verdanken, als seinen unsichtbaren etwaigen Localschönheiten. — Ich nahm Posada (Wirthshäuser hatte der Ort nicht) bei Don Juan Barth, einem Deutschen aus Sachsen. B. ist der älteste deutsche Ansiedler in Costarica und war so lange eine biedere, treue deutsche Seele, als er der einzige Deutsche war. Seit mehr Landsleute hierhergekommen, ist er die lebendige Lästerschule für alle geworden und niemand macht ihm die Palme in dieser Hinsicht streitig. Im Angesicht freundlich und gefällig, schimpft und klatscht er wie ein altes bissiges Weib hinter jedermanns Rücken über jedermann. Ohne jegliche Bildung, hat er eine gewisse Wohlhabenheit erworben und mit seiner Frau, einer Costaricanerin, an liegenden Gründen etwa ein Vermögen, das seine 7—8000 Dollars in Costarica werth sein mag, erheirathet. Er ist zugleich Münzdirector mit 600 Thalern Gehalt, also ganz à son aise in diesem Lande. Sein einziger Freund war Bülow, warum weiß ich nicht. Auf alle übrigen Deutschen hatte er einen Zahn und einen Giftzahn dazu. Uebrigens war er faute de mieux ein leidlicher Gesellschafter, ließ seinen Grog nicht

gern kalt werden und konnte, was man „gemüthlich“ nennt, ſein. In mir ſah er einen Satelliten Bülow's und war ſehr gaſtfrei gegen mich, ſoll aber auch mich ſpäter ſo wenig geſchont haben wie alle andern. Der Mann iſt durchaus nicht ſchlecht, es iſt eben ſein Naturell, und keiner glaubt, was er ſagt. Er gehört dazu, wie hundert Menſchen zur Geſellſchaft gehören, und wer ihn zu nehmen weiß, kann ihn zu allem möglichen benutzen.

Ehe noch der Tag graute, kam der Correro und weckte mich und meinen Diener, der mit einem Reſervemaulthier mir folgte. Wir ritten hinauf in die hohen Regionen der Cordilleren. An einer Biegung des Weges, als ich wieder rückwärts ſchaute, erblickte ich noch einmal den ſtillen Ocean, der mich um ein Haar ſeiner ganzen Breite nach auf ſeinem Rücken getragen hätte, dann zog ſich der Pfad in Hohlwegen und zwiſchen Hecken und Steinen ſteiler bergauf. Mein Mozo machte mich aufmerkſam, daß ich meinen Proviant vergeſſen hätte. Ich deutete auf zwei Brote und — richtig! meine Lebensmittel waren in San José zurückgeblieben. Dieſe leichtſinnige Nachläſſigkeit war zu groß! Vier bis fünf Tage in einem Urwald zu reiſen, wo es abſolut nichts gab, als was man ſich ſelber mitbrachte, und ſo etwas zu vergeſſen, das war ſicher noch nicht dageweſen. Aber was half's! lieber hungernd vorwärts, als geſättigt rückwärts.

Wir erreichten den Grat des Deſengaño und ich fand hier wider Erwarten 6 Stück eines ſüßlichen Brotes aus Weizenmehl, pan dulce, die ich ſofort ankaufte und mich alſo gegen das Verhungern ſalvirt ſah. Hier oben, 7600 Fuß über dem ſtillen Ocean, präſentirt ſich dem Reiſenden, wenn er auf dieſem Wege von der Oſtküſte ins Land kommt, die ganze Hochebene aus der Vogelperſpective wie mit einem Zauberſchlage. Eben noch im dichteſten Urwald, wo er kaum drei Schritt rechts noch links vor Laub- und Schlinggewächſen

sehen konnte, wird das Auge fast geblendet von dem freien offenen Bilde des herrlichsten Kaffegartens der Welt, und es darf nicht wundern, wenn auch ich, das Waldesdunkel vor mir, sehnsüchtig den Blick zurückschweifen ließ, bis er am südlichsten Theile wieder auf der azurnen Scheibe haften blieb, die durch eine Schlucht mir entgegenleuchtete, auf dem Pacific! — —

Die Vegetation auf dieser Höhe, wo sie den Winden ausgesetzt ist, zeigt sich für dieses Land dürftig. In den Schluchten sieht man wol kleinere Palmenarten und Baumfarren, aber sowol der milde Charakter der Hochebene, als der fermentirend aufgeschossene der Niederungen ist verschwunden. Doch es ging hinein in die Wildniß. Den Zugang bildete ein holpriger Engpaß, der mich nöthigte, auf dem Sattel knieend, mich mit den Händen am Sattelknopf festhaltend, meinem Thier auf Gnade und Ungnade mich zu überlassen.

Dieser schauderhafte Weg sollte in Zukunft einem bessern Platz machen, tröstete mich mein Führer. Augenblicklich konnte mir das gleichgültig sein. Ich war nur froh, als ich nach einer halben Stunde mit von Dornen blutig geritzten Händen und Gesicht einen etwas bessern Pfad erreicht hatte. Lastträger, welche uns begegneten, versicherten, „el camino muy malo!" (der Weg ist sehr schlecht). Ich glaubte schon, er könne nicht schlechter werden. Um 1 Uhr zog Jupiter die Pluviusuniform an. Unsere Thiere wateten in dem Koth mit einem Eifer, als wollten ein paar Schnecken ein Pferd einholen. Aber sie konnten nicht rascher. Keinen trockenen Faden am Leibe, erreichten wir endlich gegen fünf Uhr abends einen elenden Rancho, Vara blanca genannt, durch dessen Schilfdach der Regen lustig den Morast rieselnd vermehren half. Die Gummidecke auf den Schlamm gelegt, und auf die Gummidecke den Körper in die wollenen Decken gewickelt, als Kopfkissen die Satteltaschen, schliefen wir so

erbärmlich, wie nur ein Sterblicher ſchlafen kann. Aber wir ſchliefen, ohne uns um das Geheul der Jaguare zu kümmern, welche auch diesmal ſich in reſpectvoller Ferne hielten, obgleich wir ihnen nichts zu unſerer Vertheidigung hätten entgegenſetzen können.

Der nächſte Tag brachte uns bis Carri-Blanco, einem andern Rancho. Der Weg dahin iſt reizend. Den Fluß La Paz durchreitend, auf einem kaum zwei Fuß breiten ſchlüpfrigen Pfad, der ſich längs eines furchtbaren Abgrundes hinzog, ſahen wir den prachtvollen Fall des Rio de los Angelos. Dieſer Fluß ſtürzt einige hundert Fuß tief wie eine ſchäumende Milchkaskade in einen Keſſel, und das dichte, dunkle ſaftige Grün, welches ſich förmlich an den Fall herangedrängt hat, bildet einen impoſanten contraſtirenden Rahmen zu dem Gemälde. Die Gipfel der Vulcane Barba, Irazú und Turialba überragen in der Ferne, umjagt von Wolken, und letzterer ſeine Rauchſäulen himmelanſendend, die Wälder, und, hingeriſſen von dem majeſtätiſchen Anblick, ſprach ich im Innern den Wunſch aus, hier an dieſer Stelle ein paar Stunden verweilen zu können, ob auch die erſten Donnerſchläge bereits uns den Regen brachten. Er ſollte erfüllt werden, dieſer Wunſch! Ein lautes gellendes „Carrajo!“ des vorangerittenen Correos ließ uns halten.

Jetzt denke man ſich links von dem engen Pfade eine ſenkrechte Erdwand von etwa 40 Fuß Höhe, rechts einen ebenfalls faſt ſenkrechten Abgrund von tauſend Fuß Tiefe mit einem toſenden Waldſtrom im Grunde. Von der Erdwand zur Linken aber hatte der Blitz einen der coloſſalſten Bäume niedergeworfen, deſſen Stamm, quer über den Weg geſchleudert, ſo dick war, daß wir von unſern Sätteln nicht über denſelben hinwegblicken konnten, während die Wipfel des gefallenen Rieſen weit über die Schlucht hinausragten. Der Stamm war zu friſch, um uns durch Feuer einen Weg

durchbrennen zu können, auch träufelte es recht nett vom Himmel hernieder, so daß jedes Feuer erlöschen mußte. Sägen und Aexte hätten einen Tag gebraucht, um eine Bahn zu schaffen. Es blieb also nichts übrig, als unsere Thiere von dem Gepäck zu befreien, über das ich meine Gummidecke warf, und dann mit vereinten Kräften mit unseren elenden Macheten das Erdreich zu durchwühlen und in die Erdwand einen schrägen Pfad zu construiren, um, nachdem wir auf ihren Gipfel gelangt waren, den Baumstamm umgehen zu können. Ueber drei Stunden arbeiteten wir wie die Pferde. Der Regen stürzte prasselnd auf uns nieder, Blitz und Donner schienen Wettrennen anzustellen, und rings um uns her brüllten die Congos einen schadenfrohen Chorus. Es war eine Arbeit der Verzweiflung, aber sie gelang, und getaucht in Schmutz und Koth brachten wir unsere Thiere glücklich hinauf und auf der andern Seite, uns weiter durchhauend durch das Dickicht und die Maulthiere am Zügel führend, an einer weniger steilen Stelle eben so glücklich wieder auf den Weg hinab. Die Vegetation nahm mit jedem Schritt an Großartigkeit zu. In dem furchtbaren Regen schienen die riesigen Farrenblätter zu leben, die Lehuken wogten gleich Schlangen, die mit dem Schweif an den Aesten der Bäume sich angeklammert hatten, hin und her, und die Fächer der Buschpalme bildeten das Schutzdach der Scenerie.

Am dritten Tage, nachdem wir Alajuela verlassen hatten, kamen wir in San Miguel an. Der Weg dahin war noch schrecklicher als Tags zuvor. Von Carri Blanco abreitend bot sich uns, als wir das Dickicht wieder betraten, ein wahres Labyrinth von ineinander geschlungenen Baumwurzeln dar, deren Zwischenräume mit bodenlosem Schlamm ausgefüllt zu sein schienen. Sogar unsere Maulthiere stutzten. Zügel und Gebiß hatten wir den Thieren längst abgenommen, damit sie um so freier und ungehinderter ihrem

faſt unfehlbaren Inſtinct folgen könnten. Mein Thier war das vorderſte, weil es das ſtärkſte war. Prüfend und den Boden beriechend, ſtand es eine Weile ſtill, ſetzte den einen Huf auf einen Wurzelaſt, glitſchte aus und ſank bis an den Hals mit dem Vorderkörper in den Moraſt ein. Jetzt fing das brave Thier an zu arbeiten, zerrte, riß, bäumte ſich, fiel zwanzigmal zurück, und erhob ſich immer wieder, bis es wieder feſten Fuß faſſen konnte. Alles krachte, ſpritzte und purzelte um uns her. Mit Lärmen und Schreien wurden die Mulas angefeuert, bis wir das Wurzelmeer glücklich hinter uns hatten. So denke man ſich $^{3}/_{4}$ Stunden zugebracht auf einer Strecke von kaum hundert Schritten und man kann ſich das Terrain beſſer vorſtellen, als es mir vergönnt iſt daſſelbe zu beſchreiben. Dann ging es im weichen Moraſt des Waldes, in den die Thiere bis an den Bauch einſanken und wo die regelmäßige Gangart früher paſſirter Maulthiere, welche eins ſtets in die Fußtapfen des andern zu treten pflegen, bereits jene wellenförmige Zeichnung des Bodens gemacht hatte, die den Neuling auf dieſen Waldpfaden anfangs ſo ſehr befremdet. Dabei zogen wir ohne Unterbrechung bergauf und bergab, durch Flüſſe und Bäche, und in einem der letzteren, wo ich mich vermaß, klüger als mein Mauleſel ſein zu wollen, und denſelben mit der Peitſche zu größerer Eile antrieb, glitſchte dieſer aus, ich kam unter ihm zu liegen, und das Waſſer ſchlug einen Augenblick über unſere reſpectiven kurz- und langohrigen Köpfe zuſammen — Grün wie ein Laubfroſch vom Schlamm ſtieg ich wieder auf, doch die Sonne trocknet raſch. —

Nachdem wir noch eine ſteile Quebrada erklettert, die halsbrechendſte auf dem ganzen Wege, ſahen wir von oben tief, tief unter uns in der Ferne — das Meer! Es war der atlantiſche Ocean, die caraibiſche See, in welche ſich die bewaldeten Vorgebirge lang hineinzüngelten, während die

Wasserfläche wie ein blauer Dunstschleier am Horizont aufzusteigen schien. Ein solcher Fernblick, eine solche vista del mar aus einem Urwald hinaus, ist für das Auge dasselbe, was ein frischer Quell für einen von Durst verbrannten Gaumen ist. In gerader Linie mochte das herrliche Element kaum fünf Leguas von unserm Standpunkt entfernt sein, aber die gerade Linie ist in den Waldregionen der Cordilleren nicht der kürzeste Weg.

Es ging nunmehr fast eben so steil bergab nach San Miguel. Zwei große Ranchos, welche den Namen Hacienden führen, liegen mitten auf einer üppigen Waldwiese, umgeben vom Gebirge. Die Temperatur ähnelt der von San Matheo am südwestlichen Abhange der Anden von Costarica, aber die Vegetation ist in San Miguel, wie überhaupt an der Ostküste, üppiger. Nie habe ich solche colossale Platanen von fast 1½ Fuß Länge und süß wie Zucker angetroffen als hier. Aber diese und zwei Eier waren auch das einzige, was ich, außer der Erlaubniß, unsere Thiere auf der Wiese grasen zu lassen und für mich eine zerrissene Hängematte zu benutzen, für 2 Dollars in der Posada erhielt.

Der Besitzer der Hacienda, Don Manuel Sanchez, ein barfüßiger Gentleman mit einer Habichtsnase, der aussah wie ein spanischer Guerilla, kam zwar von der Jagd und hatte vor sich auf seinem Pferde einen erlegten Tapir liegen, wollte sich aber nicht dazu verstehen, mir ein Stückchen Fleisch zu verkaufen. Er zog es vor, dasselbe einzusalzen und höchstselbst davon zu zehren, bis ihn der Hunger zu einer neuen Jagd trieb. Als er aber schlief, theilte mir seine bessere Hälfte, deren Sohn ich die drei ersten Buchstaben des Alphabets gelehrt hatte, verstohlen einen Bissen des delicaten Fleisches in geröstetem Zustande mit. Die Frauen sind stets besser gegen mich gewesen als die Männer.

„V. ha hecho un sabio de mi niño!" (Ew. Gnaden haben einen Gelehrten aus meinem Sohn gemacht), sagte sie, und wenn sie es nicht allzugut gemeint, und das Fleisch nicht durch eine infame Knoblauchwürze ungenießbar gemacht hätte, wäre ich ihr für mehr als für den guten Willen dankbar gewesen.

Wir näherten uns jetzt den Niederungen; die schönen Mauritius- und andere Palmenarten traten massenhafter auf. Das Buschwerk zur Rechten und Linken der Verreda erreichte eine Höhe von oft 50 Fuß und darüber. Aber auch der Schlamm, der tiefe, weiche Koth, in welchen unsere Thiere jetzt buchstäblich bei 8 unter 9 Schritten bis an den Bauch einsanken, nahm zu. Da der Correo nur alle 8 Tage einmal diesen Pfad betritt, so hat die Vegetation Zeit genug, an vielen Stellen in dem schmalen gangbaren Streifen üppig wieder hineinzuwuchern. Die Zweige schnellten, durch den Voranreitenden seitwärts gebogen, dem Nachreitenden oft peitschend ins Gesicht. Aber das Schlimmste waren die Lianen, in welchen sich alle Augenblicke unsere Thiere mit den Beinen fingen, so daß sie wie durch Schlingen dann und wann zu Falle gebracht wurden. Die forcirtesten militärischen Märsche einer europäischen Cavallerie sind nur promenirende Spielerei, verglichen mit solchen Urwaldsritten in der Mitte der Regenzeit. Und der liebe Gott geizte nicht mit seinen Wasservorräthen. Zum Glück hatten wir Ulebäume (Gummibäume, Jatropha elastica L.) genug angetroffen, mit deren sich bald dunkel färbendem, anfangs milchweißem Safte wir die abgeschabten Stellen unserer Kautschuckdecken bestrichen, so daß das bißchen Wäsche, womit mein zweites Thier beladen war, wenigstens trocken blieb.

In einem Rancho, La Virgen genannt, den wir nach vierstündigem Ritt, obgleich derselbe nur 1 Legua von San Miguel entfernt war, erreichten, rasteten wir eine Stunde

und schlugen unser Nachtlager dann mitten im Walde, im Rancho quemado, auf.

Ich kann dreist die Phantasie der besten Landschaftsmaler herausfordern, eine Waldwildniß der Tropen zu schaffen, welche den Vergleich mit der Wirklichkeit dieser Bivouakstelle aushielte. Auf einer Lichtung von kaum hundert Schritt im Umkreis steht auf zitterndem Moraſtboden ein an allen Seiten offener Rancho. Es ist nur ein schlechtes Dach aus Palmenblättern, welches auf 6 oder 8 in den Boden gerammten Pfählen ruht. Ungeheure Baumcolosse umgeben den Platz, dessen Rand von den grotesken Formen der Sumpffarren und riesigen Schilfkronen verziert ist, während hoch oben in der Luft, von Zweig zu Zweig an den Bäumen Lehuken die bizarrsten Verschlingungen bilden und uns mit einem fliegenden wirr gewebten Baumnetz zu umgeben scheinen. Undurchdringliches Dickicht nach allen Seiten; sogar die schmale Lücke der Verreda, auf welcher man hierher gelangt ist, verschwindet unter dem Eindruck der vollen, gewaltigen grünen Tinten dieser Blätter- und Kräuterschlucht.

Die wildesten Felsspalten der Alpen, in welche die Kataraкte sich donnernd und brausend zerschellen, selbst diese ersten Schöpfungsworte haben auf mich nicht den erdrückenden Eindruck gemacht, als die, ich möchte sagen Hülflosigkeit im grünen Rahmen, welche der Reisende auf dieser düstern Ruhestätte empfindet. Unheimlich stiegen am Saum des Waldes gegen Abend jene leichten, fiebererzeugenden Dunstwölkchen vom Boden auf; schaurig klang der Baß der Bullfrösche, das sonore Gebrüll der Congos, nur unterbrochen durch den heisern Laut, den der amerikanische Löwe, der Puma, von Zeit, wie es schien in nicht eben großer Ferne ausstieß, und der sogar unsere Maulthiere unter das Dach des Rancho trieb, wo sie, sich dicht an unsere Hängematte drängend, uns unser Gesicht mit ihrem warmen Athem bepusteten, als

bäten sie uns, zu ihrem eventuellen Schutze munter zu bleiben. Doch wie immer verstrich auch diese Nacht ohne alle Abenteuer, und mit dem ersten Grauen des Tages ritten wir wieder weiter in die bleischwere Waldatmosphäre hinein.

Der Weg — ich habe die Landessitte bereits angenommen und nenne diesen jämmerlichen Pfützenstieg Weg — ward jetzt fast völlig eben, und nach dreistündigem Waten und Wühlen im Kothe sahen wir uns wie mit einem Schlage auf eine langgedehnte Lichtung versetzt, an deren Ende einige elende Rohrhütten am steilabfallenden Ufer des Flusses standen. Es war der Sarapiquí!

Ein halbes Dutzend ausgemergelter, fieberbleicher Barfüßler, den Kopf mit einem Tuch verbunden, wie es die Neuspanier die Gewohnheit haben, bei jedem Unwohlsein zu thun, bildeten — die militärische Besatzung der Zollstätte am Muelle (Landungsplatz); sie standen sogar unter dem Befehle eines Commandanten. Don Pedro de — seinen Zunamen habe ich vergessen — war ein höflicher Caballero mit feinen Manieren und einer blauen Brille, und obschon er eben so verhungert war wie ich selber, theilte der menschenfreundliche Mann doch redlich ein paar unreife, in heißer Asche geröstete Platanen mit mir. Es muß ein elendes Dasein sein, von einer hohen Regierung des Freistaates Costarica hier an dieser Stelle zum Commandanten verurtheilt zu sein. Abgeschnitten von aller Welt, ist das Dasein ein ewiges Schwanken zwischen Fasten und Verhungern, und die dünne Platanenpflanzung, die man hier sah, genügte kaum, um das letztere zu verhindern.

Der Sarapiquí hat hier eine Breite von nicht viel über funfzig Fuß. Sein Wasser, etwas braungrünlich, ist klar wie Krystall, und fließt rasch, aber eben und ohne große Stromkraft dem San Juan zu. Nach einer Rast von einer Stunde bestiegen wir ein kleines Canoe, aus einem Baumstamm

gefertigt. Ich lag am Boden desſelben zuſammengekauert und zwei Peons ruderten mit den kleinen Paddelrudern, deren ſich die Wilden zu bedienen pflegen, während der Correo mit einem andern etwas längeren Ruder das Amt des Steuerns verſah. — Es ging ſtromabwärts, und während man je nach dem höheren oder niederem Waſſerſtand und der Schnelligkeit der Strömung 2—8 Tage gebraucht, um an den Muelle zu gelangen, erfordert die Hinabfahrt nach Greytown nur 15—24 Stunden. Es iſt eine Fahrt, wie in einem Waldpark, und ich habe die Scenerie auf dem San Juanfluß ausführlich genug beſchrieben, um mich bei ſeinem Miniaturbilde, dem Sarapiquí, länger aufhalten zu dürfen. Nur jenes tiefen Einblicks in den Wald will ich erwähnen, wo der Rio ſucio in den Sarapiquí fällt. Das Waſſer jenes Fluſſes iſt faſt orangengelb und tänzelt aus dem Forſt heraus, in den man eine weite Strecke hineinſieht, wo der Fluß einen Einſchnitt gemacht hat, und alle Verſchlingungen der Pflanzenwelt an beiden Ufern wie eine perſpectiviſche Gruppirung der Schöpfungen Floras präſentirt. Zahlreiche Alligatoren ſonnten ſich auf einer Sandbank an der Mündung des Rio ſucio und krabbelten nach allen Richtungen auseinander, als ich einen bleiernen Gruß aus meinem Revolver dem größten der Thiere auf den Schuppenpelz ſandte. Die Beſtien ſind eben ſo dumm wie feige, denn es bedurfte wahrlich nur eines halbwegs kräftigen Schlages von einem Alligatorſchwanze, um unſer kleines Fahrzeug ſeinen ganzen Inhalt ausleeren und uns ſtückweiſe in die Magen dieſer ehrenwerthen Saurier ſpazieren zu machen.

An derſelben Stelle der Boca del Sarapiquí, bei der Hacienda Don Chico Alvarados, wo ich vor acht Monaten in jener Schreckensnacht faſt Schiffbruch in dem Ufergebüſch gelitten hatte, legten wir an. Der Correo wagte der zahlreichen Baumſtämme wegen, die am Grunde des San Juan ſich feſt geraunt hatten, keine nächtliche Fahrt. Das Gepäck

und das Postfelleisen wurden aufs Land gebracht. Don Chico empfing uns aufs freundlichste und gab uns für schweres Geld doch etwas zu essen. Zwei Eier, ein wenig Schiffszwieback, rectius das, was davon übrig blieb, nachdem die Würmer davon entfernt waren, und Platanen so viel wir essen konnten. Sogar ein Schluck Rum verirrte sich gastfreundlich auf unsere Zungen. Dagegen war die Nacht der reine Moskitensabbath. Und dennoch, — wie belächelte ich jetzt die ausgestandenen Leiden, die mich, als ich vor acht Monaten zuerst pr. Bongo den Fluß hinaufuhr, fast niedergeworfen hatten. Erfahrung macht klüger als alle Bücher. So lange ich in Bewegung blieb, peinigten mich die Moskiten wenig. Ich verzichtete also frischweg von vornherein auf den Schlaf, warf die Decke über den Kopf, zündete die Cigarre an und promenirte die ganze Nacht mit geringen Intervallen auf und nieder. Mit einem Wort, ich irritirte meine Nerven nicht durch nutzloses Ankämpfen gegen das Unvermeidliche. Der Correo und seine Begleiter griffen zu einem andern Mittel. Sie betranken sich in Landesbranntewein, wickelten sich in ihre Decken und fielen wie die Klötze auf den Boden nieder, wo sie der Sonne entgegenschnarchten.

Zum Glück regnete es nicht. Am Ufer der schönen Waldarterie, dem San Juan, ließ ich, langsam auf und nieder wandelnd, noch einmal in meiner Erinnerung alle die Bilder, welche wie in einer laterna magica in meinem Leben vorübergezogen waren, auftauchen. Noch war ich ja mitten darin, und es war mir schwer, mich von dem Rahmen zu trennen, worin ich eine so bewegte Hauptfigur gewesen war. Ich kam aus diesem Rahmen heraus, ohne selbst recht zu wissen, wie; ein Spielball des Augenblicks, nur daß es gleich Tausende von Meilen waren, die ich geworfen wurde.

Doch ich kehre zurück. Ich sage den Palmen und Cedern, den Moskiten und Flöhen nicht lebewohl für immer.

Und komme ich nach Hamburg, dann heißt es: „Petz ist wieder da!“ und ich vermag den Bürgertöchtern Geschichten zu erzählen, bei denen ihnen die Haare sich sträuben werden, wie sich s. Z. meine Haare über gewisse Conclusa dort gesträubt haben; ich kann ihnen mit Extracten aufwarten, die noch viel pikanter sind als der beste Extractus protocolli Senatus Hamburgensis.

Auf dem San Juanfluß bis Greytown brachten wir zehn Stunden zu, statt fünf Tage, wie bei der Fahrt aufwärts. Die malerischen Ufer flogen fast zu rasch an mir vorüber. Bald zeigten sich die Manglares und die Schilfinseln im Fluß und ich hörte den fernen Donner der Brandung des Oceans in den Wipfeln der Bäume widerhallen. Das Wetter war uns bis ungefähr eine halbe Stunde vor unserm Bestimmungsort günstig gewesen, da aber verdüsterte sich der Himmel, und es goß, wie es hier immer zu gießen pflegt. Ich hatte meinen Regenmantel übergeworfen — denn auf dem schmalen kleinen Canoe hatten wir keine Bedachung anbringen können wie auf den größeren Bongos — und ließ die Ränder des Mantels zu beiden Seiten des Fahrzeuges ins Wasser hängen, um den niederstürzenden Regen von meinem Gepäck abzuleiten, welches am Boden des Fahrzeuges lag. Unglücklicherweise plagte den Correo der Teufel, seine Ankunft durch Blasen auf dem Posthorn zu verkünden. Nichts konnte ihn von seinem Vorhaben abbringen, denn da die verwünschte Trompete mitten unter die übrigen Effecten gerathen war, mußte das ganze Boot durchwühlt werden, und ich wurde einer Musikmarotte wegen nochmals zum Abschiede bis auf die Knochen durchgewaschen.

Greytown war sehr verändert, was seine Bewohner betraf. Eine Menge Leute, darunter mein Reisegefährte aus Granada, J—y, hatten den Ort verlassen und ihr Domicil theils in Aspinwall, theils in Cartagena (Neu-Granada ge-

nommen. Andere waren nach den States zurückgekehrt. Die Transit-Compagnie war mit Sack und Pack nach der Punta am andern Ufer übergesiedelt, die alten Boardinghäuser bis auf zwei verschlossen. In dem Hause, welches Don Chico Alvarado, mein freundlicher Wirth an der Mündung des Sarapiquí, in San Juan del Norte besaß und das er mir als Posada empfohlen hatte, fand ich gar zu viel Cucarachen, Scolopender und Scorpione, und ein zu großes Uebermaß an Schmutz, um dort zu bleiben. Don Chico's Frau, welche dem Hauswesen vorstand und zu viel castilianischen Stolz auf ihrer gelbbraunen Hautoberfläche trug, um eine zuvorkommende Wirthin für einen müden deutschen Touristen zu sein, erwiderte meinen höflichen Abschied mit einem trockenen „bueno!" — und ich trabte durch die flutenden Plätze nach einem amerikanischen Hause, das einstweilen von einer deutschen Wirthin dirig'rt wurde und wo ich die verhältnißmäßig möglichste Reinlichkeit und eine leidlich civilisirte Küche fand.

Von den Leuten, die ich früher hier kennen gelernt, war nur der alte Franzose Sigeaud noch anwesend, bei dem ich ein paar Stunden verplaudern konnte, und welcher noch ergrimmter als früher auf Messieurs les Américoquins raisonnirte.

Es lagen auf der Rhede drei Dampfschiffe. Die „Clyde," der Steamer der englisch-westindischen Post, welcher den Postdienst zwischen hier und St. Thomas versah; die „Northern Light" und „Pampero," ersteres Schiff nach New-York, letzteres nach New-Orleans bestimmt und zu der van der Bilt's line gehörend. Der Preis nach Southampton via St. Thomas betrug 40 Pfund Sterling, nach New-York 125 Dollars, nach New-Orleans 85 Dollars. Die Concurrenz der Panamalinie trug gute Früchte und Herr van der Bilt war nicht mehr ganz so unverschämt in seinen Forderungen wie früher. Da meine Fonds in New-York standen, mußte

ich den Weg über die States vorziehen. Ich besah mir beide Schiffe, hörte an Bord des „Pampero," daß der Purser (Cassirer und Sekretär) am Fieber gestorben sei, und stellte mich, getreu meinem einmal angenommenen Grundsatze, aus allem Nutzen für mich zu ziehen, dem Capitän mit smartester Keckheit als eine höchst wünschenswerthe Acquisition für diesen Posten vor, und, nachdem ich meine Kenntniß von sechs Sprachen (zwei log ich hinzu) hervorgehoben, was für einen Purser am Bord eines Californiersteamers gewiß herrliche Requisiten sind, erbot ich mich, gegen 20 Dollars, die ich für die Passage extra erlegen wollte, to do some light services on board. — Der Capitän sah mich an, schrieb meinen Namen auf die Liste an dieselbe Stelle, an welcher der durchstrichene Name des gestorbenen Pursers stand, und ich — war Officier an Bord eines Steamers der Vereinigten Staaten, hatte mein eigenes Stateroom für mich, glaubte einen Vogel abgeschossen zu haben und wunderte mich nur, daß man mich nicht gleich meinen Posten antreten ließ, vielmehr mich erst für den folgenden Abend bestellte.

Die Wahrheit zu gestehen, walteten allerdings bei diesem Schritt einige finanzielle Motive mit vor. Ich habe von Kindheit an eine jener unerklärlichen Sehnsuchtscapricen gehabt, die der Mensch auf alle Gefahr hin zu befriedigen sucht, obgleich ihre Befriedigung weder nothwendig noch wichtig für ihn ist. Ich wollte nämlich schon auf den Schulbänken, noch ehe ich das Tabakrauchen studirt hatte, die Havanna einmal sehen. Warum? das wußte ich selbst nicht, vielleicht weil der Name so weich und so schön klang. Abbildungen von diesem Platze, die ich später sah, steigerten die Sehnsucht.

In Greytown hatte ich erfahren, daß zwischen New-Orleans und New-York zweimal die Woche ein Dampfschiff gehe und daß eins derselben Havanna anliefe. Allerdings hatte man mir nicht verhehlt, daß in der Crescent

city (New-Orleans) nicht nur das gelbe Fieber gerade jetzt so arg wüthe, wie es seit langen Jahren nicht gewüthet hatte, sondern daß gleichzeitig auch die Cholera und das black vomit sich dort über das Leben lustig machten. Aber meine kindische Sehnsucht nach der Perle der Antillen war lauter als die warnenden Stimmen einer Anzahl Landsleute, welche mit dem „Pampero“ aus New-Orleans flüchtend, hier angelangt waren, um sich nach San Francisco zu begeben. So benutzte ich denn den Todesfall des Pursers an Bord, um der Bilanz meiner Casse unbeschadet die Reise auf diesem Umweg fortzusetzen.

Mein Glücksstern flimmerte heute. Ich hatte mir ein paar kleine Capucineraffen gekauft und ein Passagier der „Northern Light“ bat mich, ihm dieselben für seine Lady abzulassen. Da wir nicht handelseinig werden konnten, fuhr ich mit ihm und meinen beiden Affen an Bord. Das Schiff wimmelte bereits von Passagieren, und ich fand bald zwanzig Reflectanten für einen auf meine geschwänzten Carricaturen von Menschen. Ich hatte schon zu lange in Amerika gelebt, um auch diese Situation nicht sofort zu benutzen. Einige schlechte Witze, den Auctioneer bei einer Sclavenauction parodirend, versammelten einen Haufen Californier um mich her.

„Hier, Gentleman! Eine A 1 Hand! — hat in einer Platanenplantage gearbeitet! Gesund, willig, mäßig, so ehrlich wie möglich, ein Jahr und einen Monat alt —“

„Ten Dollars for the monkey!“ brüllte ein wilder Schlagododro aus dem fernen Westen.

„Erlauben Sie, Gentleman, ich würde mich schämen, Ihnen für einen Monkey zehn Dollars abzunehmen. Dieser kleine Gentleman ist ein Mono, und ich will verdammt sein, wenn er in San José nicht mit zehn Unzen bezahlt wird.“

„Twelve Dollars!“ schrie ein anderer Passagier.

„Twenty two für alle beide!“ bot mein erster Käufer.

„Zwei und zwanzig zum ersten, zum ersten, zum ersten —“

„Zum ersten! — Zwei und zwanzig! — zwei und zwanzig!“

„Two bits more!” (Zwei Dimes mehr!) bot ein dicker Louisianer.

„Fünf und zwanzig Dollars!“ hieß es aus dem Haufen heraus, und es drängte sich ein Kerl an mich heran, der aussah wie zehn Mordthaten auf zwei Beinen, und flüsterte mir rasch zu: „Sie geben mir zehn pCt. und ich treibe!“

„All right!” antwortete ich eben so und fuhr fort:

„Fünf und zwanzig! zum andern.“

Kurz und gut, die Affen stiegen im Preise, da sich einige Ladies unter die Bietenden gemischt hatten, und ich strich, abzüglich der Commission an die „zehn Mordthaten“ meine 3½ Unzen ein (56 Dollars). Freilich kamen die Käufer aus Californien und brachten den ganzen Leichtsinn jenes Goldlandes mit sich. Beim umgekehrten Passagierstrich würden die Affen nicht mit 10 Dollars bezahlt worden sein.

Abends hatten in unserm Boardinghouse einige Spieler ihren Lasterſitz aufgeschlagen und legten Bank im „Monte”. Ich wußte, daß unter hundert solcher vacirenden Gamblers 99 falsch spielen, und so konnte ich mit aller Seelenruhe participiren, indem ich stets die Karten vermied, welche andere hoch besetzt hatten und am Schluß einen Gewinn von noch ca. 60—70 Dollars einstreichen. Da ich nie Geschmack am Hazardspiel hatte, war es mir leicht, auf die weitere Verfolgung meines Glückes Verzicht zu leisten und den Stuhl am grünen Tisch mit der Hängematte auf meinem Zimmer zu vertauschen. Ich hörte noch, wie nach einigen Stunden das Spiel mit einer allgemeinen Prügelei endete, durch welche sogar einige Revolverschüsse hindurchknallten, die jedoch zum Glück niemand trafen, und war froh, der saubern Gesellschaft rechtzeitig den Rücken gekehrt zu haben.

Die Abfahrtszeit des „Pampero“ war gekommen. Am Abend nach der Spielerscene in unserm Gasthaus fuhr ich mit meinen Habseligkeiten in einem Boote an Bord. Deck und Cajüte wimmelten bereits von Passagieren aus Californien. Ich meldete mich bei dem ersten der Officiere, der mir begegnete, und erhielt die lakonische Antwort: „The hands are to be turned up at midnight,“ was mich einigermaßen befremdete, da ich in meiner Eigenschaft als Purser doch die Controlle über die Billete der Reisenden zu besorgen hatte. Doch „andere Länder, andere Sitten,“ tröstete ich mich, suchte mir ein kühles Plätzchen im Gangway aus, wo ich mich an der Seite eines deutschen Sattlers, der in San Francisco etablirt war, und einiger Franzosen, welche so lange und so viel von la belle France schwatzten, daß ich fürchtete, Zahnweh davon zu bekommen, niederlegte. Ich warf endlich meinen Blanket über mich, drückte das Haupt auf meine Satteltaschen und schlummerte, trotz des Summens des Kessels und des Trampelns und Strampelns auf Deck ein.

Das Schiff passirte um Mitternacht die Barre, ohne daß mich die Bewegung der See geweckt hatte. Am folgenden Morgen tönte das Gong-Gong wie eine Sturmglocke und rief die Mannschaft zur Musterung. Ich eilte pflichtschuldigst hinauf und stellte mich in die Reihe. Nachdem etwa fünfzig Namen aus allen Sprachen aufgerufen waren, hörte ich auch den von meines Vaters Sohn nennen.

„Aye, Aye, Sir!“ antwortete ich.

„Mr. William Marr! Second Steward in the Steerage!“ commandirte der zweite Offizier.

Ich war wie vom Donner gerührt.

Darum war ich Besitzer von vier Sprachen, darum hatte ich mich aufgeblasen in amerikanischer Smartnes, um mich selbst zum Aufwärter der — Gott der Demokratie,

verzeihe mir die Sünde — californischen Rasselbande gepreßt zu sehen!

Ich weiß nicht, was für ein Gesicht ich schnitt, und ich war froh, daß mir niemand in dem Augenblick einen Spiegel vorhielt hat. Aber ich weiß, daß meine linke Hand im nu in die Tasche fuhr, mitten in die friedlichen Goldstücke hinein. Die Adler (Eagles) stoben erschrocken unter dem Druck meiner Finger auseinander, als wollten sie sich nicht opfern lassen, um mich von dem fatalen Amte zu loszukaufen. Doch im nächsten Augenblick fand ich meinen Humor wieder.

Ein kleiner Kerl von 25 Jahren, der auf seinem Gesichte die unverkennbarsten Zeichen trug, dem edlen Schusterhandwerk obgelegen zu haben, und der jetzt den Pech des Schicksals tagtäglich mit Salzwasser wegwusch, klopfte auf meine Schultern und begrüßte mich als Kameraden. Die gute Seele war ein Deutscher und stammte aus Baden. Um mir die Kameradschaft so angenehm als möglich zu machen, gab ich mir Mühe, in meinem Collegen und aufwartenden Vorgesetzten etwas von einem politischen Flüchtling, den Patroklus eines Hecker oder Herwegh zu entdecken, aber der brave Junge hatte kein illoyales Sonnenstäubchen aus der Heimat mit in die neue Welt hinübergenommen. Er war ein deutscher Schuster in der redlichsten Bedeutung des Wortes und nie verführt gewesen vom Zeitgeist.

Eh bien! Ich sitze fest, also aufgepaßt. Die Demüthigung, den Gentlemen dreimal täglich auf einem hängenden Tische in blechernen Gefäßen ihr Mahl zu serviren, kann mir derjenige nachfühlen, der diese wilden Gesellen mit ihren sonnenverbrannten und wettergestählten care the devil about Physiognomien auf der großen Tour über einen der Isthmen, von Panama und Nicaragua hat wirthschaften sehen. Wie hungrige Bullenbeißer drängten sie sich nach dem zweiten

Zeichen mit dem Tam-Tam an die Hängetafel und verzehrten ihr Mahl ſtehend mit mehr oder weniger Nonchalance. Aber doch überwog die Galanterie des Amerikaners ſelbſt bei dieſen rohen Geſellen die Brutalität, und die Ladies unter ihnen erhielten ſtets die beſten Plätze am Tiſch. Die Koſt war ſo abſcheulich, wie ſie nur an Bord eines amerikaniſchen Steamers im Zwiſchendeck ſein konnte. Den Thee vom Kaffe zu unterſcheiden, konnte man einem Gelehrten überlaſſen, und die ſtereotypen Kartoffeln und das Salzfleiſch zu Mittag wetteiferten an Verdorbenheit mit einander. Nach dem Eſſen pflegte ſich gewöhnlich eine Bande der Wildeſtausſehenden auf dem Boden zu lagern und Karten zu ſpielen. Zwiſchendurch ſpazierten einige Papageien und Affen, die theuer erkauften Merkwürdigkeiten, welche dieſer oder jener zum Andenken an den Tranſit erſtanden hatte, und häufig würzte eine cordiale Balgerei die Mußeſtunden und machte, daß die Langeweile nicht abſolut wurde.

Die Scenerie war mir zu neu und intereſſant, als daß ich mich hätte ſo plötzlich von ihr losreißen können. Meine Courage und meine Fäuſte waren ſolide genug, um mir als Waiter den in dieſer Region unumgänglich nothwendigen Reſpect zu verſchaffen, und ich fraterniſirte nach ſechsſtündigem Dienſt mit der ganzen Geſellſchaft, namentlich mit den Ladies, ſo daß ich keine Urſache fand, meinen Dienſt zu bereuen. — — —

Wenn ich nämlich keinen Hunger verſpürte! Weiß Gott, ich eſſe Kieſelſteine, wenn's ſein muß, und bilde mir ein, es ſeien Trüffeln; aber ſie müſſen gewaſchen ſein. Das leidige Reinlichkeitsgefühl verwünſchte ich jetzt, denn von dem Fraße zu eſſen, war mir nicht möglich und mir ward übel, als einer der Paſſagiere, ein ganz leidlich ausſehender Mann, mir ein Stück Fleiſch auf der Spitze ſeines Meſſers offerirte mit den Worten:

„Just there, Master, that's a splendid piece of pork!"

Am Abend, nachdem ich pflichtschuldigst so ein hundert Blechgefäße rein gewaschen hatte, lagerte ich mich unter die Gesellschaft, und die rührendsten Lieder drohten das Trommelfell zu sprengen. Die funkelnden Sterne blinkten mir freundlich zu, der ich, das Haupt in den Schoß einer kleinen irischen Jüdin gelehnt, in den nächtlichen Himmel hineinstarrte, und mich freute, daß mich kein Bekannter in dieser Situation erblicken konnte. Versteht sich, in allen Ehren. Mary war in Sacramento City lady's chambermaid und wol sonst noch allerlei gewesen. Sie kannte eine Menge Deutsche und nannte mir eine Masse von Namen, unter denen ich manchen lieben alten Bekannten wiederfand. Einmal en pays de connaissance, wurden wir bald gute Freunde. Sie war so naiv wie alle Jüdinnen zu sein pflegen, und hoffentlich eben so treulos, wenn sich ihr Herz an einen Christen vergalopirt. Sie liebte die Dutchmen, vertraute sie mir an, und sie sei schon einmal die Braut eines Deutschen gewesen, von dem sie noch den Verlobungsring trug. (Sie zeigte mir einen Reif, auf dem für 5 Silbergroschen Glaube, Liebe, Hoffnung symbolisch eingepreßt waren.) Ich war gern bei ihr, denn es ist immer besser, sein Haupt in dem weichen Schoß eines Mädchens mit Entsagung ruhen zu lassen, als den Kopf voll Sehnsucht an die harte Wand der Zwischendecksthür zu stützen. Meine Grundsätze und die Anwesenheit von über hundert Reisenden schützten mich vor Versuchung.

Am zweiten Morgen, als ich mein Publikum bereits auswendig gelernt hatte, rief ich meinen Collegen beiseit, und es entspann sich folgender nützliche Dialog:

Ich. Landsmann, wollen Sie fünf Dollars verdienen?

Er. Well, yes.

Ich. Ich spiele nicht mehr mit. Wir haben nur 150 passengers und die können Sie allein bewältigen. Einen

halben Eagle gleich und einen halben Eagle, wenn wir in New-Orleans ankommen. Aber ich muß beſſeres Eſſen haben und eine gute Schlafſtelle.

Er. Well, da müſſen Sie noch einen halben Eagle zugeben für den Koch und dann —

In dieſem Augenblick trat der erſte Officier in das Zwiſchendeck.

„Halloh! iſt hier der Waiter, der ſpaniſch und franzöſiſch redet?“

„Da bin ich, Sir!“ meldete ich mich.

„Come along, Sir! im Salon iſt ein Gentleman, der einen Contract in beide Sprachen überſetzt haben will.“

„Don't care about your Gentleman;“ verſetzte ich trotzig, „my service on board is to wait on the Gentlemen here below!“

Nichts iſt eine beſſere Recommandation in den Augen eines Amerikaners, als wenn der Deutſche ſich auf ſein Recht und ſeine Pflicht ſtützt. Der Seemann lachte und entfernte ſich, kam aber bald wieder und fragte mich nach dem Preiſe, den ich für die Arbeit forderte.

„Einen Dime die Zeile.“

„D—! and working with steam, you should get a rich man in less than' hour, I reckon!“ murmelte er und ging zum zweitenmale.

„Das iſt recht, Landsmann,“ meinte der Schuſterkellner, „laſſen Sie die Yankees nur blechen.“

Ich gab dem guten Jungen auf Abſchlag einen Eagle.

Der Officier erſchien zum drittenmale.

„Well then, Sir, agreed!“ ſprach er. „Kommen Sie mit mir und thun Sie Ihr Beſtes.“

Raſch machte ich Toilette und folgte ihm zum Salon. Ein gelbes Männchen aus Mobile ſaß hier mit einem weitläuftigen Document, von dem er, wie er behauptete, vergeſſen

hatte, in San Francisco die Ueberſetzung in ſpaniſcher und franzöſiſcher Sprache beſorgen zu laſſen; er fügte hinzu, es ſei von Wichtigkeit für ihn, bei ſeiner Ankunft in New-Orleans dieſelben vorräthig zu haben. Ob ein Schwindel dahinter ſteckte, weiß ich nicht (er hätte ſich die Arbeit weit beſſer und billiger in New-Orleans machen laſſen können), dies ging mich auch nichts an.

Ich überſetzte die Schrift — es war ein ziemlich weitläuftiges Document, die Beſchreibung, eine lot Landes nebſt Baulichkeiten enthaltend — überzählte die Zeilen und brachte glücklich die Zahl von 444 heraus, wofür ich runde 44 Dollars und 4 Cents einſtrich.

Während ich arbeitete, hatte der Capitän einige Fragen an mich gerichtet, und es machte ſich im Laufe des Geſpräches, daß ich ihm Auskunft über mehrere Perſonen in Granada und Chinandega geben konnte. Er wünſchte mehr zu wiſſen. Ich entſchuldigte mich mit meinen Geſchäften als Waiter im Zwiſchendeck.

„Was? Sie Waiter?" rief er aus.

„Sie ſelbſt haben mich ja engagirt. Ich bin ein wenig short of money geweſen, als ich an Bord kam," fügte ich hinzu, „und muß ſehen, wie ich mich nach New-York durchſchlage, wo ich Geld ſtehen habe."

„Aye! Sie haben eben Geld gemacht! für zwanzig Dollars nehme ich Sie mit als Paſſagier here aft, denn Sie ſcheinen ein Gentleman."

„I calculate, I am, Sir."

Der Capitän hatte ſein Geld noch ſchneller von mir, als ich es von ſeinem Landsmann; aber ich war mit einem Ruck aus dem Steerage in den Salon avancirt und tröſtete mich bei der ſplendiden Tafel über die langathmige Unterhaltung der transparenten Damen-Schönheiten und die noch langweiligere Unterhaltung meines vorübergehenden Arbeit-

gebers, der von mir spanisch lernen wollte, wenn wir in New-Orleans ankämen.

Am dritten Tage passirten wir Old-Providence, das berühmte Flibustiernest aus Morgan's Zeiten, und lange, neben Tortuga, die Börse der Herren Bukkaniere. An seinen grünen Hügeln, welche die weichen Wellen der westindischen See umspülen, haben sich jetzt friedliche Neger angesiedelt, welche theils dem milden Scepter des Kaisers Soulouque entlaufen, theils dem Kriegsdienst von Jamaica desertirt, dieses Eiland der Perle der Antillen, Cuba, vorziehend, sich hier faullenzend die Sonne in den Mund scheinen lassen.

Gegen Mittag des fünften Tages bekamen wir Cap San Antonio zu Gesicht, die südwestlichste Spitze der Insel Cuba. Das Land hat hier wenig oder gar keine Scenerie. Ein Leuchtthurm an der Spitze einer lang ins Meer gestreckten Landzunge, weiter landeinwärts ein paar isolirte Gebäude und dahinter ziemlich flacher Boden, das war alles.

Wir waren jetzt im Golf von Mexico.

Hier erfuhr ich auch von einem der Officiere, daß der „Pampero" dasselbe Schiff gewesen, mit welchem der General Lopez vor mehr als einem Jahre seine Expedition nach Havanna gemacht hatte, deren unglücklichen Ausgang der Patriot mit seinem Leben bezahlen mußte. Er wurde garottirt und sein Leichnam flog in demselben Augenblick am Galgen in die Höhe, als ein amerikanisches Postdampfschiff, der „Daniel Webster", die Rhede von Havanna verließ, eine Demonstration der Altspanier gegen die große Republik des Nordens, für deren Sternenbanner Lopez ausgezogen war, the lone star von Cuba zu holen. — — —

„But patience!" schloß der Officier seine Erzählung, „we shall get it, by Jove!"

Der spanische Steamer, welcher damals den „Pampero" verfolgte, muß ein schlechtes Fahrzeug gewesen sein.

Unſer Dampfer, der den Rauch aus allen Fugen ſeiner defecten Maſchine ſchwitzte, machte kaum 9 Knoten die Stunde und war auch nicht ſcharf gebaut. Gegen Abend des ſechsten Tages paſſirten wir die Waſſerſcheide, etwa 60 Meilen von der Mündung des Miſſiſſippi entfernt. Wie eine ſcharf gezogene Linie ſonderte ſich das tiefe Blau des Golfes von dem ſchmutzig grünen Brakwaſſer, welches mit jeder Meile ſchlammiger und gelblicher wurde. Gegen drei Uhr morgens geriethen wir feſt. Alle Paſſagiere und die ganze Mannſchaft wurden nach hinten gerufen, um durch ihr Gewicht dazu beizutragen, dem Schiffe am Bug Erleichterung zu verſchaffen. Kanonenſchüſſe, von Zeit zu Zeit abgefeuert, waren beſtimmt, einen der kreuzenden Lotſen herbeizurufen; doch es dauerte trotz dreier Lotſen, die ſich einfanden, bis Tagesanbruch, ehe wir wieder abkamen.

Mit aufgehender Sonne ſahen wir die Mündung des Vaters der Ströme vor uns. Am rechten Flußufer ein Leuchthaus und Seebaaken, am linken das Städtchen Balize, mit ſeinen halb im amerikaniſchen Settlerſtile, halb in der Bauart der Häuſer kleiner franzöſiſcher Küſtenplätze aufgeführten zwei- und dreiſtöckigen Gebäude. Aber das Land! — — Es müſſen tollkühne Abenteurer geweſen ſein, die Entdecker von Louiſiana, daß ſie bei dieſem Anblick nicht umkehrten. Schwarzes, ſumpfiges Moorland ragt hier zerſpült und zerriſſen ins Waſſer hinein und aus demſelben hervor, faſt täglich die Conturen ſeiner Phyſiognomie durch die Wirkungen des Stromes verändernd. Das Waſſer, welches ich in einer Flaſche aus demſelben ſchöpfte, glich der Feuchtigkeit einer durchwühlten Lehm- und Torfgrube, iſt aber berühmt ſeiner Nahrhaftigkeit wegen, und wird, abgeklärt, von allen gern getrunken. Mississippi water wurde von allen Seiten verlangt, und ich trank es wie die übrigen und bildete mir ein, es ſchmecke delicat.

Der Pilot erzählte, das gelbe Fieber habe in der Stadt seit 14 Tagen furchtbare Fortschritte gemacht; auch sei die Cholera noch dazu gekommen. Im Fort Jackson (etwa 15 Meilen flußaufwärts) wäre das Fieber gestern ausgebrochen, u. s. w. Ich gebe auf dergleichen nicht viel, trotz dem ich in Greytown selbst einige vor dem yellow Jack fliehende gesprochen hatte, denn die mündlichen Erzählungen pflegen stets übertrieben zu sein. Als ich aber den „Picayune" las, den der Lotse mitgebracht hatte und eine officielle Todtenliste von 646 Menschen an einem Tage angeführt erblickte, da wurde mir — ich will es gestehen — doch auch ein wenig unheimlich zu muthe und ich begann meine Sehnsucht nach Havanna, die mich den Weg über New-Orleans wählen ließ, zu bereuen.

Bis Fort Jackson aufwärts bietet die Fahrt auf dem Mississippi eine öde Monotonie. An beiden Ufern zitternder Schwamp, mit Schilfgras bewachsen, über dessen trostlose Fläche hinweg man am linken Ufer in die am Horizont aufsteigenden Bayoux sieht. Un pays pestiférant, sumpfig, fiebererzeugend, schauderhaft. Oberhalb des Forts beginnen die Anpflanzungen, und die Landschaft wechselt mit Waldungen und Zuckerplantagen ab.

Ich sah hier die ersten schwarzen Sklaven, welche die Wollköpfe über die Uferdeiche steckten und unsern Steamer mit wildem Freudengejauchze begrüßten. Wenn die ersten Eindrücke die richtigen sind — was ich nicht absolut behaupten will — so zwang mir der Anblick dieser Mohren ein Lächeln über die Larmoyanz des „Uncle Tom" ab. Auf einem freien Platz steht gewöhnlich das Wohnhaus des Pflanzers, meistens einfache aber nette Häuser mit Veranden und grünen Jalousien. Vom Wohnhaus aus laufen parallel zwei Reihen hölzerner Häuschen, vorn mit einem Corridor versehen, hinten einen kleinen umzäunten Platz habend, in

welchem faſt bei jedem Häuschen einige Schweine eingehegt ſtanden, das Eigenthum der Neger. Ich konnte mir nicht helfen, aber es erging mir wie den meiſten Europäern; es drängte ſich mir unwillkürlich der Vergleich zwiſchen der — materiellen — Lage dieſer Aethiopier und unſerer Arbeiter in manchen Fabrikdiſtrikten Englands, Frankreichs und Deutſchlands auf. Ich will mir noch kein poſitives Urtheil erlauben, denn ich habe noch nicht lange genug unter der farbigen Race gelebt, um aus eigener Anſchauung mir die Competenz in ſolcher Frage vindiciren zu können. Aber daß wir Weißen beſſer ſind als die Schwarzen, und daß ein Schwarzer es nie zur Culturſtufe eines Weißen bringen wird, das hat mir Nicaragua mit Fracturſchrift ins Bewußtſein eingegraben. Jedenfalls denke ich, John Bull thäte beſſer, zuerſt vor ſeiner Thür zu fegen, und wenn er die Lage der Schwarzen verbeſſern will, zuerſt die Lage ſeiner eigenen bleichen Kinder des Hungers und der Unwiſſenheit zu verbeſſern! — Ein trauriges Negergeſicht müßte ich herbeilügen, wenn ich ſagen wollte, ein ſolches auf der ganzen Fahrt geſehen zu haben, aber dicke, feiſte Burſche und Mädchen die Menge, und überall die unzweideutigſte Luſtigkeit, wie ſie ſpielende Affen nicht lauter zu äußern pflegen, und für meine Augen kann ich nicht. Es iſt ja möglich, daß ein Toussaint l'Ouverture unter den krausköpfigen Gentlemen ſchlummert, daß er ihr Chef wird und ſich eben ſo einfältig ſelbſt anführen wird, wie ſich dieſer ſchwarze Rebellenhäuptling auf Hayti anführen ließ. Der ſchlimmſte Feind der farbigen Race iſt die Farbe ſelbſt. Einen Mulatten zum Herrn zu haben, iſt das Schlimmſte, was man einem Neger wünſchen kann, und je nach der Farbenabſtufung haſſen die Leutchen einander mehr oder weniger. Das geht ſo weit, daß unſer Koch an Bord, ein freier Neger, mit ſeinen Rufen „look those d— good-

for-nothing-niggers!" förmlich Oſtentation trieb, ſobald wir an einer Eſtate vorüberfuhren.

Mehr Unterhaltung als die Schwarzen gewährten uns die zahlreichen Alligatoren, von denen es an beiden Flußufern oft wimmelte. Je nachdem das Schiff, des Fahrwaſſers wegen, an die eine oder andere Seite des Miſſiſſippi hinüberlegte, drängten ſich unſere Californier auf Backbord oder Steuerbordſeite und unterhielten aus ihren Revolvern ein rollendes Feuer auf die braungrauen Saurier.

Die Miſſiſſippifahrt bis New-Orleans und die Vegetation an den Ufern, die großen Tillandſeebäume, die Sycamoren, die Palmetten u. ſ. w. mögen für den Europäer, der ſie zum erſtenmale ſieht, ihren hohen Reiz haben. Mich, der ich wenige Tage zuvor noch den ganzen gewaltigen Eindruck tropiſcher Urwaldsnatur in ihrer höchſt denkbaren Vollendung empfunden, ließen ſie ziemlich kalt. Die Waldungen waren lichter, man konnte ſie an jeder Stelle betreten, und die phantaſtiſchen Formen der Lianen und Vehuken, die ſeltſamen Verſchlingungen der ſaftigen Vegetation, das wilde Gewirr von Dornen, Blättern, Schilf und Rieſenſtämmen, kurz das grüne Chaos (welches in dem Schädel manches grünen Journaliſten nicht choatiſcher der Emancipation der Cultur trotzen kann), fehlte hier vollſtändig, während dagegen das Gethier des Sumpfes, die snapping turtles, Alligatoren u. ſ. w. zahlreicher vertreten waren, als an den Ufern des San Juanfluſſes.

Das Leben und Treiben auf dem Fluſſe hält den Vergleich mit dem Hudſon nicht aus. Der ganze Miſſiſſippi erinnert nicht an die Nähe des Meeres, und ſelbſt die großen Segelſchiffe, welche von den Bugſirdampfern ſtromaufwärts gebracht werden, nehmen ſich fremdartig in dem grünen Rahmen der Ufer aus, da wir mehr an die ſandigen Bänke der

Flüſſe gewöhnt ſind, welche den Strandcharakter des nahen Meeeres deutlicher an ſich tragen.

Ein armer Teufel, ein decalifornisirter Israelit aus Gallizien, welcher die ganze Reiſe hindurch bereits in höchſt caduker Verfaſſung war, wurde uns ernſtlich krank, und die Mannſchaft flüſterte einander zu, es ſeien die Symptome des Gelben. — Ein glücklich geweſener Glaubensgenoſſe von ihm bat mich, mich ſeines Landsmannes in New-Orleans anzunehmen, denn er, der glücklicher geweſene Glaubensgenoſſe, müſſe ſofort weiter ins Innere; er wolle ihn aber in „Wilſon Houſe“ unterbringen und das weitere dem Gott Abrahams überlaſſen. Meinetwegen, ich will zuſehen, wie der Gott Abrahams und ich mit ihm die paar Tage, die ich höchſtens in der verpeſteten crescent city zuzubringen vorhatte, fertig werden, dachte ich und ſchenkte dem armen Patron mein ganzes Mitleid und die Hälfte einer Flaſche Limonade, die ich mir hatte kommen laſſen. Man hört eben auf, ſentimental zu ſein, wo der Tod uns alle angrinſt.

Es war bereits dunkel, als wir New-Orleans erreichten. Um neun Uhr gingen wir hart an der halbmondförmig ſich an der Flußbiegung ſich hinſtreckenden Metropole des Südens, welche im vollen Gaslicht flammte, vor Anker. Die meiſten Paſſagiere beabſichtigten, an Bord zu bleiben, und ich unter ihnen. Allein die ſchwüle Hitze und die Unmaſſen Mosquitos, welche über uns herfielen, jagten uns gegen 11 Uhr ans Land.

Es war eine wilde, tolle Bande Californier, der ich mich anſchloß. Ein baumlanger, rothhaariger Kerl, der unweit der Stadt zu Hauſe war, machte den Führer. Ich werde den erſten Eindruck, den ich erhielt, als wir kaum den Fuß ans Land geſetzt hatten, nie vergeſſen. Dem Landungsplatz ſchräg gegenüber befand ſich eine Friſeurſtube, deren

Inhaber ein Freund des Rothhaarigen war. Dorthin ging der Zug zuerst. Die Freunde begrüßten einander wie zwei Menschen, die noch gestern beisammen gewesen waren, höchst gleichgültig, und der Heilkünstler nahm nicht die geringste Notiz von der zahlreichen Escorte seines Freundes. Er stand an einem langen Tisch und ordnete mit seinem Gehülfen den Bart einer, wie ich glaube, für sein Schaufenster bestimmten Gliederpuppe, welche einen fashionable gekleideten Gentleman in Lebensgröße darstellte. Ich machte mir den Spaß, dem Landsmann des kranken Juden einen Schreck einzujagen und sagte, auf die Puppe deutend:

„Sehen Sie, da ist ein Todter, am gelben Fieber gestorben." Der Passagier sprang erschrocken zurück.

„Ohne Furcht, er beißt nicht!" rief ich lachend und trat dem Tische näher. Die Figur schien mir ein Meisterstück von Mechanik zu sein, so natürlich waren alle Körperformen gearbeitet, soweit solche bei der einzigen Kerze, welche in dem Local brannte, zu unterscheiden waren. Ich legte die Hand auf das Knie der Puppe und tastete neugierig weiter und weiter hinauf, bis ich an — ein eiskaltes Kinn kam und gleichzeitig, als der Friseur die andere Seite des Bartes vornahm, das Licht der Kerze auf die verglasten Augen eines Todten fiel. Es war in der That ein Opfer der Krankheit, welches hier für die letzte Spazierfahrt — nach dem Kirchhof herausgeputzt wurde, und das ich für nichts weiter als eine Schaupuppe gehalten hatte.

In Europa würde ich nach einer solchen Scene höchst wahrscheinlich nach Hause gegangen sein und mich ernsten Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Seins hingegeben haben.

Hier nicht. Denn einmal hatte ich kein anderes Haus hier, als die vorläufige Adresse eines Boarding-house, welches Gott weiß wo liegen mochte. Doch konnte ich auch die

Cajüte des „Pampero“ nicht gut zu einem Hause machen, denn wenn ich auch gewollt hätte, die Mosquiten hätten es gewiß und wahrhaftig nicht gelitten, daß ich ernsten Betrachtungen nachhinge.

So mächtig wirkt das, was uns umgibt, auf uns ein, und die Weisheit richtet sich sehr oft nach den Breite- und Längegraden dieses Planeten, auf denen sich ein Weiser befindet. Daran dachte ich. Und dann dachte ich hinzu: Wäre dem großen Newton, statt daß ihm ein Apfel auf die Nase fiel, eine Wespe an die Nase geflogen und hätte ihn gestochen, wer weiß, ob das Gesetz der Schwerkraft uns heute schon in seinem ganzen Umfange bekannt geworden wäre.

Diese geistreiche Bemerkung ist nicht mein Eigenthum. Ich war aus dem Laden auf die Straße getreten und fand dort einen Watchman, welcher eben mit einem Stock mehreremale auf das Pflaster stieß, um den mit diesem Signal vertrauten zu sagen, was die Glocke geschlagen hatte. Der Mann hielt dabei halblaute Selbstgespräche in deutscher Sprache und schwäbischer Tonart, und als ich mich nach diesem und jenem bei ihm erkundigte, namentlich nach dem Fieber, machte der Nachtwächter, der in schlechteren Zeiten einmal Doctor der Philosophie gewesen war, obigen Commentar zu des großen Newtons großer Entdeckung. Es lag viel Wahres in seinen Worten; ich zwang also mein weiches Gemüth, wieder zu der Bande, der ich mich angeschlossen, zurückzukehren und mit ihr in einer der prachtvollen Markthallen, wo die ganze Nacht hindurch die ewige Lampe eines Kaffe- et cetera Schenkers brennt, beim Sherrycobbler die Gegenwart zu vergessen.

Und kurios! Trotz der fürchterlichen Verheerungen, welche das Fieber anrichtete, lag eine Sorglosigkeit auf allen Gesichtern, als ob nichts aus dem gewöhnlichen Geleise gegangen wäre. Die Schlachter (meistens französische Kreolen) sangen

ſchlechte franzöſiſche Lieder in ſchlechterem kreol-franzöſiſch und arbeiteten die ganze Nacht hindurch an der Zerlegung des Schlachtviehs; in den Kaffehäuſern klapperten die Dominoſteine, und in dem einen oder anderen Local, aus dem man gerade eine Leiche trug, ertönte luſtige Tanzmuſik. Die Louiſianah iſt das Rendezvous des Leichtſinns aller Nationen und New-Orleans das Hauptquartier deſſelben, von den großen St. Charles- und St. Louis-Hotels an bis hinab in die kleinſte Spelunke. Auf dem Fluſſe gingen die prachtvollen Miſſiſſippi-Steamer up and down, an der Levée herrſchte daſſelbe rührige Leben wie immer, auf dem Sklavenmarkte machten die Neger ihre Capriolen, um ſich ihren reſp. Käufern zu empfehlen, die Spielhäuſer waren Tag und Nacht nicht leer, die board-and-lodgings, 25 dollars a day, wo der reiche Planter die Copie von Mahomeds Paradieſe nach allen Dimenſionen hin koſten und erſchöpfen kann, machten glänzende Geſchäfte; — kurz:

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beim Kragen hätte!

Ich habe das alles nur im Fluge geſehen, denn die Zeit meines Aufenthaltes war kurz, und die Luſt, ihn zu verlängern, noch kürzer. Ich ſuchte meinen Landsmann Hermann Riemann aus Hamburg auf, der von New-York nach hier übergeſiedelt war, fand ſeinen Compagnon, einen Herrn Degetau aus Altona, der mir die Adreſſe des erſteren, Canal-Street, aufgab, aber vergaß hinzuzufügen crescent block (die Verlängerung der Straße) und ich ſuchte umſonſt, bis Fama ihn von meinem Daſein in Kenntniß ſetzte, und er ſich an Bord der „Empire City“ einfand, gerade als dieſer Steamer abfahren ſollte.

Nach einer buchſtäblich durchſchwärmten Nacht fuhr ich in mein Hotel. Der kranke Hebräer war dort bereits inſtallirt und hatte, nach den Verſicherungen der Kellner, die

ſicherſte Ausſicht auf ein beſſeres Jenſeits. Ich habe ſein Ende bereits erzählt. Ihm iſt wohl und mir iſt — beſſer? — Hm, vielleicht.

Am 26. Juli morgens 9 Uhr fuhr unter dem Gruße einer beiſpiellos jämmerlichen Muſik am Ufer die „Empire City" mit mir davon. Ich hatte mich an der Gallion auf einen langen, an den Seiten vergitterten Kaſten geſetzt und plauderte mit einem Franzoſen. Der kräftige, ſchöne und ſchlank gewachſene Mann entwickelte graciöſe Urtheile über Menſchen und Verhältniſſe, ſeine Ausdrucksweiſe war von einer natürlichen Eleganz, ſo daß ich unmöglich einen Creolen in ihm erblicken konnte. Das Geſpräch kam auf Literatur, auf Politik. Ueberall war mein Geſellſchafter zu Hauſe. Ich wagte zuletzt, über la belle France zu ſprechen, wovor ich mich immer in Acht zu nehmen pflege, wenn ich mit Franzoſen reiſe, denn dann hört jeder Dialog auf und der jeweilige Repräſentant der großen Nation monopoliſirt die Rede. Nicht ſo mein Reiſegefährte. Er kritiſirte die Zuſtände ſeines Landes mit einer faſt kosmopolitiſchen Ruhe und Würde, ging in ſo manche auch mir bekannte Verhälthältniſſe und Perſonalien ein, daß ich mit einemmale au fait war, wen ich vor mir hatte.

„Mais — vous êtes Victor Considérant!"

Er war es wirklich. Ich hatte ihn (1843 glaube ich) flüchtig in Paris kennen gelernt und wir erneuerten die alte Bekanntſchaft. Da ertönte unter uns ein ſchnaubendes Brauſen, als wenn der Dampf aus dem Schornſtein einer Locomotive entweicht. Wir ſprangen auf und ſahen in dem langen Kaſten einen coloſſalen Alligator und einen kleineren dito, welche man trotz der Inſchrift: „to keep out of the sun" ſo recht mitten in den Sonnenſchein hineingeſtellt hatte. Die Thiere waren für irgend einen Humbug in New-York beſtimmt. Der große Alligator aber lag bereits im Sterben und

röchelte fürchterlich. Er ward noch am Abend über Bord geworfen.

Auf demselben Steamer redete mich ein Deutscher bei meinem Namen an, plauderte mit mir, glaubte mir einen Gefallen damit zu thun, wenn er mir meine eigenen Heldenthaten aus früheren Zeiten erzählte, und legitimirte sich schließlich als einen ci-de-vant-Kellner in Zingg's Hotel in Hamburg, namens Niemann.

Der Zufall knüpft sonderbare Berührungspunkte. Dieser Landsmann war mit demselben Schiffe nach Amerika gegangen, auf welchem mein Freund Dr. Behrendt die Reise gemacht hatte. Mr. Niemann nahm augenblicklich wie so viele andere vor dem gelben Fieber reißaus und gedachte die ungesunde Zeit im Norden zu verbringen.

Doch ach — am zweiten Abend gegen 11 Uhr, als ich unweit des Fockmastes über die Schanze in die See blickte, kamen zwei Matrosen mit einem Sack angeschleppt aus dem Raum heraus. Sie legten den Sack einen Augenblick dicht neben mir auf die Schanzkleidung nieder. Ich befühlte ihn, ohne irgend etwas dabei zu denken, und — abermals eine menschliche Form. In demselben Augenblick fiel der Packen plätschernd ins Wasser.

„Number one!" brummte der eine der Schiffsleute.

Das gelbe Fieber war am Bord!

So ist der Mensch. Ich hatte nicht den Muth, die Nachricht einem andern Passagier mitzutheilen, und ich sah es doch den Gesichtern mancher an, daß auch sie bereits davon wußten, und am folgenden Tage wußte es jeder, und doch vermied, wie nach gegenseitiger Uebereinkunft, ein jeder laut davon zu reden. Es ist das ein ganz niederdrückendes Gefühl. Die Luft ist heiter, der Himmel wolkenlos, das Schiff steigt und fällt in regelmäßigem Tacte auf den tiefblauen Wogen des Oceans, und während umher das heiterste,

andern quer über die Straße geſpannt. Mein Glücksſtern leitete mich in den Eis-Salon St. Dominica, eine elegante, mit Flieſen gepflaſterte Halle, in deren Mitte eine Fontaine, welche in einem Baſſin plätſcherte, die angenehme Kühle, die durch die ſämtlich geöffneten Thüren hereinſtrömte, noch vermehrte. Hier, im Schweiße gebadet (die Zugluft ſchadet in den Tropen nicht viel), ſeinen Sherry cobbler durch das lange Binſenrohr ſchlürfen, in einen Schaukelſtuhl gelehnt und die Beine bequem auf einen zweiten Stuhl geſtreckt, ſich hin und herwiegend, ab und zu einen langen Zug aus einem friſchen (nicht abgelagerten) tabacco (Cigarre) thun, den Dampf von ſelbſt aus dem Munde quillen laſſen und etwa noch der herrlichen ſpaniſchen Militärmuſik lauſchen, welche zu uns herübertönt — es iſt das paradieſiſche dolce far niente und viel ſchöner, als Tyrannen zu entthronen. (Freilich, alles zu ſeiner Zeit!) Es iſt wahr, das Fieber war auch in Havanna, aber ich hatte die Zeit verloren, daran zu denken, es war für mich nicht mehr da!

Ich bin nachher volle zwei Stunden in der Stadt und außerhalb derſelben mit einem langgeſtiefelten ſchwarzen Phaetonkutſcher in ſchäbiger Poſtillonslivrée umhergefahren, ich habe eine Menge Straßen und Gebäude geſehen, die ich alle aus dem Gedächtniß aufzeichnen könnte, deren Namen mir aber entfallen ſind; ich habe mich geſonnt im Schatten meines Wagens an den ſchwarzen Augen der Señoritas, welche ihren Rebozo tauſendmal koketter über die Hälfte des einen Auges ziehen, wenn ſie den Caballero die andere Hälfte errathen laſſen wollen, als die ſteifen Coſtaricenſerinnen oder die cacaobraunen Nicaraguenſerinnen. Und ich habe gedacht, in dieſem Paradieſe von Schacher, Wolluſt, Blumen und Koth, welches man Havanna nennt, möchteſt du wol ein Jahr deines Lebens verleben und verlieben.

Doch der Zeiger der Uhr rückte unbarmherzig weiter. Ich gerieth ins St. Carlos Hotel, wo ich ein recht schlechtes Mittagessen mit einer Flasche recht gutem Vino de Pajarete hinunterspülte, belud mich in einer Fruchthalle mit Orangen, Ananas und Mameas (die Zapote) und eilte wieder an den Molo, abgehetzt wie ein Jagdhund, und gebadet in Schweiß, und fest entschlossen, mir an Bord, während ich noch eine Stunde im Anblick der paradiesisch schönen Bai schwelgen wollte, den Magen recht gründlich mit Früchten zu verderben. Ich war um die Quantität geprellt durch unseren kurzen Aufenthalt, aber die Qualität meiner Sehnsucht war erreicht. Ich hatte die paar tausend Meilen Umweg doch nicht umsonst gemacht. Der alte leichte Sinn war wiedergekehrt, und der Herr wird mich wol auch gesund und lebendig über die noch fehlenden drei- oder viermal vierundzwanzig Stunden unserer Reise nach New-York hinwegbringen.

Ein Kanonenschuß — die Räder drehten sich, und wieder hinaus gings in die offene See. So lange noch ein Pünktchen Land zu sehen war, stand ich am Stern des Schiffes und blickte hin nach den Ufern, nach dem „einsamen Stern," der tiefer und tiefer ins Meer versank und noch immer der Zeit harrt, wo er unter den Sternen des gestreiften Banners die Venus sein wird. — — —

Die Nacht brach herein. Ich suchte mir, todtmüde von des Tages süßen Strapazen, ein Plätzchen im Gangway und fand ein solches dicht bei der offenen Luke neben dem Räderkasten. Hier strich die kühle Seebrise voll herein, und hier bettete ich mich auf den Boden, den Kopf an den Rand einer hier aufgeschlagenen Schlafkoje lehnend. Einige Deutsche und ein französischer Charcutier aus San Francisco waren meine Nachbarn auf dem harten Boden. Die Gewohnheit und der Umstand, daß die Todten stets heimlich bei Nacht über Bord geworfen wurden, hatten uns die Krankheit ziemlich vergessen

lassen; auch mußte der Zustand sich bessern, je weiter wir nach Norden kamen. Wir plauderten noch eine Weile, der Franzose sang drollige Lieder, welche von dem Schnarchen derer, die in den Kojen lagen, accompagnirt wurden, und dann schlossen auch wir die Augen.

Ich erwachte am folgenden Morgen in derselben Lage, wie ich mich gebettet hatte. Meine Wange ruhte noch auf dem Rand der Schlafkoje, neben welcher ich mich hingestreckt hatte. Meine Glieder waren etwas steif, doch sonst war alles unverändert.

Aber in der Koje, auf deren Rand ich mein müdes Haupt noch ruhen hatte, in dieser Koje hatte sich vieles verändert.

Es war darin aus einem lebendigen Manne über Nacht ein todter Mann geworden. — —

Das Gesicht dieses einst lebendigen, nunmehr todten Mannes lag eine Handbreit von dem meinigen entfernt, seine Nasenspitze der meinigen zugekehrt, seine kalten, glasigen Augen starr auf die meinigen gerichtet. Ich sah das nicht gleich, denn im Gangway war ein Halbdunkel, wie es immer im Gangway eines Schiffes zu sein pflegt. Die Umrisse des Todten hatten daher Zeit, hervorzutreten, wie ein dissolving view. Er hatte am Abend, wie mich dünkt, noch lustig geschnarcht — vielleicht auch schon geröchelt. — und verendete, ohne daß er und wir wußten wie.

Wir riefen einen der Heizer herbei.

„That's number eighteen!" war die lakonische Bemerkung, „the best, we throw him right down over!"

Der Cadaver wurde aufgefaßt und wanderte durch die offene Pforte in die vom Schaum der Räder aufgewühlte brandende See.

Es war zum Glück der letzte Todte, der auf diese Weise expedirt wurde.

Am 2. August machten wir Land, und abends gegen 11 Uhr gingen wir beim Quarantainegebäude von Staten-Island vor Anker. Da wir von New-Orleans kamen, so war das Schiff einer vierzehntägigen gesetzlichen Quarantäne unterworfen, eine Aussicht, welche schrecklich gewesen wäre, wenn zum Glück in Nordamerika nicht der Buchstabe des Gesetzes gälte. Das Schiff durfte in der That nicht an den Pier kommen, aber wir Passagiere wurden mit einem Flußdampfer am folgenden Morgen ans Land gesetzt, nachdem der Quarantäne-Aeskulap seinen Brandy bei uns an Bord getrunken, und die customhouse-officers das Gepäck untersucht hatten.

Da ich mit dem nächsten englischen Steamer nicht mehr abgehen konnte, weil wir erst ans Land kamen, als derselbe bereits seit einer Stunde unterwegs war, so mußte ich vier Tage in New-York bleiben. Der ci-devant-Kellner aus Zinggs Hotel empfahl mir ein Hotel in Greenwich-Street, und ich war leichtsinnig genug, der Nähe des Hafens wegen, dieses gelobte Land aller New-Yorker Wanzen für die kurze Zeit meines Aufenthalts zu acceptiren. Es war für das, was ich erhielt, respective nicht erhielt, dreimal so theuer, als wenn ich in Metropolitan oder St. Nicolas Posada genommen hätte. Der reine Einwanderer-Concern. Ein Kaffe, aschgrau wie schmutziges Seifenwasser, wurde mir zur Kassandra für das Mittagessen, welches ich am ersten Tage bei Delmonico einnahm, während ich die folgenden drei Tage die gastfreundlichen Einladungen Möhring's und Dr. Ludwigh's zu refüsiren mich hütete. Auf meinen Streifzügen traf ich Julius Fröbel auf der Straße, der, fast eben so sonnenverbrannt wie ich von einer Reise nach Santa Fé zurückgekehrt war.

Aber wer beschreibt mein Erstaunen, als ich eines Abends von Möhring, welcher in Brooklyn wohnte, heimkehrte und

Atlantic-Street hinunterging, um mich nach der Battery überfahren zu lassen, in einen Tabaksladen trat einige Cigarren forderte, und — meinen Reisegefährten Tulpe hinter dem Ladentische erblickte. Die gute Seele erkannte mich anfangs nicht und radebrechte englisch mit mir, bis ich ihn an die Qualen erinnerte, die ich ihm auf unserer Ueberfahrt bereitet hatte. Da war er außer sich vor Freude, zog mich gewaltsam hinter den Ladentisch, stieß eine Glasthür auf und ich sah — Madame Meyer in interessanten, aber höchst interessanten Umständen auf einem Wiegstuhle am Theetisch sitzen und Kinderzeug nähen.

„Meine Frau! — Na, Rieke, Herr *** trinkt 'ne Tasse mit uns."

Madame Meyer-Tulpe hatte das Erröthenheucheln noch nicht verlernt. Sie lancirte mir einen jener achtzigpfündigen Mondscheinblicke zu, unter denen unser Schiff vor einem Jahre bereits geächzt hatte, und gestand mir unaufgefordert, als ihr Mann uns verlassen hatte, um zu dem Thee eine Flasche Rum zu holen, daß das wahre Glück des Lebens doch in einer friedlich stillen Häuslichkeit bestünde. Ich weiß nicht, was ich für ein Gesicht dabei schnitt, aber Madame Meyer-Tulpe bemerkte mit sanftem Vorwurf, ich hätte das kalte, höhnische Lächeln noch immer nicht verlernt.

Es ging aus Erzählen, denn ich mußte bleiben, und es war eine kleine Vorschule zur Heimat, vor der mir graute, je näher ich ihr kam. Man verlangte von mir Jagd- und Räubergeschichten, und ich erzählte die haarsträubendsten Dinge von feuerspeienden Bergen, Löwen und Tigern und Menschenfressern. Darauf erzählte mir Tulpe, wie er als Bedienter eines deutschen Kaufmanns nach Chicago gekommen war, wie Madame Meyer 14 Tage nach ihrer Ankunft das Glück gehabt hätte, ihren Mann vollständig zu verlieren (der Mann war so glücklich gewesen zu sterben), und wie sich Madame

Meyer in ihn, Tulpe, verliebt hätte. Sie hatten sich trauen lassen, unbekümmert um Madame Tulpe in Berlin, denn es kümmert sich kein Amerikaner darum, was man in Europa hat und nicht hat, und waren nach New-York zurückgekehrt, wo der Tabaksladen, gegründet aus der Hinterlassenschaft des seligen Meyer, ihnen ein sicheres Brot gewährte für die schlechten Cigarren, die sie ihren Kunden gewährten.

Ich erfuhr ferner, daß der Lüneburger Commis zuletzt doch noch eine Anstellung als Clerk in einem der ersten Häuser erhalten hatte und ein gewaltiger Dandy geworden sei, und daß Rosalie, die kleine freundliche Jüdin, die sich die Zähne nicht putzte, Madame Meyer's Schlafgenossin auf dem Schiffe, an einen Gentleman von Chatamstreet verheirathet wäre und dem Publicum fertige Hosen verkaufe.

Sie hatten ihr Asyl gefunden, während ich, ein Spielball des launenhaften Geschicks, weiter schaukelte auf den Lebenswellen, bis mich irgend ein Sturm als Wrack auf den Strand wirft. — Unsinn! Ich komme der Heimat näher, deshalb moralisire ich.

In meine Hotel-Höhle in Greenwichstreet zurückgekehrt, überfiel mich nachts ein fürchterliches Unwohlsein. Kolik und schwarzes Erbrechen wechselten mit einander ab, ein heftiger Krampf, der von fünf zu fünf Minuten einsetzte, zog mir die Knie bis ans Kinn zusammen. Der Kellner aus Zinggs Hotel wollte Hülfe suchen, aber — ich weiß selbst nicht, warum ich es nicht zugab; ich glaube ich fürchtete, ein Arzt würde mich entweder rasch ins Jenseits schicken oder mir die Reise verbieten. Gegen Morgen kam ich endlich in Schweiß, ließ mir ein Glas Glühwein machen mit reichlicher Zuthat von Kaneel, und dies heroische Mittel brachte mich wenigstens auf die Beine. War es gelbes Fieber, dachte ich, oder black vomit, dann nur fort um jeden Preis, zur See! Der Regen schoß in Strömen, als ich, um die Zeit nicht zu versäumen

auf einem offenen Lastwagen nach dem Steamer „Atlantic“ fuhr. Die erste Cajüte war überfüllt, die zweite ebenfalls, und mit genauer Noth, als ich dem purser erklärte, ich mache mir nichts daraus, auf dem Sofa zu schlafen, erhielt ich in letzterer noch ein Unterkommen.

Die Gesellschaft war entsetzlich spießbürgerlich. Ein paar Canadier, ernst und schweigsam, drei oder vier französische Kreolen aus New-Orleans, ein Mr. Wilson nebst Sohn, von Geburt ein Irländer, ein Mann von so sanftem Wesen, wie ein Quäker, der aber nichtsdestoweniger ein Sklavenhändler gewesen war und nun in England die Zinsen des Capitals, welches er im Ebenholz verdient hatte, zu verzehren beabsichtigte. Und so weiter!

Der einzige Spaß, den wir uns machten, bestand darin, daß, als Mr. Wilson bei Tisch einst den uns bedienenden Neger mit Kenneraugen musterte und dabei ausrief: „that fellow is worth his nine hundred fifty five Dollars!“ wir jede Nacht mit Kreide an des slavetraders bedroom schrieben: Uncle Toms Cabin. Mr. Wilson nahm den Spaß nicht im geringsten übel. Hat einer an Bord eines Schiffes aber einmal erst einen Spitznamen, so wird er ihn nicht wieder los. Ja, die Benennung war so gang und gäbe geworden, daß der eigne Sohn, Mr. Wilson jr., seinen Vater bei Tische nie anders als Uncle Tom anredete. Auch lag von keiner Seite dem Spott etwa die Absicht einer moralischen Züchtigung zu Grunde. Mein Gott, wir sind in Amerika! der Mann hat sein Geschäft betrieben wie jeder andere, wir machen einen joke mit ihm, wie wir einen andern Passagier, einen türkischen Juden, Abdul Meschid nannten, wie man mir den Namen Morgan (des Seeräubers) octroyirte.

Das Wetter war auf der ganzen 11 Tage dauernden Fahrt bis Liverpool schauderhaft. Sturm und Regen ohne

Unterlaß. Brach die See über das Deck und stürzte das Wasser die Treppe hinunter, so schien alles in Glut zu stehen, so stark leuchtete der Schaum des Wassers bei Nacht, und es klang oft wie dumpfe Kanonenschläge, wenn eine Sturzsee sich über das Schiff warf.

Dennoch ward die regelmäßige Zeit, dank der vortrefflichen Maschine, eingehalten, und um 10 Uhr morgens waren wir sämtliche Passagiere im Zollhause von Liverpool, wo ich bis fünf Uhr nachmittags, da nur ein einziger Zollbeamte die Visitation unserer Effecten mit widerwärtiger Genauigkeit versah und meine Reihe eine der letzten war, quasi gefangen bleiben mußte.

Unterwegs hatte ich einen Deutschen aus W..... kennen gelernt, einen eben so gebildeten als gemüthlichen Mann. Er war früher sieben Jahre in Batavia gewesen. Mit einem bildschönen Mädchen verlobt, deren Portrait er mir zeigte, hatte er vor seiner Verheirathung noch eine Geschäftsreise nach Philadelphia machen müssen und war sehr bekümmert, während seines ganzen fast viermonatlichen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten keine Zeile von seiner Braut erhalten zu haben. Mein Reisegefährte schenkte mir sein Vertrauen, da ich der einzige Deutsche außer ihm an Bord und er der englischen Sprache nicht mächtig war. Er mochte wol das Bedürfniß fühlen, sich einem Menschen mitzutheilen und behauptete, ich sei ein Mensch von tiefem Gefühl. Ich wills glauben und will sogar bekennen, daß frühere Briefe seiner Braut, die der deutsche Batavier mir mittheilte, mich lebhaft interessirten. Es sprach ein Geist, eine Phantasie, ein lebendiges Gefühl für alles Schöne, ohne Ueberspanntheit aus den Zeilen, der mich bei einem Weibe frappirte. Und dennoch — wenn ich das Bild ansah, den Ausdruck des Auges — die Episode fing an mich zu interessiren — so konnte ich

mich eines mistrauiſchen Gefühls nicht erwehren. So viel Verſtand, ſo Herrin der Sprache und keine Zeile? („Krankheit iſt nicht ſchuld, ſonſt hätte mein Bruder geſchrieben;“ verſicherte mein neuer Freund). Die Dame mußte Erſatz gefunden haben, dachte ich. Sie iſt eine der zahlreichen Frauen, die uns blenden, denen wir uns ernſt und lebendig anſchließen, die aber, gerade ihrer höheren Geiſtesgaben wegen, die bei dem Weibe doch nie der feſten Abgeſchloſſenheit fähig ſind, nur dem Impuls des Augenblicks folgen, heute Julie, morgen Klärchen, übermorgen Gretchen, am vierten Tage vielleicht gar Xantippe werden.

Ich hatte ſo viel geſehen und erlebt, daß es mich reizte, am Schluß meiner Irrfahrt noch einmal ein pſychologiſches Abenteuer zu finden, und ich baute mir ein ganzes Syſtem von Mistrauen zuſammen. Bei mir ſtand es feſt, mein Freund war betrogen. Ich bereitete ihn nach und nach auf das Allernatürlichſte vor, indem ich den weiblichen Organismus unbarmherzig unter das Meſſer der Kritik brachte.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß mein Freund ſeine Geliebte als ſtrahlende Ausnahme von der flimmernden Regel pries. Aber er ſtutzte, als ich ihm, von Bild und Briefen ſchließend, hundert kleine Eigenheiten, die ſeine Braut unfehlbar haben müßte, ziemlich zutreffend anführte. Er meinte, ich müßte wol recht traurige Erfahrungen gemacht haben, und ich antwortete ihm, wenn ich ſie gemacht hätte, ſie lägen längſt begraben auf dem Grunde des Meeres. Ich nähme das Leben leicht und hätte jedes ernſte Attachement verſchworen. Er aber behauptete, er würde ſich todtſchießen, wenn er ſeine Braut verlöre, und ich empfahl ihm Chloroform als ein beſſeres Expediens als die Piſtole. Man muß einem ungetreuen Weibe nie den Gefallen thun, ihretwegen Lärm zu machen. Mein Freund wollte nicht glauben, daß ich ernſt-

haft redete. Ich redete aber ganz ernſthaft und konnte ihn doch nicht von ſeinen trüben Gedanken abbringen. Er gab mir in Liverpool das feſte Verſprechen, mir zu ſchreiben. Aber er hat nicht Wort gehalten; denn einige Tage nach meiner Ankunft las ich zufällig in der K*** Zeitung, daß ein junger Mann, Namens ***, der in den beſten pecuniären Verhältniſſen lebte, ſich in W*** todtgeſchoſſen habe. Der arme Narr! Ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich nicht mit ihm weiter gereiſt war, während er über London und Oſtende in ſeine Heimat eilte. Fräulein X. wird eine Laune bekommen haben und ihm untreu geworden ſein. Das Geſpenſt des Selbſtmörders wird ihr ein paar Wochen Alpdrücken verurſachen, dann wird ſie ſich in irgend eine beliebige Blauſtrumpfweltanſchauung hineinklünſteln, einen Kranz auf das Grab legen, anderthalb Thränen darauf weinen und mit einem reſignirten Seufzer ſprechen: „Das Schickſal wollte es ſo!“

Das arme Schickſal! Es iſt der Deckmantel unſerer Feigheit, unſerer Selbſtſucht, unſerer Unwahrheit von je geweſen und wird es ſein in alle Ewigkeit. Amen.

Ich mußte in Liverpool bleiben und nahm in einem reinlichen Gaſthauſe, „The Eagle,“ Quartier. Gegen Mitternacht, nachdem ich mit einigen Franzoſen, Mitpaſſagieren auf der „Atlantic,“ beſtmöglichſt in Liverpool umhergeſchwärmt war, wie das nach einer Seereiſe ungemein wohlthut und allen Reiſenden nicht dringend genug empfohlen werden kann, ſuchte ich mein Lager, nachdem ich dem Hausknecht eingeſchärft hatte, mich ja am nächſten Morgen um 6 Uhr zu wecken. Ich nahm das Licht und verfügte mich in mein Zimmer, mich freuend, endlich einmal wieder in einem bequemen Bett ſchlafen zu können. O weh! Es war ein rieſiges engliſches Bett, aber Kopfkiſſen, Matratze und Decke mit Federn gefüllt. Nun ſchlafe ich aber lieber auf Erbſen, wenn's ſein

muß, als in Federbetten. An dergleichen kleine Unbequemlichkeiten gewöhnt, legte ich mich, denn ich war todtmüde, auf den Teppich des Zimmers, meine Satteltaschen als Kopfkissen, warf meinen Blanket über und schlief bald, trotz einer infernalisch schlechten Tanzmusik, welche aus einem benachbarten Hinterhause herüberschallte, bombenfest ein.

Als ich erwachte, sah ich Wirth und Wirthin, Hausknecht, einen Kellner und zwei reizende Stubenmädchen über mich gebeugt mit erschrockenen Mienen mich anstarrend. — „Er lebt! Gott sei Dank, er erholt sich!" waren die Ausrufe, mit welchen man mir guten Morgen zu wünschen schien.

„Was zum T— wollen Sie, meine Herrschaften?" fragte ich verwundert.

Und nun erzählte mir der Wirth, der Hausknecht sei vorschriftsmäßig erschienen, mich zu wecken, habe mich am Boden liegend gefunden und Lärm gemacht über einen vermeintlichen Schlaganfall, der den Gentleman auf Nr. 15, (das war ich) betroffen habe. Ich klärte die guten Leute auf und sie machten mir die liebevollsten Vorwürfe (die sie nicht mit auf die Rechnung setzten), daß ich nicht geklingelt habe, um mir ein anderes Bett geben zu lassen. Sie wußten nicht, daß ich neun Monate in Centralamerika gelebt, wo man um solcher Kleinigkeiten willen niemanden belästigt.

Um acht Uhr morgens ging der Zug nach Hull ab. Im Fluge jagten wir durch die mächtigsten Fabrikdistrikte Alteng-lands, die langen Schornsteinwälder tanzten an uns vorüber. Gegen drei Uhr nachmittags trafen wir in Hull ein.

Ein kleiner Schraubensteamer, der „Jupiter," ging noch an demselben Abend in See. Wir verließen Hull um 8 Uhr und hatten auf der ganzen Fahrt so günstiges Wetter, daß jedes andere Boot uns in 36 Stunden an Ort und Stelle gebracht haben würde. Der „Jupiter" aber war überladen mit Waa-

ren und gebrauchte bis Cuxhaven allein 45 Stunden. Von hier die Elbe aufwärts dauerte die Fahrt von 11 Uhr morgens bis Mitternacht.

Es war eine herrliche Mondnacht. Die ſtattlichen Villen und Gartenanlagen von Blankeneſe bis Altona lagen vor mir wie ſchlaftrunkene alte Bekannte. Der enge Rahmen der Flußufer, die dürftige Vegetation, die Ruhe und Stille ringsum zauberten eine, ich möchte ſagen, winterliche Gemüthsſtimmung bei mir hervor. Und als mir eine Dame, der ich von meinen Reiſen erzählt hatte, Glück wünſchte, meine Heimat wieder erreicht zu haben, konnte ich es nicht laſſen, zu antworten: ich wollte, ich hätte ſie erſt wieder im Rücken.

So wahr iſt es, daß ein raſches Leben in uns eine Unruhe und Aufregung erzeugt, die uns ſelbſt die Süßigkeiten der Gewohnheit trübt. Oft am Strande des ſtillen Oceans überkam mich eine Sehnſucht nach Europa, aber es war nicht die Sehnſucht nach dem Vaterlande, es war die Sehnſucht nach Contraſten, nach der ſpannenden Steigerung der Effecte. Man möchte das, was man vorwärts erlebt hat, noch einmal rückwärts wieder erleben, und man vergißt, daß inzwiſchen das meiſte, was einem früher lieb und werth geweſen, ſich verſchoben und verrückt hat. Als ich in den Waldungen des Deſengaño und am Paquar das heiſere Gebrüll der Jaguare und das ſonore Bellen der Congos hörte, da ſehnte ich mich, die Uhr auf dem Michaelisthurm in Hamburg zwölf ſchlagen zu hören. Sie ſchlug eben zwölf, als unſer Anker fiel, und — ich ſehnte mich nach dem heiſern Gebrüll der Jaguare am Deſengaño und Paquar und nach dem ſonoren Gebell der Congos. Die Sperrglocke begrüßte mich mit ihrem Vernunft ſpottenden Geläute, und da ich mein erſtes Geld nicht für die Thorſperre ausgeben wollte, war ich

bereits wieder der alte Principienreiter geworden, und ließ mich nach Steinwärder übersetzen, um einen alten Freund, den Dr. med. B. Peine um seine Nachtruhe und um eine Flasche Wein zu bringen.

— — — — — — — — — — — —

Kein volles Jahr später war ich abermals unterwegs nach Westindien.

Ende.

Druck von M. Rosenberg in Hamburg.

Digitized by Google